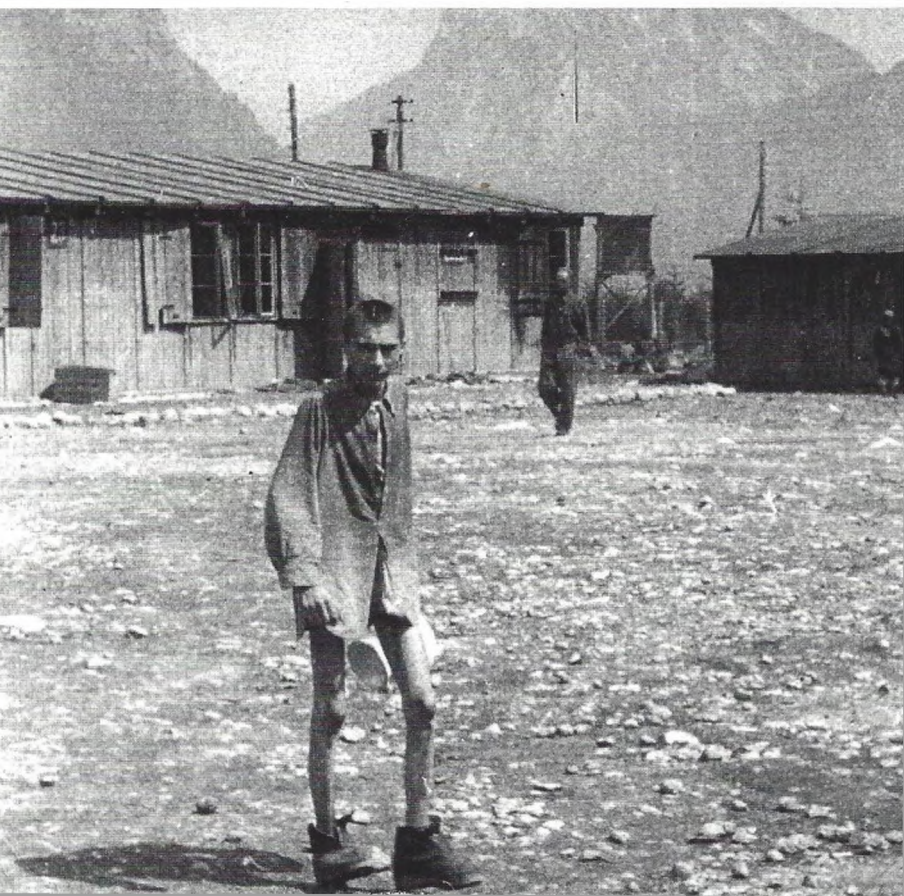


Dachauer
Hefte

15

KZ-Außenlager -
Geschichte
und Erinnerung



Aus dem Inhalt:

Wolfgang Benz:
Die Allgegenwart des
Konzentrationslagers

François Bertrand:
Der Todeszug nach
Dachau

Albert Knoll:
Die Porzellanmanufaktur
München-Allach

Monika Schmidt:
Zwangsarbeit und
Lagerhaft als lebens-
langes Trauma

Barbara Distel:
KZ-Kommandos an
idyllischen Orten -
Dachauer Außenlager
in Österreich

Carola Fings:
»Not kennt kein Gebot« -
Kommunalverwaltung
und KZ-Außenlager

Gabriele Hammermann:
Die Außenlager um
Mühdorf

DACHAUER HEFTE

Studien und Dokumente
zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager

Im Auftrag des Comité International de Dachau, Brüssel
herausgegeben von Wolfgang Benz und Barbara Distel

15. Jahrgang 1999 Heft 15 (November 1999) KZ-Aussenlager – Geschichte und Erinnerung

Inhalt

Editorial	1
Wolfgang Benz Die Allgegenwart des Konzentrationslagers Aussenlager im nationalsozialistischen KZ-System	3
François Bertrand Der Todeszug nach Dachau	17
Oswald Burger Der Stollen Das Dachauer Aussenkommando Überlingen/Aufkirch	38
Anton Jez Der Stollen war unser Unglück und unser Glück Erinnerungen an das KZ-Aussenkommando Überlingen/Aufkirch	46
Barbara Distel KZ-Kommandos an idyllischen Orten Dachauer Aussenlager in Österreich	54
Karola Fings «Not kennt kein Gebot» Kommunalverwaltung und KZ-Aussenlager	66

Gabriele Hammermann Die Dachauer Außenlager um Mühldorf	77
Angelika Heider Mücken – Fliegen – Flöhe Das Entomologische Institut des SS-„Ahnenerbe“ in Dachau	99
Albert Knoll Die Porzellanmanufaktur München-Allach Das Lieblingskind von Heinrich Himmler	116
Ernest Koenig Auschwitz III – Blechhammer Erinnerungen	134
Alexander Schmidt Eine unauffällige Geschichte KZ-Außenlager in der Region Nürnberg	153
Monika Schmidt Zwangsarbeit und Lagerhaft als lebenslanges Trauma Erfahrungen in Langenbielau und Peterswaldau	174
Jörg Skriebeleit Die Außenlager des KZ Flossenbürg in Böhmen	196
Christoph Valentien KZ-Außenlager Mühldorf Entwurfsarbeiten von Landschaftsarchitekturstudenten	218
Detlef Garbe Außenlager als Orte der Erinnerung Das Beispiel Neuengamme	240
Florian Freund Mauthausen: Zu Strukturen von Haupt- und Außenlagern	254

Mitarbeiter dieses Heftes

Wolfgang Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin

François Bertrand lebt in Rueil-Malmaison, Frankreich

Oswald Burger, Berufsschullehrer und Vorsitzender des Vereins «Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen e. V.»

Barbara Distel, Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau

Karola Fings, Historikerin in Köln

Florian Freund, Historiker, Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, Wien

Detlef Garbe, Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Gabriele Hammermann, Historikerin, Mitarbeiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau

Angelika Heider, Historikerin, Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin

Anton Jez, pensionierter Maschinenbauingenieur, lebt in Ljubljana, Slowenien

Albert Knoll, Archivar an der KZ-Gedenkstätte Dachau

Ernest Koenig lebt in Washington DC, USA

Alexander Schmidt, Historiker bei «Geschichte für alle e. V.» in Nürnberg

Monika Schmidt, Historikerin, Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin

Jörg Skriebeleit, Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Christoph Valentien, Professor für Landschaftsarchitektur und Entwerfen an der Technischen Universität München

Gioia-Olivia Karnagel (Berlin) übersetzte den Beitrag von François Bertrand

Eva Kochen (München) las die Korrektur der Fahnen und Umbruchabzüge

Bruno Schachtner (Dachau) gestaltete den Umschlag

Redaktion: Wolfgang Benz und Barbara Distel unter Mitarbeit von Gioia-Olivia Karnagel

Umschlagfoto: Ebensee, Aussenlager des Konzentrationslagers Mauthausen 1945

Die Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder

Verlag Dachauer Hefte, Alte Römerstrasse 75, 85221 Dachau

Erscheinungsweise: mindestens einmal jährlich

Einzelpreis DM 26,- (zuzügl. Porto), im Abonnement DM 22,-

(Studenten gegen Studienbescheinigung DM 19,80) pro Heft (zuzügl. Porto).

Satz und Druck: Appl, Wemding

Editorial

Die Konzentrationslager waren der Ort, an dem das NS-Regime Arbeit erzwingen hatte als eine der Formen von Unterdrückung, Demütigung und Misshandlung: ein beträchtlicher Teil der Häftlingsarbeit war sinnlos, und das sollten die Inhaftierten auch deutlich spüren. Der wirtschaftliche Effekt war lange Zeit sekundär und bis 1941 auf die SS-eigenen Unternehmen beschränkt. Mit dem wachsenden Arbeitskräftebedarf wurden die Häftlinge auch ökonomisch interessant, Ausdruck davon waren das Streben Himmlers nach einem SS-eigenen Rüstungsimperium, die Einladung an die Industrie, Produktionsstätten bei den Konzentrationslagern zu errichten – das spektakulärste Beispiel lieferten die I.G.-Farben in Auschwitz – und die Vermietung von Arbeitsklaven an Grossbetriebe wie das Volkswagenwerk, die Reichswerke Hermann Göring, Krupp, Siemens und viele andere, die nachträglich vorbrachten, sie seien zur Beschäftigung der Sklaven vom Regime gezwungen worden.

Ab Sommer 1942 wurden immer mehr Aussenlager an Produktionsstätten errichtet, die sich wie Gross-Rosen in Schlesien oder Dora-Mittelbau bei Nordhausen zu eigenen Grosskomplexen entwickelten. In Gross-Rosen waren zwischen 1941 und 1945 ca. 120'000 Häftlinge, überwiegend aus Polen, Ungarn und der Sowjetunion, unter ihnen etwa 57'000 jüdische Zwangsarbeiten 26'000 Frauen befanden sich unter den Häftlingen von Gross-Rosen. In Aussenlagern wurden von den Häftlingen Flugzeuge montiert, Kampfgase erzeugt, Feldhaubitzen und Kugellager produziert oder abgestürzte Feindflugzeuge zerlegt. Im Lager Dora-Mittelbau im Südharz, das erst im August 1943 errichtet wurde, spielte – wie im Dachauer Aussenlager Kaufering – der ursprüngliche Zweck, Terror und Repression gegen politische und ethnische Minderheiten auszuüben, nur noch die Nebenrolle. Hauptsache waren die Fertigung der V 2-Raketen, das Jägerprogramm der Luftwaffe und ähnliche Rüstungsproduktionen, mit denen der Endsieg doch noch erzwungen werden sollte.

Anfang 1942 wurde die Struktur der Konzentrationslager den Kriegsnotwendigkeiten angepasst. Dazu war ab Februar 1942 die Lenkungsorganisation der KZ umgebaut worden. Aus den Hauptämtern «Finanzen und Bauten» und «Verwaltung und Wirtschaft» entstand mit Oswald Pohl an der Spitze das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA), in das die «Inspektion der Konzentrationslager» am 16. März 1942 eingegliedert wurde. Dieser Apparat bildete nun die «Amtsgruppe D: Konzentrationslager», das Amt D II war zuständig für den Arbeitseinsatz der Häftlinge. An vielen Orten wurden ab Herbst 1942, nachdem Himmlers Konzept der Verlagerung von Rüstungsproduktion unter SS-Regie in die KZ gescheitert war, Aussenkommandos der Konzentra-

tionslager gebildet, die in der Nähe von Rüstungsbetrieben oder auf deren Gelände selbst eingerichtet wurden. Das Prinzip, im September 1942 bei einer Führerbesprechung der SS beschlossen, lautete nun, KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte gegen Entgelt an die private Industrie auszuleihen. In der Folge dieses Beschlusses entstanden bis zum Kriegsende immer neue Aussenlager der KZ, schliesslich waren es ungefähr 1200 solcher Filialen, die das deutsche Herrschaftsgebiet wie ein Spinnennetz überzogen, die zum Teil viele Tausende von Häftlingen beherbergten und die jeweils Industriebetrieben zugeordnet waren. Exemplarisch dazu werden in diesem Heft die Regionen Franken und Böhmen, Oberbayern und Österreich mit den dort gelegenen Nebenlagern von Dachau und Flossenbürg behandelt.

Der Struktur und dem System der Aussenlager sind Beiträge gewidmet, die am Beispiel von Neuengamme, Mauthausen und Dachau das Verhältnis von Stammlager und Filialen, deren Position gegenüber der Alltagswelt, gegenüber Kommunalverwaltungen und der Bevölkerung, beschreiben. Die Mehrzahl der Beiträge dieser Ausgabe ist aus Vorträgen hervorgegangen, die im März 1999 auf Einladung der Dachauer Hefte stattfand. Für die Förderung dieser Veranstaltung danken wir der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit sehr herzlich.

Kuriositäten wie das Entomologische Institut der SS und die Allacher Porzellanmanufaktur, beide aus Obsessionen des Reichsführers SS Himmler hervorgegangen, gehören ebenso in das System der KZ-Kommandos wie die grossen Aussenlager. Die Insektenforschung in Dachau und die Erzeugung von «Julleuchtern», Vasen und Porzellanfiguren durch Ausbeutung von Häftlingsarbeit sind hier zum ersten Mal im Zusammenhang dargestellt.

Die Erinnerung der ehemaligen Häftlinge bildet den Kern aller Historiographie zu den Konzentrationslagern. Die Texte von François Bertrand über den Todeszug aus Buchenwald im Frühjahr 1945, von Anton Jez über den Stollen in Überlingen am Bodensee, von Ernest Koenig über Sklavenarbeit in Blechhammer sind wie der Beitrag zur traumatisierenden Erfahrung jüdischer Zwangsarbeiterinnen in schlesischen Lagern wichtige Bausteine zur Geschichte der Verfolgung, der die Dachauer Hefte, mit dieser Ausgabe im 15. Jahr, gewidmet sind.

Wolfgang Benz

Barbara Distel

Wolfgang Benz

Die Allgegenwart des Konzentrationslagers

Aussenlager im nationalsozialistischen KZ-System

1944 existierten im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich mindestens 25 Konzentrationslager¹, wenn man die formal korrekte Definition – Unterstellung unter den Reichsführer-SS, zentrale Administration durch die Inspektion der Konzentrationslager in Oranienburg und durch das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt in Berlin – zugrunde legt, wenn man die reinen Mordstätten und Vernichtungslager wie Chelmno (Kulmhof), Belzec, Sobibor, Treblinka (deren Spuren teilweise schon 1943 verwischt wurden) nicht mitrechnet und wenn man die zahllosen Haft- und Terrororte ausser Acht lässt, die nicht als Konzentrationslager definiert waren, die unter verschiedener Hoheit als Zwangsarbeitslager für Juden, als Arbeitserziehungslager, Polizeihaftlager in den besetzten Gebieten, als «Sonderlager» (wie Hinzert²), mit wechselnder Funktion wie der Komplex der 15 Lager im Emsland³ an der niederländischen Grenze, als «Jugendschuttlager», als Ghetto, oder als «Zigeuner-Rastplatz» wie Marzahn bei Berlin⁴,

¹ Vgl. vorläufiges Verzeichnis der Konzentrationslager und deren Aussenkommandos sowie anderer Haftstätten unter dem Reichsführer-SS in Deutschland und deutsch-besetzten Gebieten (1933-1945), hrsg. vom Internationalen Suchdienst Arolsen 1969; Verzeichnis der Konzentrationslager und ihrer Aussenkommandos gemäss § 42 Abs. 2 BEG, in: Bundesgesetzblatt I (1977), S. 1786-1852 (Änderung und Ergänzung des Verzeichnisses in: BGBI.I (1982), S. 1571-1579); Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt a.M. 1990 (TB 1996).

² Aus einem 1938 errichteten Barackenlager bei Hinzert im Hunsrück für Westwall-Arbeiter, das 1939 der Organisation Todt unterstand, wurde ein «Erziehungslager» für Polizeihäftlinge und 1940 ein «SS-Sonderlager», das zwar dem Inspekteur der KZ unterstand, aber erst im Mai 1942 dem SS-Wirtschaftsverwaltungs-Hauptamt zugeordnet wurde. De facto war Hinzert ein KZ, es fungierte vor allem als Durchgangsstation. Vgl. Marcel Engel, André Hohengarten, Hinzert. Das SS-Sonderlager im Hunsrück 1939-1945, Luxemburg 1983.

³ Die Emslandlager waren Haftstätten mit wechselnder Funktion, in denen politische Gegner, Strafgefangene der Justiz, Kriegsgefangene inhaftiert waren, ausserdem von Militärgerichten verurteilte «Wehrunwürdige». Die Lebensbedingungen unterschieden sich nicht von denen im KZ.

⁴ In Marzahn am Berliner Stadtrand wurden Sinti und Roma aus Berlin und Umgebung festgesetzt. Das Lager diente als Durchgangsstation, die meisten Insassen wurden

als mobile SS-Bau- oder Eisenbahnbauereinheit firmierten. Diese Haftstätten, in denen weitgehend die gleichen Bedingungen herrschten wie in den offiziellen KZ, gehörten nicht zum System der Konzentrationslager, das mit der Errichtung von Dachau im März 1933 begründet wurde und mit der Befreiung von Mauthausen am 5. Mai 1945 und dessen Nebenlager Ebensee am Nachmittag des folgenden Tages zu bestehen aufhörte.

Vor der Systematisierung und Perfektionierung des Terrors gab es nach und neben Dachau eine erste Generation von Haft- und von Folterplätzen, die den Begriff «Konzentrationslager» im nationalsozialistischen Deutschland prägten, ihm im deutschen Alltagswortschatz den Beiklang verliehen von Mord und Totschlag, von rabiater Willkür, von aussichtsloser Ohnmacht und äußerster Demütigung. Es waren, unter Zuständigkeit von SA und SS, von Polizei oder anderen staatlichen Instanzen, unter Herrschaft lokaler Behörden oder Machthaber die berüchtigten «wilden KZ» in Kemna, Oranienburg, Eutin, auf dem Truppenübungsplatz Heuberg in Württemberg, in Hohenstein in Sachsen, in Fuhlsbüttel in Hamburg, auf der Lichtenburg, auf dem Oberen Kuhberg in Ulm, an mehreren Plätzen Berlins, an vielen anderen Orten in ganz Deutschland. Diese frühen Konzentrationslager verschwanden bald, teilweise schon 1933, meist 1934, die letzten im Jahr 1937, wieder von der Bildfläche. An ihre Stelle trat eine geordnete Landschaft der Verfolgung, zunächst mit den Fixpunkten Dachau (seit März 1933), Sachsenhausen (Juli 1936), Buchenwald (Juli 1937), dazu kamen im Mai 1938 Flossenbürg und im Mai 1939 das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, das an die Stelle der Lichtenburg (Prettin/Kreis Torgau) trat, die gleichzeitig als KZ geschlossen wurde. Nach dem Anschluss Österreichs war im August 1938 in Mauthausen bei Linz in der Nähe eines Granitvorkommens ein KZ mit besonders harten Haftbedingungen («Lagerstufe III») errichtet worden. Nach Kriegsbeginn erweiterte sich nicht nur die Zweckbestimmung der KZ; zu Isolierung und Drangsalierung, Demütigung und Folter als Verfolgungsgründen kam die Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge für die Kriegsanstrengungen hinzu. Die Zahl der KZ-Haupt- und Nebenlager wuchs in den Kriegsjahren, dem Bedarf an Sklavenarbeit entsprechend, sprunghaft an.

Mit Kriegsbeginn im September 1939 nahm nicht nur der Verfolgungsdruck gegen vermeintliche, potentielle und wirkliche Gegner des Regimes zu – in den «Grundsätzen der inneren Staatssicherung während des Krieges», am 3. September vom Chef der Sicherheitspolizei verkündet, war von exzessiven

nach Auschwitz deportiert. Trotzdem gilt Marzahn nach deutschem Entschädigungsrecht nicht als KZ. Vgl. Wolfgang Benz, *Das Lager Marzahn: Nationalsozialistische Verfolgung der Sinti und Roma und ihre anhaltende Diskriminierung*, in: ders., *Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung*, München 1996, S. 139-169.

Festnahmen und «brutaler Liquidierung» die Rede⁵ – die Lager erhielten auch neue politische und ökonomische Funktionen.

Aus den besetzten Gebieten gab es jetzt einen neuen Personenkreis von Häftlingen, nämlich gegen die deutsche Besatzungsherrschaft Widerstand leistende, die mit dem «Nacht und Nebel Erlass»⁶ ab Ende 1941 in Konzentrationslager auf reichsdeutschem Boden verschleppt wurden. Die Zahl der «N.N. Häftlinge» betrug 1944 etwa 7'000, sie waren vor allem in Gross-Rosen und Natzweiler-Struthof inhaftiert. Seit Herbst 1941 gab es in den meisten KZ auch gesonderte Bereiche für sowjetische Kriegsgefangene, die von der Wehrmacht als Arbeitskräfte der SS überstellt worden waren.

Die Zahl der KZ-Häftlinge stieg zwischen Kriegsbeginn und März 1942 von insgesamt 25'000 auf fast 100'000.

Buchenwald und Sachsenhausen waren stark überbelegt, mit entsprechenden Folgen für den Zustand der Häftlinge und die Sterblichkeit in den Lagern. Deshalb und in Erwartung des Anstiegs der «Schutzhaftfälle» wurden ab Winter 1939/40 neue Konzentrationslager errichtet wie Auschwitz, Neuengamme, Gross-Rosen, Stutthof, die teilweise spezielle Zweckbestimmungen hatten, etwa als «Durchgangslager» im Rahmen der NS-Bevölkerungspolitik, oder ab 1941 als «Arbeitserziehungslager», in die vor allem ausländische Zivilarbeiter vorübergehend wegen Delikten wie Arbeitsverweigerung kamen⁷.

Der Funktionswandel der KZ bestand in dieser Phase des Krieges darin, dass die Häftlinge nicht mehr in erster Linie Objekte des Terrors waren. Die Arbeitskraft der Gefangenen erhielt im gleichen Masse zunehmende Bedeutung, in dem zivile Arbeitskräfte der Rüstungsindustrie fehlten und ersetzt werden mussten. Die Anwerbung oder Zwangsrekrutierung von Arbeiterinnen und Arbeitern in den besetzten Gebieten konnte den Fehlbedarf nur teilweise und auf Dauer gar nicht mehr befriedigen. Die Überlegungen Himmlers zur Differenzierung der Lager nach Kategorien Anfang 1941 (Lagerstufe I für Schonungsbedürftige und «besserungsfähige» Häftlinge: Dachau, Sachsenhausen, Auschwitz I, Stufe II für schwer belastete Schutzhäftlinge: Buchenwald, Flossenbürg, Neuengamme; Lagerstufe III für «kaum noch erziehbare»: Mauthausen) trugen auch den Bedingungen des Arbeitseinsatzes Rechnung.

Die letzte Phase in der Geschichte der Konzentrationslager ab 1942 stand ganz im Zeichen der Sklavenarbeit der Häftlinge und in dieser Phase, mit dem Höhepunkt im Jahr 1944, entwickelte sich das System der KZ durch die Errichtung der meisten Nebenlager an produktionsbedingten Standorten zum flä-

⁵ Vgl. Martin Broszat, *Nationalsozialistische Konzentrationslager, 1933-1945*, in: Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnick, *Anatomie des SS-Staates*, Bd.2, Olten und Freiburg im Breisgau 1965, S.104f.

⁶ «Nacht und Nebel Erlass»: Nürnberger Dokument PS 1733.

⁷ Vgl. Broszat, *Nationalsozialistische Konzentrationslager*, S.121.

chendeckenden Netz. Zum Ausdruck kam der Funktionswandel der KZ in der letzten Phase des Krieges durch die Gründung des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamts durch Zusammenhang der beiden SS-Hauptämter «Haushalt und Bauten» und «Verwaltung und Wirtschaft» am 1. Februar 1942⁸ und durch die Einbeziehung der Dienststelle des Inspektors der KL (bisher beim SS-Führungshauptamt ressortierend) in das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt am 16. März 1942⁹, wo sie bei unverändertem Dienstsitz in Oranienburg, jetzt als «Amtsgruppe D-Konzentrationslager» firmierte. Damit war das KZ-System zum zentralen Arsenal billiger Arbeitskraft geworden, mit zahlreichen Agenturen im ganzen Land, den einzelnen Konzentrationslagern und ihren Filialen, den Aussenlagern.

Die 25 KZ des Jahres 1944 hatten zusammen mehr als 1200 Aussenlager, das waren Aussen- und Unterkommandos, die, teilweise weit entfernt, dem Hauptlager unterstanden und zur Versorgung von SS-Betrieben, von staatlichen Einrichtungen, dann der Rüstungsindustrie mit Arbeitskräften errichtet worden waren. Wie Pilzgeflecht überzogen Konzentrationslager in Gestalt ihrer Aussenkommandos und Nebenlager das nationalsozialistisch beherrschte Deutschland und schliesslich Europa. Aus Aussenkommandos entwickelten sich selbständige Lagerkomplexe wie Gross-Rosen in Schlesien, das im August 1940 als Kommando von Sachsenhausen begonnen hatte, am 1. Mai 1941 selbständig wurde und schliesslich über 100 eigene Aussenlager hatte, gelegen in Niederschlesien und der Lausitz, im «Reichsgau Sudetenland» und im «Reichsgau Wartheland». Die Hälfte davon war mit Frauen belegt.

Bildeten wie zuvor für Mauthausen und Flossenbürg die Granitvorkommen bei Gross-Rosen südwestlich von Breslau den Anlass zur Errichtung des Lagers, von dem aus die Ausbeutung und Verarbeitung durch den SS-Konzern «Deutsche Erd- und Steinwerke» in Häftlings-Zwangsarbeit erfolgte, so wurden die Nebenlager zum Arbeitskräftereservoir von Rüstungskonzernen wie Krupp und Siemens und von vielen kleineren Firmen. Die IG-Farben produzierten in ihrem Tochterbetrieb «Anorgana» mithilfe von Häftlingen des Nebenlagers Dyhernfurth das Giftgas Tabun, in Peterswaldau montierten jüdische Frauen in einem Zweigbetrieb der Nürnberger Firma Diehl Zünder. Eine Ausnahme im Gross-Rosen-Komplex bildete Oskar Schindlers letzte Produktionsstätte Brännlitz im «Sudetenland», in anderen Orten wurden Strohsäcke für die Wehrmacht, Radioteile für den Elektrokonzern Lorenz, für andere Firmen Munitionskisten, Panzerketten, Flugzeugteile angefertigt. Vier Nebenlager waren zum Stellungsbau an der Ostgrenze («Unternehmen Bartold») er-

⁸ Befehl Reichsführer SS v. 19.1.1942, in: Walter Naasner, *SS-Wirtschaft und SS-Verwaltung*, Düsseldorf 1998, S.225.

⁹ Broszat, *Nationalsozialistische Konzentrationslager*, S. 132 f.

richtet worden, d.h. die aus Auschwitz evakuierten Häftlingsfrauen mussten ab Spätherbst 1944 Schanzarbeiten verrichten. Im Eulengebirge waren mehrere Nebenlager zum Komplex «Riese» zusammengefasst, sieben Frauenlager im Sudetenland wurden gemeinsam als «SS-Sonderkommando Trautenau» verwaltet, die Zwangsarbeiterinnen waren überwiegend in der Textilindustrie eingesetzt.

Der Lagerkosmos Gross-Rosen zeigt die vollkommene Ausprägung nationalsozialistischen Terrors in der Verbindung von Verfolgung, Ausbeutung und Vernichtung. Der Anteil von Juden war in Gross-Rosen besonders hoch, weil die Arbeitslager der «Organisation Schmelt» schliesslich in den KZ-Komplex integriert und weil im Jahr 1944 wegen des Arbeitskräftebedarfes insbesondere ungarische Juden aus Auschwitz in den Bereich von Gross-Rosen deportiert wurden. 120'000 Häftlinge haben insgesamt im Lagerkomplex Gross-Rosen gelitten, mindestens 40'000 Tote werden geschätzt¹⁰.

Die Aussenkommandos der Konzentrationslager dienten auf Verfügung der SS vielen Herren und Zwecken, in erster Linie aber den Kriegsanstrengungen des NS-Regimes. Als Arbeitssklaven für die Flugzeugindustrie, bei Waffen- und Munitionsfabriken und deren Zulieferern, bei Ausrüstungsbetrieben, in Uniformschneidereien, in der Fertigung von Soldatenstiefeln, in allen möglichen Branchen waren die Häftlinge eingesetzt. KZ-Häftlinge schufteten in Aussenkommandos – die in der Organisation und Methode einschliesslich des ausgeübten Terrors dem Hauptlager genau entsprachen – für die Grossindustrie, für den gewerblichen Mittelstand, für Forschungsinstitute, in der Landwirtschaft, für kommunale Behörden, in staatlichen Einrichtungen und in SS-eigenen Betrieben.

Die SS hatte beträchtlichen Eigenbedarf an Häftlingsarbeitskraft¹¹. Die SS-eigene Firma «Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH», deren Konzept auf der Ausbeutung von Sklavenarbeit in Steinbrüchen, Ton- und Kiesgruben, Ziegeleien und Baustoffwerken beruhte, war seit 1938 vor allem in den Lagern Flossenbürg, Mauthausen, Natzweiler, Sachsenhausen, Neuengamme und an anderen Orten engagiert. Mit dem «Strafkommando Klinker» begann im Spätsommer 1938 die Geschichte des grössten Ziegelwerks der Welt, das von Gefangenen des KZ Sachsenhausen in Oranienburg unweit des Hauptlagers errichtet wurde. Die «Deutschen Erd- und Steinwerke» produzierten für Albert Speers Neugestaltung Berlins Ziegelsteine. 1941 wurde mit dem Bau eines Steinbearbeitungswerkes begonnen, auf dem Gelände wurde dann aber nicht

¹⁰ Vgl. Isabell Sprenger, *Gross-Rosen, Ein Konzentrationslager in Schlesien*, Köln 1996.

¹¹ Enno Georg, *Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS*, Stuttgart 1963; Walter Naasner, *SS-Wirtschaft und SS-Verwaltung. «Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt und die unter seiner Dienstaufsicht stehenden wirtschaftlichen Unternehmungen» und weitere Unternehmungen*, Düsseldorf 1998.

nicht Granit für künftige NS-Monumentalbauten behauen, stattdessen waren Häftlinge mit der Rückgewinnung von Rohstoffen für die Rüstungsindustrie beschäftigt. Aus dem Strafkommando, in dem Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, «Bibelforscher» u.a. Häftlingskategorien unter besonders erschwerten Bedingungen arbeiteten, wurde 1941 das «Aussenlager Klinkerwerk», in dem die Haft- und Überlebensbedingungen freilich nicht besser waren als im «Strafkommando Klinker». Die Sterblichkeit war insbesondere in den Tongruben extrem hoch.

Die «Deutschen Ausrüstungswerke GmbH» (als SS-Konzern im Mai 1939 gegründet) produzierten in Konzentrationslagern oder in deren unmittelbarer Nähe Einrichtungen für Unterkünfte, Büromöbel, Mobiliar für Umsiedler und Bombengeschädigte, Holzhäuser, Behelfsheime in Betonfertigbauweise, Haushaltsgegenstände. Daneben gab es Textilbetriebe, Webereien, Flechteereien und Schuhmachereien. Aber auch für andere Zwecke beutete die SS Arbeitskraft von Häftlingen aus, etwa für die Bestrebungen, die Ernährungsgewohnheiten des deutschen Volkes im Zeichen der «Lebensreform» zu verändern. Das gehörte zu den fixen Ideen Heinrich Himmlers, ebenso wie die Heilkräuter-Kultur beim Stammlager Dachau, später gab es Plantagen auch in anderen KZ, in denen Häftlinge eingesetzt waren. Aus der Dachauer Plantage ging ein SS-eigener Betrieb unter dem Namen «Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung GmbH» hervor, der landwirtschaftliche Produktionsstätten an vielen Orten (auch in der Umgebung des Frauen-KZ Ravensbrück) betrieb, die teilweise mit Häftlingen bewirtschaftet worden sind.

Aus einem Aussenkommando des KZ Sachsenhausen, das am südöstlichen Stadtrand Hamburgs Ende 1938 eine stillgelegte Ziegelei wieder produktionsfähig machen musste, entwickelte sich ab April 1940 eines der grössten Konzentrationslager des NS-Staats, in dem die Arbeitskraft von über 100'000 Häftlingen ausgenutzt wurde. Mehr als 80 Aussenlager hatte Neuengamme zuletzt, sie waren über ganz Norddeutschland verstreut, das südlichste lag im Harz, das nördlichste an der dänischen Grenze, das westlichste auf der britischen Kanalinsel Alderney (dort war eine mobile Baubrigade eingesetzt, die vorübergehend Neuengamme unterstand), das östlichste auf der Ostseehalbinsel Darss, wo ein Kommando aus 50 Zeugen Jehovas zum Schilfschneiden eingesetzt war. Das Schilf wurde in der SS-eigenen Rohrmattenflechteerei im Frauen-KZ Ravensbrück verarbeitet. Aus dem Ziegelwerk Neuengamme, das die SS-Firma «Deutsche Erd- und Steinwerke» gekauft und modernisiert hatte, entstand in Zusammenarbeit mit der Stadt Hamburg ein industrieller Komplex, der auf der Verwendung von Sklavenarbeit basierte, zunächst Klinker für NS-Grossbauten produzierte, schliesslich Behelfsheime für Ausgebombte und dessen Aussenkommandos für alle möglichen Rüstungszwecke arbeiteten, vom Bau unterirdischer Flugzeugfabriken bis zur Reparatur zerstörter Eisenbahnanlagen.

Die Geschichte des KZ Neuengamme endete mit einer besonderen Tragödie, dem Untergang der Schiffe in der Lübecker Bucht, auf denen die Häftlinge «evakuiert» werden sollten. 7'000 Gefangene sind am 3. Mai 1945 in der Ostsee ertrunken¹².

Aus einem Aussenkommando von Buchenwald bei Nordhausen in Thüringen, das am 27. August 1943 errichtet wurde, entstand das KZ Mittelbau-Dora, das ab 28. Oktober 1944 den Status eines selbständigen Konzentrationslagers hatte und dem zuletzt 32 Aussenkommandos, vier SS-Baubrigaden und drei SS-Eisenbahn-Baubrigaden unterstellt waren. Der Name Mittelbau-Dora ist mit der unterirdischen Fertigung von V-Waffen verbunden; dass Frauen und Kinder in das Zwangsarbeitssystem integriert waren und einen erheblichen Anteil an den 10'000 Toten des Lagers hatten (bei einer Gesamtbelegungsstärke von 50'000 bis 60'000 Gefangenen) ist weniger bekannt¹³.

Ohne Dépendancen blieben nur wenige Konzentrationslager, nämlich Bergen-Belsen, Warschau, Niederhagen (Wewelsburg) und Arbeitsdorf in Fallersleben, einem Ortsteil des heutigen Wolfsburg. Das Lager «Arbeitsdorf» existierte nur von April bis Oktober 1942, das Lager an der Wewelsburg war ein Sonderfall, auf andere Weise galt das auch für Warschau, wo das KZ ausschliesslich zur Beseitigung der Trümmer des Ghettos nach dem Aufst and errichtet worden war, von Juli 1943 bis April 1944 als selbständiges Lager geführt, dann als Aussenkommando dem KZ Lublin-Majdanek unterstellt wurde und damit den umgekehrten Weg der gewöhnlichen Genese von KZ-Hauptlagern zurücklegte.

Nach der Zahl seiner Aussenlager stand Dachau an der Spitze aller Konzentrationslager. Fast 200 Nebenlager wurden während des Krieges eröffnet, einige wenige waren älter, wie die Kommandos in München und in St. Gilgen in Salzburg und St. Wolfgang in Oberösterreich, wo Häftlinge 1938 Landhäuser für SS-Führer und den Dachauer Kommandanten Loritz erbauen mussten¹⁴. Im oberbayerischen Halfing arbeiteten Häftlinge an der Villa Oswald Pohls, des Chefs des Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes der SS.

Die Existenz von mehr als zwölfhundert Lagern in Dörfern und Städten überall im deutschen Herrschaftsgebiet, in denen hunderttausende KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter eingesetzt waren, die regelmässig weite Wege zur Arbeits-

¹² Hermann Kaienburg, *Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945*, Bonn 1997.

¹³ Vgl. Angela Fiedermann, Torsten Hess und Markus Jaeger, *Das Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Ein historischer Abriss*, Bad Münstereifel 1993; Manfred Borneemann, *Geheimprojekt Mittelbau: vom zentralen Öllager des Deutschen Reiches zur grössten Raketenfabrik im Zweiten Weltkrieg*, München 1994.

¹⁴ Klaus Drobisch/Günther Wieland, *System der NS-Konzentrationslager 1933-1939*, Berlin 1993, S.276.

stätte und zurück marschierten, bedeutete, dass diese Lager ebenso wie die Industrie, die die Häftlinge als Sklaven nutzte, Bestandteil deutschen Alltags waren.

Die Lager und ihre Insassen mussten von der Bevölkerung wahrgenommen werden. Die Zwangsarbeiter schufteten und litten ja eben zum grössten Teil nicht im Verborgenen. Wenn sie für den «Friesenwall» im Norden oder an der Bartoldlinie im Osten des Reichsgebiets Schanzarbeiten für die Reichsverteidigung verrichteten, wenn sie nach Bombenangriffen in deutschen Grossstädten Todt für deutsche Baufirmen unterirdische Fabriken bauten, konnten sie nicht unbemerkt bleiben.

Einige Beispiele sollen die Probleme der Wahrnehmung und Interaktion von KZ-Häftlingen und alltäglicher Lebenswelt verdeutlichen. Bei Dernau im Ahrthai war vom 21. August bis zum 13. Dezember 1944 ein Aussenkommando von Buchenwald in den Tunneln eines vor 1914 aufgelassenen Eisenbahnprojekts für die V 2-Rakete beschäftigt. Von den ursprünglich 180 Mann, meist Belgier, Italiener, Franzosen und Russen, verlor sich Mitte Dezember 1944, als die unterirdischen Produktionsstätten aufgegeben wurden, jede Spur¹⁵.

Vom 27. August bis zum 31. Oktober 1944 existierte in Walldorf bei Frankfurt am Main ein Aussenlager des KZ Natzweiler-Struthof, in dem 1'700 jüdische Frauen aus Ungarn unter elenden Bedingungen am Bau einer Startbahn für den Rhein-Main Flughafen arbeiteten. Die Frauen waren auf Anforderung der Organisation Todt am 22. August mit einem Güterzug aus Auschwitz angekommen. Sie wurden in Baracken auf dem Gelände einer ehemaligen Hühnerfarm untergebracht. Die Frauen arbeiteten für die Baufirma Züblin, entluden Eisenbahnwaggons, hoben Gräben aus, planierten die Rollbahn. Ab Mitte November wurde das «Arbeitslager Flughafen» aufgelöst, die Häftlingsfrauen sind zunächst nach Ravensbrück verlegt worden. Die Firma Züblin hatte pro Arbeitstag und Arbeitskraft vier RM an das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt gezahlt und eine minimale Versorgung der Häftlinge mit Lebensmitteln bereitgestellt. Ernährung und Bekleidung waren in jeder Beziehung unzureichend: «Im selben Sommerkleid, in dem wir im August aus Auschwitz kamen, wurden wir Ende November nach Ravensbrück gebracht. Um nicht zu erfrieren, legten wir Zementsäcke auf unsere Körper, wovon viele Ausschläge und Geschwüre bekamen. Die meisten hatten keine Schuhe mehr, die wurden auch durch Zement-Papiersäcke ersetzt, obwohl das mit Schlägen bestraft wurde¹⁶.»

¹⁵ Bericht General-Anzeiger Bonn, 27.1.1999 «Von den KZ-Häftlingen fehlt jede Spur».

¹⁶ Susanne Farkas, Brief vom 14.9.1978, in: Magistrat der Stadt Mörfelden-Walldorf (Hrsg.), Nichts und niemand wird vergessen. Zur Geschichte des KZ-Aussenlagers Natzweiler-Struthof in Walldorf, Mörfelden-Walldorf 1996, S. 20.

Eines Tages wurden die schwangeren Frauen aufgefordert, sich zu melden. Sie kämen in ein Erholungsheim, hiess es. Nach dem Abtransport der 34 Frauen erfuhren Zurückgebliebene von einem sehr jungen und vom Gesehenen emotional erregten SS-Mann, dass sie, im Oktober, bei Schnee und Regen, nackt mit der Bahn abgefahren sind, hörten dann, dass die Frauen unterwegs erschossen wurden¹⁷.

Im August 1944 kamen rund 2200 Häftlinge aus Auschwitz nach Vaihingen an der Enz. Sie waren im «KZ Wiesengrund», einem Aussenlager von Natzweiler-Struthof inhaftiert und mit Bauarbeiten beschäftigt. Die Häftlinge schildern die Zivilbevölkerung als abweisend und feindselig, insbesondere bei der Ankunft mit der Bahn in Bietigheim: «Man liess uns durch die engen Strassen der Stadt laufen, indem wir von Gewehrkolben angetrieben wurden, zum grossen Spass der Bevölkerung, die meisten davon Frauen und Kinder. Aus den Bemerkungen, die wir überhörten, konnten wir schliessen, dass man der Bevölkerung gesagt hatte, wir seien unverbesserliche Kriminelle, die als Arbeiter auf den Bauernhöfen fungieren sollten¹⁸.» Manche Einwohner waren sich der wahren Natur und des Zustands der Häftlinge aber bewusst. Die Tagebucheintragung des Vaihinger Zeitungsverlegers vom 13. August 1944 macht das deutlich: «Von der unbarmherzigen und gemeinen Behandlung bekam man dieser Tage auch bei uns in der Nähe einen Eindruck. In vier Viehwagen wurde ein ganzer Transport Juden auf die Baustelle des hiesigen Werkes geführt, wo sie in einem von Stacheldraht umsäumten Barackenlager zusammengepfercht leben müssen. Am Tage der Ankunft herrschte eine unmenschliche Hitze und die Juden standen in den Viehwagen dicht bei dicht zusammen, ohne dass sie sich bewegen konnten. Sogar ein hiesiger Einwohner, der als Judenfresser bekannt ist, hatte Mitleid mit diesen armen Menschen¹⁹.»

Bei Kaltenkirchen (im Kreis Segeberg in Schleswig-Holstein) wurde im August 1944 ein Aussenkommando von Neuengamme eingerichtet, das den Zweck hatte, Start- und Landebahnen für das Jagdflugzeug Me 262 zu errichten. Die Arbeitskraft von 500 Männern wurde bis zum äussersten ausgenutzt. Zum zehn- bis elfstündigen Arbeitstag kamen bis zu drei Stunden Anmarsch und Rückmarsch ins Lager.

Gelegentlich wurden die Häftlinge auch in der «Wald- und Gartenstadt» eingesetzt. Die Bevölkerung wurde dort Zeuge ihrer Behandlung. «Eines Sonntagmorgens, während die Leute beim Frühstück waren, ertönte draussen entsetzliches Schreien. Als die Zeugen hinaustraten, sahen sie, wie genau vor dem

¹⁷ Aussage Helena Halperin, ebenda, S. 14 f.

¹⁸ Bernd Martin, Das Konzentrationslager «Wiesengrund», in: Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Landschaftskunde, Bd.4, Vaihingen an der Enz 1985, S.141f.

¹⁹ Ebenda, S. 146.

nächsten Haus ein Häftling von den Wachen mit Gewehrkolben totgeschlagen wurde²⁰.»

Von Juli 1943 bis Anfang April 1945 waren etwa 150 Gefangene in Kassel für den Höheren SS- und Polizei-Führer im Wehrkreis IX (Kassel und Kurhessen) als Bauarbeiter von Buchenwald abgestellt worden. Als KZ diente dem Aussenlager eine von der SS angemietete ehemalige Gastwirtschaft, nach der das Kommando auch benannt war «Druseltal». Über den Kontakt zu den Einwohnern Kassels berichtet ein ehemaliger holländischer Häftling, Alfred Frederik Groeneveld: «Es war ein seltsames Gefühl. Zivilisten begaben sich zur Arbeit, zu Fuss oder mit dem Fahrrad. Die Strassenbahn, Linie 3, fuhr vorbei, und die Fahrgäste schauten unbewegt aus den Fenstern heraus. Man hatte sich offensichtlich schon an die abgemagerten Häftlinge gewöhnt, die in Zebrakleidung und Holzschuhen durch die Gegend stolperten. Verschiedene Passanten grüssten die Posten mit einem verständnisvollen Lächeln, andere hingegen schauten nur stur vor sich hin, als wollten sie die Kolonne bewusst nicht wahrnehmen²¹.» Groeneveld, der mit anderen Männern des holländischen Widerstands im April 1941 nach Buchenwald eingeliefert worden war, beschreibt auch die ganz andere Reaktion der Weimarer Bevölkerung, als die Häftlinge vom Bahnhof durch die Strassen Weimars getrieben worden waren, im Laufschrift, von tobenden SS-Männern und Hunden getrieben. In Weimar hatten Zivilisten «Saujuden» und «Landesverräter» gerufen, sogar mit Pferdedreck geworfen, auch Frauen. «In Kassel hat man einfach nicht reagiert. Es sah so aus, als wollten die Leute einfach nichts wissen! Man schaute so wenig wie möglich hin, als versuchte man im voraus, die Erinnerung zu verdrängen²²!»

Möglicherweise spielt bei den unterschiedlichen Reaktionen – Fanatismus in Weimar, Apathie in Kassel – die fortgeschrittene Situation des Krieges eine Rolle, möglicherweise auch die propagandistische Bearbeitung der Weimarer Bevölkerung. Die Skala der Reaktionen auf KZ-Häftlinge war gross, sie reichte von wütender Ablehnung bis zum stillen Mitleid und bescheidener tätiger Hilfe für die Gefangenen. Die Wahrnehmung der Häftlinge und ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen war allerdings zwangsläufig, und auch durch Wegschauen nicht vermeidbar.

Typisch für die Arbeitsbedingungen der Häftlinge waren die Zustände im Buchenwälder Aussenlager Annener Gussstahlwerk in Witten. Wie in zahlreichen anderen Betrieben der Stahl- und Eisenindustrie des Ruhrgebiets waren

²⁰ Gerhard Hoch, Hauptort der Verbannung. Das KZ-Aussenkommando Kaltenkirchen, Bad Segeberg 1981, S. 44.

²¹ Alfred F. Groeneveld, Im Aussenkommando Kassel des KZ Buchenwald. Ein Bericht, Kassel 1991 (Nationalsozialismus in Nordhessen. Schriften zur regionalen Zeitgeschichte, Heft 13), S.31.

²² Ebenda.

KZ-Häftlinge als letzte Rekrutierungsreserve von Arbeitskraft 1944 gezielt in den Produktionsprozess eingegliedert worden. Die 700 Mann, die am 16. September 1944 in Buchenwald auf Transport nach Witten geschickt wurden, bewacht von 30 SS-Männern, waren zum Teil als Facharbeiter ausgesucht worden (256 Dreher, Schlosser, Elektroschweisser waren unter ihnen), zum Teil waren sie aber ohne Rücksicht auf Vorkenntnisse, Berufserfahrung, körperliche Eignung usw. eingeteilt worden. Sie arbeiteten in einer gegen Flucht besonders gesicherten Fertigungshalle in zwei Schichten jeweils abwechselnd sechs Tage, bewacht von SS und beaufsichtigt von Vorarbeitern und Meistern des Stahlwerks. Ein polnischer Häftling hat das Folgende beobachtet: «Einmal hat ein sowjetischer Häftling, den ich vom Sehen her kannte, die vorgeschriebene Produktionsnorm nicht erfüllt. Der Meister... hat zu dem Häftling einen bewachenden SS-Mann geführt. Dieser hat begonnen, den Häftling auf den Kopf und wohin er nur konnte mit einer Lederpeitsche, aus deren Mitte Draht herauschaute, zu schlagen. Die Schläge haben lange gedauert. Der geschlagene Häftling ist zu Boden gefallen, und der SS-Mann hat ihn weiter geschlagen und getreten. Nach dieser Misshandlung ist er weggegangen. Ich weiss nicht, wie das geschehen ist, ob absichtlich oder aus Bewusstlosigkeit, jedenfalls ist der Häftling, nachdem der SS-Mann und der Meister weggegangen waren, auf einen Schmiedeofen gekrochen ... und dort wurde er durch Stromschlag getötet²³.»

Den zahllosen Berichten von Gefangenen über ihren KZ-Alltag stehen nicht viele Erwähnungen in den Erinnerungen der deutschen Zivilbevölkerung gegenüber. Man war entschlossen, das Belastende nicht wahrzunehmen, wollte nicht betroffen sein durch den Anblick der elenden Gestalten, entschied sich gegen die Erkenntnis der Realität. «Als wir ausstiegen, verschwand die Zivilbevölkerung vom Bahnhof» schreibt Ladislaus Ervin-Deutsch, der im Morgenrauen eines Junitages 1944 in einem Transport von 1500 deportierten ungarischen Juden in Kaufering ankam: «Hinter dem Bahnhof erwachte gerade ein friedliches, kleines Städtchen. Der Krieg hatte hier noch keine Spuren hinterlassen. Vielleicht hatte die Bevölkerung von Kaufering noch nicht einmal die zur Zwangsarbeit Verschleppten gesehen. Als wir vorbeizogen, nahmen sie die zum Lüften hinausgehängten Betten wieder rein und schlossen die Fenster. In den Strassen drückten sich die Menschen an die Häuserwände. Wir waren Ausgestossene der zivilen Welt. Zu unseren Bewachern hatten wir jetzt mehr Kontakt als zu den gleichgültigen, hier und da neugierig schauenden Bürgern²⁴.»

²³ Manfred Grieger/Klaus Völkel, *Das Aussenlager «Annener Gussstahlwerk» (AGW) des Konzentrationslagers Buchenwald September 1944-April 1945*, Essen 1997, S.45.

²⁴ Ladislaus Ervin-Deutsch, *Nachtschicht im Arbeitslager III in Kaufering*, in: *Dachauer Hefte 2* (1986), S. 102.

Auch die Unterkünfte der Häftlinge waren meist nicht so hermetisch gegen die Zivilbevölkerung abgegrenzt, wie dies in der Absicht der Verfolger lag und wie die verweigerte Wahrnehmung später gerechtfertigt wurde. Am Arbeitsplatz waren Kontakte von Meistern, Vorarbeitern und anderen Zivilisten mit den Zwangsarbeitern ohnehin nicht zu vermeiden. Ella Lingens, die im Dezember 1944 von Auschwitz nach Dachau verlegt wurde, arbeitete im Frauen-Aussenkommando «Agfa-Camera-Werke» im Osten Münchens. Über die Unterbringung berichtet sie: «Spät nachts gelangten wir zu einem grossen, nicht ganz fertigen Neubau nach Art der Wiener Gemeindebauten, den die DAF als Arbeiterwohnhaus geplant hatte und in dem tatsächlich zum grössten Teil Zivilisten wohnten. Einen Teil samt einem dazugehörigen Hof hatte man notdürftig mittels Stacheldraht abgetrennt, und in ihm waren etwa 300 Polinnen, 200 Holländerinnen, dazu ein paar Jugoslawinnen, Belgierinnen und ausser mir nur noch eine Deutsche untergebracht sowie der Kommandant, sein Stellvertreter, etwa 10 Aufseherinnen, die unter der Führung einer Art Oberaufseherin standen, und einige ältere Männer vom Fabrikwachdienst ... Im Hof stand noch eine recht ordentliche Baracke mit einer grossen Küche und einem geräumigen Speisesaal. Alles in allem hatte ich das Gefühl, wieder in die Zivilisation zurückgekehrt zu sein. Es gab keinen elektrischen, sondern nur einen Stacheldraht, die Strassenbahn fuhr in der Nähe vorbei, wir gingen durch die Strassen von München-Ost in die Fabrik, zur Arbeit oder um Kartoffeln zu holen, einmal sogar weit in die Stadt hinein, um ein Fass Bier, das die Firma für Weihnachten gespendet hatte, heimzurollen²⁵.» Passanten, die in ihrem Alltag auf KZ-Häftlinge trafen, waren nicht nur gleichgültig. Manche nahmen auch Anteil oder Partei. Siegfried van den Bergh, der als holländischer Jude über Westerbork und Theresienstadt nach Auschwitz und von dort aus im Oktober 1944 ins Aussenlager Gleiwitz I deportiert worden war, arbeitete in einem Kommando ausserhalb des Lagers: «Beim Entladen der Kohlewaggons wurde ich mehrmals von einem SS-Mann oder Kapo zu Boden geschlagen, weil ihm mein Arbeitstempo nicht gefiel. Ich stürzte zwischen die Schienen des Nachbargleises. Manchmal schauten deutsche Bürger dabei zu. Ich hörte sie dann zu den SS-Posten sagen: ‚Ich verstehe nicht, dass ihr sie nicht totschlägt, die dreckigen Juden!‘ Dadurch ermuntert, schleuderte mir der SS-Mann zum Vergnügen der Zuschauer noch ein Stück Holz oder Steinkohle an den Kopf²⁶.»

Reaktionen von Mitleid und Hilfe gab es freilich auch. Solly Ganor, litauisch-jüdischer Häftling in Utting am Ammersee, im Kauferinger Lager X, war mit

²⁵ Ella Lingens, Als Ärztin in Auschwitz und Dachau, in: Dachauer Hefte 4 (1988), S. 29.

²⁶ Siegfried van den Bergh, Der Kronprinz von Mandelstein. Überleben in Westerbork, Theresienstadt und Auschwitz, Frankfurt a.M. 1996, S.101.

zwei anderen Jungen im Küchenkommando und musste in einem Gasthof Lebensmittel aufladen. Die Wirtin schenkt ihnen einen Laib Brot, verspricht für den nächsten Tag einen Teller Suppe und gewinnt das Vertrauen des jugendlichen Häftlings, der sie um ein paar Zigaretten bittet, mit denen er einen Kapo bestechen will, um das Leben seines Vaters zu retten. ‚Du kannst mir viel erzählen‘, sagte sie, doch dann bemerkte sie die Tränen in meinen Augen und begriff, dass ich die Wahrheit gesagt hatte. ‚Mein Gott, was machen sie mit euch in diesem Lager?‘ rief sie aus. ‚Ich dachte, das wäre ein Arbeitslager, und jeder dort würde anständig behandelt.‘ Jetzt war das Staunen auf meiner Seite. Wie konnten die Deutschen noch immer an die Propaganda glauben, bei all dem, was um sie her geschah? ‚O ja, es ist ein Arbeitslager‘, sagte ich und sah ihr direkt in die Augen, ‚sie lassen uns da zu Tode arbeiten. Wir leisten Schwerstarbeit, zwölf Stunden am Tag, mit leerem Magen. Sie lassen uns verhungern. In ein paar Monaten sind alle tot, selbst die Jüngsten und Kräftigsten.‘ Sie zuckte zusammen, als hätte ich sie persönlich beleidigt. Plötzlich erkannte ich, in welcher unermesslichen Gefahr ich mich gebracht hatte. Wenn sie ein Nazi war – und das war nur allzu wahrscheinlich –, dann war ich verdammt. Kalter Schweiß brach mir aus. Sie musste meine Panik bemerkt haben, denn sie bat mich, keine Angst zu haben. Doch wenn ich am Leben bleiben wollte, fügte sie hinzu, sollte ich bloss nicht solche Dinge herumerzählen²⁷.»

In den Konzentrationslagern waren am Ende der nationalsozialistischen Herrschaft mindestens 700'000 Menschen inhaftiert und zur Arbeit gezwungen. (Die Gesamtzahl der KZ-Häftlinge in der Zeit von 1933 bis 1945 liegt zwischen zweieinhalb und dreieinhalb Millionen, ungefähr 450'000 haben die Haft nicht überlebt.) Ein grosser Teil der Häftlinge lebte und litt in den Aussenlagern. In der Forschung haben die Aussenlager den ihnen gebührenden Platz noch nicht gefunden²⁸. Viele sind vergessen, ausserhalb der Erinnerung der ehemaligen Häftlinge und dem oft marginalisierenden und meist vagen und abwehrenden Gedächtnis lokaler Zeitgenossen gibt es keine Hinweise auf die Existenz vieler Lager. Andererseits hat sich, von Geschichtswerkstätten und anderen Engagierten an vielen Orten initiiert, in den vergangenen Jahren neues Interesse an den konkreten Zeugnissen und Überresten nationalsozialistischen Terrors entwickelt. Der Gesamtzusammenhang ergibt sich daraus allerdings noch nicht. Denn die lokalen Bemühungen, die sich in schwer zugänglicher Broschürenliteratur, in Dokumentationen und anderen Anstrengun-

²⁷ Solly Ganor, *Das andere Leben. Kindheit im Holocaust*, Frankfurt a.M. 1997, S.183.

²⁸ Zum Forschungsstand vgl. Ulrich Herbert, Karin Orth, Christoph Dieckmann (Hrsg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen, 1998.

gen niederschlagen, sind noch nicht eingefügt in das allgemeine Geschichtsbild. Das KZ als omnipräsente Verfolgung ist im kollektiven Bewusstsein in der Regel ausschliesslich mit den Hauptlagern verbunden und wird in Gestalt der Filialen allenfalls als Makel der individuellen Lebenswelt empfunden. Weshalb lokale Honoratioren die historische Realität gerne herabspielen: Es habe sich im örtlichen Fall nicht um ein «KZ» sondern «nur» um ein «Arbeitslager» gehandelt, lautet eine beliebte Argumentation.

Warum sind die Filialen der grossen KZ, die Deutschland und die von ihm besetzten Gebiete wie ein Spinnennetz überzogen, so wichtig? Die Aussenlager vermitteln einmal Einblick in das Wesen der Gewaltherrschaft, die nicht als zentraler Moloch, sondern als allgegenwärtige Erscheinung auftrat. Die Aussenlager vermitteln darüber hinaus Kenntnis über die Morphologie und Genese des KZ-Systems. Zu erfahren ist am Beispiel der KZ-Dependance innerhalb alltäglicher Lebenswelt, weil sie in der Regel Häftlinge und Bevölkerung in engeren Kontakt brachten, viel über Interaktion und Beziehungen zwischen KZ-Kosmos und ziviler Umwelt. Wissen und Bewusstsein der Zivilbevölkerung, ihre Reaktionen auf die Ausprägung von Terror und Gewalt im unmittelbaren individuellen Umfeld sind am Objekt KZ-Aussenlager besser zu konkretisieren als an anderen Erscheinungsformen nationalsozialistischer Herrschaft. Deshalb spielen die Aussenlager auch in der Erinnerungsarbeit als lokal darstellbare und vermittelbare Phänomene eine bedeutende Rolle.

François Bertrand

Der Todeszug nach Dachau

Vorbemerkung

François Bertrand wurde 1919 geboren, gehörte der französischen Résistance an und wurde 1943 zu einer Mission des katholischen Widerstands nach Deutschland geschickt. Ende 1944 von der Gestapo in Kassel verhaftet, wurde er vom SD wegen des Aufbaus eines Netzwerkes des deutschfranzösischen Widerstands zum Tode verurteilt und Anfang April 1945 mit der Häftlingsnummer 139.865 in das «Kleine Lager»¹ des Konzentrationslagers Buchenwald eingeliefert. Am 7. April 1945 wurde er einem Evakuierungstransport zugeteilt. Nach der Befreiung des Lagers Dachau am 29. April 1945 wurde François Bertrand in verschiedenen medizinischen Einrichtungen gepflegt und konnte schliesslich am 18. Juni 1945 nach Frankreich zurückkehren.

Bei dem Transport, dem Bertrand angehörte, handelte es sich um den am 28. April in Dachau eingetroffenen Zug mit nun 39 Waggons mit tausenden Leichen, den die Amerikaner noch vor der Befreiung des Lagers entdeckten und bei dessen Anblick sie sich – unendlich erschüttert – dem unglaublichen Ausmass der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie gegenübersehen. In der Forschungsliteratur über die Befreiung von Dachau findet dieser Todeszug häufig Erwähnung, so auch im ersten Band der Dachauer Hefte. Augenzeugenberichte der wenigen Überlebenden fehlten jedoch bislang².

Gioia-Olivia Karnagel

¹ Das Konzentrationslager Buchenwald bestand aus drei Teilen, dem «Grossen Lager», dem «Zeltlager» und dem «Kleinen Lager», die durch hohen Stacheldraht fast völlig voneinander isoliert waren. Das «Kleine Lager», offiziell als «Lager II» bezeichnet, wurde 1942 als Durchgangs- und Quarantänelager für die zum Einsatz in der Rüstungsindustrie bestimmten Häftlinge errichtet, erfüllte diese Funktion jedoch ab Anfang 1944 nicht mehr und wurde in der Schlussphase immer mehr zu einem Invaliden- und Sterbelager der vor allem jüdischen Arbeitssklaven. Ab Sommer 1944 ist das Lager geprägt vom Massenelend des Hungers, von Seuchen und psychischer Verwahrlosung; seit Anfang 1945 hatte die SS im «Kleinen Lager» ausserdem die Überlebenden der sog. Evakuierungstransporte aus Polen eingepfercht. Der Zustand im «Kleinen Lager» war in den letzten drei Monaten des KZ Buchenwald katastrophal – wesentlich schlimmer noch als der des übrigen Lagers. Vgl. Katrin Geiser, «Sie starben allein und ruhig, ohne zu schreien oder jemand zu rufen.» Das «Kleine Lager» im Konzentrationslager Buchenwald, in: Dachauer Hefte 14 (1998), S. 102-124 (Anm. d. Ü.).

² Dieser Aufsatz basiert auf dem Buch von François Bertrand, *Notre Devoir de Mémoire. Convoi de Buchenwald à Dachau du 7 au 28 avril 1945*, Pau-Bizanos 1997; 2. überarb. Auflage, Pau-Bizanos 1999.

Buchenwald Anfang April 1945

Beim Appell am 5. April 1945 befinden sich im Konzentrationslager Buchenwald, «Kleines Lager» und «Grosses Lager» zusammengenommen, etwa 47'000 Gefangene, Staatsangehörige 30 verschiedener Nationen. 38'000 dieser Gefangenen, die meisten von ihnen aus dem «Kleinen Lager», werden auf die Strassen und Schienenwege Deutschlands geschickt.

Um sie vor den von Westen und Osten näherrückenden alliierten Truppen zu evakuieren, werden sie auf den Transportwegen hin- und hergeschoben und werden Opfer einer Tragödie, die keinen Zweifel daran lässt, dass diese Transporte nicht der Zusammenlegung der Häftlinge dienen, sondern ihrer Vernichtung.

Bislang ist praktisch nichts über diese Ereignisse geschrieben und veröffentlicht worden. Nach dem Studium zahlreicher französischer, deutscher und amerikanischer Dokumente ist es nun möglich, im Ganzen neun Transporte zu rekonstruieren, die vom 6. bis 11. April 1945 von Buchenwald abgegangen sind. (Das Lager Buchenwald wurde von den Amerikanern am Nachmittag des 12. April 1945 befreit.) Es gilt als sicher, dass von den 38'000 Gefangenen, die aufbrachen, wenigstens 30'000 während dieses Monats April 1945 ums Leben kamen.

Unser Transport: 7. bis 28. April 1945

Wir verlassen Buchenwald am Nachmittag des 7. April zu Fuss; beim Abmarsch sind wir 5080. Auf der 9 km langen Strecke zum Weimarer Güterbahnhof werden 71 von uns, die zusammengebrochen sind und nicht wieder auf die Beine kommen konnten, von den SS-Wachen umgebracht. Wir steigen in einen Zug von 50 teils offenen, teils geschlossenen Güterwaggons. Der Zug wird von zwei Lokomotiven gezogen, deren Seiten eine surrealistische Aufschrift tragen: «Sie rollen für den Sieg»! Zum Zug gehört ausserdem ein Reisezugwagen für die Befehlshaber des Transports und die höheren Ränge der SS. In einem offenen Waggon ist es möglicherweise leichter auszuhalten als in einem geschlossenen, und dies trotz der fünf Regentage in Nammering. Da die Türen der Waggons die ganze Zeit über verschlossen bleiben, wird das Atmen in einem geschlossenen Waggon im Laufe der Tage immer schwieriger, die Luft ist verpestet vom Schmutz und von den Ausdünstungen derer, die noch am Leben sind, vom Erbrochenen Sterbender und vom Gestank der Exkremete. Es ist unmöglich, sich vorzustellen, was es heisst, 100 Gefangene in einem Güterwaggon zusammenzupferchen. Die Nutzfläche eines solchen Waggons beträgt 18,286 m²; die beiden SS-Wachen, die sich rund um die Uhr im Waggon aufhalten, beanspruchen zu ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit

25% dieser Fläche. Man muss sich also vorstellen, dass 100 Häftlinge auf 13,716 m² zusammengedrängt sind; wir sind buchstäblich ineinander verkeilt, dazu herrscht ein Verbot, aufzustehen, und das 22 Tage lang... Wir verfügen über ein wenig mehr Platz, nachdem einige von uns sterben. Alle zwei Tage werden die Leichen aus den Waggons geschafft, die dann in den Leichenwaggon gebracht werden. Wegen der grossen Zahl der Leichen werden einige Waggons auch vollständig geleert und ihre noch lebenden Insassen auf andere Waggons verteilt.

Die Leitung des Transports liegt bei SS-Obersturmführer Hans Erich Mehrbach. Er ist 35 Jahre alt, ist 1930 – also mit 20 Jahren – in die NSDAP eingetreten und seit dem 1.6.1931 Mitglied der SS. Seine Laufbahn in der SS ist nicht gerade bemerkenswert, aber nach sechs Jahren Dienst in Konzentrationslagern (in Buchenwald, Auschwitz und wieder in Buchenwald) ist er ein Fachmann auf diesem Gebiet; in der Tat ist er in Buchenwald einer der drei Adjutanten des Lagerkommandanten, des SS-Oberführers Hermann Pister³. (Für seine Verbrechen wird Mehrbach am 17. August 1945 vom amerikanischen Militärgericht in Dachau zum Tode verurteilt, das Urteil aber erst 45 Monate nach der Befreiung des Lagers, am 14. Januar 1949, vollstreckt. Der von Mehrbach und seinen SS-Wachen verursachte Tod war im Vergleich hierzu eine weitaus schnellere und unkompliziertere Angelegenheit.) Für diesen Transport stehen ihm 10 Angehörige höherer SS-Grade sowie 120 Wachleute (etwa 2 Wachen pro Waggon) zur Verfügung. Die meisten von ihnen sind SS-Angehörige deutscher, slowakischer oder ungarischer Nationalität, unter ihnen befinden sich aber auch Luftwaffensoldaten und Angehörige des Heeres (die beiden Wachleute unseres Waggons sind 50jährige Ungarn). Es ist 20 Uhr, als sich an diesem Samstag, dem 7. April 1945, der Zug in Bewegung setzt und unser Leidensweg beginnt. Bei der Abfahrt sind wir 5009, die Aussage unseres Kameraden Emmanuel Krouland (Buchenwald 125.139), der sehr gut deutsch spricht und versteht, lässt hieran keinen Zweifel: «Wir waren 5009 bei der Abfahrt vom Weimarer Bahnhof, ich weiss das, denn ich kam bei der Abzählung durch die SS als letzter an die Reihe. Ich kam dann in den vorletzten der 50 Waggons, der letzte Waggon war bei der Abfahrt leer» (er diente später als Leichenwagen). Alle diese Männer ahnen nicht, dass von ihnen nur jeder fünfte lebend in Dachau ankommen wird.

Die im Folgenden angegebene Route des Transportes sowie die Datums- und Zeitangaben sind eine Wiedergabe dessen, was einige von uns – soweit sie noch ein kleines Notizbuch und einen Bleistiftstummel besitzen und

³ Mehrbach war 1940 bis Mai 1941 im Rang eines Untersturmführers Adjutant in Buchenwald, versah später andere Aufgaben, auch in Auschwitz und war ab 2. Februar 1945 2. Lagerführer in Buchenwald. (Anm.d.Ü.)

sich in einem offenen Waggon befinden – notieren konnten: **Namen** von Bahnhöfen, die durchquert wurden, und **Uhrzeiten**, die von noch **nicht** zerstörten Bahnhofsuhren abgelesen wurden.

Samstag, 7. April	Abmarsch aus Buchenwald Abfahrt Weimar 20 Uhr Bad Sulza Bad Kösen Naumburg Weißenfels
Sonntag, 8. April	Luckenau, Ankunft 6 Uhr
Montag, 9. April	Luckenau, Abfahrt frühmorgens Zeititz Meuselwitz Pegau Zwenkau Leipzig Wurzen Oschatz Riesa Meißen Dresden, Ankunft gegen 12 Uhr 30

Wir sind der einzige von Buchenwald abgehende Transport, der so weit in den Norden geleitet wurde und zwei große Städte durchquerte: Leipzig und Dresden.

Dienstag, 10. April	Heidenau Pirna Teschen (Děčín) Aussig (Ústí nad Labem) Teplitz-Schönau (Teplice) Brüx (Most) Komotau (Chomutov) Saaz (Žatec) Rudic (Vroutek) Plass (Plasy)
Mittwoch, 11. April	Pilsen (Plzeň) Nürschan (Nýřany)

Nach dem Bericht Mehrbachs ist das ursprüngliche Ziel des Transports das Lager Flossenbürg: „Nach fünfstündiger Fahrt (also am 8. April gegen 1 Uhr morgens) wurde ich davon verständigt, daß Flossenbürg bereits in amerikanischen Händen ist und daher mein Transport nach Dachau umge-

leitet werden musste⁴.» Dies ist völlig absurd. Weshalb über Leipzig und Dresden fahren, also von Weimar in Richtung Osten, wo doch Flossenbürg südöstlich von Weimar liegt! Leider wurde das Lager Flossenbürg von den Amerikanern auch nicht am 8. April, sondern erst am 23. April befreit. Unser Zug wird zunächst in Nürschan in Sicherheit gebracht, das einige Kilometer westlich von Pilsen liegt.

Donnerstag, 12. April	Nürschan
Freitag, 13. April	Nürschan, Abfahrt gegen 13 Uhr 45 Staab (Stod), Ankunft 14 Uhr (nach nur 15 min Fahrzeit)
Samstag, 14. April	Staab
Sonntag, 15. April	Staab
Montag, 16. April	Abfahrt Staab 9 Uhr 30 Stankau (Stankov) Blisova (BHzejev), Ankunft 16 Uhr 30
Dienstag, 17. April	Blisova, Abfahrt 4 Uhr Taus (Domazlice) Neugedein (Kdyně), Ankunft 12 Uhr, Abfahrt 23 Uhr Putzeried (Pocinovice) Janowitz (Janovice nad Úhlava)
Mittwoch, 18. April	Grün (Zelená Lhota), Ankunft 7 Uhr) Spitzberg (Spicäk) Bayerisch-Eisenstein Zwiesel Regen Triefenried Deggendorf
Donnerstag, 19. April	Nammering (Aicha vorm Wald), Ankunft 16 Uhr
Freitag, 20. April	Nammering
Samstag, 21. April	Nammering
Sonntag, 22. April	Nammering
Montag, 23. April	Nammering
Dienstag, 24. April	Nammering; hier wird der Zug geteilt, Abfahrt des ersten Teilzuges 12 Uhr, Abfahrt des zweiten Teilzuges 18 Uhr Tittling Kalteneck

⁴ Bei dem Bericht Mehrbachs über den Transport handelt es sich um einen Ausschnitt aus der von ihm am 24. Februar 1947 in Dachau vor einem US-Militärgericht abgegebenen eidesstattlichen Erklärung. Nürnberger Dokument NO 2192, S. 3.

Mittwoch, 25. April	Passau, Ankunft 2 Uhr, Abfahrt kurz nach 2 Uhr Fürstenzell
	Pocking, Ankunft 23 Uhr
Donnerstag, 26. April	Pocking, Abfahrt 7 Uhr Mühldorf am Inn Dorfen nahe München (Verschiebebahnhof)
Freitag, 27. April	Umgebung von München, Abfahrt 22 Uhr
Samstag, 28. April	Dachau; Ankunft 1 Uhr morgens

(Die angegebenen Daten und Zeiten vom 24. bis 28. April gelten für den zweiten Teil des Transports, der etwa sechs Stunden nach dem ersten abgefahren ist.)

Die trockene Aufzählung enthält zwei bemerkenswerte Tatsachen: Zunächst einmal muss man sich daran erinnern, dass die zurückgelegte Strecke lediglich 760 km, also 34 km pro Tag, betrug. Ferner ist wichtig, dass es während der 21 Tage vier wichtige Fahrtunterbrechungen gab:

- in Nürschan 2 Tage
- in Staab 2½ Tage
- in Nammering 5¼ Tage
- nahe München ¾ Tag

Im Ganzen sind dies zehneinhalb Tage, d.h. fast die Hälfte der Transportdauer. Diese Aufenthalte sind folgendermassen erklärlich:

- durch die Unentschlossenheit der SS-Führung, die die in Berlin ausgearbeiteten Pläne beim geringsten Anlass auf später verschiebt oder gar völlig umändert;
- durch die zögernde Haltung des Befehlshabers des Transports, der ebenfalls nicht den Fehler machen will, überholte oder undurchführbar gewordene Weisungen auszuführen;
- mit der dauernden Verlegenheit, in der sich die Direktion der Reichsbahn befindet:
 - fahrendes Material zu finden;
 - schwache oder zerstörte Lokomotiven zu ersetzen;
 - Gleise und Signalanlagen zu reparieren;
 - den vorrangigen und/oder widersprüchlichen Befehlen der Kommandos der Wehrmacht und der Waffen-SS Folge zu leisten;
 - Truppentransporte;
 - Material- und Munitionstransporte; Personenzüge (die Arbeiter zu den Baustellen und zu den Fabriken bringen);
 - Züge mit deutschen Zivilisten, die nach Bombardierungen in Sicherheit gebracht werden;
 - Züge mit zivilen Flüchtlingen aus dem Osten.

Ausserdem gilt es, uns an grossen Ansiedlungen vorbeizuschleusen, die von intensiven Luftangriffen bedroht waren und günstigere Fluchtmöglichkeiten boten. Ein gutes Beispiel hierfür ist unser mehr als fünftägiger Aufenthalt in einem abgelegenen kleinen Ort, ohne jeden Durchgangsverkehr, mitten im Gebirge. Dies wäre der ideale Ort gewesen, uns zu ermorden.

Die während 21 Tagen erhaltene Verpflegung

Bericht des Verfassers François Bertrand, Waggon 46

- 8. April 15 kleine kalte Kartoffeln, 190 g Brot, 50 g Wurst
- 11. April 250 g Brot und 20 g Margarine
- 12. April 230 g Brot und 20 g Margarine
- 13. April 250 g Brot und 40 g Käse
- 14. April 200 g Brot und 40 g Käse
- 15. April 200 g Brot und 40 g Käse
- 16. April 100 g Brot
- 20. April 4 warme Kartoffeln und 0,5l Suppe aus getrocknetem Kohl
- 22. April 0,5 l Suppe aus getrocknetem Kohl
- 23. April 150 g Brot
- 24. April 4 kalte Kartoffeln
- 26. April 1 Päckchen «Wehrmachtssuppe» und ein Päckchen getrocknete Kohlsuppe.

Wir waren 8 Tage lang ohne jegliche Verpflegung.

Die gesamte Nahrungsmenge, die die Gefangenen des Waggons 46 von den SS-Wachen erhielten, bestand aus: 1'570 g Brot, also 74,36 g pro Tag, 40 g Margarine, 120 g Käse, 25 g Wurst, 1 Liter Suppe und 23 Kartoffeln⁵. Das entspricht etwa 2'000 Kalorien für 22 Tage, also 90 Kalorien pro Tag, während die Tagesration eines erwachsenen Mannes, soll er nicht abmagern, 1'200 Kalorien nicht unterschreiten darf.

Aufstellung des Paters Éloi Leclerc (Buchenwald 81.763) aus dem «Waggon der Franziskaner»⁶

- 8. April 1 2-kg-Brot für 6 Personen (333 g pro Person) und einige kalte Kartoffeln
- 9. April 1 2-kg-Brot für 10 Personen (200 g pro Person) und ein Stück Käse
- 11. April 1 2-kg-Brot für 10 Personen
- 26. April 1 Päckchen Trockensuppe

⁵ Vgl. Bertrand, Notre Devoir de Mémoire, Pau-Bizanos 1997, S. 80 ff.

⁶ In diesem Waggon befanden sich u.a. fünf Franziskanerbrüder, unter ihnen Louis Paraire und Éloi Leclerc.

Im Ganzen sind das pro Person 733 g Brot, einige Kartoffeln, ein Stück Käse und ein Liter Suppe; dieser Waggon war also gegenüber Waggon 46 unstreitig benachteiligt.

Aufstellung von François Caes (Buchenwald 78.298)

8. April 1 Brot und ein Stück Wurst

24. April 1 Suppe

25. April einige Kartoffeln und Kohl

Bericht von Louis Poncet (Buchenwald 38.226; der vollständige Bericht ist in «Le Déporté» vom Januar 1990 abgedruckt):

7. April Man gibt uns ein Brot von 800 g; das ist die gesamte Nahrung, die wir während dieses Transports von 22 Tagen erhalten.

Diese vier Aufstellungen unterscheiden sich zwar in den Angaben über die erhaltenen Mengen, doch sie dokumentieren und beklagen alle eine Tagesration von weniger als 100 Kalorien.

Was wir an Nahrungsmitteln von der tschechischen Bevölkerung sowie der deutschen Bevölkerung der Gemeinde Aicha vorm Wald erhalten haben, ist mengenmässig schwer einzuschätzen. Auf dem Bahnhof von Pilsen verschafft sich eine Gruppe tschechischer Frauen – trotz anfänglichen Widerstands der SS – die Gelegenheit, uns Wasser, Brot und Suppe zu bringen. Auf der Strecke, die unser Zug in der Tschechoslowakei zurücklegt, werfen uns Reisende aus vorbeifahrenden Zügen ihre belegten Brote und anderen Reiseproviant herüber. Der bewunderungswürdigen tschechischen Bevölkerung kann dafür nicht genug gedankt werden, denn sie hat uns damit nicht nur Nahrung für den Körper, sondern auch Stärkung für unsere Herzen gegeben. Für die Tschechen waren wir keine Verbrecher oder Terroristen, auch keine Helden, sondern einfach Menschen, die für eine gerechte Sache litten, die ebenso die ihre war. Es gibt keine tägliche Wasserzuteilung. Hunger lässt sich aushalten, Durst zu leiden ist unmenschlich. Der Verfasser schreibt am 26. April in sein kleines Notizbuch nur: «Kein Wasser. Wir kommen um vor Durst.» Es ist bekannt, dass die Ruhr, an der die meisten bereits erkrankt sind, den Körper zunehmend austrocknet und ein rasendes Durstgefühl hervorruft.

Die obigen Angaben der Nahrungsmittelmengen decken sich weitgehend mit dem Bericht des Befehlshabers des Transports: «Ich bekam für diesen Transport pro Häftling folgende Rationen mit: pro Mann eine Handvoll gekochter Kartoffeln, 500 Gramm Brot, 50 Gramm Wurst und 25 Gramm Margarine⁷.» «In Pilsen gelang es mir bei der dortigen Heeresverpflegungsstelle etwa 3'000 Brote (ohne Gewichtsangabe) und dasselbe an 3'000 Stückche Käse zu be-

⁷ Nürnberger Dokument NO 2192, S. 3.

kommen. Das war die 1. Verpflegung, die ich den Häftlingen am 12. Tag der Reise (in Wirklichkeit war es der fünfte Tag) geben konnte⁸.» Er macht in seinem Bericht keine Angaben darüber, was vom 13. bis 28. April verteilt wurde. Mehrbach stellt fest: «Es ist meine Überzeugung, dass diese Ration für den auf 24 (sic!) berechneten Transport ungenügend war.. .»⁹

Tagebuch

7. April 1945

Wir wissen, dass die Amerikaner nicht mehr weit sind, und trotzdem sind wir hier in unserem Waggon zusammengepfercht. Wir beginnen unser Abenteuer, und schon jetzt lässt uns unser Überlebenswille ständig auf der Hut sein. Noch 53 Jahre später gibt es einem einen Stich ins Herz, wenn man daran denkt, dass eine Befreiung des Lagers Buchenwald, hätte sie vier Tage früher stattgefunden, den Tod von über 30'000 Gefangenen (das entspricht der Gesamtbevölkerung einer deutschen oder französischen Kleinstadt) verhindert hätte.

Ohne Bitterkeit, aber doch mit Nachdruck soll hier noch einmal daran erinnert werden, dass die Befreiung des «Grossen Lagers» nur möglich war durch die Aufopferung tausender Gefangener des «Kleinen Lagers», die gegen ihren Willen evakuiert und in alle Winde verstreut wurden!

Éloi Leclerc notiert: «Vom ersten Abend an das Problem des Schlafens; unmöglich, sich hinzulegen. Die ganze Nacht zusammengekauert, einen Kameraden zwischen den Beinen, eine Haltung, die mit zunehmender Entkräftung so unerträglich wird, dass Russen und Polen Kranke umbringen, um mehr Platz zu haben.» Hiergegen gibt es nur eine Strategie: in Gruppen zusammenbleiben; vom ersten Moment an eine geschlossene Stellung in einem bestimmten Abschnitt des Waggon einnehmen, indem sich alle Franzosen in einem Block zusammentun; die Verteidigung organisieren, denn jeder Waggon ist ein Turm von Babel.

8. April

Es ist kalt; dichter Nebel; nun ist es von Nachteil, in einem Waggon ohne Dach zu sein.

9. April

Éloi Leclerc: «Herausschaffen der Leichen, die zum Leichenwaggon gebracht werden.»

⁸ Ebenda, S. 4.

⁹ Ebenda, S. 3.

Pierre Vourron: «In der Nacht werden drei Gefangene von Ukrainern erstickt.»
 Pierre Salomon (Buchenwald 81.174): «Aufstand der Männer aus Waggon 23. Dreiunddreissig Gefangene erschossen. Der Wassermangel wird bereits zu einer furchtbaren Qual.»

10. April

Der Transport führt Richtung Süden, wir gelangen in die Tschechoslowakei.

11. April

Der Zug hält im Pilsener Bahnhof. Sehr mutiges Verhalten tschechischer Frauen, die den SS-Aufsehern entgegentreten, um uns Lebensmittel und Wasser zu bringen.

Éloi Leclerc: «Fälle von Ruhr. Herausschaffen der Toten.»

12. April

Tod von Philippe-Maurice Bouchard, ermordet von einem Wächter.

Die Nacht vom 13. auf den 14. April

Flucht von 22 Häftlingen dank der Unterstützung eines Wächters, der umgehend im selben Waggon erschossen wird. Die Flüchtenden werden wieder eingefangen und erhängt. Die Wachleute der offenen Waggons werden angewiesen, den Häftlingen zu befehlen aufzustehen, um sich dieses Massaker anzusehen.

Éloi Leclerc: «Um 9 Uhr morgens schießt ein höherer SS-Angehöriger in unserem Waggon wahllos in die Menge, 2 Kameraden werden verletzt; der am Bein Verwundete ringt ohne ärztliche Hilfe mit dem Tod und stirbt.»

15. April

Im Waggon 46 schießt ein SS-Wachmann in unsere Richtung, um die Ordnung wiederherzustellen. Marius Ouille (Buchenwald 139.863) bekommt eine Kugel in die Nieren, der Verfasser dieses Aufsatzes steht ihm zwei lange Tage in seinem Todeskampf bei.

16. April

Éloi Leclerc: «Wir fahren durch das tschechoslowakische Tiefland, durch eine friedliche, frühlinggrüne, hügelige Landschaft; voller Liebe sehen wir die kleinen Kirchen; Lerchen singen über den Feldern, Stille, blauer Himmel, Leute bei der Kartoffelaussaat, Hasen und Rebhühner überall»; dann wird die Idylle brutal unterbrochen: «In einem Bahnhof eine schreckliche Szene: Ein Häftling aus unserem Waggon wird von einem SS-Mann fast zu Tode getreten, weil er einen draussen stehenden Reisenden um Wasser gebeten hatte.»

17. April

Prosper-Louis Borgogno (Buchenwald 52.251) flieht in der Umgebung von Kdyně; die Flucht gelingt ihm.

18. April

Wir verlassen die Tschechoslowakei.

19. April

Wir erreichen Nammering, ein kleines Dorf in Niederbayern, am Fusse des Bayerischen Waldes. Es regnet, es ist kalt, wir werden mehr als fünf Tage an diesem Ort bleiben, ständigem Schneeregen ausgesetzt; in den offenen Waggonen steht das Wasser fünf Zentimeter hoch. Es existieren drei Dokumente, die unseren Aufenthalt an diesem Ort bezeugen:

- der «Augenzeugenbericht über die Hinrichtung von Häftlingen des Konzentrationslagers Buchenwald» des Bahnhofsvorstehers Heinrich Klössinger, den dieser am 23. Dezember 1945 verfasste und den amerikanischen Autoritäten übergab;
- der Bericht des Pfarrers Johann Bergmann der katholischen Gemeinde Aicha vorm Wald (zu dem das Dorf Nammering gehört), den er an die amerikanischen Behörden und seinen Bischof richtete. (Als Zeichen der Dankbarkeit diesem Pfarrer und seinen Gemeindemitgliedern gegenüber soll dieser Text im Folgenden in voller Länge abgedruckt werden.);
- sowie der Untersuchungsbericht der 3. Amerikanischen Armee, der unter Leitung von Leutnant Richard D. Beitelshees vom 18. bis 28. Mai 1945, also vier Wochen nach dem Aufenthalt des Transports in Nammering, erstellt wurde.

Betreff: Bericht über den Aufenthalt eines Transportzuges aus dem Konzentrationslager Buchenwalde in Nammering

Als Vertreter des Römisch-kath.-Pfarramtes Aicha v. W. erlaube ich mir, an das Oberkommando der Amerikanischen Besatzungsarmee folgenden Bericht über die Vorgänge anlässlich des Aufenthaltes eines Transportzuges aus dem Konzentrationslager Buchenwald in Nammering zu richten:

Im Laufe des 19.4., Donnerstag, verbreiteten sich Gerüchte, dass in Nammering, Bahnstation, gehörig zu meiner Seelsorgsgemeinde Aicha v.W., eine Reihe von dort eingetroffenen Häftlingen von SS-Männern erschossen worden sei. Die Angabe der Zahl schwankte zwischen 30 und 60. Ich selber hatte in der Nacht vorher gegen 1.30 aus der Gegend Nammering Schüsse aus einer Maschinenpistole gehört. Um mich zu überzeugen, ob es sich um bloße Gerüchte oder Wahrheit handle, fühlte ich mich verpflichtet, nach dem 3 km entfernten Nammering zu gehen. Dort standen tatsächlich eine Reihe von Waggonen – ihre Zahl wurde mir mit 45 angegeben – einige offen, die meisten bedeckt, mit Gefangenen gefüllt.

Das Bahnhofspersonal berichtete mir auch, dass mehrere dieser Wagen mit Toten angefüllt wären, die in einem nahen, aufgelassenen Steinbruch verbrannt würden. Ihre Zahl wurde, zunächst unbestimmt, auf etwa 300 angegeben. Eben war ein Wa-

gen entleert worden und ich selber sah, wie von Häftlingen gerade ein Waggon mit Toten in die Nähe der Strasse Aicha v. Wald – Fürstenstein geschoben wurde. Durch die halb offene Türe sah man die Leichen hoch aufgeschichtet im Wagen liegen. Die Gefangenen waren zum grössten Teile nur notdürftig gekleidet, manche zerrissen, dass man grosse Teile des nackten Körpers wahrnehmen konnte. Ihr Aussehen war das schwer leidender, unterernährter Menschen, ihre Haltung schwankend, kraftlos, wie das von Leuten, die lange Zeit schwersten Hunger gelitten hatten, die Augen hohl, die Gesichter eingefallen und blass wie von Toten. Die Gefangenen mussten die Toten aus den Wägen ziehen und auf mit Pferden oder Ochsen bespannte Leiterwagen verladen, welche von Bauern der Umgebung zur Verfügung gestellt werden mussten.

Vom Bahnhof wurden dann die Toten zu der etwa 1 km entfernten Verbrennungsstätte gebracht. Bei diesem Anblick überlief mich Grausen, Trotz und Zorn, sodass ich beschloss, ungeachtet des Protestes der SS-Männer, auch auf die Gefahr hin, von denselben tötlich und gewaltsam gehindert zu werden, mich von allem ganz zu überzeugen. So ging ich auch zur Verbrennungsstätte. Dieselbe bestand aus Eisenbahnschienen, die man rostartig übereinandergelegt, auf grösseren Steinen geschichtet hatte; unter den Schienen wurde das Feuer unterhalten, auf den Schienen lagen die Toten, 10 bis 20, daneben war noch ein Haufen Toter, wahllos übereinandergeworfen, etwa P/2 m hoch, 3 bis 4 m im Durchmesser, schätzungsweise an die 100, zum Verbrennen bereit.

Ich begab mich noch am selben Abend zum Bürgermeister der Gemeinde Aicha, um mit demselben die Abstellung dieser grausigen Zustände zu erörtern. Wir vereinbarten, dass wir am nächsten Morgen, am 21.4., nach Passau fahren wollten, um mit den dortigen Behörden – Landrat und Eisenbahn – über die Beendigung der skandalösen Zustände zu verhandeln. Vom Landrat wurden wir als nicht zuständig an die Partei – Kreisleiter Moosbauer als «Reichsverteidigungskommissar» – verwiesen; dieser sagte einen Waggon mit Lebensmitteln zu, der in Passau am Bahnhof stünde, der aber nicht nach Nammering verfrachtet werden könnte. Wenn der Transport der Gefangenen auf dem Wege nach Dachau, wohin sie bestimmt wären, über Passau käme, würde der Lebensmittelwagen in Passau angehängt. Die Bahn sagte zu, dass der Zug in längstens zwei Tagen abgeführt werden könnte. Ausserdem beantragten wir die Unterbringung in einem Lager, wo sie gesundheitlich besser untergebracht wären als in den ganz unhygienischen Waggons. Ich schlug zu diesem Zwecke das Arbeitsdienstlager in Tittling oder eine der beinahe entleerten Kasernen in Passau vor. Ein Teil der Häftlinge war nämlich bei dem kalten und nassen, stürmischen Wetter jener Tage nur notdürftig gekleidet in offenen Waggons untergebracht.

Da die bedauernswerten Menschen aber bis dahin zu essen brauchten, verpflichtete ich mich, auf dem Wege über die katholische Caritas Lebensmittel zu verschaffen. Der kürzeste Weg dazu war, eine Sammlung in der Kirche zu verkünden, und meine Gemeinde, von der ich wusste, dass ich mich auf sie verlassen könne, aufzufordern, schnellstens rasch verwertbare Lebensmittel an den Bahnhof nach Nammering zu bringen. Ich wusste, dass diese Sammlung nach damaligen Vorschriften und Gesetzen eine strafbare Handlung sei, aber für mich kam nur noch die eine Überlegung in Frage, dass, soweit es auf uns ankäme, die Gefangenen nicht verhungern sollten. Ausserdem erklärte ich dem verantwortlichen Führer des Transportes, einem SS-Oberscharführer, er dürfe unter keinen Umständen mehr Erschiessungen vornehmen; wenn er solche Morde schon aus reiner Menschlichkeit nicht meiden wolle, dann möge er bedenken, dass die Amerikaner in der nächsten Zeit zu erwarten wären und wehe ihm, wenn er solche Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Es sind von diesem Samstag Vormittag an bis zur Abfahrt des letzten Teiles der Gefangenen Erschiessungen nicht mehr vorgekommen.

Die Gefangenen, die seit dem 7.4. nur 2 mal etwas zu essen bekommen hatten, – der auf 2 Tage berechnete Transport von Buchenwald nach Dachau hatte nur für 2 Tage Lebensmittel und Verpflegung mitbekommen – erhielten durch die tatkräftige Hilfe meiner Gemeindemitglieder wieder genügend zu essen. Bis Sonntag Mittag waren an die 160 Zentner Kartoffel, mehrere Hundert Pfund Brot, warmer Kaffee, andere nahrhafte Suppen gebracht worden. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, dass die Anzahl der mit diesem Zug von Buchenwald Verschleppten 4500 Mann betragen hatte, von denen am Sonntag, 22.4., nachmittags noch 3'100 am Leben waren. Ein paar Hundert Leichen waren schon 14 Tage im Zuge mitgeführt worden. Der Zustand der Wägen war, wie man bei nur flüchtiger Einsichtnahme leicht beobachten konnte, schmutzig und unsauber. Man konnte auch feststellen, dass viele der Toten verhungert waren, aber auch, dass, nach den reichlich in den Wägen und auf dem Bahngleise vorhandenen Blutspuren, manche durch Gewalttätigkeiten hatten ihr Leben lassen müssen. – Beim Vorübergehen hörte man oft, unauffällig, die Bitte: Brot, bitte Brot! Man merkte, dass die Gefangenen sich fürchten mussten, um Brot zu bitten, weil sie im Betretungsfalle (sic!) von den SS-Aufsehern misshandelt wurden.

Am Sonntag, den 22.4., überzeugte ich mich persönlich, dass die Gefangenen auch in den Genuss der gespendeten Lebensmittel kamen. Als dem Spender der Lebensmittel wurde mir erlaubt, unter die Gefangenen zu gehen, die voll des Dankes waren, dass sie nun wieder einmal genügend zu essen bekamen, und zwar warmes, gekochtes Essen. Am Dienstag, den 24.4., wollte ich nochmals sammeln lassen, aber am Dienstag Abend ging die letzte Abteilung, 1'100 Mann, nach Passau ab, nachdem am Montag, den 23.4., schon 2'000 abtransportiert worden waren. Diesen Bericht erlaube ich mir zur Ehrenrettung meiner Pfarrgemeinde an das amerikanische Oberkommando einzureichen.

Ergänzend sei noch bemerkt:

Die Behandlung der Häftlinge durch die SS-Aufseher war eine denkbar rohe. Wenn sich die Häftlinge bei flüchtigem Aufenthalt im Freien um ein Büscheri Gras bückten, um ihren Hunger auf diese Weise etwas zu stillen, wurden sie in der rohesten Weise geschlagen, unbekümmert darum, ob man ihnen dabei Glieder abschlug oder sie sonst verletzte. Volkssturmmännern, die in der letzten Nacht zur Verstärkung der Aufsicht aufgefördert worden waren, wurde berichtet, dass auch in den Waggons die todesmatten Häftlinge, teilweise sterbend, noch misshandelt wurden. Mit einem Nammeringer Kriegsversehrten, einem Prothesenträger, Franz Schuberl, hatte ich vereinbart, dass er mit seinem Motorrad den Amerikanern entgegenfahren sollte, um ihre Hilfe herbeizuholen. Durch den Abtransport der Häftlinge wurde diese Absicht illusorisch. Von der Parteileitung war mir die Abhaltung der Sammlung strikt verboten worden mit der Begründung:

1. für die eigenen Leute würde nicht gesammelt und
2. es handle sich um Ausländer und um Verbrecher.

Ich verwies darauf, dass von den eigenen Leuten einschliesslich der Evakuierten noch niemand an Hunger gestorben wäre. Wenn diese Frage einmal aktuell würde, würde für sie ebenso gesammelt und dann zum 2. Punkt, dass alle Menschen unsere Nächsten seien, dass wir nicht die Richter und die Henker dieser sog. Verbrecher wären. Massgebend wäre für mich die Aussage des SS-Oberscharführers, die darlege, dass er für die Leute nichts mehr zu essen habe. Ich erklärte, ich verkünde morgen die Sammlung und dann möge man mich verhaften. Von der gleichen Seite war auch wiederholt von der Erschiessung der 3'000 Unglücklichen die Rede. Ich trat selbstverständlich einem solchen Vorschlag mit der grössten Energie entgegen, nicht bloss als unchristlich, sondern auch als unmenschlich und machte den SS-Oberschar-

führer auf die furchtbaren Folgen einer solchen schrecklichen, vieltausendfachen Mordtat aufmerksam. Ohne mich rühmen zu wollen, darf ich bemerken, dass in jenen Tagen zu solchem Auftreten einem SS-Führer gegenüber immerhin einiger Mut gehörte. In gleicher Weise, wie er mich anhörte, hätte der SS-Oberscharführer mich nach damals geltenden Anordnungen auch erschossen können.»

In Nammering lassen wir die sterblichen Überreste von 793 unserer Kameraden zurück, deren Leichname hier verbrannt oder in Massengräbern verscharrt wurden.

24. April

Abfahrt in zwei Teilzügen, der eine verlässt Nammering zu Beginn des Nachmittags, der zweite gegen 18 Uhr. Der Bericht über den Zeitraum vom 24. April bis zu unserer Ankunft in Dachau basiert auf den Notizen des Autors, der sich im zweiten Teil des Transportes befindet. In der Nacht ersticht ein Russe einen SS-Mann, darauf Blutbad in diesem Waggon. Fünf Franzosen sterben im Waggon 46, darunter unsere Kameraden aus Kassel, René Lefèbre (Buchenwald 139.862) und René Boyer (Buchenwald 139.861). Am Abend dieses 24. April haben sie ihre Decken über den Kopf gezogen, sich von uns verabschiedet und liegen am Morgen des 25. April tot an unserer Seite. Die Verzweiflung erreicht ihren Höhepunkt.

25. April

Nach dem Aufenthalt in Nammering trägt sich eine erschreckende Episode zu, bei der unser Kamerad André Dematatis (Buchenwald 44.551) jedoch auf unglaubliche Weise dem Tode entgeht. Hier sein Bericht:

«Am Ende der Reise hält der Zug mitten auf einer geraden Strecke in ebenem Gelände. Zu beiden Seiten brachliegende Felder, keine Häuser, kein Mensch weit und breit. Die SS-Männer befehlen uns, die Waggons zu verlassen. Wir haben uns auf den Schotter des Bahndammes zu knien, mit dem Rücken zu den Wachen, dann befiehlt der Befehlshaber des Transportes oder einer der höheren SS-Grade den Wachen jedes Waggons, uns in den Rücken zu schießen. Michel Vidal, der im selben Waggon war wie ich, hatte den Befehl verstanden, ich nicht. Als die SS-Männer sich weigern zu schießen, bekommt der SS-Chef einen furchtbaren Wutanfall, ruft «dann knalle ich sie eben selbst ab» und fängt an, mit seiner Maschinenpistole den Gefangenen der Reihe nach in den Kopf zu schießen. Ich sah diese Szene sehr genau, denn mein Waggon war ganz nah bei der Lokomotive und dem Waggon, in dem der Chef der SS untergebracht war. Der Mörder kommt auf mich zu, hält mir die Pistole an die Schläfe und drückt drei- oder viermal ab. Keine Kugeln mehr im Magazin. Davongekommen! ... Er geht wieder in seinen Wagen und der Zug fährt weiter. Nur eine Kugel mehr, und ich wäre nicht mehr am Leben. Noch dies: Seine Maschinenpistole war eine 7,65 aus der Waffenmanufaktur von Saint-Étienne. Mein Blick blieb, als er mich töten wollte, an dieser Pistole hängen. So unglaublich es klingen mag, da war keine Angst vor dem Tod, alles was ich sah, war diese Pistole, denn in der Widerstandsgruppe «Vendémiaire», zu der ich gehörte, bevor ich im Dezember 1943 auf einer Mission nach Lyon verhaftet wurde, besass ich die gleiche Waffe.»

Wir kommen um 2 Uhr morgens in Passau an, das wir um 8 Uhr wieder verlassen; wir haben die Donau überquert; die russischen Truppen sind in der Nähe.

An diesem Tag stirbt Bruder Louis Paraire um 9 Uhr 30, im Beisein eines Priesters, eines Seminaristen und von vier Franziskanerbrüdern, während eines improvisierten Gottesdienstes. Éloi Leclerc schreibt: «Seit dem Tod des Poverello ist wohl niemand einen so gefassten und friedlichen, ebenso schmucklosen wie schlichten Tod gestorben wie er. Nachdem er ein Stück geweihter Hostie erhalten hatte, schief er sanft ein, während wir den «Cantique du soleil» für ihn sangen.»

Wir werden von zwei roten Flugzeugen bombardiert, Verletzte. Gegen 23 Uhr Ankunft in Pocking.

26. April

Wir verlassen diese Stadt gegen 7 Uhr und erreichen einen grossen Verschiebebahnhof bei München.

27. April

Der Zug fährt um 22 Uhr ab.

28. April

Wir kommen um 1 Uhr morgens in der Nähe des Konzentrationslagers Dachau an; bis zum Lager sind es noch 500 m, der Zug fährt jedoch nicht in das Lager hinein. Unsere Kameraden des ersten von Nammering abgefahrenen Teilzuges sind am Vortag im Laufe des Nachmittags eingetroffen.

Wir lassen in den Waggons hunderte von Leichen und Sterbenden zurück. Mit völlig erstarrten Gliedern und restlos entkräftet fallen wir aus den Waggons und lassen uns, dem Verdursten nahe, auf die Knie fallen, um das schlammige Wasser der Pfützen aufzulecken. Wir müssen uns gegenseitig stützen, als wir das Lager betreten und sind dem Tod näher als dem Leben. Gleichwohl, so unerhört dies auch scheinen mag, empfinden wir die Ankunft in Dachau als einen Segen. Dachau ist für die Überlebenden dieses Transports ein Hort des Friedens: einigen ist es vergönnt, hier zumindest menschenwürdig zu sterben, andere schöpfen wieder Hoffnung auf ein Überleben.

Hunger und Durst

Dem Hunger zu trotzen ist eine Sache der Willenskraft. Wir haben von der Grausamkeit der SS berichtet, die die Zivilbevölkerung daran hinderte, uns mit Lebensmitteln zu versorgen. Durst leiden zu müssen – und das, während gleichzeitig stundenlang Regen und Schnee auf einen niedergehen – ist an der

Grenze dessen, was ein Mensch aushalten kann. Auf diese Weise kommen einige Gefangene dahin, ihren Urin zu trinken.

All dies wird glücklicherweise wettgemacht durch das beispielhafte Verhalten der tschechischen Frauen und Männer uns gegenüber, oder durch die Lebensmittelsammlung des bayerischen Pfarrers.

Kälte, Regen, Schnee

Es ist wichtig zu betonen, dass wir nur spärlich bekleidet waren: eine Mütze, Holzpantinen, meist keine Strümpfe, zerrissene Kleidung, sehr leicht und aus synthetischem Material. Wohl denen, die hier eine Decke besitzen. Angesichts von Wind und Wetter ist man in einem geschlossenen Waggon entschieden im Vorteil; im offenen Waggon wird das Leben zur Qual.

Der gesundheitliche Zustand der Häftlinge

Wie grotesk und beschämend ist der Teil des Berichtes von Hans Erich Mehrbach zu diesem Thema: «... die Häftlinge (wurden) krank. Es war keinerlei ärztliche Betreuung auf diesem Transport vorgesehen, ich hatte keinen Sanitäter mit. Ich hatte nur einen Häftlingssanitäter mit einer Ärztehilfstatasche für die 4480 Häftlinge zur Verfügung. Die kranken Häftlinge bleiben auf dem Transport und wurden von dem Häftlingssanitäter betreut¹⁰.»

Der extreme Platzmangel

Der den Gefangenen des Waggons 46 zur Verfügung stehende Raum betrug 13,716 m², daraus ergibt sich bei den 100 Gefangenen, die wir bei der Abfahrt waren, eine Dichte von 7 Männern auf einen Quadratmeter. Dies ist kaum vorstellbar, und doch war es so, 21 Tage lang ...

Sterben und Tod in den Waggons

Ist jemand gestorben, so vergehen keine fünf Minuten bis der Leichnam, noch ehe er erkaltet ist, all seiner Kleidung beraubt wird, und zwar von den Stärksten und Brutalsten. Im Waggon 46 hat jeder Franzose, der gestorben ist, das

¹⁰ Nürnberger Dokument NO 2192, S. 4.

Recht auf einen Moment der Stille und des Gebetes. Er wird sittsam bekleidet zum Leichenwaggon gebracht.

Die Leichenwaggons

Alle zwei Tage werden die Leichen aus den Waggons entfernt und zum nächsten Leichenwaggon transportiert; dabei werden die Leichen von zwei Häftlingen rücksichtslos über den Schotter geschleift. Auf diese Weise kann man sich die Beine etwas vertreten; andererseits muss man noch Kraft genug haben, um schnell in seinen Waggon zurückzuklettern und auch dann kriegt man normalerweise immer einen oder zwei Schläge mit dem Gewehrkolben ab.

Die Berge von Leichen

Gesicherte Zahlen über den Verbleib der Leichen lassen sich nur für Nammering angeben, wo die Überreste von 793 Kameraden verbrannt (270) oder in Massengräbern verscharrt werden (523). Aus dem Bericht Mehrbachs geht hervor, dass die zwischen Weimar und Pilsen in den Leichenwaggons «gesammelten» Leichen in Pilsen der Polizei übergeben wurden. Mehrbach gibt an, diese Todesfälle in seinem Notizbuch notiert zu haben, sagt aber in seinem Bericht nichts über deren Anzahl.

Die Verstorbenen erleichtern das Überleben, denn durch den entstehenden Freiraum können wir uns etwas mehr ausstrecken. Es darf nicht so aussehen, als wollten wir in Zynismus oder ins Makabere verfallen, wenn wir hier wiedergeben, was Éloi Leclerc über unseren Aufenthalt in Nammering schreibt: «Fünf Tage und fünf Nächte lang Wind und Regen ausgesetzt; im Waggon wird auf drei Ziegeln Feuer gemacht; zwischen den Lebendigen liegen die Toten in Wasserpfützen: Man plündert sie, man tritt auf ihnen herum, sie werden nicht mehr beachtet.»

Schliesslich fragt man sich, was mit den Körpern der 2310 Kameraden geschieht, die bei unserer Ankunft in Dachau in den Waggons und auf dem Bahndamm Zurückbleiben. Sie haben ihre letzte Ruhestätte wohl in den anonymen Grabstätten auf dem Leitenberg gefunden, einem Hügel nahe der Stadt Dachau.

Menschlichkeit und Unmenschlichkeit in den Waggons

Jede Nacht kommt es zu Handgreiflichkeiten mit anderen Gefangenen, vor allem mit Polen, Russen und Ukrainern. Die Atmosphäre dieser Nächte ist grauerregend: es herrscht eine Atmosphäre des Dschungels, der Mensch ist dem

Menschen wirklich ein Wolf und es ist buchstäblich ein Kampf ums Überleben; seine Decke oder seine Schuhe zu verlieren, kann den Tod bedeuten ... Dass einige unserer Kameraden irgendwann den Kampf ums Überleben aufgeben, ist nur aus der völligen Verzweiflung erklärlich, in die sie diese Situation getrieben hat. Aber zur selben Zeit entsteht hier diese ausserordentliche, alle Bande des Blutes überschreitende Solidarität und Brüderlichkeit unter kleinen Gruppen von Männern, die buchstäblich auf Leben und Tod vereint sind. So liegt z.B. dem Stück geweihter Hostie, das Bruder Louis Paraire kurz vor seinem Tode erhält, folgende authentische Geschichte zugrunde. Beim Kommando Langensalza (einem Aussenlager des Lagers Buchenwald) arbeiten die Häftlinge des Konzentrationslagers, französische Zivilisten, die zum Arbeitseinsatz im Deutschen Reich zwangsverpflichtet waren (Service de Travail Obligatoire, STO)¹¹ und französische Kriegsgefangene Seite an Seite. Einige Hostien, die von einem Priester aus der Gruppe der französischen Kriegsgefangenen geweiht worden sind, gelangen durch einen protestantischen französischen Zivilisten des STO an einen Priester in Buchenwald, Père Harrignodorquy, denselben Priester aus Pau, der dann Louis Paraire in seinen letzten Augenblicken beisteht.

Die Fluchtversuche

Es gab unseres Wissens drei Fluchtversuche, die gelangen. Sie waren nur möglich auf tschechischem Gebiet, wo die Bevölkerung unter Lebensgefahr Flüchtende aufnimmt, versteckt und versorgt.

Todesfälle als Folge der Behandlung durch die SS

Es ist unmöglich, in allen Fällen die genauen Todesursachen anzugeben. Die Gefangenen starben

- an Krankheiten (Wundbrand, Flecktyphus, Amöbenruhr, Herz- und Lungenkrankheiten);

¹¹ Auf der Grundlage des Erlasses des Gauleiters Fritz Sauckel vom 22. August 1942 wurden in Frankreich seit 1942 Zwangsverpflichtungen zum Arbeitseinsatz in Deutschland vorgenommen. Die praktische Durchführung der Anwerbung und Zwangsverpflichtung von Arbeitskräften lag in den Händen der Vichyregierung. Die auferlegten Soll-Zahlen wurden u.a. durch den Widerstand der landeseigenen Behörden nicht erreicht: Von Juni 1942 bis Juli 1944 gelangten 641'500 französische Arbeiter zum Arbeitseinsatz nach Deutschland, Sauckel hatte 2 Mio. angefordert. (Anm. d. Ü.)

- an extremer Körperschwäche, weil ihnen Nahrungsmittel und Wasser vorenthalten wurden;
- an den Folgen von Schlägen oder Schussverletzungen und wurden ohne ärztliche Hilfe einem oft schrecklichen Todeskampf überlassen.

Andere wurden gruppenweise erschossen als Vergeltungsmassnahme für eine kollektive Flucht, oder um einen von einem Häftling umgebrachten SS-Mann zu rächen.

Die Höllenfahrt

Nicht nur unsere Körper sind stark in Mitleidenschaft gezogen (bei einigen von uns derart, dass jahrelange ärztliche Behandlung notwendig wird), sondern auch unsere Psyche ist schwer angegriffen. Wir wollen hier versuchen, das Unfassliche zu begreifen, das Unmitteilbare in Worte zu fassen; aber was damals geschehen ist, lässt sich in Worten nicht wiedergeben. Wir haben zudem Schuldgefühle gegenüber unseren Kameraden, die den Transport nicht überlebten; weshalb sind wir noch am Leben, sie aber nicht? Auch stellt sich eine gewisse Verbitterung ein, wenn man über all dies seinen Landsleuten gegenüber (denen, die die Zeit über in Frankreich blieben und von den Kriegsergebnissen kaum betroffen waren) immer wieder zwar keine Rechtfertigungen, aber doch Erklärungen abgeben muss. Im Übrigen lässt sich das Grauen nicht quantifizieren. Ohne polemisch zu werden, kommt der Erzähler nach der Lektüre von Dutzenden und Aberdutzenden von Dokumenten, Büchern, Berichten und Briefen zu dem Schluss, dass es erforderlich ist, die Härte jedes Transportes zu relativieren. Mit Gewissenhaftigkeit stellt er fest, dass der Transport, von dem auf diesen Seiten die Rede ist, einer der todbringendsten war, einer der härtesten und einer der längsten der Konzentrationslagertransporte.

Die Ankunft im Lager Dachau

Wir betreten das Lagergelände am 28. April 1945 gegen halb zwei oder zwei Uhr morgens; zunächst werden wir in den Waschraum gebracht, wo wir zu warten haben; von diesem Moment an verliert sich alles im Nebel, da sind Bilder, wie wir auf dem Zementboden sitzen; wir sind bis auf die Knochen abgemagert; wir leiden nicht einmal mehr, wir sind völlig entkräftet. In einer Ecke des Waschraums nehmen sich Kameraden, die sich in einer wesentlich besseren körperlichen Verfassung befinden als unsere kleine Gruppe, die Kapos vor, die jetzt nicht mehr den Schutz der SS-Männer geniessen und alle Macht und damit auch alle Arroganz verloren haben. Auf diese Weise kommen einige Dutzend Kapos durch Lynchjustiz ums Leben: mit Holzpantinen und Koppeln eingeschlagene Schädel.

Drei Ereignisse hinterlassen kaum Spuren in unserer Erinnerung:

- Erstens die Tatsache, dass wir in Dachau keine Gefangenenummer erhalten, obzwar unsere Anzahl bei der Ankunft registriert wird (wofür es zwei Belege gibt: ein Schriftstück der SS-Lagerverwaltung und ein Dokument einer polnischen Organisation). Wir sind 816 Überlebende! Im Ganzen werden an diesem 28. April um 6 Uhr morgens 30'043 Häftlinge im Lager gezählt, unsere Gruppe inbegriffen¹².
- Das zweite Ereignis ist unsere Überstellung in einen Block des Lagers; unsere Gruppe aus Kassel wird der Baracke 24 zugewiesen, die in der Nähe der Baracke liegt, in der die Priester untergebracht sind. Unsere Baracke ist überbelegt, eine wahre Räuberhöhle, wir leiden alle an der Ruhr und haben Typhus, der aber noch nicht offen ausgebrochen ist; ob wir überleben werden oder nicht, steht auf des Messers Schneide.
- Das dritte Ereignis ist die Befreiung des Lagers durch die amerikanischen Truppen am 29. April, gegen 17 Uhr 30. Wir erleben die Befreiung in einem Zustand völliger Lethargie; wir haben körperlich weder die Kraft uns zu freuen noch die Kraft, ein paar Schritte zu gehen, um zu beobachten, wie die SS die Wachtürme verlässt.

Für uns gilt es nun, überhaupt unseren Lebenswillen wiederzufinden und mit unseren Kräften behutsam umzugehen, damit wir dem Tod entgehen, der uns nach aller Logik in jeder Minute hätte ereilen können. Einige Tage später werden wir in ein Feldlazarett der amerikanischen Armee aufgenommen, wo wir auf vorbildliche Weise von einer Gruppe Mediziner versorgt werden, der wir unser Überleben verdanken; einige von uns, die nicht an Typhus erkrankt sind, werden von der bewundernswerten Mission Vaticane¹³ gepflegt. Später, Mitte Mai 1945, nimmt sich dann die erste französische Armee unsrer an, wir können nun in verschiedenen Militärkrankenhäusern am Bodensee oder im Schwarzwald langsam genesen und wieder zu Kräften kommen, gestärkt durch die Hoffnung, unsere Heimat und unsere Familien bald wiederzusehen. Unglücklicherweise sterben jedoch noch einige; sie erleben den Sieg der Alliierten, aber gelangen nicht zu «ihrer» (eigenen) Befreiung. Die Rückkehr in die Heimat erfolgt dann zwischen Anfang Juni und August 1945.

¹² Vgl. Bertrand, *Notre Devoir de Mémoire*, S. 28.

¹³ Die Mission Vaticane war eine Krankenstation für die französischen Häftlinge im Lager Dachau, die Anfang Mai 1945 vom Abbé Jean Rhodain, dem obersten Seelsorger der Kriegsgefangenen und Deportierten, aufgebaut wurde. Er wurde in seiner Arbeit von einem weiteren Geistlichen und vier französischen Ordensschwwestern, von denen eine Ärztin war, unterstützt.

Die Schreckensbilanz in Zahlen

Beim Abmarsch aus dem Lager Buchenwald sind wir 5'080. 71 werden von der SS auf dem Weg vom Lager zum Weimarer Güterbahnhof erschossen. Bei der Abfahrt des Zuges sind wir noch 5'009.

Von der Abfahrt in Weimar bis zum Ende der Fahrt, die vor den Toren des Konzentrationslagers Dachau endet, sterben 1'883 Kameraden:

- 1'090, deren Leichen an verschiedenen Orten der Strecke zurückgelassen werden;
- 523, deren Leichen in Nammering verscharrt werden;
- 270, deren Leichen in Nammering verbrannt werden.

Die Anzahl der Toten, die von den amerikanischen Truppen am 29. und 30. April 1945 in den Waggons gefunden werden, beträgt insgesamt 2'310.

Während des Transports sind also folgende Verluste zu verzeichnen:

- auf dem Weg von Buchenwald zum Weimarer Bahnhof erschossen	71
- Tote auf der Fahrt von Weimar nach Dachau	1'090
- verscharrt oder verbrannt in Nammering	793
- in Dachau tot in den Waggons aufgefunden	2'310
Insgesamt sind also auf dem Transport Menschen umgekommen.	4'264

In die Register des Lagers Dachau werden am 28. April um 6 Uhr morgens 861 Überlebende eingetragen, das entspricht einem Verlust von 84%. Die Zahl von 2'310 in den Waggons unseres Zuges gefundenen Leichen wird durch fünf Quellen belegt.

Man muss davon ausgehen, dass von den 816 Überlebenden noch einmal etwa die Hälfte zwischen der Befreiung und ihrer Heimkehr, oder auch noch einige Wochen oder Monate nach ihrer Heimkehr den schweren Krankheiten (Ruhr, Wundbrand, Herz- und Lungenkrankheiten und der Typhusepidemie) sowie der völligen Auszehrung zum Opfer fallen. Niemand weiss, wie viele von den 400, die den 1. Januar 1946 überlebten, noch am Leben sind. Uns ist es mit viel Mühe gelungen, in Frankreich 27 Überlebende des Transports ausfindig zu machen, 24 von ihnen leben heute noch.

Wir, die Überlebenden, tragen die hier wiedergegebenen Erinnerungen in unserem Herzen, auch weil wir noch immer nicht wissen, weshalb wir damals nicht umkamen. Und vielleicht ist es wichtig, unsere Erinnerungen dem Gedächtnis der Allgemeinheit anzuvertrauen; jedenfalls rechtfertigt dies das Erstellen dieses Dokuments.

Oswald Burger

Der Stollen

Das Dachauer Aussenkommando Überlingen/Aufkirch

Am 2. Juli des Jahres 1900 erhebt sich der erste Zeppelin über dem Bodensee in die Lüfte. Die staunenden Kinder und begeisterten Erwachsenen aus Friedrichshafen ahnen noch nicht, welches Unheil diese scheinbar so friedliche Erfindung über sie bringen wird. Trotz einiger Unglücksfälle und Missgeschicke war die Geschichte der Zeppeline zunächst unwahrscheinlich erfolgreich. Bis in den Ersten Weltkrieg hinein entstanden aus der Zeppelinschen Gründung heraus vier miteinander verbundene Unternehmen: die Mutterfirma «Luftschiffbau Zeppelin», die Motorenbaufirma «Maybach», eine Hallenbaufirma unter Leitung des Ingenieurs Claude Dornier, aus der bereits im Ersten Weltkrieg eine Flugzeugfabrik wurde, und die Getriebefirma «ZF-Zahnradfabrik». Graf Zeppelin starb 1917. Da erreichten die vier Firmen den ersten Gipfel ihres Erfolgs: Über 11'000 Menschen stellten am Kriegsende Luftschiffe, Flugzeuge, Motoren und Getriebe ausschliesslich für Rüstungszwecke des Deutschen Reiches her¹.

Am Ende des Ersten Weltkriegs stürzte der auf Kriegsproduktion ausgerichtete Konzern in eine schwere Krise. Von 11'000 im Krieg Beschäftigten blieben nur etwa 2'500 übrig. Die Luftschiffära ging am 6. Mai 1937 zu Ende. An diesem Tag explodierte das letzte übriggebliebene Luftschiff «Hindenburg», die LZ 129, bei Lakehurst in den USA und stürzte ab.

Zu dem Zeitpunkt waren die vier grossen Unternehmen aus Friedrichshafen aber längst fieberhaft damit beschäftigt, Rüstungsgüter für den Zweiten Weltkrieg herzustellen. Bei der Luftschiffbau GmbH fertigten rund 4'000 Menschen Radaranlagen, Peilanlagen, Fallschirme, Fesselballons, Teile für den Flugzeugbau und die Raketenentwicklung. Bei der Maybach-Motorenbau GmbH wurden alle Motoren für die Vollketten- und Halbkettenfahrzeuge der Wehrmacht hergestellt, insbesondere für alle Panzer, aber auch für Lokomotiven, Omnibusse, andere Nutzfahrzeuge und Schiffe. Bei Maybach dürften etwa 140'000 Motoren und etwa 30'000 Getriebe für die Wehrmacht hergestellt worden sein. Die Zahnradfabrik AG baute Getriebe für alle schweren

¹ Vgl. Oswald Burger, Der Stollen, Überlingen ²1997, dort weitere Literaturangaben und Hinweise zur Dokumentationsstätte.

Fahrzeuge, bis die Produktionsstätten in Friedrichshafen fast vollständig zerstört wurden.

In den Flugzeugfirmen, die in den zwanziger Jahren in der Firma Dornier-Werke GmbH aufgingen, produzierten im Krieg mehr als 8'000 Menschen rund 6'000 Flugzeuge. Die Rüstungsproduktion war nur möglich, weil Tausende von Arbeitern zusätzlich zu den heimischen Belegschaften rekrutiert wurden. Es dürften insgesamt etwa 14'000 Menschen gewesen sein, die nach Friedrichshafen kamen, um die Rüstungsindustrie am Laufen zu erhalten.

Unter ihnen waren Menschen mit vollkommen unterschiedlichem Status, die auch vollkommen unterschiedlich behandelt wurden. Einige waren Ausländer, die bereits in der Vorkriegszeit in Friedrichshafen beschäftigt worden waren. In den Jahren 1937 bis 1939 wurden weitere ausländische freiwillige Arbeiter angeworben, beispielsweise in Frankreich oder Polen. Seit Kriegsbeginn wurden Kriegsgefangene als Arbeitskräfte in der Rüstungsindustrie eingesetzt, obwohl dies nach der Genfer Konvention verboten war.

Nach dem Ausscheren Italiens aus dem Bündnis mit Deutschland wurden aus den ehemaligen italienischen Soldaten nun Militärinternierte, die nach Deutschland gebracht wurden. Schliesslich gab es noch rund 1'000 in strenger Haft eingesperrte Häftlinge des Aussenkommandos von Dachau in Friedrichshafen. Die rund 14'000 Ausländer, die während des Krieges in Friedrichshafen lebten und arbeiteten, verteilen sich auf 28 Nationen, die grössten Kontingente stellten die Sowjetunion, Frankreich, Holland, Italien, Belgien, Polen und Jugoslawien.

Unternehmen MAGNESIT

Weil Friedrichshafen einer der wichtigsten deutschen Rüstungsstandorte war, wurde es auch ein bevorzugtes Ziel alliierter Bombenangriffe. Von Mitte Juni 1943 bis zum Kriegsende wurden fast alle Fabrikanlagen und weite Gebiete der Stadt dem Erdboden gleichgemacht. Man suchte zunächst Ausweichquartiere, doch die einzige wirklich bombensichere Lösung war die unterirdische: ein Stollen. Die Bombenangriffe führten zu dem Beschluss auf allerhöchster Ebene, die Friedrichshafener Produktionsstätten nach Überlingen zu verlegen. Der besonders schwere Luftangriff auf Friedrichshafen am 28. April 1944 war Anlass für die ranghöchsten Rüstungsplaner, die Verlagerung der Produktion zu beschleunigen und zu effektivieren. Zur Koordination dieser Aufgabe wurde am 1. März 1944 auf Anordnung des zuständigen Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion unter Albert Speer der sogenannte Jägerstab eingerichtet. Er hatte die «Aufgabe, ohne bürokratische Hemmungen durch unmittelbare Befehlsgebung die Instandsetzung beschädigter Werke und deren Verlagerung durchzuführen»².

Bereits am 29. April flog der Chef des Technischen Amtes des Ministeriums und stellvertretende Chef des Jägerstabs, Hauptdienststellenleiter Saur, nach Friedrichshafen, um sich selbst von der Situation ein Bild zu machen. Am 30. April befasste sich der Jägerstab mit der Situation in Friedrichshafen und organisierte erste Aufräumungsarbeiten. Am gleichen Tag berichtete Saur auch Adolf Hitler selbst über die desolate Situation am Bodensee.

Im Protokoll über diese Besprechungen heisst es: «Dem Führer anhand von Berichten, Tabellen und des persönlichen Eindruckes auf Grund meines Besuches am Vortage über die schweren Schäden in Friedrichshafen berichtet und gemeldet, dass sämtliche sofort nach dem Unglück veranlassten Hilfsmassnahmen in der Zwischenzeit voll zur Auswirkung gekommen sind (Gestellung von Pionieren und sonstigen militärischen Aufräumungseinheiten, Wehrmachttransportmittel, Verpflegung, Ausrüstung, Unterkunftsmöglichkeiten, Bekleidung, Schuhwerk, Medikamente, Fahrräder usw.). Der Führer billigt die getroffenen Entscheidungen, dass die Werke Dornier und ZF wegen der starken Zerstörungen nicht mehr aufgebaut werden, sondern sofort zur Verlagerung kommen, und zwar soweit nicht die endgültige Unterbringung untertage sofort möglich ist, im Übergang in Form einer stark aufgelockerten Dezentralisation. Er erwartet, dass der befohlene unterirdische Bau in Überlingen und Hohenems, sowie die übrigen Ausweichwerke mit aller Beschleunigung bezugsfertig hergerichtet werden. Für das Werk Maybach ist der Führer einverstanden, dass für eine beschränkte Übergangszeit der erhaltene und betriebsfähige Maschinenpark an Ort und Stelle verbleibt, soweit er für die dringend notwendige Fertigung erforderlich ist, dass die restlichen Maschinen aber schon jetzt unter Schutz untergebracht werden müssen und ebenfalls die totale Sicherstellung unter der Erde für das Gesamtwerk mit aller Beschleunigung verwirklicht werden muss.

Der Führer nimmt davon Kenntnis, dass zum Ausgleich des schweren Fertigungseinbruchs an Motoren und Getrieben alle diejenigen Massnahmen sofort nach dem Unglück eingeleitet worden sind, die zum Ziele haben, dass an die sonstigen Fertigungsstätten der einzelnen Typen erhaltenes Vormaterial, Engpassmaschinen und Facharbeiter entsandt werden, um durch vorübergehende sofortige Aufstockung soweit irgend möglich den vollen Ausgleich sicherzustellen. Der Führer ist damit einverstanden, dass, soweit diese Massnahmen nicht zum vollen Erfolg führen, die Motoren und Getriebe für Panzer II nicht gefertigt werden, und erst die volle Zahl von Sturmgeschützen und die volle

² «Generalfeldmarschall Milchs Collection of files», Band 10, darin die Anordnung Speers über die Errichtung eines «Jägerstabs» vom 1. März 1944, Bundesarchiv-Signatur RL 3/1-12.

Zahl von Panzern und dann erst die Selbstfahrlafetten versorgt werden dürfen. Zur Erreichung einer höchstmöglichen Ausbringungszahl an Sturmgeschützen ist deshalb im Übergang die gesamte an evtl. ausfallenden Selbstfahrlafetten tätige Belegschaft vorrangig der Sturmgeschützproduktion zur Verfügung zu stellen.

Der Führer befiehlt unter dem Eindruck der schweren Schäden beim Panzermotoren- und Getriebebau in Friedrichshafen, dass die Massnahmen sowohl zur Dezentralisierung wie vor allem für die endgültige Sicherstellung der Produktion aller Engpassfertigungen der Panzerwaffe einschliesslich ihrer Vor-, Zu- und Unterlieferanten unter Schutz in die gleiche Dringlichkeit kommt wie für die Jägerproduktion und von demselben Kreis mit bearbeitet und betreut werden. Für die Fertigung der Sturmgeschütze befiehlt der Führer die gleiche Dringlichkeitsstufe wie für die Fertigung der Jäger.»³

Dieses Konferenzprotokoll darf als schriftlicher Ausdruck des Befehls von höchster Ebene angesehen werden. Die weiteren Einzelheiten wurden im Jägerstab am 1. Mai 1944 besprochen und sofort angeordnet.

Mit der Bauplanung und örtlichen Bauleitung wurde ein privates Ingenieurbüro beauftragt, das sofort in Überlingen ein Zweigbüro eröffnete (in der Bahnhofstrasse in unmittelbarer Nachbarschaft der Baustelle). Mit der Bauausführung betraute man eine private Baufirma. Diese Baufirma aus München zog ihrerseits andere Spezialfirmen zur Unterstützung heran, die Erfahrung im Tunnelbau hatten, so dass der Bau von einem Firmenkonsortium ausgeführt wurde. Kleinere Ausbaurbeiten wie z.B. Installationen, elektrische Anlagen u.ä. wurden von örtlichen Handwerksbetrieben aus Überlingen und Umgebung ausgeführt.

Die Bauüberwachung lag weiterhin in Händen des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion, das seine Fachleute für den Bau von Rüstungsbetrieben, rüstungswichtigen Strassen und sonstigen Anlagen in Überlingen einsetzte; es war dies die nach dem verstorbenen Vorgänger Speers im Ministeramt so genannte «Organisation Todt». Als dann nach Abschluss der Planung und Arbeitsvorbereitung die eigentlichen Spreng-, Grab- und Abräumarbeiten beginnen konnten, wurden Häftlinge aus Dachau herantransportiert, bewacht von SS-Leuten.

Das gesamte Bauvorhaben erhielt den Tarnnamen MAGNESIT – ein reiner Phantasiename, der in allen Unterlagen auftaucht. Der Name wurde verwendet, um zu vermeiden, dass vorzeitig (oder überhaupt) bekannt wurde, für wen der Bau ausgeführt wurde. Auch das Überlinger Vorhaben konnte jedoch der alliierten Luftaufklärung nicht verborgen bleiben. So holte der Bombenkrieg zwei Monate vor Kriegsende auch Überlingen ein. Am 22. Februar 1945 wurden die Bahnanlagen, Stolleneingänge und technischen Geräte durch einen

³ «Punkte aus der Besprechung beim Führer am 30. April 1944» vom 1. Mai 1944, Bundesarchiv-Signatur R 3/1509, S. 60-61.

Bombenangriff zum grössten Teil zerstört. 20 Menschen kamen dabei ums Leben.

Die Stollenanlage in Überlingen wurde westlich des Westbahnhofs «aufgefahren». Sie ist als Artefakt entstanden, das heisst, ganz neu gegraben worden, ohne dass an dieser Stelle vorher Höhlen o. ä. gewesen wären. Sie befindet sich unter (damals und heute) bebautem Gelände, der Goldbacher Strasse und der Säntisstrasse, und reicht in den nördlichsten Teilen bis unter die höchste Stelle des Eglisbohl. Über der Anlage befindet sich Erdmasse von 10-60 Metern Mächtigkeit, terrassenförmig ansteigend. Das ausgehöhlte Gestein ist «Obere Meeremolasse mit Einlagerung von Ton, der Sandstein hat meist ein toniges Bindemittel, ausserdem Tonbänder»⁴. Die Molasse – zusammengepresster Sand in einem weicheren Zustand als eigentlicher Sandstein – ist unter normalen Umständen so stabil, dass keine besonderen Stützmassnahmen vorgenommen werden müssen. Die Anlage hat sich denn auch bis auf die von der französischen Besatzungsmacht nach dem Krieg gesprengten Teile fast unverändert erhalten.

In die Anlage führten ursprünglich acht Eingänge (zum Teil mit Gleisanschluss), ein Notausstieg im Nordwesten oberhalb des Überlinger Ortsteils Goldbach und mehrere Fensterstollen. Auch Entlüftungskamine nach oben soll es gegeben haben. Die Anlage selbst befindet sich auf demselben Niveau wie die Strasse und Eisenbahnlinie davor, nur der Notausstieg und die Fensterstollen führen nach oben.

Die Stollenanlage bestand aus drei Längsstollen und 17 diese senkrecht kreuzenden Querstollen, wobei einige Kreuzungspunkte hallenförmig ausgebaut waren und teilweise noch sind. Die Breite der Stollen beträgt zwischen 2 und 25 Metern, die Höhe zwischen 2 und 10 Metern. Die Gesamtlänge der Anlage betrug über 4 km.

Das Aussenkommando Überlingen/Aufkirch

Das Aussenkommando Überlingen (in manchen Akten auch als Aussenkommando Aufkirch bezeichnet) wurde Anfang September 1944 errichtet. Am 2. September 1944 wurde es zum ersten Mal in den Unterlagen des Hauptlagers erwähnt. Die Durchschnittsstärke des Lagers betrug während der gesamten Dauer seines Bestehens 700 Häftlinge. Am 25. April 1945, also nach der Evakuierung, weist die Buchführung des KZ Dachau eine tatsächliche Häftlingsstärke von 808 Männern aus. Die Häftlinge kamen mehrheitlich in zwei gros-

⁴ «Bergtechnisches Gutachten über die ehemalige Stollenanlage in Überlingen/Bodensee» von Egon Wolff, Ing.-Geologe in der Oberfinanzdirektion Karlsruhe vom 17. März 1980, aus den Akten des Bundesvermögensamtes Ulm, Ortsverwaltung Friedrichshafen (aus diesem Gutachten entnehme ich die meisten hier wiedergegebenen technischen Angaben).

sen Transporten nach Überlingen, einer vermutlich noch im September, der zweite am 3. Oktober 1944.

Das Lager im Gewann «Simmeibrunnen» bestand aus drei Wohnbaracken von ca. 10 mal 12 Metern Grösse, in denen jeweils bis zu 300 Häftlinge «wohnten». Jeder erhielt zum Schlafen einen Papiersack mit Spreu. Die Sanitär- und Küchenbaracke und die Häuschen für die SS-Wachleute lagen etwas weiter abseits. Das Lager war, wie üblich, mit Stacheldraht umgeben und mit vier Wachtürmen gesichert.

Zahlreiche Häftlinge starben bei der Arbeit oder im Lager. Es ist nicht mehr möglich, die genaue Zahl und die Todesumstände zu ermitteln. Gerüchte, dass Tote mit dem Aushub aus den Stollen herausgefahren und in den See geworfen wurden, sind nie überprüft worden. Zwei namentlich unbekannte KZ-Häftlinge mit den Häftlings-Nummern 33'638 und 6'5993 wurden auf dem Überlinger Friedhof begraben.

Viele Leichen wurden mit der Fähre nach Konstanz zur Verbrennung im dortigen Krematorium überführt, wobei man über die Leichen in den grossen Holzkisten Stroh legte, um sie zu verbergen. Von 70 überführten Toten sind die Namen bekannt, weil das Standesamt zunächst noch Buch darüber führte. Erschreckend sind dabei die in den Todesscheinen des Arztes angegebenen Todesursachen: fünfzig Mal «Allgem. Schwäche», daneben «Phlegmone» (Bindegewebsentzündung durch Eiterbakterien), «Enteritis» (Darmentzündung), «Herzschwäche», «Darmkatarrh», «Lungentuberkulose»; bei einem 21jährigen Bergmann heisst die Todesursache «Schädelbruch, innerel Verl.», bei einem Italiener «Milzruptur, Unfall», bei anderen «Gehirnblutung», «Magendurchbruch», «Unfall, innere Verletzung» und im Fall eines 45jährigen Polen: «Psychose». Bei der Vernehmung durch französische Dienststellen nach dem Krieg machte ein Angestellter des Krematoriums die Aussage, dass manche der Leichen Bisswunden von Hunden aufwiesen. Die meisten Toten waren Italiener. Sie waren die schwächsten Häftlinge im Lager und wurden am schlechtesten behandelt.

Die Verbrennungen wurden – vermutlich aus Kohlenmangel – eingestellt und die Toten wurden etwa vom Februar 1945 an nur noch verscharrt; nicht auf einem Friedhof, sondern in einem Waldstück, draussen vor der Stadt.

Ins Degenhardter Wäldchen wurden 97 tote KZ-Häftlinge gebracht, Särge gab es nicht, ein Sack musste genügen. Den Abtransport der Toten besorgte ein Landwirt, der seinen Hof in der Nähe des Lagers an der Umlandstrasse hatte und als Antinazi galt. Dabei mussten ihm Häftlinge helfen. Die Leichen wurden einzeln oder zusammen – wenn es mehrere «Abgänge» gab – verscharrt. Als später (im April 1946) die Leichen geborgen wurden, war keine Identifizierung mehr möglich. Bei der Bergung wurde festgestellt: «Zehn der namenlosen Opfer wiesen Schusswunden auf, die den Tod herbeigeführt hatten. Bei

90 Prozent der Leichen war der Tod durch Schwäche, Hunger, Misshandlungen oder durch willkürlich provozierte ‚Arbeitsunfälle‘ herbeigeführt worden, da die Häftlinge manchmal während der Sprengungen in den Stollen bleiben mussten. Einer trug noch eine Schlinge um den Hals. Zehn Prozent der Opfer wiesen Hundebisse auf»⁵.

Auf Befehl der französischen Militärregierung wurden die 97 Leichen aus dem Massengrab ausgegraben. Diesen grauenhaften letzten Dienst hatten ehemalige Bewacher und in Goldbach internierte Überlinger Nazis ihren Opfern zu leisten. Die Leichen wurden in einfache Holzsärge gelegt und auf dem Landungsplatz aufgebahrt. Nach einer Nachtwache und einer Gedächtnisfeier wurden die Toten am 9. April 1946 auf den neu angelegten KZ-Friedhof bei Birnau gebracht und beigesetzt.

Die zahlreichen Aussenkommandos der grossen KZ wurden vor der heranrückenden Front aufgelöst und wieder in die Stammlager zurückverlegt. So wurden die Häftlinge, die in Überlingen Stollen in den Molassefels treiben mussten, in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945, vier Tage vor der Ankunft der Franzosen in Überlingen, wieder mit dem Zug nach Dachau zurücktransportiert. Weil das Lager in Dachau bereits mit rund 32'000 Häftlingen überfüllt war, wurden die Ankömmlinge nach Allach weitergeführt.

In den letzten Kriegswochen gab es im deutschen Südwesten auch eine ausgeprägte Fluchtbewegung in die Schweiz. So gelang beispielsweise dem Österreicher Adam Punschart und dem Ukrainer Wassili Sklarenko aus dem Überlinger Stollen die Flucht über die grüne Grenze nach Schaffhausen. Sie wurden in der Schweiz gut aufgenommen und gepflegt. Beide kehrten nicht unmittelbar in ihre Heimat zurück.

Adam Punschart legte nach Kriegsende erst noch einen Aufenthalt bei Überlingern ein, die ihm geholfen hatten. Wassili Sklarenko liess sich von den auch in der Schweiz auftauchenden sowjetischen Repatriierungsoffizieren nicht zur Rückkehr in die Ukraine überreden, sondern suchte auf eigene Faust eine Einheit der Roten Armee in der sowjetischen Besatzungszone auf, wo er noch zwei Jahre Militärdienst absolvierte und so nicht als befreiter Häftling, nicht als «Displaced Person», nicht als Kollaborateur in seine ukrainische Heimat zurückkehrte, sondern als Reservist der Roten Armee.

In den Stollen begannen unmittelbar nach Kriegsende Fremdarbeiter mit Plünderungen, die durch die französische Kommandantur bald darauf verhindert wurden. Unter Bewachung wurden dann die Einrichtungen demontiert. Ein Teil der Stollenanlage wurde 1947 von den Franzosen gesprengt und verfüllt, vor allem Eingänge, grössere Hallen und Kreuzungspunkte. Der grösste Teil ist aber heute weiterhin zugänglich. Etwa 3,6 km sind noch begehbar, 2,5 km

⁵ «Salemer Schlossschüler versuchte das Grauen aufzuhellen. Eine Untersuchung über das KZ-Lager Aufkirch» in: Südkurier Nr. 65 vom 19. März 1966.

mit dem Pkw und 1,5 km mit Lastwagen befahrbar. Zugänglich ist die Anlage über einen neu geschaffenen Eingang.

Aufgrund des Kriegsfolgegesetzes hat der Bund die Verantwortung für die Anlage übernommen, sie wird daher von der Bundesvermögensverwaltung betreut. Die zuständigen Stellen empfinden die Verwaltung und Sicherung der Stollen als lästig, denn die Sicherungsmassnahmen wegen der möglichen Einsturzgefahr von Häusern und Strassen darüber und wegen der Gefahr durch herunterstürzendes Material in den Stollen kosten viel Geld.

Die Gänge sind grösstenteils leer. Das Wasser tropft an vielen Stellen von den Decken und Wänden. Der Kalk hat die Wände teilweise mit einer glänzend weissen Schicht überzogen. Langsam bilden sich schon Stalaktiten, die aber bei Berührung herunterfallen. Ein kleiner See ist entstanden, und fast nichts mehr erinnert an die Zeit des Baues der Stollen. Sie dienen heute teilweise als Bootsleger, andere werden von Fledermäusen bewohnt.

Zwischen 1983 und 1989 wurde die Stollenanlage vom Bundesvermögensamt grundlegend saniert, insbesondere durch das Einbringen einer dichten Zementschicht auf allen Oberflächen.

1993 wurde in der Nähe des Geländes, wo sich das KZ befand, am Härtenweg, eine neue Gedenkstätte errichtet. Seit dem Sommer 1981 finden Führungen im Stollen und Exkursionen statt. Anfang der achtziger Jahre tauchte auch die Idee auf, an den Stellen, wo die Häftlinge lebten und arbeiteten, ihrer zu gedenken.

Seit Herbst 1996 gibt es in der Stollenanlage selbst eine schlichte Dokumentationsstätte.

Anton Jez

Der Stollen war unser Unglück und unser Glück

Erinnerungen an das KZ-Aussenkommando Überlingen/ Aufkirch

Alles verrostet mit der Zeit. Auch die Lagererlebnisse verblassen. Manches gerät in unwiderrufliches Vergessen. Aber die schwersten und schmerzhaftesten Episoden bleiben und hinterlassen seelische Narben. Sie prägen sich in unser Leben ein und gestalten, besonders bei den Jüngeren, unsere Persönlichkeit stark mit. Mehr als dreissig Jahre brauchte ich, um die bösen Bilder aus meinem Gehirn weit weg verdrängen und ein normales, unbelastetes Leben führen zu können.

Die Ankunft in Überlingen in einer Nacht Anfang Oktober 1944

Neben einer reichlich beleuchteten Stelle blieb der Zug stehen. Da ertönten starke Explosionen. Eine Minute blitzte und donnerte es, dann war es wieder still. In den Waggonen eingesperrt, nach zweitägiger Bahnfahrt aus Dachau, ohne Wasser und Kost, dicht zusammengedrängt, hatten wir den Eindruck, einen Luftangriff überlebt zu haben. Als wir aber auswaggoniert wurden, entdeckten wir erst, dass wir auf eine gut beleuchtete Baustelle gelangt waren und gerade eine Serie Sprengungen durchgeführt wurde. Wir waren beruhigt. Uns war nicht vorher bekanntgegeben worden, zu welchem Bestimmungsort wir reisten. In Dachau war das Kommando unter der Parole «Obstkommando» zusammengestellt worden. An Ort und Stelle aber wurde uns klar, dass uns als nächste Aufgabe kein leichtes Obstlesen, sondern schwere Bergarbeit bevorstand – der Stollenbau.

Der Bericht des slowenischen Sprechers der ehemaligen Häftlinge wurde im November 1998 in Ljubljana niedergeschrieben, von Oswald Burger orthographisch und stilistisch korrigiert, er ist ungekürzt und inhaltlich unverändert. Dem Bericht gingen mehrere Besuche in Überlingen und viele Gespräche zwischen Dipl. Ing. Anton Jez und Oswald Burger voraus.

Die Tag- und Nachtschicht dauerten je 12 Stunden

Der Schichtwechsel erfolgte um 6 Uhr und um 18 Uhr. Zwei Arbeitskommandos waren durchschnittlich mit 350-400 Männern besetzt. Die Kommandos wurden von zwei Arbeitskapos und mehreren Abteilungs- bzw. Gruppenkapos angeführt. Ich war dem Arbeitskapo Ernst Rau und dem jüngeren Abteilungs-kapo Jaksch untergeordnet. Beide waren seriöse und gute Männer.

Morgens früh um halbsechs waren wir schon unterwegs. Wir marschierten zu viert in einer Reihe, truppenförmig, von unserem Abteilungskapo angeführt. Die Wachposten mit den Schäferhunden begleiteten uns und verhinderten jeden Kontakt mit der Umgebung so erfolgreich, dass wir auch keine abgefallenen Äpfel oder Birnen vom Weg einsammeln konnten.

Als wir die kleine Schreibersbildkapelle passierten, waren wir schon ganz wach. Wir hatten den heutigen Härtenweg und die Schreibersbildstrasse zurückgelegt. Wir rückten in die Wilhelm-Beck-Strasse ein. Dann kam noch ein widerlicher steiler Felsgraben. Wir marschierten weiter, bis wir den in der Tiefe liegenden Bahnhof sahen. Zur Baustelle brauchten wir nur den Hang entlang zu laufen und schon kamen wir zu den Stolleneingängen. Aus den Eingängen kamen erstickende Rauchwolken. Bis zur Arbeitsstelle hatten wir noch eine Weile durch die stickige und staubige Atmosphäre des Stollens zu gehen. Vorne am Frontabbau, wo gebohrt wurde, war die Luft viel besser. Dort endete nämlich das Belüftungsrohr, durch das frische Luft in den Stollen eingeblasen wurde. Die Belüftung funktionierte sehr gut. Leider gab es keine Absaugung des Staubs, der durch das Bohren und Sprengen entstand. Wir alle, die Häftlinge und die Zivilarbeiter, trugen keine Schutzmasken.

Um 9 Uhr gabs Brotzeit: ein Stückchen Brot mit einem Stückchen Margarine. Von 12 bis 13 Uhr gabs Mittagspause mit dem Mittagessen – Rüben, Rüben und immer Rüben!

Nachmittags wurden die Sprengladungen eingeschoben. Wir brachen unsere Arbeit der Verbreiterung des Stollenprofils ab und zogen uns zu den Ausgängen zurück. Gegen 18 Uhr, als wir den Stollen schon geräumt hatten, ertönten die Explosionen. Da waren wir schon unterwegs zum Wohnlager, mit Sack und Pack, müde, erschöpft und HUNGRIG! Wir trugen unsere verwundeten oder toten Kameraden mit uns, die sich am Arbeitsplatz verletzt hatten oder verunglückt waren. Unter unseren Mänteln trugen wir Brennholz. Der Heimweg ging durch einen Felsgraben und dann auf breiten und teilweise steilen Strassen (Umland- und Aufkircherstrasse).

Die Heimkehr war immer problematisch. Alle waren nervös und erregt, besonders die Wachhunde. Beim Eintritt in das Lager wurden wir, wenn das Wetter schön war, von der SS und der Lagerprominenz empfangen.

Auch sadistische Ausfälle gegen die, die Holz mit sich trugen, waren nicht selten. Fusstritte wurden reichlich verteilt. Weder die hinteren noch die vorderen Körperseiten wurden verschont.

Erst nach dem Zählrapport auf dem Appellplatz wurde das Arbeitskommando aufgelöst. Wir unterstanden in den darauffolgenden Nachtstunden den Kapos der Baracke 2, dem Kameraden Alfred Hübsch und seiner Equipe.

Die schwere Arbeit im Stollen

Eine kleine Gruppe von fünf oder sechs Slowenen, zu der ich gehörte, arbeitete am Frontabbau des mittleren Stollens, dessen Eingang sich gegenüber dem heutigen Campingplatz beim Bahnübergang befand. Zwei Bergmänner, zivile Bohrmeister aus dem Elsass, bohrten bis zu vier Meter lange Löcher ins Gestein. Wir Häftlinge halfen ihnen, gruben das gesprengte Material aus, luden es in die Kipploren und drückten die Waggons bis zum Sammelpunkt. Von dort schleppte eine Diesellok den Zug ins Freie, an den SS-Wachposten mit den Hunden vorbei.

Im Stollen waren wir Häftlinge allein unter uns, ausgenommen die seltenen Zivilarbeiter und Vermessungsmeister mit Helfern. Nur selten kam eine Inspektion der SS mit dem Hauptingenieur vorbei.

Die Wache mit den Hunden stand nur in den Stolleneingängen. Die Arbeitsbefehle und die Disziplin wurden uns von unseren Arbeitskapos erteilt und überwacht.

Besonders kontrolliert wurden die Geleisestollen, dort, wo die Möglichkeit bestand, sich in einer Kipplore, verdeckt und zugeschüttet, verstecken zu können und auf diese Weise der SS-Kontrolle zu entkommen. Es gab wenige Fluchtversuche. Und doch gelang die Flucht zwei Männern, einem Österreicher und einem Ukrainer, ein anderer Versuch missglückte. Der arme Mann stand an der Prangerstelle, verprügelt, mit der Aufschrift: «Ich bin wieder da.» Bei der Rückkehr ins Lager mussten wir ihn anschauen; wir wussten nicht, was später mit ihm geschah.

Ich persönlich erlebte eine direkte Begegnung mit dem SS-Lagerkommandanten (Georg Grünberg). Er erschien überraschend ganz allein hinter mir. Ich stand in einer Stollennische und schärfte am Fels ein Messer, eines von denen, welche unter uns heimlich verteilt wurden. Zum Glück sah er nur meinen Rücken. Als ich ihn bemerkte, verbarg ich schnell die Waffe in meiner Jacke und gestikuliert weiter so, als ob ich gerade mein «kleines Bedürfnis» befriedigt hätte, drehte mich um und meldete mich: «Schutzhäftling Nr. 66 836 steht Ihnen zur Verfügung.» Die Antwort «Weitermachen!» beruhigte mich. Wegen der Dunkelheit im Stollen war ich mir sicher, dass er wirklich nichts bemerkt hatte: ein ausserordentlicher, glücklicher Zufall! Was wäre geschehen, wenn er die Aktion «Verteilen und Schärfen der Messer» entdeckt hätte? Sie fand

im April 1945 statt. Die Bauintensität war, besonders nach dem Bombenangriff im Februar 1945, stark zurückgegangen bzw. fast erlahmt. Wir KZ-ler waren abgemagert und erschöpft. Die Frage, was mit uns am Ende des Krieges geschehen würde, beschäftigte uns immer stärker. Wir dachten sorgenvoll nach. Werden wir in den Stollen gesprengt und zugeschüttet? Unsere physischen Kräfte waren am Ende, eine natürliche Folge der katastrophal schlechten Ernährung. Wegen der Ungewissheit waren wir auch psychisch sehr belastet. Die Aktion «Messer» wurde auch als ein Selbstabwehrmanöver gestartet, um das Selbstvertrauen zu wecken und den Überlebenswillen zu stärken. Ich vergrub das Messer nach dem Treffen mit dem Lagerkommandanten.

Der Stollen war gleichzeitig unser Unglück und auch unser Glück. Unser Unglück, weil wir unter schwersten Bedingungen, ohne Sicherheitsvorkehrungen arbeiteten. Stetige Deckenabbrüche hatten schwere Verletzungen und auch tote Opfer an Ort und Stelle zur Folge. Opfer gab es auch bei der Entfernung von nicht explodierten Sprengladungen. Es war keine wirkungsvolle Belüftung vorhanden; die Luft nach den Sprengungen war mörderisch. Die frische Luft wurde nur zur Front-Abbaustelle zugeführt, wo mit beschleunigtem Tempo gebohrt und vorwärtsgedrungen wurde. Frische Luft drängte die Sprenggase nach hinten, zu den Stolleingängen und seltenen Belüftungsschächten. In unseren Lungen setzte sich allmählich ein Niederschlag ab. Das wurde erst nach unserer Heimkehr durch ärztliche Untersuchungen festgestellt. Ein Drittel des Lungenvolumens war verstopft und inaktiv. Das Glück, unser Glück, war, dass wir den Winter vor allem unter der Erdoberfläche verbrachten. Dies war die Rettung für viele von uns leicht gekleideten und unterernährten Menschen. An der Kälte litten wir nur auf dem Weg zur Baustelle bzw. zum Lager. In der Wohnbaracke herrschte eine erträgliche Atmosphäre, ein Ofen wurde geheizt.

Die Arbeit unter freiem Himmel war verhängnisvoll nur für die Häftlinge, die am Seeufer beim Umkippen der Waggonen beschäftigt waren. Dieses Kommando wurde aus den Lagerdelinquenten (Diebstahl oder Verletzung der Lagerdisziplin) zusammengestellt. Im Winter war das ein Mordkommando. Diese Leute kamen vor Kälte und Hunger um. Was das Sterben anbelangt: Aus meiner Gruppe von sechs Mann starben in Deutschland bis zur Zeit der Repatriierung im Mai/Juni 1945 vier Kameraden. Ein Kamerad und ich kamen nach Hause. Vor zwei Jahren starb mein Kamerad Dimitri. Im Übrigen waren im KZ Aufkirch/Überlingen 58 Slowenen mit dem roten Winkel und der Bezeichnung Schutzhäftling inhaftiert. Davon leben heute noch etwa acht.

Unmenschliche Verhältnisse und menschliche Beziehungen

Über die Erfahrungen des Lagerlebens möchte ich nur sagen, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen in einem Gedränge der Völker verschiedener Herkunft und Kultur nur sehr schwer mit einem normalen, menschenwürdigen Zusammenleben verglichen werden können. Dazu kamen noch zwei entscheidende und typische Eigenschaften der KZs bzw. Strafober Vernichtungslager, um sie zur Hölle werden zu lassen: – der Hungertod aufgrund mangelhafter Ernährung – und schwere, vernichtende, mörderische Arbeit.

Dazu kamen noch sekundäre negative Todesursachen wie Erkrankungen (z.B. Typhus, Phlegmone, Verzweiflung ...), Arbeitsunfälle und ihre Folgen, die Kälte und die Läuse. Das hat uns alle auf irgendeine Weise mehr oder weniger getroffen. Viele starben daran, in Überlingen, in Saulgau, Dachau und Allach. Nur etwa die Hälfte der Lagermannschaft wurde wieder repatriert: eine bittere Erfahrung, ein vernichtendes Resultat. Manche Menschen zogen eine Lehre daraus, manche aber noch nicht!

Brutalität und Sadismus

Zwei schreckliche Episoden, eine Prügelei und einen Mord erlebte ich mit. Die unmenschliche Prügelei geschah Ende Dezember 1944 in unserer Wohnbaracke Nr. 2. Die Lagerbehörden, sicher nach Anordnung der Lagerkommandantur, waren entschlossen, gegenüber allen Lagerdelinquenten (bei Diebstahl, Verletzung der Lagerdisziplin usw.) die vorgeschriebenen Strafen zu vollstrecken. Wir mussten uns rund um eine Holzbank versammeln, um an der Bestrafung teilzunehmen. Der Reihe nach wurden dann ungefähr 10 Männer geprügelt. Für diese Henkerarbeit wurden zwei massige, brutale Häftlinge bestimmt. Jedes Opfer bekam die festgesetzte Dosis an Kabelschlägen. Ihre Rücken bluteten danach, sie schrieten, fielen in Ohnmacht und wurden zu ihrer Lagerstätte weggeschleift. Die zweite brutale Episode war noch schlimmer, die Ursache war wieder ein Diebstahl. Ein Arbeitskapo, dem wir den Namen «der dicke Pole» gegeben hatten, weil er über 100 kg wog, hatte schon lange jeden Tag seiner Arbeitsgruppe, die vor allem aus Russen bestand, einen Teil der Brotzeitmargarine (etwa 10%) heimlich geklaut. Als die Russen den Diebstahl entdeckten, das geschah im Stollen, wurde der Täter an Ort und Stelle verurteilt und die Strafe sofort vollstreckt. Und wie?: Etwa 10 Männer warfen ihn, ohne ihn zu schlagen, «nur» hoch in die Luft. Nach jedem Wurf fiel er auf die Betonplatte, das wurde so lange wiederholt, bis er nur noch wie ein Haufen von zerbrochenen Knochen und blutendem Fleisch aussah. Trotzdem war er noch nicht bewusstlos. Er ächzte vor Schmerzen. Wir wurden von den Russen

aus allen Stollen zusammengerufen, um an der Bestrafung teilzunehmen. Nach der Schicht wurde er in das Wohnlager getragen. Dort wurde er am Pranger ausgestellt. Am nächsten Morgen war er tot. Der Urteilspruch der SS lautete: Dasselbe wird mit jedem Dieb geschehen, der den Kameraden die Kost stiehlt!

Über dieses Urteil waren wir noch mehr überrascht als über das grausame Ereignis. Wir hatten eine drastische Strafe für die Beteiligten erwartet. Das Ereignis fand Ende März oder Anfang April 1945 statt. War es schon ein Zeichen für die Ungewissheit und Unsicherheit in den Reihen der SS angesichts der immer näherrückenden Front im Westen? Oder hatte sie Angst vor einer Revolte?

Schöne Stunden

Trotz der verwilderten Lebensbedingungen hatten wir, meine jungen Kameraden und ich, alle unter 20, auch schöne und erfreuliche Stunden. Eine Ad-hoc-formierte Sängergruppe führte in der Baracke 2 ein Weihnachtskonzert auf. Die zweite friedliche Episode war eine «Märchenpause». Ein alter Russe aus Sibirien erzählte uns jüngeren Kameraden schöne Märchen aus Russland in der Zeit einer längeren Arbeitspause. Obwohl er russisch erzählte, verstanden wir ihn sehr gut.

Einige Sätze widme ich unserem jungen italienischen Freund aus Florenz. Er kam Ende 1944 mit der «Badoglio-Gruppe» nach Überlingen. Der Florentiner war ein grosser, starker und gut gestalteter Bursche. Seine Haut war intensiv braun, sein Gesicht sah exotisch aus, er war, kurz gesagt, ein Erbe Hannibals. Seinen Namen vergass ich leider, er war einer von den zahlreichen Italienern, die während zwei bis drei Monaten am Hunger starben. Er arbeitete im nächsten Stollen und kam manchmal zu Besuch in unseren Stollen. Wir konnten Italienisch, weil wir es im Gymnasium gelernt hatten. Als er noch stark war, sang er uns die schönen italienischen Lieder: «Firenze stanotte sei bella», «Bella Napoli», «O sole mio» usw. Unser Kamerad Marjan half ihm beim Duett mit. Das waren unvergessliche Vorführungen, bis seine Stimme und sein Leben verklangen. Auch sein Duopartner, unser Marjan, starb im Mai 1945 in Allach.

Meine schmerzhafteste Enttäuschung und bitterste Erfahrung

Mit einem elsässischen Zivilarbeiter verabredete ich ein Tauschgeschäft: 80 Zigaretten gegen einen Laib Brot und zehn Äpfel. Ich gab ihm die Zigaretten sofort. Von Januar bis April wartete ich umsonst. Im April, als auch ich mit meinen Kräften schon ganz am Ende war, ermahnte ich ihn, dass ich nicht mehr warten könne. Nach einer Woche bekam ich einen zerfallenen und zer-

rissenen Laib Brot aus Kartoffelmehl, innen ganz flüssig und teigweich. Auch die Äpfel waren wurmstichig. Mein Vertrauen wurde getäuscht.

Warum blieb gerade ich am Leben?

Oft frage ich mich, warum gerade ich am Leben blieb. Es gibt dafür folgende Gründe: Ich war 1944 jung, gerade 19 Jahre alt. Ich war verhältnismässig gesund, als ich im April 1944 in Dachau ankam. Mein erstes Kommando Germering in Neuaubing unter dem alten Kommandanten Ludwig Geiss (von Dezember 1944 bis April 1945 war Geiss SS-Kommandant in Saulgau) war sehr gut. Beim Ausbau des Befehlsbunkers hinter dem Dornierwerk im Sommer 1944 erholte ich mich physisch und wurde kräftiger. Die Kost war reichlich. Leider wurden wir ausbombardiert und das Kommando wurde im September 1944 aufgehoben. Die Luft an unserem Arbeitsplatz war relativ gut. Wir arbeiteten in der Nähe der Lufterblasöffnung. Schädlich für unsere Lungen war nur der Steinstaub, der beim Bohren entstand.

Das Abbaumaterial waren keine grossen Felsenteile, sondern feinstes Sandmehl bzw. Staubsand. Ganz vorne am Frontabbau bestand nur eine geringe Abbruch gefabr. Mit versagenden Sprengladungen befasste sich in der Regel eine spezielle Zwei-Mann-Gruppe.

Die mangelhafte Ernährung schadete uns am meisten. In meinem Fall wurde sie gelindert durch zwei Kostpakete von meiner Tante aus Zagreb. Der Inhalt wurde im Kreis einer «Paketgemeinschaft» verzehrt. Ein drittes (und letztes) Paket bekam ich im Januar 1945 von Zuhause. Das Paket war zerbombt worden, aber wieder sorgfältig zusammengebunden. Aus diesem Paket nahm ich für mich (dieses «Recht» hatte ich aufgrund der «Paketgemeinschaftsregeln») eine Achtelliterdose Einbrenne (in Fett angebratenes Mehl). Diese mischte ich mit Kristallzucker aus dem vorigen Paket aus Zagreb. Damit schuf ich eine nahrhafte Paste.

Von da an musste ich nur aufpassen, dass mir die Dose nicht geklaut wurde – und dass ich allein den Inhalt nicht auf einmal ass: das war die grösste Gefahr! Ich war vollkommen abgemagert, ein Skelett aus Haut und Knochen. Trotzdem war ich hart entschlossen, jeden Tag nur ein Löffelchen zu mir zu nehmen. Das machte ich dann länger als einen Monat, bis zum Ende des Vorrats. Im Frühling erkrankte ich an einer Lungenentzündung. Unser Lagerarzt Dr. Asp. Mirko Cernic verschrieb mir eine zehntägige Liegepause. Ich erholte mich gut. In der Zeit, als ich im Revier lag, erfolgte die Bombardierung der Stollen im Februar 1945.

Es muss schon ein kräftiger, starker Wille vorhanden sein, um das Inferno zu überleben. Ich hatte ihn – und ein wenig GLÜCK dazu!

Die Evakuierung

Als wir in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945 das Lager rasch verlassen hatten, kamen wir zu Fuss bergab auf einer Strasse mit einem Torturm (Aufkircher Strasse) zu einer abgerundeten Felswand. Es war dunkel und wir hatten den Eindruck, uns in einem Felsenkessel zu befinden. Wir waren überzeugt, dass unsere letzte Stunde begonnen habe. Wir dachten, wir würden in diesem Kessel mit Maschinengewehren niedergeschossen oder in die Luft gesprengt. Wir wussten nicht, wo wir uns befanden. Allmählich wurde es heller und aus einem Tunnel zog langsam ein Personenzug heran. Wir befanden uns in dem Einschnitt zwischen den beiden Tunnels in der Überlinger Stadtmitte. Wir wurden «einwaggoniert» und fuhren mit dem Zug in Richtung Dachau. Wir beruhigten uns langsam. Im Zug, nachdem wir eine ausgiebige Kost-Ration bekommen hatten, herrschte dann eine Ungebundenheit.

Barbara Distel

KZ-Kommandos an idyllischen Orten

Dachauer Aussenlager in Österreich

Das historische Interesse an der Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager hat sich erst spät den Aussenlagern zugewandt, die grösstenteils in den letzten Kriegsjahren eingerichtet wurden. Beachtung fanden dann zunächst in erster Linie Aussenlager bei Grossprojekten der Rüstungsindustrie, wie die Dachauer Lager-Komplexe um Landsberg-Kaufering und Mühlendorf, in die noch in den letzten Monaten vor Kriegsende Tausende zur Zwangsarbeit verschleppt wurden¹. Auch in Österreich richtete sich der forschende Blick vor allem auf die Einrichtungen der Kriegsindustrie, in denen die Arbeitskraft der Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen ausgebeutet wurde und in denen viele tausend Gefangene zu Tode kamen².

Vom Lager Dachau aus wurden ebenfalls Häftlinge nach Österreich geschickt. Von den 94 verschiedenen Orten, an denen Aussenstellen des Konzentrationslagers Dachau verzeichnet wurden, lagen 16 auf österreichischem Gebiet³. Bei Betrachtung der Liste fällt auf, dass sie an malerischen und idyllischen Orten lagen, mit denen man üblicherweise die Vorstellung von Ferien und Freizeitvergnügen verbindet. Von Tirol über das Salzkammergut, hinauf ins Stubaital und ins Grossglocknergebiet bis nach Kärnten reichte «Dachau» in Österreich. Nun war ja auch das Konzentrationslager Mauthausen wie viele seiner Aussenlager in wunderschöner Landschaft gelegen und man mag die Diskrepanz zwischen lieblicher Gegend und Einrichtungen zum Zwecke des Massenmords als besonders schockierend empfinden. Die nähere Betrachtung der in Österreich gelegenen Aussenlager Dachaus zeigt jedoch, dass diese tatsächlich eine Sonderrolle innerhalb des Systems der Aussenlager einnahmen.

¹ Edith Raim, Die Dachauer KZ-Aussenkommandos Kaufering und Mühlendorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, Landsberg, 1992.

² Florian Freund, Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Rakettenindustrie, Wien 1989; Florian Freund, Bertrand Perz, Das KZ in der Serbenhalle, Zur Kriegsindustrie in der Wiener Neustadt, Wien, 1987; Bertrand Perz, Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk, Wien 1991.

³ ITS Verzeichnis der Haftstätten unter dem Reichsführer SS, Arolsen 1979.

Vier Beispiele sollen bisher kaum bekannte Aspekte der KZ-Realität beleuchten:

I.

Zwischen Wörgl und Hopfgarten in Tirol liegt hoch über dem Brixental das im Jahr 902 vom Regensburger Bischof errichtete Schloss Itter. Es konnte auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken, als es im Jahr 1942 von der Gestapo beschlagnahmt wurde. Zu diesem Zeitpunkt befand es sich im privaten Besitz eines Salzburger Rechtsanwalts. Zwei Jahre lang wurde es dann Sitz eines «SS-Sonderkommandos» und diente als Haftstätte für eine Gruppe hochrangiger politischer und militärischer Führer Frankreichs. Zunächst kam am 8. Februar 1943 eine Gruppe von 27 Häftlingen aus Dachau und Flossenbürg, die das Schloss zu einem Gefängnis umbauten. Kunstgegenstände, darunter ein vergoldetes Klavier, auf dem Liszt und Tschaikowski musiziert hatten, wurden abtransportiert. Die Fenster wurden mit Gittern, die Räume mit Zellentüren versehen, Versorgungseinrichtungen und Unterkünfte für die SS-Bewacher entstanden. Als am 8. Mai 1943 die ersten drei französischen Geiseln eintrafen, waren die Bauarbeiten so gut wie beendet und die meisten Häftlingsarbeiter wieder nach Dachau zurückgekehrt. Ab August waren dann acht Häftlingsfrauen aus Ravensbrück und zwei Männer aus Dachau bis zur Befreiung am 5. Mai 1945 für Versorgungs- und Instandhaltungsarbeiten in Itter. Unter dem Kommando des SS-Hauptsturmführers Sebastian Wimmer, der mit seiner Ehefrau im Schloss wohnte, waren 15 SS-Männer und eine SS-Aufseherin für die Bewachung der Gefangenen ins Schloss entsandt. Der tschechische Häftling Andreas Krobot war für die Küche zuständig, der Jugoslawe Zvonimir Cuckovic bekleidete die Stelle des Hausmeisters. Ihm verdanken wir genaue Aufzeichnungen mit Namen, Daten und allen Vorkommnissen im Schloss zwischen dem 8. Februar 1943 und dem 5. Mai 1945⁴. Eine weitere bedeutende Quelle ist der Erinnerungsbericht einer der Geiseln, der Mitarbeiterin und späteren Ehefrau des Vorsitzenden des kommunistischen französischen Gewerkschaftsverbandes C.G.T., Léon-Jouhaux⁵.

Als erstes trafen am 8. Mai 1943 der ehemalige französische Ministerpräsident und einer der Unterzeichner des Münchner Abkommens von 1938, Edouard Daladier, der ehemalige Oberbefehlshaber Frankreichs, General Maurice-Gustave Gamelin und Léon-Jouhaux ein, die beide bereits zuvor zusammen mit Léon Blum in Buchenwald inhaftiert gewesen waren. Dort hatte man ihnen

⁴ Zvonimir Cuckovic, Zwei Jahre auf Schloss Itter, unveröff. Manuskript, 131 S., Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau Nr. 20134.

⁵ Augusta Léon Jouhaux, Prison pour Hommes d'Etat, Paris 1973.

mitgeteilt, dass sie sich durch einen Familienangehörigen oder eine ihnen nahestehende Person während der Haft begleiten lassen konnten. Frau Gamelin zog ihre Zusage kurzfristig wieder zurück. Augusta Brouklin (später Jouhaux) und Frau Blum reisten einige Wochen später zusammen von Paris nach Deutschland, Frau Blum zu ihrem Mann, der in Buchenwald blieb, Frau Brouklin nach Itter. Als Elsässerin verfügte sie über hervorragende Deutschkenntnisse und auch dank ihres Geschicks im Umgang mit dem SS-Kommandanten nahm sie von Anfang an eine Schlüsselstellung ein. Da die deutschen Bewacher weder französisch sprachen noch einen Übersetzer hatten und auch nicht alle Geiseln deutsch verstanden, fungierte sie als Dolmetscherin und es gelang ihr immer wieder, kleine Vergünstigungen oder Verbesserungen durchzusetzen. Von ihr gibt es auch eine Reihe von Fotoaufnahmen der französischen Geiseln auf Schloss Itter. Vier Tage nach Ankunft der ersten Geiseln folgten der ehemalige französische Ministerpräsident Paul Reynaud, dessen Mitarbeiterin ihn ebenfalls begleitete, sowie Jean Borotra, ein berühmter Tennisspieler und für kurze Zeit Minister für Sport der Vichy-Regierung. Es folgte Marcel Granger, Besitzer einer Plantage in Tunis, der während einer militärischen Geheimmission von der französischen Miliz festgenommen und an die Gestapo ausgeliefert worden war. Von September bis November 1943 hielten sich der ehemalige italienische Regierungspräsident Francesco Saverio Nitti zusammen mit seinem Sekretär Georgini, der ehemalige französische Ministerpräsident Albert Lebrun sowie der ehemalige Botschafter Frankreichs in Deutschland, André François-Poncet in Itter auf, bevor sie wieder abgeholt wurden. Schliesslich trafen im Dezember 1943 und im Januar 1944 noch General Maxime Weygand, der französische Oberbefehlshaber, der 1940 den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet hatte, sowie Michel Clemenceau, der gegen die Vereinnahmung seines Vater, des ehemaligen französischen Staatspräsidenten Georges Clemenceau durch die Vichy-Regierung protestiert hatte, und schliesslich Colonel de la Rocque, Vorsitzender der antikommunistischen Bewegung «Croix du Feu» ein. Für die letzten Wochen stiessen dann am 15.3. 1945 noch der Kaufmann Alfred Cailleau und seine Frau, eine Schwester des Generals Charles de Gaulle, zu der Gruppe.

Die Gefangenen wurden mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt, die SS-Bewacher mussten vor ihnen salutieren. Sie konnten zwar das Schloss nicht verlassen, dort aber über ihre Zeit frei verfügen. Der Tennis-Champion Borotra setzte durch, dass im Hof ein Tennisplatz hergerichtet wurde, auf dem er Wettkämpfe veranstaltete, für die Schokolade oder Wein als Preise ausgesetzt wurden. Den Gefangenen standen Bücher und Zeitungen zur Verfügung, sie durften Pakete und zensierte Briefe erhalten. Auch der Radioempfang deutscher Sender war erlaubt. Zvonimir Cucko-vic konnte den Apparat manipulieren,

so dass die Gefangenen auch ausländische Sender empfangen konnten. Unter Bewachung wurden die Geiseln nach Innsbruck zum Arzt gebracht, Paul Reynaud musste sich im Sommer 1944 einer Augenoperation unterziehen und einige Tage im Krankenhaus verbringen. Dem Ehepaar Weygand und Colonel de la Rocque wurde gestattet, sonntags den Gottesdienst in der Kirche von Hopfgarten zu besuchen. Und schliesslich konnte Frau Brouklin durchsetzen, dass die Frauen sogar einige Male nach Hopfgarten zum Friseur gehen konnten. Dort gewann sie den Eindruck, dass die lokale Bevölkerung, die trotz der Geheimhaltung genau wusste, dass im Schloss hohe französische Würdenträger gefangengehalten wurden, im fünften und sechsten Kriegsjahr keine grossen Sympathien mehr für die nationalsozialistischen Machthaber hegte.

Die Tage vergingen eintönig aber ohne unmittelbar drohende Lebensgefahr für die Geiseln – «souffrances morales – c'est essentiellement de cela qu'il s'agissait» (es handelte sich in erster Linie um seelische Qualen), resümierte Frau Brouklin in ihren Erinnerungen⁶. Die Ursache für Spannungen innerhalb der Gruppe, die keiner der Beteiligten ausbrechen lassen durfte, um sich nicht gegenüber dem deutschen Feind eine Blösse zu geben, bezeichnete sie als Demarkationslinie zwischen denjenigen, die mit der Vichy-Regierung zusammengearbeitet und denjenigen die sich von Anfang an in der Opposition befunden hatten. Die Atmosphäre verschlechterte sich noch einmal erheblich mit dem Eintreffen von General Weygand, den insbesondere sein Vorgänger im Amt des Oberbefehlshabers der französischen Armee, General Gamelin und Paul Reynaud für die Kapitulation Frankreichs verantwortlich machten und sich deshalb weigerten, ihm die Hand zu geben oder mit ihm an einem Tisch zu essen. Zur Gruppe der bedingungslosen Vichy-Gegner gehörten Paul Reynaud mit seiner Mitarbeiterin Frau Mabine, General Gamelin, Léon Jouhaux mit seiner Begleiterin und Michel Clemenceau. Edouard Daladier blieb ein Einzelgänger. Zvonimir Cuckovic, der nicht französisch sprach und deshalb vor allem Kontakte mit den deutschsprechenden Mitgliedern der Gruppe pflegte, berichtet in seinen Aufzeichnungen über ein Gespräch, das er mit Daladier in dessen Raum hatte: «gleich stellte ich die Frage, Herr Präsident, bitte sagen Sie mir, warum haben Sie mit Hitler das Abkommen über Sudetenland unterzeichnet. Daladier wurde etwas rötlich im Gesicht und sagte, das muss ich Ihnen erklären und setzte fort, ganz langsam aber sehr deutlich». Er erläuterte Cuckovic, dass Frankreich seiner Meinung nach noch nicht in der Lage war, einen Angriff Hitlers abzuwehren und dass Chamberlain diese Einschätzung im Hinblick auf England teilte. Um Zeit zu gewinnen, beschlossen sie gemeinsam das Sudetenland zu opfern, eine Entscheidung, die Daladier als Franzose bedauerte, der er sich aber als Präsident seines Landes nicht zu ent-

⁶ Ebenda, S.33.

ziehen vermochte. Er hatte grosse Angst vor der Reaktion seiner Landsleute, als er jedoch bei seiner Rückkehr das Flugzeug verliess, wurde er mit den Jubelrufen «Vive Daladier, vive la France» empfangen. Cuckovic benutzte seine relative Bewegungsfreiheit, um den Geiseln Hilfsdienste zu erweisen und Besorgungen für sie zu erledigen. Er organisierte gelegentlich Schnaps von Bauern der Umgebung und fertigte für Jouhaux ein Versteck für dessen Aufzeichnungen in einem Tischbein an. Sein wichtigster und vertrautester Gesprächspartner wurde Michel Clemenceau, der ihn auch darin hinderte, einen abenteuerlichen Ausbruchsplan in die Tat umzusetzen, für den die gesamte SS-Mannschaft mit Hilfe von Schlaftabletten ausser Gefecht gesetzt werden sollte. Auch Jean Borotra versuchte aus dem Schloss zu entkommen. Er wurde aber schnell gefasst, und obwohl der den Geiseln gegenüber immer äusserst höfliche SS-Führer Wimmer äusserte, «den Hund sollte man auf der Stelle erschliessen», blieb die Flucht ohne Folgen⁷.

Die letzten Wochen waren auch auf Schloss Itter von grosser Spannung geprägt. Die Gefangenen wussten, dass die Alliierten näherkamen, und schwankten zwischen der Hoffnung auf ein schnelles Ende und der Angst, noch ihr Leben zu verlieren. Flüchtige SS-Leute, die in Richtung Salzburg unterwegs waren, machten in Itter Station, im Tal liessen sich Reste der SS-Division «Grossdeutschland» nieder. Auch die SS-Angehörigen im Schloss wurden nervös und Mitte März 1945 übergab Wimmer Cuckovic einen Brief, den er sich von den französischen Geiseln für die Alliierten hatte schreiben lassen.

Am 26. April traf Eduard Weiter, der letzte Kommandant des Konzentrationslagers Dachau, in Begleitung mehrerer SS-Offiziere in Itter ein und Cuckovic hörte, wie berichtet wurde, dass Häftlinge von Dachau aus in Richtung Süden in Marsch gesetzt worden waren und die amerikanische Armee bei Pfaffenhofen stand. Am darauffolgenden Tag erschoss sich Weiter in seinem Dienstzimmer im Schloss, seine Begleiter reisten eilig ab. Die Leiche des Kommandanten wurde neben dem Schloss im Wald beerdigt⁸. Am 2. Mai brachte Cuckovic die gesamte Habe des Ehepaars Wimmer zu einem in der Nähe gelegenen Bauernhof, und auch die restliche SS-Truppe verliess das Schloss. Der tschechische Häftling Krabot machte sich auf den Weg nach Wörgl, um Verbindung mit der lokalen Widerstandsbewegung aufzunehmen und Rettung für die Geiseln zu holen. Er kehrte mit amerikanischen Soldaten und Wehrmachtsangehörigen zurück, die gemeinsam das Schloss gegen Angriffe versprengter SS-Leute bewachen wollten. In der Nacht zum 4. Mai wurde das Schloss von SS-Einheiten unter Beschuss genommen und beschädigt. Die französischen Geiseln beteiligten sich an dem Schusswechsel, nachdem sie sich mit zurückgelassenen Waffen der SS ausgerüstet hatten. Zwei Wehr-

⁷ Ebenda, s.o. S. 143.

⁸ Zvonimir Cuckovic, S. 48.

machtssoldaten kamen dabei ums Leben⁹. Als Cuckovic, der am 3. Mai mit einem Fahrrad in Richtung Innsbruck geflüchtet war, um die amerikanischen Einheiten zum Schloss zu geleiten, nach einigen Schwierigkeiten zusammen mit einer amerikanischen Einheit am 5. Mai zurückkehrte, war die Lage noch so unsicher, dass die Amerikaner die Gefangenen und die Häftlinge noch am selben Tag abtransportierten¹⁰. Über Innsbruck und Lindau erreichte die Gruppe am 10. Mai 1945 Paris. «Paris ist schön, ich bin frei und arm, ich bin müde, ohne Geld und nun mit Sorgen für meine Frau und Sohn» beendete Zvonimir Cuckovic seinen Bericht¹¹.

2.

Etwa 30 km südlich von Innsbruck liegt Neustift im Stubaital, ein friedliches Gebirgsdorf, das vom Holzhandel lebte. 1938 war der Anschluss an das deutsche Reich wie anderenorts verlaufen. Es gab begeisterte Anhänger des Grossdeutschen Reiches und ein paar Gegner aus dem katholischen Lager, die in Konflikt mit dem neuen Regime gerieten. Ein Pfarrer wurde 1938 verhaftet, nach einigen Wochen Gefängnis wieder freigelassen. Man begann mit der Planung einer Strasse vom Stubai- ins Ötztal, ein Projekt, das aber während des Krieges nicht weiter verfolgt wurde. 1940 wurde ein Barackenlager errichtet, das bis Oktober 1942 leerstand, dann wurde es als «SS-Hochgebirgsausbildungs- und Gefangenenlager» Aussenlager des Konzentrationslagers Dachau. 30 bis 60 Häftlinge arbeiteten am Bau für SS-Kasernen und für die Versorgung des SS-Ausbildungslagers. Dort wurden etwa 120 Personen als Bergführer, im Gebirgs- und Nachrichtenwesen, als Pioniere oder Sanitäter ausgebildet. Im angegliederten Lazarett konnten auch Zivilisten und die Häftlinge medizinisch betreut werden¹².

Das ursprüngliche Projekt eines Bunkerbaus zur Verteidigung wurde nicht weiter verfolgt und die Häftlinge arbeiteten auch als Erntehelfer bei den Bauern. Dabei erhielten sie zusätzliches Essen und gerieten ins Gespräch mit den Einheimischen. Da es auch bei den SS-Männern grosses Interesse an Naturalien gab, duldeten sie die Kontakte der Häftlinge mit der Bevölkerung, die im allgemeinen mit den Gefangenen sympathisierte. Im Laufe der Zeit entwickelten sich Freundschaften und aktive Hilfsaktionen für die Gefangenen. So wurden unzensurierte Briefe der Häftlinge von Einheimischen befördert, ja einige

⁹ Augusta Léon-Jouhaux, S. 147 ff.

¹⁰ Zvonimir Cuckovic, S. 51 ff.

¹¹ Ebenda, S. 54.

¹² Paul Gleirscher, Neustift im Stubaital 1938-1945, unveröff. Schülerarbeit 1979, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau Nr. 15589.

waren sogar bereit, als Mittler bei heimlichen Besuchen von Angehörigen der Häftlinge in Neustift zu agieren¹³. Das nationalsozialistische Propagandabild von der gefährlichen Verbrecherbande der KZ-Häftlinge, vor denen die Zivilisten geschützt werden müssten, sprach der Realität Hohn.

Der politische Häftling Hugo Jakusch aus München hatte bereits 10 Jahre KZ-Haft hinter sich, als er im April 1943 nach Neustift kam. Man hatte ihm im Aussenlager Nürnberg seine Freilassung angekündigt und er war zunächst tief enttäuscht, als er nicht nach Hause, sondern ins nächste Lager geschickt wurde. Im Rückblick gesehen, hat ihn der Zwangsaufenthalt im Hochgebirge sowohl vor der katastrophalen Schlussphase in Dachau, als auch vor der Zwangsrekrutierung zum Kriegsdienst in einem «Bewährungsbataillon» bewahrt und ihm sicherlich das Leben gerettet. Am 14. Juni 1943 schrieb er an seine Familie: «... kam dann am 7. Juni 1943 von dort an meinen jetzigen Arbeitsplatz nach Neustift in Tirol zum Aufbau einer Hochgebirgsschule. So schön hatte ich es in den letzten zehn Jahren meiner Haft noch nie. Unser Lager liegt hier mitten in den Bergen von dreitausend Metern und schon lange war es mein Wunsch, ein Arbeitskommando in den Bergen zu bekommen... Ja wenn nur die Menschen zur Vernunft kämen und sich nicht gegenseitig dieses kurze Leben so schwer machen würden¹⁴.» Mit Hilfe eines Bauern konnten ihn seine Geschwister besuchen, ja er konnte seinem Bruder, der in München im letzten Kriegsjahr auch unter der mangelnden Versorgung litt, zu dessen Verblüffung sogar eine Brotzeit mitgeben. Ein ehemaliger Mithäftling, der nach seiner Entlassung Wehrmachtsoffizier geworden war, besuchte ihn und es wurde beiden ein Besuch im Wirtshaus gestattet¹⁵.

Es gab zwei schwerwiegende Zwischenfälle im Aussenlager Neustift. So wurde im August 1943 ein Häftling, der beim Abendappell fehlte, im Dorf gesucht und «auf der Flucht erschossen»¹⁶. Im März 1945 versuchten abermals zwei Häftlinge in die Berge zu flüchten, einer wurde unter einer Lawine verschüttet, der zweite kehrte zurück und versteckte sich beim Mesner des Ortes, der die beiden auch für die Flucht mit Zivilkleidung versorgt hatte. Er wurde bei einer Durchsuchung gefunden und anschliessend erschossen¹⁷.

Im Frühjahr 1945 spitzte sich dann auch im abgelegenen Stubaital die Lage zu. Flüchtlinge versuchten einen Unterschlupf in den Bergen zu finden, SS-Einheiten wurden abkommandiert, um den Zirler Berg, die Passstrasse nach Inns-

¹³ Karl Wagner, *Erinnerungen an Neustift*, Karlsruhe 1979, S.16f.

¹⁴ Zitiert in *Zeitzeugen-Gesprächen mit ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau – Hugo Jakusch*, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, Nr. 25947, S.33.

¹⁵ Ebenda. S. 26 ff.

¹⁶ Schlussvermerk der Zentralen Stelle, Ludwigsburg IV 410 AR 35/73 vom 17.12.1973.

¹⁷ Karl Wagner, S.4f.

bruck gegen anrückende französische Truppen zu verteidigen. Hugo Jakusch erfuhr, dass die Erschiessung der Häftlinge befohlen worden war, und floh daraufhin mit seinen Mithäftlingen in die Berge, bis kurz darauf die amerikanischen Truppen Neustift erreichten. Er blieb noch bis Ende Juni in Neustift. Dann gelang es ihm, ein Fahrrad zu organisieren, mit dem er nach München zurückkehren konnte¹⁸.

3.

Auch in Hallein bei Salzburg wurde im September 1943 ein Dachauer Aussenlager für das dort untergebrachte SS-Gebirgsjäger-Ausbildungs-Ersatz-Bataillon eröffnet. Bis zu 90 Häftlinge wurden in Baracken innerhalb eines stillgelegten Steinbruchs in der Nähe der SS-Kaserne einquartiert und für Arbeiten im SS-Bereich sowie für Bauarbeiten bei verschiedenen Firmen eingesetzt. Auch hier hatte das Grossdeutsche Reich zu diesem Zeitpunkt schon viel von seinem Rückhalt in der Bevölkerung verloren. Das bedeutsamste Ereignis war die erfolgreiche Flucht des aus dieser Gegend stammenden Häftlings Josef Plieseis. Er hatte im spanischen Bürgerkrieg hinter der Front bei den Partisanen gekämpft und war von dort nach der Inhaftierung in mehreren französischen Internierungslagern am 31.1. 1942 ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert worden. «Im Konzentrationslager Dachau war immer schon mein Gedanke, wieder in Freiheit zu kommen bzw. herausen irgendwie eine Partisanengruppe aufzurichten und aktiv gegen den Faschismus zu kämpfen», berichtete er später¹⁹. Als eine Gruppe Handwerker für das Aussenlager Hallein gesucht wurde, gelang es ihm mitgenommen zu werden. In Hallein konnte er über einen Vorarbeiter Kontakt zu seinem Bruder aufnehmen, der mit Freunden die Flucht vorbereitete. Als seine Rücksendung nach Dachau drohte, wagte Sepp Plieseis am 20. August 1943 die Flucht, während sein Arbeitskommando in einem Heustadel vor einem Regenguss Unterschlupf suchte²⁰. Dank seiner Entschlossenheit, der Solidarität seiner Mithäftlinge, der Unterstützung seiner Fluchthelfer und der Hilfe durch Zivilisten gelang das Unternehmen²¹. Trotz gross angelegter Suchaktionen «nach einem Schwerverbrecher»²² wurde er nicht gefasst. In den darauffolgenden eineinhalb Jahren wurde er dann zur Schlüsselfigur beim Aufbau und der Leitung einer Widerstandsgruppe in den Bergen des Salzkammerguts, die bis Ende 1944 auf etwa

¹⁸ Hugo Jakusch, S. 27 f.

¹⁹ Dokumentationsarchiv des österr. Widerstandes, Wien, Akte Nr. 3759.

²⁰ Sepp Plieseis, Vom Ebro zum Dachstein, Linz 1946, S. 230 ff.

²¹ Hubert Hummer, Reinhard Kannonier, Brigitte Kepplinger, Die Pflicht zum Widerstand, Wien 1986, S. 127.

²² Ebenda, S. 129.

500 Personen anwuchs. Mit Hilfe der Einheimischen, die die Flüchtigen mit Nahrungsmitteln und Medikamenten unterstützten, konnte die Gruppe im unzugänglichen Gebirge zwei Winter überleben und sich immer wieder vor den Verfolgern in Sicherheit bringen. Am 29. Dezember 1944 glückte eine weitere Flucht zweier österreichischer Häftlinge, Leo Jansa und Alfred Hammerl²³ aus dem Dachauer Aussenlager Hallein. Die geplante Befreiung eines Mauthausener KZ-Arbeitskommandos am Attersee musste allerdings im letzten Augenblick abgesagt werden, und auch die Befreiung einer Gruppe von Spanienkämpfern aus dem Mauthausener Aussenlager Ebensee misslang²⁴. Am Ende waren Plieseis und seine Männer sowohl an der Sicherstellung von Kunstschätzen, die in grossem Umfang im Salzberg von Altaussee gelagert wurden, beteiligt wie an der Festnahme des Chefs des SS-Reichssicherheitshauptamtes Ernst Kaltenbrunner, der sich in den Bergen verstecken wollte²⁵. Die Häftlinge des Aussenlagers Hallein wurden am 5. Mai 1945 befreit²⁶.

4.

St. Lambrecht, ein weit abgelegenes Benediktinerstift in der Oststeiermark wurde als erste kirchliche Einrichtung in Österreich bereits im Mai 1938 von der Gestapo Graz beschlagnahmt²⁷. Abt und Klosterbrüder wurden zwangsweise ausquartiert und ein «alter Kämpfer» der NS-Bewegung wurde als Treuhänder eingesetzt. Die zu dem Stift gehörenden Länder wurden an den «Deutschen Reichsverein für Volkspflege und Siedlerhilfe» zur landwirtschaftlichen Nutzung verpachtet. Im Frühjahr 1941 begannen sich sowohl Reichsführer SS Heinrich Himmler als auch Oswald Pohl, der Chef des Hauptamtes Verwaltung und Wirtschaft, des späteren SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes für den Besitz und die Möglichkeit einer Nutzung für die SS zu interessieren. Am 13. Mai 1943 traf der erste Transport mit etwa 100 Häftlingen, zum grössten Teil Polen, aber auch Deutsche, Tschechen und Österreicher aus dem Konzentrationslager Dachau in St. Lambrecht ein²⁸. Zunächst mussten die Gefangenen im ersten Stock der Stiftsschule das Lager einrichten, einige wurden gleich für landwirtschaftliche Arbeiten eingesetzt. Ab Juli be-

²³ Hubert Hummer u.a., S.147, Namensverzeichnis der Häftlinge des Konzentrationslagers Dachau, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau.

²⁴ Sepp Plieseis, S. 314.

²⁵ Hubert Hummer u.a., S.165.

²⁶ Schlussvermerk der Zentralen Stelle, Ludwigsburg, – IV 410 AR-Z 40/76 vom 13.5.1965.

²⁷ Dietmar Seiler, Die SS im Benediktinerstift. Aspekte der KZ-Aussenlager St. Lambrecht und Schloss Lind, Graz 1994.

²⁸ Jan Koskinski, Bericht und Liste, Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 23 387.

gannen die Bauarbeiten für eine Landarbeiter-Siedlung neben dem Ort. Auch hier ergaben sich schnell Kontakte zwischen Häftlingen und der lokalen Bevölkerung und auch mit slowenischen Zwangsarbeiterinnen einer örtlichen Munitionsfabrik²⁹. Das nahe gelegene Landgut Schloss Lind wurde ebenfalls im Juni 1942 ein Aussenlager von Dachau. Dort arbeiteten etwa 20 Häftlinge, die in den Räumen des Schlosses untergebracht waren, auf den landwirtschaftlichen Besitzungen von St. Lambrecht. Gelegentlich wurden Häftlinge ausgetauscht. Am 20. November 1942 wurden die beiden Dachauer Aussenlager St. Lambrecht und Schloss Lind dem Hauptlager Mauthausen zugeordnet. Eine neue Bewachungsmannschaft übernahm das Lager und die Situation der Häftlinge verschlechterte sich unmittelbar. So wurden die in den Hauptlagern üblichen Lagerstrafen wie «Baumhängen» oder der Prügelbock eingeführt und als schlimmste Strafe drohte die Rückführung nach Mauthausen, die einem Todesurteil gleichkam. Im Juni 1943 wurden wohl aufgrund entdeckter Fluchtpläne plötzlich eine Gruppe von 15 bis 20 Häftlingen nach Mauthausen zurückgebracht, die bei ihrer Ankunft auf dem Appellplatz von Hunden zu Tode gehetzt oder «auf der Flucht erschossen» wurden. Von einer weiteren Gruppe von 80 Häftlingen, die von St. Lambrecht nach Mauthausen gebracht wurden, kamen die meisten in der Strafkompanie oder im Aussenlager Gusen ums Leben. Am 2. Juli wurde das «Häftlingskontingent» von St. Lambrecht mit 99 Spaniern und einem polnischen Häftlingsarzt wieder aufgefüllt³⁰. Im Frühjahr 1944 wurde noch ein Kommando von 30 weiblichen Häftlingen aus Ravensbrück nach St. Lambrecht geschickt, die Frauen arbeiteten im Haus oder waren bei Aufforstungsarbeiten eingesetzt. Am Ende des Krieges brachen auch in diesem abgelegenen Gebiet chaotische Zustände aus. Zunächst wurden Ende 1944 im Rahmen von «Kinderlandverschickungen» Zivilisten evakuiert und in den von Häftlingen gebauten Siedlungen untergebracht. Ihnen folgten zivile Flüchtlinge und Wehrmachtsangehörige aus dem Osten. Der Befehl vom 3. Mai 1945, die Häftlinge nach Mauthausen zu evakuieren, wurde nicht mehr realisiert, die etwa 20 Gefangenen von Lind wurden am 5. Mai 1945 von Mitgliedern der «österreichischen Freiheitsbewegung» befreit und schliesslich am 11. oder 12. Mai von britischen Einheiten weggebracht. Die restlichen 54 Häftlinge in St. Lambrecht wurden zum Schluss nicht mehr bewacht und blieben dort, bis sie – ebenfalls von britischen Einheiten – abtransportiert wurden³¹. Die Beispiele liessen sich fortsetzen. In Plansee in Tirol gab es ein zweites Aussenlager für französische Geiseln, die in einem Hotel untergebracht und

²⁹ Josef Nischelwitzer 1912-1987. Skizzen aus seinem Leben und seiner Zeit, Hrsg. KPÖ, Kärnten 1988, S. 60.

³⁰ Dietmar Seiler, S. 38.

³¹ Ebenda, S. 49.

von einigen KZ-Häftlingen³² versorgt wurden. In der Nähe von Salzburg bestand ein weiteres landwirtschaftliches Gut, das von KZ-Häftlingen aus Dachau bewirtschaftet wurde. In St. Johann in Tirol wurde die Arbeitskraft der Häftlinge für den Bau eines SS-Erholungsheims eingesetzt. In Fischhorn und Weisssee arbeiteten sie für den Ausbau der Grossglocknerstrasse, dort hatten die Gefangenen allerdings schwer unter dem rauen Klima zu leiden. Das idyllische St. Gilgen am Wolfgangsee, wo Häftlinge im Jahr 1938 mit Bauarbeiten für eine Nobelvilla des Dachauer Lagerkommandanten Hans Loritz begannen und dann bis Ende 1942 für Dienstleistungen zur Verfügung stehen mussten, bildete nur im Hinblick auf den Zeitpunkt der Entstehung eine Ausnahme.

Ansonsten lässt sich aber festhalten, dass es in der Endphase des Dritten Reiches, als sich die militärische Niederlage der deutschen Wehrmacht abzeichnete, innerhalb des Dachauer KZ-Kosmos Lebenswirklichkeiten von radikaler Unterschiedlichkeit gab. Besonders im Zeitraum 1944/45, als sich die Lebensbedingungen für den grössten Teil der Häftlinge in Dachau und in den grossen Aussenlagern fortlaufend katastrophal verschlechterten und Hunger, Erschöpfung, Seuchen und Hinrichtungen die Todesrate kontinuierlich ansteigen liessen, gab es in Österreich kleine Häftlingsgruppen, die abseits des Strudels, der am Ende noch Zehntausende in den Tod riss, Inseln des Überlebens finden konnten. Auch wenn die Gefangenen zum Teil schwer körperlich arbeiten mussten, waren ihre Verpflegung, Unterbringung, die hygienischen Verhältnisse und ihre Bekleidung ungleich besser als im Hauptlager oder in Aussenlagern mit hunderten oder mehreren tausend Häftlingen. Diese Gefangenen waren weder vom Hungertod noch vom Tod durch Erschöpfung oder Erfrieren bedroht, auch nicht von Seuchen, die sich in den grossen Lagern unter den Geschwächten epidemieartig ausbreiteten. Ihre bessere Situation wurde durch ihre relativ kleine Zahl, die nirgendwo hundert Gefangene überschritt, begünstigt. Die einheimische Bevölkerung, ernüchtert durch den Verlauf des Krieges, war gegenüber Einzelnen oder kleinen Gruppen eher zu Gesten der Menschlichkeit bereit. Und auch die SS-Bewacher waren abseits der Befehlszentrale, wo ihre Kontakte mit den Häftlingen zunehmend von Überlegungen an das offensichtlich bevorstehende Ende des «SS-Staates» bestimmt wurden, eher geneigt, sich zurückzuhalten.

Dabei muss festgehalten werden, dass jüdische Häftlinge und Häftlinge, die unter besonderer Bewachung standen, wie etwa die Gruppe der «Nacht und Neber-Häftlinge, deren Personalakte den Vermerk NAL (nicht Aussenlager) trug, keine Chance hatten, an einen solchen Ort geschickt zu werden. Neben ausgebildeten Handwerkern wurden die als «Bibelforscher» bezeichneten Zeugen Jehovahs bevorzugt, von denen man wusste, dass sie nicht versuchen

³² Zvonimir Cuckovic bezeichnet sie in seinen Aufzeichnungen als «Nummernhäftlinge».

würden zu fliehen. Die Versuchung, die relativ grosse Bewegungsfreiheit für einen Fluchtversuch zu nutzen, gehörte neben der immer drohenden Möglichkeit der Rücksendung ins Hauptlager zu den Gefährdungen der Häftlinge in den entlegenen Aussenlagern.

Und in der Phase des Zusammenbruchs im April/Mai 1945 stieg die Gefahr auch für die Häftlinge im Abseits an, noch in letzter Minute dem Durchhaltefanatismus der unbeirrten Anhänger der NS-Diktatur zum Opfer zu fallen. Aber zu ihrem Glück blieben sie sowohl von Exekutionen, die die Zeugen der Verbrechen verschwinden lassen sollten, wie von der Verschickung auf einen der Todesmärsche verschont.

Heute gibt es so gut wie keine Spuren dieser Geschehnisse am äussersten Rande des Dachauer-KZ-Kosmos mehr. Trotzdem sind sie in das Gesamtbild einzubeziehen, das damit neue Facetten erhält, wie das Tennisspiel der Geiseln mit Preisverleihung auf einer Schlossterrasse unter den Blicken der SS-Bewacher.

Karola Fings

«Not kennt kein Gebot»

Kommunalverwaltung und KZ-Aussenlager

An der Hamburger Janusz-Korczak-Schule erinnert eine Gedenktafel an die Morde, die SS-Männer kurz vor Kriegsende, am 20. April 1945, an zwanzig jüdischen Kindern, vier Häftlingsärzten und -pflegern sowie an vierundzwanzig sowjetischen Kriegsgefangenen begangen haben. Der erste Satz der Inschrift lautet: «Dieses Schulgebäude wurde von den Nationalsozialisten kurz vor dem Ende ihrer Gewaltherrschaft zu einem Aussenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme gemacht¹.» Der Text suggeriert, dass das Lager am Bullenhusser Damm ohne irgendwelche Beziehungen zur Stadt gestanden hätte, sozusagen vom Himmel gefallen sei. Er verdeckt, dass die Hamburger Stadtverwaltung seit Jahren eine enge Beziehung zur SS, namentlich zum Konzentrationslager Neuengamme, unterhielt. Nicht nur bei der Errichtung der Neuengammer Aussenkommandos hatte die Hansestadt Hamburg eine aktive Rolle gespielt. Sie war selbst massgeblich an der Errichtung und dem Ausbau des Konzentrationslagers Neuengamme beteiligt: Sie gab Impulse zur Erweiterung, sie gab die Kredite zum Ausbau, sie versprach, nötigenfalls Grundstücke für das KZ Neuengamme zu enteignen².

Erst seit wenigen Jahren wird dem Beziehungsgeflecht zwischen «Stadt» und «Lager» Beachtung geschenkt. Neben den verschiedenen Formen der Kooperation und Kollaboration von Behörden, Betrieben und Anwohnern wurde auch der Einsatz von KZ-Häftlingskommandos für städtische Behörden wie Gas- und Elektrizitätswerke, Verkehrsgesellschaften oder Bauabteilungen thematisiert³. Vor allem anhand von Untersuchungen über die in Stadtzentren oder Wohngebieten gelegenen KZ-Aussenlager konnten viele detaillierte Erkenntnisse über die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen KZ und

¹ Zit. nach: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, bearb. von Ulrike Puvogel/Martin Stankowski unter Mitarbeit von Ursula Graf und Heike Rentrop, Band I, Bonn 1995, S. 243.

² Vgl. Hermann Kaienburg, Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945, hrsg. von der Mahn- und Gedenkstätte Neuengamme, Bonn 1997, S.54ff. Abdruck des Vertrages zwischen Heinrich Himmler und den Deutschen Erd- und Steinwerken sowie der Hansestadt Hamburg auf den Seiten 59-63.

³ Für Dachau vgl. Sybille Steinbacher, Dachau. Die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit. Die Untersuchung einer Nachbarschaft, Frankfurt am Main u.a. ²1994. Wichtige Beiträge sind ausserdem zu finden in: Dachauer Hefte 12 (1996).

Umgebungsgesellschaft gewonnen werden⁴. In der Regel ist jedoch über die Entstehungsbedingungen der Lager, über die im Vorfeld ablaufenden Entscheidungsprozesse und über die Impulse, die zur Errichtung der Lager beigetragen haben, wenig bekannt⁵. Am Beispiel der sogenannten SS-Baubrigaden, die als KZ-Häftlingskommandos aus den Lagern Buchenwald, Neuengamme und Sachsenhausen seit Herbst 1942 in Städte des Westens und Nordwestens des Reiches entsandt wurden, möchte ich einige Fragen zu diesem Themenkomplex aufwerfen⁶. Die Entstehung der ersten SS-Baubrigaden ist zeitlich deutlich vor der allgemeinen Ausweitung des Aussenlagersystems anzusiedeln. Die Häftlinge der SS-Baubrigaden waren die ersten, die in Grossstädten des Deutschen Reiches deutlich sichtbar wurden. Als nahezu alle bestehenden SS-Baubrigaden (I, III, IV und V sowie die SS-Eisenbahn-Baubrigaden I-III) im Herbst 1944 dem KZ Dora-Mittelbau unterstellt wurden, war die Differenzierung des Aussenlagersystems bereits weit fortgeschritten. Der Einsatz der SS-Baubrigaden in den Kommunen beschreibt daher eine Übergangsphase im System der Konzentrationslager, an deren Ende ein weitverzweigtes KZ-System mit 22 Haupt- und über 1'000 Aussenlagern steht.

Nach den Luftangriffen der Jahre 1941 und 1942 gerieten KZ-Häftlinge als potentielle Arbeitskräfte in das Blickfeld kommunaler Dienststellen. In den Kommunalverwaltungen waren seit Kriegsbeginn zur Organisation der «Heimatfront» neue Dienststellen, wie Ernährungs- und Wirtschaftsämter oder Kriegsschädenämter, entstanden. Je mehr der Krieg die «Heimatfront» direkt betraf, desto umfangreicher wurden die Aufgaben der kommunalen Behörden: Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Wohnraum, Leichenbergung und Massenbeerdigungen, Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten, Bunker- und Stollenbau, um nur einige zu nennen. Ursprünglich lag die Beseitigung der «Fliegerschäden» im Zuständigkeitsbereich des Polizeipräsidenten als örtlichem Luftschutzleiter. Im Januar 1941 delegierte der Generalbevollmächtigte für die Regelung der Bauwirtschaft, Reichsminister Todt, wesentliche Teile der Schadensbeseitigung und Aufräumungs- bzw. Wiederherstellungsarbeiten an die städtischen Bauabteilungen. Die Bürgermeister beziehungsweise Oberbürgermeister der Gemeinden und Städte wurden nun zu

⁴ Vgl. Peter Kopenhöfer, Ein KZ als Verhaltensmodell? Mitten im Stadtteil: das Konzentrationslager Mannheim-Sandhofen, in: Dachauer Hefte 12 (1996), S. 10-33.

⁵ Vgl. Mark Spoerer, Profitierten Unternehmen von KZ-Arbeit? Eine kritische Analyse der Literatur, in: Historische Zeitschrift 268 (1999), Heft 1, S. 61-95. Spoerer untersucht darin die Vorgeschichte einiger KZ-Aussenlager bei Industriefirmen.

⁶ Die Verfasserin arbeitet derzeit an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Prof. Dr. Kurt Düwell) an einer Promotion über die SS-Baubrigaden und die «SS-Eisenbahnbaubrigaden». Als Vorstudie ist bereits eine Arbeit über die SS-Baubrigade III erschienen: Karola Fings, Messelager Köln. Ein KZ-Aussenlager im Zentrum der Stadt, Köln 1996.

«Leitern der Sofortmassnahmen» ernannt. Innerhalb der Bauverwaltungen bedienten sie sich der Abteilungen Hochbau und Baupolizei, der Abteilung für Wohnungsbau und Siedlungswesen sowie der technischen Abteilungen. Besondere Bedeutung kam dem «Amt für kriegswichtigen Arbeits- und Baustoffeinsatz» zu. Hier wurde die Arbeitseinteilung der Handwerker und Soldaten, aber auch der Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und – seit 1942 – der KZ-Häftlinge koordiniert. Diese Abteilung der Bauverwaltung organisierte die Unterbringung, Verpflegung sowie die Abrechnung der für Aufräumungsarbeiten eingesetzten Häftlinge⁷.

Erfahrungen mit der Heranziehung unfreier Arbeiter zu Aufräumungsarbeiten hatte man bereits mit Kriegsgefangenen gesammelt⁸. Zumeist in Eigeninitiative hatten sich die Städte an die Wehrkreiskommandanturen gewandt, um Kriegsgefangenen-Kommandos zugeteilt zu bekommen. Zahlreiche Städte unterhielten bereits seit 1940 eigene Kriegsgefangenenlager⁹. Der Münchner Oberbürgermeister Fiehler beschrieb sein Engagement in dieser Hinsicht so: «Wir haben das für Aufräumungsarbeiten eingesetzt, was wir hatten. Wir haben mit dem Landesarbeitsamt verhandelt, aber es ist geradezu erstaunlich, die Leute sind absolut stur. Die erklären einfach, es sind keine Gefangenen da. Mir sagte der General, dem die Stalag unterstellt sind, Sie können jede beliebige Anzahl von Gefangenen sofort bekommen, und zwar innerhalb weniger Stunden ... Ich habe dann auf Grund des Drucks des Gauleiters 900 Gefangene hergebracht.. ..»¹⁰.

Die Bilanz des Kriegsgefangeneneinsatzes fiel aus der Perspektive der Städte jedoch eher negativ aus. So klagte die Stadt Köln über den Verwaltungsauf-

⁷ Diese Dienststellen sind näher erläutert ebenda, S. 33-41.

⁸ Als Vorlauf zum Kriegsgefangeneneinsatz sind wiederum die städtischen Pflichtarbeiter – darunter über das Wohlfahrtsamt zur Zwangsarbeit herangezogene Sinti und Roma sowie Juden – und die jüdischen Zwangsarbeitskolonnen in den Städten anzusehen, worauf hier aber nicht näher eingegangen werden kann. Vgl. Wolf Gruner, *Der Geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938 bis 1943*, Berlin 1997 sowie Frank Sparing, *Die Zigeunerlager. Entstehung, Charakter und Bedeutung eines Instruments zur Verfolgung von Sinti und Roma während des Nationalsozialismus*, in: Karola Fings/Herbert Heuss/Frank Sparing, *Sinti und Roma unter dem Nazi-Regime*, Bd. 1: *Von der «Rassenforschung» zu den Lagern*, Berlin 1996, S. 41-76, hier: S. 59-62.

⁹ Vermutlich gab es bereits 1939 Kriegsgefangenenlager unter städtischer Ägide, was noch überprüft werden muss. In Krefeld beispielsweise hatte die Stadt im August 1940 ein Lager für 100 Kriegsgefangene eingerichtet, das sukzessive ausgebaut wurde. Im Mai 1941 wurden dort 423 Kriegsgefangene für Luftschutzbauten herangezogen. Vgl. Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Krefeld vom 31.5.1941 an den Deutschen Gemeindegtag, in: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 53/698.

¹⁰ Bericht am 2.10.1942 auf der 10. Sitzung des Oberbürgermeistergremiums des Deutschen Gemeindegtages in Leipzig, in: Bundesarchiv, R 36/10, Bl. 63 ff., hier Bl. 125.

wand, die hohen Kosten für die Ausstattung der Unterkünfte, für Verpflegung und Transportdienstleistungen, über Differenzen bezüglich der Sicherheitsmassnahmen, den plötzlichen Abzug von Kommandos sowie ein uneinheitliches Abrechnungssystem¹¹. Auf getretene Verwaltungsprobleme waren also die Stossrichtung der Kritik am Kriegsgefangeneneinsatz; *grundsätzlich* hatten die Städte gegen den Einsatz von Gefangenenkolonnen nichts einzuwenden, im Gegenteil. Der Tonfall so manchen Oberbürgermeisters zeigt deutlich, welche Haltung eingenommen wurde. Der Nürnberger Oberbürgermeister Liebel führte beispielsweise im Oktober 1942 auf einer Sitzung des Oberbürgermeistergremiums des Deutschen Gemeindetages aus: «Mit dem Einsatz von Gefangenen haben wir Glück gehabt. ... Erstmals ist es nun gelungen, den Einsatz bolschewistischer Offiziere genehmigt zu bekommen. Es gibt da allerdings noch eine Bestimmung der Genfer Konvention, aber ich meine, in solchen Fällen gilt der Satz, Not kennt kein Gebot¹².» Auf einer weiteren Sitzung führte der Düsseldorfer Oberbürgermeister Heydn mit Blick auf die «ausländischen Arbeitskräfte» aus: «Wenn ... dieses Volk etwas strammer zur Arbeit angehalten wird, können wir da, glaube ich, täglich viele hunderte von Arbeitsstunden, wenn nicht mehr herausholen¹³.»

Die Verwaltungsprobleme mit den Kriegsgefangenen, aber vor allem die Knappheit der Arbeitskräfte liessen für die Städte im Laufe des Jahres 1942 die KZ-Häftlinge zu einem interessanten Arbeitskräftereservoir werden. Auf zahlreichen regionalen Tagungen des Deutschen Gemeindetages erhoben die Gemeinden und Städte immer wieder die Forderung, der Deutsche Gemeindetag solle sich für eine weitere Zuteilung von Gefangenen in Berlin verwenden, wobei die Frage, ob es sich nun um Kriegsgefangene oder KZ-Häftlinge handelte, nebensächlich war¹⁴.

Der Einsatz von KZ-Häftlingen zur Zwangsarbeit erfolgte zuerst innerhalb der SS-eigenen Betriebe sowie bei Institutionen, die dem Reichsführer SS Heinrich Himmler unterstanden. Sehr früh ist die Existenz meist kleinerer Kommandos in Dienststellen von Polizei, Gestapo und SS überall im Reich be-

¹¹ Vgl. Fings, Messelager, S. 42.

¹² Bundesarchiv, R 36/10, Bl. 145. Völkerrechtlich unterstanden die sowjetischen Kriegsgefangenen nicht der «Genfer Konvention» von 1927, sondern der «Haager Landkriegsordnung» von 1907; der Ausspruch des Nürnberger Oberbürgermeisters belegt dennoch deutlich, dass man bereit war, ohne weiteres gegen völkerrechtliche Bestimmungen zu verstossen. Zur völkerrechtlichen Stellung der sowjetischen Kriegsgefangenen vgl. Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Stuttgart 1978.

¹³ Protokoll der Sitzung des Kriegsgremiums der Oberbürgermeister der Städtegruppe A vom 12.11.1943 in München, in: Bundesarchiv, R 36/10, Bl. 377ff., hier Bl. 691.

¹⁴ Vgl. die Sitzungsniederschriften im Bundesarchiv Berlin, R 36/10, R 36/2697, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 53/701.

legt¹⁵. Erst im September 1942 einigte sich das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt mit Rüstungsminister Albert Speer, Häftlinge auch für Rüstungsbetriebe zur Verfügung zu stellen¹⁶. Bis zu diesem Zeitpunkt waren Häftlingskommandos lediglich bei einigen wenigen Rüstungsbetrieben eingesetzt – allen voran seit Frühjahr 1941 bei den IG-Farben in Auschwitz-Monowitz¹⁷. Der Bausektor war – und blieb es bis Kriegsende – eines der wichtigsten Betätigungsfelder des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamts. Anfang 1942 hatte der dortige Leiter der Amtsgruppe C – Bauwesen –, Dr. Ing. Hans Kammler, den ehrgeizigen Plänen Himmlers in einem Konzeptpapier Ausdruck verliehen¹⁸. Der Plan sah die Aufstellung sogenannter SS-Baubrigaden vor, die für Bauaufgaben der Waffen-SS, der Allgemeinen SS, der Polizei, des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamts und für sonstige Grossbauten zur Verfügung stehen sollten. Die «Baubrigaden» sollten als flexible Kommandos direkt auf den Baustellen untergebracht werden. Für das Jahr 1942 schätzte Kammler den Bedarf an Arbeitern, der aus KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen, Juden und ausländischen Arbeitskräften gedeckt werden sollte, auf 175'000 Mann¹⁹. Diese Bautätigkeit der SS sollte vornehmlich der Herrschaftssicherung im eroberten Osten dienen. Der Kriegsverlauf indes änderte auch in diesem Fall die Marschrichtung der SS.

Im Frühjahr 1942 hatte die Royal Air Force zum ersten Mal die Zivilbevölkerung als Hauptziel der Bomberkommandos in ihre strategischen Überlegungen einbezogen, um mit Angriffen auf das «Heimatland der Nazis» die Deutschen in die Knie zu zwingen. Die daraufhin im Sommer geflogenen Angriffe konfrontierten vornehmlich die Städte im Westen des Reiches mit Tod und Zerstörung in einem bis dahin nicht gekannten Ausmass. Hilferufe ergingen nach Berlin. Heinrich Himmler unternahm Ende August/Anfang September 1942 eine längere Besichtigungsreise in die Städte Mainz, Wiesbaden, Köln, Düs-

¹⁵ Vgl. Klaus Drobisch, *Hinter der Torinschrift «Arbeit macht frei». Häftlingsarbeit, wirtschaftliche Nutzung und Finanzierung der Konzentrationslager 1933 bis 1939*, in: Hermann Kaienburg (Hrsg.), *Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939-1945*, Opladen 1996, S. 17-27; Enno Georg, *Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS*. Stuttgart 1963.

¹⁶ Schreiben von Oswald Pohl vom 16.9. 1942 an Heinrich Himmler, in: Bundesarchiv, NS 19/14, Bl. 131-133.

¹⁷ Vgl. Hermann Kaienburg, *KZ-Haft und Wirtschaftsinteresse. Das Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS als Leitungszentrale der Konzentrationslager und der SS-Wirtschaft*, in: Ders., *Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft*, S. 29-60, hier S. 57.

¹⁸ Zu Kammler vgl. den Aufsatz von Rainer Fröbe: «Hans Kammler – Ein Technokrat der Vernichtung», der 1999 in dem von Ronald Smelser und Enrico Syring herausgegebenen Sammelband «Die SS-Elite» im Verlag Ferdinand Schöningh erscheinen wird.

¹⁹ Schreiben des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamts vom 5.3.1942 und 10.2. 1942, in: Bundesarchiv, NS 19/2065.

seldorf, Münster, Osnabrück, Bremen, Hamburg und Lübeck. Vor Ort konnte er sich von der drohenden Gefahr überzeugen, dass die Akzeptanz für das Regime schwinden würde, wenn nicht bald Hilfen zuteil würden. Allzu deutlich zeichneten die Gauleiter ihm gegenüber ein düsteres Bild vom Zustand der «Volksgemeinschaft»²⁰. Nach Berlin zurückgekehrt, erwies sich Himmler einmal mehr als hemdsärmeliger Praktiker in Krisensituationen. Zuerst ordnete er Produktionssteigerungen in den KZ an (Fenster- und Türrahmen, Dachziegel); dann richtete er ein mit Nachdruck verfasstes Schreiben an den Chef der Ordnungspolizei, Kurt Daluege, damit Justizgefangene und KZ-Häftlinge die gefährliche Arbeit der Blindgängerbeseitigung übernehmen. Einen Tag nach der grundsätzlichen Einigung mit Speer über den Häftlingseinsatz, am 16. September 1942, besprach Pohl mit Vertretern Speers die Aufstellung von SS-Baubrigaden. Schon zwei Tage später war das erste Kommando unterwegs nach Köln²¹. Das als Vorauskommando der SS-Baubrigade III am Morgen des 18. September 1942 von Buchenwald nach Köln entsandte Kommando begleitete der Lagerkommandant Hermann Pister persönlich, um vor Ort nähere Absprachen zu treffen. Bis zum November 1942 hatte die SS-Baubrigade die angestrebte Belegungsstärke von 1'000 Mann erreicht. Untergebracht war sie in Gebäuden der Kölner Messe, gegenüber des Kölner Domes auf der anderen Rheinseite gelegen²². Die SS-Baubrigade III blieb bis zum Mai 1944 in Köln; Unterkommandos und Bombenräumkommandos wurden von dort aus in fast allen Städten des Ruhrgebietes eingesetzt. Aus dem KZ Sachsenhausen gingen als SS-Baubrigade I im Oktober 1942 Häftlingskommandos nach Düsseldorf und Duisburg. In Düsseldorf wurden 600 Häftlinge in einem ursprünglich für Kriegsgefangene bereits Anfang 1942 vom Bauamt der Stadt Düsseldorf geplanten Barackenlager untergebracht²³. In Duisburg dienten ehemalige Baracken des Reichsarbeitsdienstes als Unterkunft für 400 Häftlinge²⁴. Obwohl das Gros der SS-Baubrigade I im Frühjahr 1943 auf die Kanalinsel Alderney verlegt wurden, verblieben kleinere Kommandos, nunmehr von Köln aus verwaltet, vor Ort²⁵. Die SS-Baubrigade II schliesslich gelangte ebenfalls im Oktober 1942 aus dem KZ Neuengamme nach Bremen und Osnabrück. Während das Bremer Kommando in einem Barackenlager untergebracht wurde, nutzte man in Osnabrück die Turnhalle einer bombardierten Schule als Unterkunft für die

²⁰ Fings, Messelager, S. 43-47.

²¹ Bundesarchiv. NS 19/14.

²² Fings, Messelager, S. 47 ff.

²³ Vgl. Andreas Kussmann, Ein KZ-Aussenlager in Düsseldorf-Stoffeln, hrsg. von der Landeshauptstadt Düsseldorf, Düsseldorf 1988, S. 194.

²⁴ Annelie Klother, Wider das Vergessen: KZ-Aussenlager in Duisburg, in: Rudolf Tappe/Manfred Tietz (Hrsg.), Tatort Duisburg 1933-45. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus, Bd.II, Essen 1993, S. 634-637.

²⁵ Fings, Messelager, S. 102-114.

250 Häftlinge²⁶. Nach Auflösung des Osnabrücker Lagers im Mai 1943 gingen Kommandos von Bremen aus nach Wilhelmshaven und, nach den Grossangriffen im Juli/August 1943, nach Hamburg²⁷. Im April 1944 wurden alle Kommandos der SS-Baubrigade II nach Berlin verlegt²⁸.

Die Verbindungen dieser SS-Baubrigaden zu den Kommunalverwaltungen waren vielfältig. Zwischen den Aussenlagerkommandanten und Vertretern der Stadt wurden Details ausgehandelt, beispielsweise Vertragsentwürfe, die für die Städte entstehende Kosten und Pflichten festhalten sollten²⁹. Neben Unterbringung, Bewachung und Ernährung regelten die Kommunalverwaltungen vor allem den Arbeitseinsatz. In Köln beispielsweise hatte das «Amt für kriegswichtigen Arbeits- und Baustoffeinsatz» in unmittelbarer Nähe des KZ-Aussenlagers eine Dienststelle eingerichtet, in der den mit der Schadensbeseitigung beauftragten Handwerksfirmen die KZ-Häftlinge zugeteilt wurden³⁰. Die Anwesenheit städtischer Angestellter in den KZ-Aussenlagern ist in einigen Fällen belegt; sie dürfte – führt man sich den praktischen Ablauf vor Augen – relativ häufig gewesen sein. In Osnabrück beispielsweise war ein Stadtinspektor persönlich während der Unterweisung von für Bewachungsaufgaben herangezogenen Notdienstverpflichteten im Lager zugegen³¹.

Die Abrechnung der KZ-Häftlingsarbeit erfolgte zwischen SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt und den Bauverwaltungen. Dabei sind die ökonomischen Koordinaten anders gelagert als im Fall der KZ-Häftlingsarbeit für die Industrie. Alle Arbeiten, die im Zuge der Kriegszerstörungen verrichtet wurden, konnten über das Reich abgerechnet werden. Für die Städte stand also die Verfügbarkeit über die Arbeitskräfte – nicht die Höhe der Bezahlung oder die Effizienz – im Vordergrund³². Die quantitative Bedeutung der SS-Baubrigaden während dieser Phase des KZ-Systems ist nicht zu unterschätzen. Obwohl die SS-Baubrigaden I-III nominell jeweils 1'000 Häftlinge als Belegungsstärke umfassten, konnte allein für das Kölner Lager eine Zahl von

²⁶ Herbert Schwarzwälder, *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen*, Band 4: Bremen in der NS-Zeit (1933-1945), Bremen 1985, S.413; Fritz Bringmann, *Häftlinge der 2. SS-Baubrigade in Osnabrück*, in: Ders., *KZ Neugamme. Berichte, Erinnerungen, Dokumente*, Frankfurt am Main 1981, S. 38.

²⁷ Bundesarchiv, NS 19/14.

²⁸ Martin Weinmann (Hrsg.), *Das nationalsozialistische Lagersystem* (Neuherausgabe des «Catalogue of Camps and Prisons in Germany and German-Occupied Territories 1939-1945»), Mitarbeit: Anne Kaiser/Ursula Krause-Schmitt, Frankfurt am Main 1990, S. 365.

²⁹ Vgl. Schreiben des Kölner «Amtes für kriegswichtigen Arbeits- und Baustoffeinsatz» an das KZ Buchenwald vom 11.12.1942, abgedruckt bei Fings, *Messelager*, S.55.

³⁰ Ebenda, S. 85.

³¹ Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 3 b XIX, Nr. 167, Bl. 7 f.

³² Zum Abrechnungsmodus vgl. Fings, *Messelager*, S.115f.

6'000 Häftlingen ermittelt werden, die das Lager von September 1942 bis Mai 1944 durchliefen³³. Die Baubrigade III war lange Zeit eines der grössten Aussenkommandos des KZ Buchenwald. Im März 1943 beispielsweise war sie mit 57'740 RM zu fast einem Viertel am Gesamtumsatz der Häftlingsarbeit von 234'000 RM beteiligt. Ein ähnliches Bild ergibt ein Blick auf die Häftlingszahlen: Von insgesamt 4'247 Häftlingen in Aussenkommandos stellte die SS-Baubrigade III im Juli 1943 immerhin 1'661 Häftlinge³⁴.

Die Städte waren mit dem Einsatz der Häftlinge überaus zufrieden. Da der Einsatz der SS-Baubrigaden ursprünglich nur für zwei Monate vorgesehen war, intervenierten sie immer wieder direkt bei Himmler, um eine Verlängerung zu erwirken. Der Oberbürgermeister der Stadt Duisburg schrieb beispielsweise am 19. November 1942 an Himmler: «Die Stadt Duisburg hat grösstes Interesse daran, dass dieser Einsatz so lange dauert, als der derzeitige vordringliche Bedarf an Arbeitskräften zur Durchführung von Aufräumungsarbeiten von Bombenschäden vorliegt und nicht anderweit (sic) gedeckt werden kann. Die Stadt Duisburg legt daher auch besonderen Wert auf den Einsatz der Häftlinge der SS-Baubrigade, da sich deren Arbeitsleistung als äusserst zufriedenstellend herausgestellt hat. Die Stadt Duisburg ist aber andererseits laufend bemüht, ihren auf sich genommenen Verpflichtungen für die Versorgung und Betreuung der Häftlinge in bestmöglicher Form nachzukommen. Unter Berücksichtigung der sich dabei ergebenden Lasten sind diese jedoch nur tragbar, wenn das Häftlingskommando nicht, wie ursprünglich vorgesehen am 15.12.42 abgezogen wird, sondern bis zur Beendigung der wenigstens dringlichsten Aufräumungsarbeiten von Bombenschäden bereitgestellt wird³⁵.» Sobald der Abzug einer Baubrigade drohte, meldeten sich Oberbürgermeister, oft in Union mit dem Gauleiter, zu Wort. Osnabrücker Stadtangestellte reisten sogar dem abgezogenen Kommando nach Bremen hinterher, um eine erneute Abstellung von Häftlingen zu erwirken³⁶. Beim Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt setzten sich die Städte überdies laufend für eine Erhöhung der Zahl der verfügbaren Häftlinge ein. Aus einem als vorübergehend geplanten Häftlingseinsatz entwickelten sich so Aussenlager der Konzentrationslager, derer sich die Städte für ihre Zwecke bedienen konnten. Vor Ort kam es, unabhängig allen sonstigen Kompetenzgerangels, zum Schulterchluss von Kommunalverwaltung, Partei und Gauleitung, um die lokalen Interessen in Berlin effektiv vertreten zu können. Heinrich Himmler hatte keine Kritik am Einsatz und an der Behandlung der geschundenen Häftlinge geerntet, im Gegenteil: Für ihn konnte der Einsatz der Baubrigaden als gelungener Probelauf

³³ Ebenda, S. 218 f.

³⁴ Ebenda, S. 116.

³⁵ Bundesarchiv, NS 19/14, Bl. 16.

³⁶ Aktennotiz vom 31.7.1943, in: Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 3 b XIX, Nr. 167.

für die Entsendung von KZ-Häftlingskommandos ins Reich verbucht werden. Die Geschichte der Lager in den Städten und Gemeinden erweist sich, trotz beachtlicher Fortschritte der Lokalforschung, bis heute als «besonders hartnäckig tabuisiertes Thema»³⁷. Für eine Beantwortung der Frage, ob die durch die Kommunen mit gesteigerte Nachfrage nach KZ-Häftlingen ein wichtiger auslösender Faktor für den ab 1943 festzustellende Ausbau des Aussenlagersystems war, ob die Kommunalverwaltungen damit zu einer weiteren Verschärfung des Verfolgungsdrucks *inner- und ausserhalb* der Lager beigetragen haben, scheint es noch zu früh zu sein. Umgekehrt lässt sich jedoch feststellen, dass ohne die Bereitstellung der Infrastruktur, ohne Unterkünfte, Verpflegung, Wachmannschaften und Transportmittel auch die KZ-Aussenlager schlechterdings nicht hätten errichtet werden können. Die Notwendigkeit, den lokalen Lagerkosmos verstärkt auch aus der Perspektive der Beteiligung der Kommunalverwaltung zu erforschen, liegt auf der Hand³⁸. Wie gross heute noch der Nachholbedarf ist, soll anhand einiger Zahlen deutlich werden. Für Berlin sind mehr als 700 Zwangsarbeitslager und etwa dreissig KZ-Aussenlager belegt; nur wenige davon sind bislang untersucht worden³⁹. Eine ähnliche Bilanz lässt sich für die Stadt München, für die rund vierzig KZ-Aussenlager bekannt sind, oder für Hamburg, das 1944 560 Zwangsarbeiterlager hatte, ziehen⁴⁰. In die Betrachtung müssten überdies alle weiteren Lagertypen mit einbezogen werden, wie kommunale Zigeunerlager oder Zwangsarbeitslager für Juden⁴¹.

Nach 1945 war viel von der «aufrechten Haltung der Verwaltung» die Rede⁴². Sofern die Sprache auf die zur Trümmerentfernung eingesetzten KZ-Häftlinge kam, finden sich altbekannte Entlastungsstrategien («Häftlinge wurden zugewiesen») oder Mythenbildungen («hier wird nicht geschlagen»)⁴³. Betrachtet man demgegenüber Häftlingsberichte und KZ-Akten, so wird deutlich, dass das Leben und Sterben auch in den Aussenlagern den üblichen KZ-Bedingungen unterlag, dass die Aussenlager ein integraler Bestandteil des KZ-Systems

³⁷ Stefanie Endlich/Wolf Kaiser, KZ-Häftlinge in der Reichshauptstadt. Aussenlager in Berlin, in: Dachauer Hefte 12 (1996), S. 230-254, hier S. 230.

³⁸ Dabei muss auch die Umstrukturierung der Kommunalverwaltung seit 1933 mitberücksichtigt werden, worauf ich hier nicht näher eingehen kann.

³⁹ Endlich/Kaiser, KZ-Häftlinge in der Reichshauptstadt, S. 230.

⁴⁰ Ludwig Eiber, KZ-Aussenlager in München, in: Dachauer Hefte 12 (1996), S.58-80 sowie Friederike Littmann, Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft 1940 bis 1945, in: Frank Bajohr/Joachim Szodrzynski (Hrsg.), Hamburg in der NS-Zeit: Ergebnisse neuerer Forschungen, Hamburg 1995, S. 175-202, hier S.191.

⁴¹ Vgl. die Literatur in Anmerkung 8.

⁴² Karl Kühling, Osnabrück 1933-1945. Stadt im Dritten Reich, Osnabrück 2^o1980, S.146.

⁴³ Ebenda, S. 150.

waren. Die Existenzbedingungen mögen punktuell etwas besser gewesen sein – zum Beispiel durch häufigere Aussenkontakte, die zu zusätzlicher Nahrung oder zu Fluchtmöglichkeiten führen konnten – die Aussenlager wiesen gleichwohl hohe Todesraten auf. In vielen Fällen wurde das Sterben lediglich «verlagert» – nämlich in die Hauptlager⁴⁴. Der Bausektor war ein herausragendes Betätigungsfeld der SS mit den höchsten Todesraten. Die Ausbeutung von Häftlingen durch kommunale Bauverwaltungen verdient ebenso wie das Engagement der grossen Baufirmen im KZ-Bereich stärkere Beachtung als bisher. Damit geraten auch Berufsgruppen, die bislang als vermeintlich unpolitisch betrachtet werden, stärker in das Blickfeld. Nicht umsonst gaben sich nach 1945 viele Angehörige der Wachmannschaften aus den SS-Baubrigaden gegenüber ermittelnden Staatsanwälten als Ingenieure aus. Nicht umsonst ist bis heute das Bild Albert Speers, der ab 1942 als eine der Schlüsselfiguren für den KZ-Häftlingseinsatz im Reich anzusehen ist, so unscharf. Gerade innerhalb der traditionellen Bürokratie lässt sich ein hohes Mass an Kontinuitätslinien nachzeichnen⁴⁵. Vielerorts waren nach 1945 noch nicht einmal Entlastungsstrategien notwendig, weil die Tätigkeit bestimmter Berufsgruppen per se unverdächtig schien. Es gilt daher, die verschiedenen Formen der Beteiligung von Verwaltungsfachleuten, Regierungsbauräten, Ingenieuren oder aber Architekten zu untersuchen.

Im Krieg schlug die Stunde der Praktiker. Auf der lokalen Ebene gab es angesichts der verheerenden Auswirkungen des Bombenkrieges einen breiten Konsens über die rücksichtslose Versklavung der Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge. In den Luftschutzkellern verwischten noch die letzten Vorbehalte *innerhalb* der «Volksgemeinschaft»: «Bestätigt man der Osnabrücker Bevölkerung eine im Ganzen vorbildliche Haltung während des Luftkrieges, so hatte auch die Masse der Parteimitglieder ihren wohl gemessenen Anteil daran. Nach schweren Angriffen wetteiferten sie an Einsatzbereitschaft und Opferwilligkeit miteinander und bewiesen, dass ihr politischer Fanatismus einer idealistischen Grundlage nicht entbehrte und das von der nationalsozialistischen Propaganda betonte Schlagwort der Volksgemeinschaft ihnen Überzeugung und Lebensgrundsatz bedeutete ... Sogar jene Vertreter der NSDAP in Osnabrück, die sich durch ihr sonstiges Verhalten unbeliebt, wenn nicht verhasst gemacht hatten, wurden Helfer für notleidende Partei- und

⁴⁴ Vgl. die Tabellen mit Todeszahlen und Transporten von arbeitsunfähigen Häftlingen in: Fings, Messelager, S.224f., S. 228-235.

⁴⁵ Der Hamburger Architekt Konstanty Gütschow beispielsweise, ab 1941 als Leiter des «Amtes für kriegswichtigen Einsatz» mit KZ-Häftlingen befasst, war bis zum 31.12.45 für die Wiederaufbauleitung der Stadt zuständig; vgl. Staatsarchiv der Hansestadt Hamburg, Best. 621-2 und 322-3; In Köln setzte der für den KZ-Häftlingseinsatz zuständige Verwaltungsdirektor Lenzen nach 1945 seine Karriere bis zum Oberverwaltungsdirektor fort; vgl. Fings, Messelager, S. 161.

Volksgenossen, wenn der Bombenkrieg über Osnabrück dahingerast war, setzten sich ein, wenn es zu retten und Not zu lindern galt ...»⁴⁶. Insbesondere die Oberbürgermeister und Gauleiter wurden nach 1945 wegen ihres Einsatzes im «Bombenkrieg» hoch gelobt, nicht selten verhalf diese Fürsprache zu Strafverkürzungen oder Freispruch⁴⁷.

Die vielen Facetten des Schweigens und Wegsehens vor wie nach 1945 haben aber nicht nur lange Jahre die Forschung blockiert, sondern fanden auch Eingang in die lokale Gedenkkultur. Viele Opfer sind bis heute als «Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft» namenlos verscharrt. Wie anhand des eingangs angeführten Beispiels deutlich wird, verhüllen Gedenktafeln oft mehr, als sie enthüllen. Noch im Januar 1945 verhandelte die Hamburger Bauverwaltung mit den Deutschen Erd- und Steinwerken über den Einsatz von 1'000 KZ-Häftlingen zu Aufräumarbeiten. Dafür wollte die Hansestadt Hamburg die Volksschule am Bullenhuser Damm zur Verfügung stellen, einrichten sowie Wachpersonal zur Seite stellen. Der Vertragsentwurf sah eine Geltungsdauer von fünf Jahren vor. Der letzte Satz lautete: «Der Zusammenarbeit zur Erfüllung der gemeinsamen Aufgabe wird ... keine Grenze gesetzt⁴⁸.» Zunächst blieb der Entwurf wegen finanztechnischer Fragen beim Stadtkämmerer hängen. Am 22. Mai 1945 endet die Korrespondenz mit einem handschriftlichen Vermerk: «Die Angelegenheit ist durch die Entwicklung gegenstandslos geworden⁴⁹.»

⁴⁶ Kühling, Osnabrück, S. 161.

⁴⁷ Der Hamburger Reichsstatthalter Karl Kaufmann lebte bis zu seinem Tod im Jahre 1969 unbehelligt und gutsituiert in Hamburg; vgl. Frank Bajohr, Hamburgs «Führer». Zur Person und Tätigkeit des Hamburger NSDAP-Gauleiters Karl Kaufmann (1900-1969), in: Bajohr/Szodrzynski, Hamburg in der NS-Zeit, S.59-91, hier S. 84. Den Kölner Gauleiter Josef Grohe konnte man bis in die 80er Jahre hinein regelmäßig in einem Kölner Altstadtlokal antreffen; vgl. Fings, Messelager, S. 160.

⁴⁸ Vertragsentwurf vom 21.1.1945, in: Staatsarchiv der Hansestadt Hamburg, Finanzbehörde I, 21-602-1/1, Bl. 26.

⁴⁹ Ebenda, Bl. 29.

Gabriele Hammermann

Die Dachauer Aussenlager um Mühldorf

Der ab Mitte des Jahres 1944 errichtete Mühldorfer Lagerkomplex gehört dank der Unterlagen des Mühldorfer Kriegsverbrecherprozesses sicherlich zu den besser dokumentierten Aussenlagern des Konzentrationslagers Dachau. Bereits in den 80er Jahren behandelte Peter Müller diese Thematik in mehreren fundierten Abhandlungen¹. Edith Raim beleuchtete in ihrer Studie die Planung und Entstehung der Mühldorfer Lager im Zusammenhang mit der Errichtung der Bunkerfabrik «Weingut I» und zog als Vergleichsebene die Situation in den Kauferinger Aussenlagern heran, die ebenfalls im Rahmen der sogenannten Jägerbauten entstanden².

Gleichwohl bleiben einige Fragen offen. Angesichts der enormen Todesrate unter den überwiegend jüdischen Lagerinsassen des Aussenlagerkomplexes um Mühldorf bleibt zu klären, inwieweit die Vernichtung der Häftlinge durch die strapaziösen Arbeiten am Bunkerbau aus rassistischen Gründen intendiert war oder aber fahrlässig in Kauf genommen wurde, weil die Prämisse einer möglichst umgehenden Fertigstellung des Bauwerks auch dann handlungsleitend blieb, als aufgrund von Maschinen- und Materialmangel zunehmende Schwierigkeiten auftraten. Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Diskussion bei Herbert, Kärnly, Pingel und Wagner³. Angelehnt an diese Fragestellung ist der biographische Hintergrund der verschiedenen Funktionsträger in den von der SS geleiteten Lagern zu klären. Dabei sind auch die möglichen Ursachen der vielfach dokumentierten Misshandlungen zu untersuchen. Obwohl mit den Unterlagen des 1947 abgeschlossenen Mühldorfprozesses

¹ Peter Müller, Die Konzentrationslager im Kreis Mühldorf, in: Das Mühlrad 23 (1981), S.5-33; Peter Müller/Georg Blindeneder, Das Bunkerengelände im Mühldorfer Hart, in: Das Mühlrad 26 (1984), S. 73-86.

² Edith Raim, Die Dachauer KZ-Aussenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr, Landsberg a. Lech 1992.

³ Ulrich Herbert, Arbeit und Vernichtung und Primat der «Weltanschauung» im Nationalsozialismus, in: Ders. (Hrsg.), Europa und der «Reichseinsatz», S. 384-426; Jens-Christian Wagner, Das Aussenlagersystem des KL Mittelbau-Dora, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann, (Hrsg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Bd.2, Göttingen 1998, S. 707-729; S. 717; Miroslav Kärnly, «Vernichtung durch Arbeit» in Leitmeritz. Die SS-Führungsstäbe in der deutschen Kriegswirtschaft, in: 1999 8 (1993), Heft 4, S. 37-61; Falk Pingel, Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978, S. 139 ff.

und mit den Akten des zwischen 1960 und 1971 durchgeführten Ermittlungsverfahrens gegen den ehemaligen Leiter des Hauptlagers Mettenheim, Sebastian Eberl, umfangreiches Quellenmaterial vorliegt, ist zu berücksichtigen, dass die Beschuldigten besonders schwerwiegender Vergehen bezichtigt wurden und somit ein einseitiges Bild entstehen kann⁴. Die Motivlage für die häufig dokumentierten Brutalitäten bleibt schwierig zu umreißen, versuchten die Angeklagten doch, ihre Verstrickungen möglichst zu leugnen. Dennoch stellen diese Bestände der amerikanischen und deutschen Justizbehörden vor dem Hintergrund der Zeitzeugenberichte, der Unterlagen des ehemaligen «Berlin Document Centers» und der Personalkarteien des Staatssicherheitsdienstes weiterhin unverzichtbare Quellen dar, die auch wesentliche Hinweise auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge enthalten. Wichtige Informationen zu dem vorliegenden Themenfeld fanden sich darüber hinaus in verschiedenen Beständen des Archivs von Yad Vashem, Jerusalem. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf das Zu- und Abgangsbuch und die Transportlisten des Waldlagers sowie auf ein in der Nachkriegszeit angefertigtes Namensverzeichnis aller Häftlinge, die in den Krankenrevieren des Mühldorfer Aussenlagerkomplexes behandelt wurden. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass sich die Überlieferungssituation für die beiden grossen Lager, Mettenheim und Waldlager, wesentlich günstiger darstellt als für die kleineren Unterkommandos, die nur wenige Monate bestanden und deutlich geringere Häftlingszahlen aufwiesen.

Der ab Mitte des Jahres 1944 errichtete Mühldorfer Aussenlagerbereich entstand in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bau einer halbunterirdischen Fertigungsstätte, die für die Teilproduktion des Jagdflugzeugs «Me 262» unter dem Decknamen «Weingut I» errichtet wurde. Die Generalverantwortung für das Rüstungsprojekt oblag der Organisation Todt (OT), welche Teilaufträge an private Firmen vergab, insbesondere an die Firma Polensky & Zöllner⁵. Der Geschäftsführung der «Weingut-Betriebsgesellschaft» unterstand eine eigene Abteilung «Häftlingseinsatz», welche mit den Lagerleitungen verhandelte, die Auswahl und Verteilung der Häftlinge an den verschiedenen Teilbaustellen vornahm, in Fragen der Unterkunft und Verpflegung mitwirkte sowie eine Häftlingskartei führte⁶.

So lag die Errichtung der Lager im Kompetenzbereich der OT. Bei der Abrechnung der Häftlingsarbeit übernahm sie überdies weitere Funktionen: Nor-

⁴ Staatsarchiv München (künftig: STA München), Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/07: Oberstaatsanwalt, Dr. Schomerus, Traunstein, an den Generalstaatsanwalt beim OLG München, betr.: Verfolgung nationalsozialistischer Gewalttaten, 30.3.1960. Vgl. Fussnote 19.

⁵ Müller, Die Konzentrationslager, S.5.

⁶ Bundesarchiv (künftig BA) Berlin, R 121, 548: Organisation der kaufmännischen Verwaltung der Weingut-Betriebs-Gesellschaft m.b.H.», o.D.

malerweise stellte die SS die Häftlingsarbeit den Firmen über Forderungsnachweise direkt in Rechnung. Im Projekt «Weingut I» stellte die SS die Häftlinge der OT zur Verfügung, die wiederum von ihren Subunternehmen die Kosten einforderte⁷.

Die Aussenlager um Mühldorf teilen sich in ein Hauptlager, das westlich von Mühldorf gelegene Lager Mettenheim (auch als «M I» bezeichnet), und diesem untergeordnet, in drei getrennte Unterkommandos: das südwestlich von Mühldorf angesiedelte Waldlager V und VI, sowie die Komplexe Thalham und Mittergars⁸. Insgesamt 8'300 Häftlinge wurden von Juli 1944 bis April 1945 in diese Aussenlager eingeliefert. Die in die Mühldorfer Aussenlager verschleppten Häftlinge waren überwiegend ungarische Juden, die zuvor in Vernichtungslager deportiert worden waren⁹. Ihr Einsatz ging auf einen Befehl des Reichsführers SS, Himmler, zurück, der im Auftrag von Hitler insgesamt 100'000 aus Ungarn deportierte jüdische Häftlinge für die Errichtung von Bunkerbauten abgestellt hatte¹⁰. Im Arbeitslager «M I» und im Waldlager, die erstmals im Juli und August 1944 nachgewiesen sind, waren jeweils etwa 2'000 Häftlinge untergebracht. In beiden Lagern entstanden auch Frauenlager: in Mettenheim erfolgte Ende September 1944 die Einlieferung von 500 weiblichen Gefangenen, im Waldlager waren ab Januar 1945 etwa 250 weibliche Häftlinge untergebracht. In dem erst seit Ende November 1944 bestehenden Unterkommando Mittergars waren 350 männliche Häftlinge zusammengefasst, in dem im Januar 1945 eingerichteten Lager Thalham 250 männliche Gefangene. Neben diesem von der SS geleiteten Aussenlagerkomplex entstand in der Nähe der Hauptbaustelle ein ganzes Netz von Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlagern¹¹.

Das Lagerpersonal

Für den Aufbau des von der SS geleiteten Lagerkomplexes zeichneten in enger Kooperation mit der OT in erster Linie der Chef der Amtsgruppe D im Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA), Martin Weiss, und der spätere Lager-

⁷ Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S.110, S.155.

⁸ Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 146.

⁹ Bayerisches Hauptstaatsarchiv (künftig: BayHSTA) München, 123 a, Roll 6: Lagerschreiber Ladislaus Bruck, Lagerschreiber Pál István, Arbeitseinsatzschreiberin Keuli, Lebensmittelmagazinschreiberin Ilona Kaufmann, Memorandum über die Verhältnisse der unter der Leitung des KZ Dachau stehenden Aussenlager Mühldorf-Ampfing, 2.6.1945; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 178 ff.; STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühldorf, Vernehmungsniederschrift Anton Obermeier, 5.5.1966.

¹⁰ Bertrand Perz, Wehrmattsangehörige als KZ-Bewacher, in: Walter Manoschek, Die Wehrmacht im Rassenkrieg hinter der Front, Wien 1996, S. 168-181; S.174.

¹¹ Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 146 ff.

leiter von Mettenheim, Sebastian Eberl, verantwortlich. Weiss, geboren 1905 und Anfang der 30er Jahre arbeitsloser Ingenieur, fungierte bereits im April 1933 als technischer Leiter im Konzentrationslager Dachau. Ab April 1938 amtierte er als Adjutant des Lagerkommandanten und wurde schliesslich im November 1940 Kommandant des Konzentrationslagers Neuengamme. Im September 1942 erfolgte seine Versetzung nach Dachau und im November 1943 nach Lublin-Majdanek, wo er ebenfalls die Stellung des Lagerkommandanten einnahm. Im Mai 1944 schliesslich wurde er als Chef der Amtsgruppe D in das WVHA berufen und wahrscheinlich wenig später, und dies macht die Bedeutung des Rüstungsprojektes deutlich, im Sommer nach Mühldorf beordert. Weiss erhielt den Auftrag, alle Vorkehrungen für den Häftlingseinsatz zu treffen sowie für die schnellstmögliche Errichtung von Lagern Sorge zu tragen¹².

Erst Anfang November 1944, als die beiden grossen Lager, Mettenheim und Waldlager, bereits bestanden, wurde der SS-Sturmtruppführer Walter Langleist Kommandant des Mühldorfer Aussenlagerkomplexes. Langleist, 1893 geboren, konnte ebenfalls auf eine lange Karriere in verschiedenen Konzentrations- und Aussenlagern verweisen, als er in den letzten Kriegsmonaten nach Mühldorf abberufen wurde. Langleist hatte im Ersten Weltkrieg als Kanonier im sächsischen Feldartillerie-Regiment gedient. Nach dem Besuch einer Fach- und Gewerbeschule arbeitete er als Mechaniker. Im Jahre 1930 trat er der NSDAP bei, ab März 1931 war er Mitglied der SS. Am 21. Februar 1938 schloss er die SS-Führerschule in Dachau mit guten Ergebnissen ab. Ihm wurde eine «gute nationalsozialistische Einstellung» bescheinigt, die durch den Lehrgang noch erheblich befördert werden konnte. Nach Abschluss eines im Juni 1941 begonnenen Ausbildungslehrgangs im Konzentrationslager Buchenwald wurde er ab April 1942 Kommandoführer der Wachmannschaft in Lublin-Majdanek. Ende August 1943 erfolgte die Versetzung des inzwischen zum SS-Hauptsturmführer beförderten Langleist nach Dachau, wo er dem Wachbataillon vorstand. Ein Ermittlungsverfahren gegen Langleist wegen möglicher Unterschlagung wurde am 28. Juni 1944 abgewiesen. Nach eigenen Aussagen war er ab September 1944 Kommandant der Kauferinger Aussenlager, bevor er seinen Dienst in Mühldorf antrat. Dort war er Hauptansprechpartner für die OT-Bauleitung in allen Fragen des Arbeitseinsatzes. Aus der Zusammenarbeit entsprangen wesentliche Bestimmungen für die Lebensbe-

¹² BA Berlin, SSO (ehem. BDC), Martin Weiss, 3.6.1905. BA Berlin, RS (ehem. BDC), Martin Weiss, 3.6.1905; Rainer Fröbe, Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen und die Perspektive der Industrie, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), Europa und der Reichseinsatz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, S. 351-383, S. 365; Johannes Tuchel, Die Kommandanten des Konzentrationslagers Dachau, in: Dachauer Hefte 10 (1994), S.69-90, S. 86-88.

Struktur des Aussenlagerkomplexes um Mühlendorf

<p>Langleist, Walter Adolf – SS-Sturmbannführer <i>Kommandant aller Mühlendorfer Außenlager</i></p> <p>Engelhardt, Heinrich – SS-Hauptscharführer <i>Adjutant</i></p>

Mettenheim „M I“
<p>Eberl, Sebastian – SS-Hauptscharführer <i>Lagerführer und Stellvertreter des Kommandanten</i></p> <p>Spaeth, Herbert – SS-Hauptscharführer <i>Verwaltungsführer und stellvertr. Lagerführer</i></p> <p>Auer, Franz – SS-Oberscharführer <i>Arbeitseinsatzleiter</i></p> <p>Schallermair, Georg – SS-Oberscharführer <i>Rapportführer</i></p> <p>Bayha, Wilhelm – SS-Hauptscharführer <i>Kommandoführer</i></p>
Dauer des Bestehens: 28.07. 1944 bis Kriegsende
Durchschnittliche Anzahl der Häftlinge: ca. 2000 männl. ca. 500 weibl.

Waldlager V, VI
<p>Ostermann, Anton – SS-Hauptsturmführer <i>Lagerführer</i></p> <p>Ammer, Sigmund Georg – SS-Hauptscharführer <i>stellvertr. Lagerführer</i></p> <p>Jergas, Wilhelm – SS-Hauptscharführer <i>Rapportführer</i></p> <p>Schmidberger, Jakob – SS-Oberscharführer <i>Kommandoführer</i></p>
Dauer des Bestehens: 09.08. 1944 bis Kriegsende
Durchschnittliche Anzahl der Häftlinge: ca. 2000 männl. ca. 250 weibl.

Mittergars
<p>Hausmann, Eugen – SS-Oberscharführer <i>Lagerführer (Dezember 1944)</i></p> <p>Kirsch, Johann V. – SS-Oberscharführer <i>Lagerführer (Anfang Januar bis Ende März 1945)</i></p> <p>Stolle, Otto – SS-Hauptscharführer <i>Lagerführer (Ende März 1945 bis Kriegsende)</i></p>
Dauer des Bestehens: 30.11. 1944 bis Kriegsende
Durchschnittliche Anzahl der Häftlinge: ca. 350 männl.

Thalham
war nicht zu ermitteln
Dauer des Bestehens: 31.01. 1945 bis Kriegsende
Durchschnittliche Anzahl der Häftlinge: ca. 250 männl.

dingungen der Häftlinge. Auch die Planung und Errichtung neuer Lagereinrichtungen lagen in seinem Kompetenzbereich¹³.

Dabei wurde er von Hauptscharführer Sebastian Eberl, dem Schutzhaftlagerführer des Lagers Mettenheim, unterstützt. Dieser kam nach Aussage seines Verwaltungsführers im Juli 1944 mit einem Vorkommando, das aus ausgewähltem SS-Personal und etwa 50 Häftlingen bestand, nach Mühldorf; darunter war auch der spätere Lagerälteste Hans Rohr. Zunächst erfolgte die Instandsetzung des ehemaligen Wehrmachtsbekleidungsagers¹⁴. Nach der Errichtung der drei Nebenlager übernahm das Lager «M I» wesentliche Leitungsfunktionen innerhalb des Mühldorfer Aussenlagerkomplexes. Die Verwaltungsabteilung regelte den Schriftverkehr zwischen dem Stammlager Dachau und den einzelnen Unterlagern. Von dort ergingen auch Weisungen über die Lagerführung sowie über den Arbeitseinsatz und die Verpflegung der Häftlinge¹⁵.

Der Lagerführer von «M I», Sebastian Eberl, Sohn eines Metzgermeisters und ausgebildeter Konditor, war arbeitslos, als er im Mai 1933 im Alter von 24 Jahren der SS beiträt. Seit September 1933 gehörte er zum Wachkommando des Konzentrationslagers Dachau. Im Jahre 1934 ist er bereits als Leiter des Erkennungsdienstes im KL Dachau verzeichnet. Wenig später, im Oktober desselben Jahres, wurde er der Kommandantur zugeteilt. Im Jahre 1937 erfolgte seine Ernennung zum Oberscharführer, ab Februar 1943 zeichnete er als Hauptscharführer¹⁶. Im Frühjahr 1943 erhielt er die Lagerführung des Aussenlagers Allach, bevor er im Juli 1944 nach Mühldorf abgeordnet wurde¹⁷. Eberl war bei Abwesenheit des Kommandanten Langleist dessen Stellvertreter¹⁸.

¹³ STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühldorf, Vernehmungsniederschrift Herbert Spaeth, 22.3.1966; BA Berlin, SSO (ehem. BDC), Walter Langleist, 5.8.1893. BA Berlin, RS (ehem. BDC), Walter Langleist, 5.8.1893. BA Berlin, Aussenstelle Hoppegarten, ZM 1484, A. 7: SS-T.-Sturmbann, KL-Lublin, Stärkemässige Veränderungen im Monat August 1943, 27.8.1943; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S.156.

¹⁴ STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Herbert Spaeth, Eidesstattliche Erklärung, 26.9. 1953 (Abschrift).

¹⁵ STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Anton Ostermann, Hauptmann a.D., Erklärung 27.10.1953 (Abschrift); STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/03: Staatsanwaltschaft München II, Verfügung, 27.1.1971.

¹⁶ BA Berlin, RS (ehem. BDC), Sebastian Eberl, 7.8.1909.

¹⁷ Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau (künftig: DaA), 18442: Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, Vermerk, 23.10.1975.

¹⁸ STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/07: Bayerisches Landeskriminalamt, Vernehmungsniederschrift Sebastian Eberl, Fuhrunternehmer, 21.7.1960.

Als ehemaliger Angehöriger des Kommandanturstabs pflegte Eberl offenbar sehr gute Beziehungen zu dem letzten Lagerkommandanten des Stammlagers Dachau, Eduard Weiter. Nicht zuletzt aus diesem Grund verfügte er gegenüber dem Kommandanten Langleist über eine wesentlich stärkere Position als der Schutzhaftlagerführer des Waldlagers¹⁹. Es ist belegt, dass er Kapos zu einem besonders brutalen Verhalten gegenüber den Häftlingen anhielt und sich zudem an Misshandlungen beteiligte²⁰.

Dagegen nahm der Schutzhaftlagerführer des Waldlagers eine eher ambivalente Haltung gegenüber den Häftlingen ein. Rigide Strafbefehle sind ebenso überliefert wie Anordnungen zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Lagerinsassen. Im Mühldorfer Prozess wurde er zunächst unter Anklage gestellt, die jedoch nicht zuletzt deshalb aufgehoben wurde, weil er sich in den letzten Kriegstagen für erteilte Vergünstigungen Erklärungen von den Häftlingen unterschreiben liess, die ihn als human auswiesen²¹.

Von den übrigen Schutzhaftlagerführern des Mühldorfer Lagerkomplexes unterschied sich Anton Ostermann nicht nur durch sein Alter – er übernahm das Waldlager 52-jährig – sondern auch durch die Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Als Hauptmann der Wehrmacht war er von Juni 1940 bis Juli 1943 an verschiedenen Fronten in Frankreich eingesetzt. Seine angegriffene Gesundheit – er litt unter einem «Herzklappenfehler und allgemeiner Nervenschwäche» – machte zahlreiche Lazarettaufenthalte nötig, bevor seine Entlassung aus der Wehrmacht erfolgte²². Als Reserveoffizier wurde er im Juni 1944 zur SS eingezogen und in den Rang eines SS-Hauptsturmführers der Reserve der Waffen-SS überführt. Am 12. August 1944 übernahm er die Führung des Waldlagers und Ende Oktober das Kommando des «13. Totenkopf-Sturmpannes», in dem ehemalige Wehrmachtsangehörige Dienst taten, die im Herbst 1944 der SS überstellt worden waren. Ähnlich wie an der Lagerführung zeigte Ostermann aber wenig Interesse an der Leitung dieser Einheit, so dass die Kommandoführer der Wachmannschaften in den einzelnen Unterlagen häufig

¹⁹ STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühldorf, Vernehmungsniederschrift Herbert Spaeth, 22.3.1966.

²⁰ Ebenda. Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, IV 410 AR-410/69: Protokoll über die Zeugenvernahme, 17.11.1971.

²¹ BayHSTA München, 123 a, Roll 6: Lagerschreiber Ladislaus Bruck, Lagerschreiber Pál István, Arbeitseinsatzschreiberin Keuli, Lebensmittelmagazinschreiberin Ilona Kaufmann, Memorandum über die Verhältnisse der unter der Leitung des KZ Dachau stehenden Aussenlager Mühldorf-Ampfing, 2.6.1945; STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Anton Ostermann, Hauptmann a.D., Erklärung, 27.10.1953 (Abschrift).

²² Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht: Anton Ostermann, geb. 21.2.1892.

von den jeweiligen Schutzhaftlagerführern instruiert wurden²³. Der Leiter des Hauptlagers Mettenheim, Eberl, hatte gegen den ehemaligen Hauptmann der Wehrmacht Vorbehalte, weil dieser «vom KL-Betrieb nichts verstand»²⁴.

In einem der zwei kleineren Nebenlager, in Mittergars, vertrat der Oberscharführer Johann Viktor Kirsch ab Anfang Januar 1945 den nur kurz amtierenden Schutzhaftlagerführer Eugen Haussmann. Zuvor war er ab Juni 1944 im Aussenlager Kaufering Nr. 1, sodann bis Jahresende im Lager Kaufering Nr. 3 als Kommandoführer tätig. Bereits Ende März 1945 bat er wegen eines Nervenleidens um seine Entlassung. Kirsch verschärfte durch seine nachlässige Haltung und seinen Hang zu Brutalitäten die ohnehin dramatische Lage der Häftlinge in Mittergars²⁵. Sein Nachfolger wurde Otto Stolle, von Beruf Versorgungsbeamter, der von August 1939 bis Juli 1944 der Wehrmacht angehörte. Seine Überführung in die Waffen-SS und in den «13. Totenkopf-Sturmabteilung» fand am 4. Juli 1944 statt. Bevor ihm Ende März 1945 die Lagerführung von Mittergars übertragen wurde, hatte er das Aussenlager Gendorf geleitet, das bereits seit Oktober 1943 bestand und nicht dem Mühldorfer Aussenlagerkomplex zuzurechnen ist²⁶.

Die Adjutanten und Stellvertreter der Lagerführer waren in der Regel deutlich jünger als ihre Vorgesetzten. Als Adjutant des Kommandanten Langleist fungierte der 1911 geborene Heinrich Engelhardt. Er konnte ebenfalls auf langjährige interne Kenntnisse des Konzentrationslagersystems verweisen, hatte er doch bereits seit September 1939 im «3. Totenkopf-Sturmabteilung» Thuringia in Buchenwald Dienst getan. Ein Jahr später wurde er Mitglied der Wachmannschaft. Im Juli 1941 erfolgte seine Versetzung in das KZ Neuengamme, Ende 1942 wurde er nach Dachau abberufen. Ab dem 9. Oktober 1944 war er in den Kauferinger Aussenlagern als Verwaltungsleiter tätig, eine Erfahrung, die wahrscheinlich zu seiner Entsendung in die Mühldorfer Kommandantur führte. Dort konnte er die Angleichung der Verwaltungsstrukturen des Aussenlagerkomplexes an das Stammlager Dachau Ende des Jahres abschliessen²⁷.

Einen anderen Werdegang hatten die Stellvertreter der Lagerführer in Mettenheim und im Waldlager. Der im Lager «MI» eingesetzte Verwaltungsleiter,

²³ BA Berlin, SSO (ehem. BDC), Anton Ostermann, 21.2.1892. STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühldorf, Vernehmungsniederschrift Gabriel Huber, 5.5.1966.

²⁴ Vgl. Fussnote 14.

²⁵ BayHSTA München, 123 a, Roll 1: Befragung Othon Eder. DaA, Dachauer Prozesse, Bd.IV, Verhöre, 1141-1636: Direct Examination Adolf Langleist, S. 1335-36; DaA, Dachauer Prozesse, Schlussbericht über den ersten Dachauer Prozess, S. 49-50.

²⁶ BA Berlin, SM (ehem. BDC), Otto Stolle, 19.5.1905.

²⁷ BayHSTA München, 123 a, Roll 13, Target 3: Prison Case Records.

Herbert Spaeth, arbeitete nach dem Besuch der Mittelschule als Handlungsgehilfe. Im Jahre 1937 trat er in die SA ein. Von 1939 bis 1944 war er als Wehrmichtsangehöriger, zuletzt im Rang eines Unteroffiziers, an verschiedenen Fronten eingesetzt. Mehrere schwere Kriegsverletzungen machten lange Lazarettaufenthalte erforderlich. Am 4. August 1944 wurde er aus dem «Gren. Ersatz- und Ausbildungsbataillon 63. Stammkompanie Ingolstadt» zur SS eingezogen und dem Konzentrationslager Dachau überstellt. Er kam im Alter von 25 Jahren nach Mettenheim, wo er zunächst als Wachmann, sodann als Verwaltungsführer eingesetzt wurde²⁸. Er verfasste die täglichen Stärkemeldungen und Arbeitseinsatzberichte und forderte bei der OT Lebensmittel, Bekleidung und Medizin an²⁹. Spaeth veranlasste im Hauptlager Mettenheim erhebliche Verpflegungskürzungen und misshandelte viele Häftlinge³⁰.

Unter den Lagerführern und deren Stellvertretern war SS-Hauptscharführer Sigmund Ammer der einzige, der übereinstimmend als human beschrieben wird. Nachdem er ab 1940 in der Wehrmacht gedient hatte, wurde er im Frühjahr 1944 dem «Landeschützen-Ersatz- und Ausbildungsbataillon 7» in Freising zugeteilt. Seine Einberufung zur SS erfolgte Anfang Juni 1944. Nach kurzer Ausbildung im Konzentrationslager Dachau arbeitete er im Aussenlager Karlsfeld. Er war Mitglied des von Sebastian Eberl im Juli 1944 zusammengestellten Vorkommandos³¹.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich aus den Stellenbesetzungen auf Leitungsebene keine stringente Personalpolitik für den Mühldorfer Aussenlagerkomplex schliessen lässt. Auf der einen Seite wurden zentrale Funktionen, wie die Stelle des Kommandanten und des Lagerführers von «M I», an SS-Angehörige vergeben, die auf eine langjährige Karriere in Konzentrationslagern verweisen konnten und überdies bereits in anderen Aussenlagern in leitender Funktion tätig waren. Somit bot die Ausweitung des KZ-Systems und die Errichtung der Aussenlager für erfahrene SS-Angehörige nicht zu unterschätzende Aufstiegschancen.

Durch den offensichtlichen Mangel an höherrangigen SS-Angehörigen begründet, wurden die Leitungsfunktionen der Mühldorfer Nebenlager auf der anderen Seite aber auch mit ehemaligen Wehrmichtsangehörigen besetzt, die im Sommer 1944 nach einer am 26. Mai 1944 erlassenen Verfügung des Oberkommandos des Heeres der SS überstellt worden waren.

²⁸ Vgl. Fussnote 14.

²⁹ Vgl. Fussnote 19. BA Berlin, SM (chem. BDC), Herbert Spaeth, 11.8.1919.

³⁰ Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, IV 410 AR-2628/67: Protokoll über die Zeugenvernahme, Avraham G., 28.1.1965.

³¹ Ammer sagte im Mühldorfprozess lediglich als Zeuge aus und wurde 1947 aus dem Internierungslager Dachau entlassen. STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/07: Oberstaatsanwalt Dr. Schomerus, an Generalstaatsanwalt München, 15.12.1960; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 159.

Dass diese Lagerführer jedoch nur in Ausnahmefällen eine grundsätzlich humanere Haltung gegenüber den Lagerinsassen einnahmen, mag zum einen an ihrem Desinteresse und an der durch die SS-Kollegen erfahrene Ausgrenzung gelegen haben, zum anderen auf die rigiden Anweisungen des Kommandanten und der OT zurückzuführen sein. Darüber hinaus waren die ehemaligen Wehrmichtsangehörigen vollkommen unzureichend auf die Verhältnisse in den Lagern vorbereitet, in denen in zunehmendem Masse Ausnahmebedingungen herrschten. Über die Motive, die den häufig dokumentierten Brutalitäten der SS-Funktionäre gegenüber jüdischen Häftlingen zugrunde lagen, lassen sich angesichts der Quellenlage nur Hypothesen aufstellen. Während die Misshandlungen durch SS-Angehörige vielfach durch einen rassistischen Antisemitismus motiviert gewesen sein mögen, verstärkten Überforderung, Rechtfertigungsdruck und Anpassungsbereitschaft vermutlich die Übergriffe der ehemaligen Wehrmichtsangehörigen³².

Auch auf der Ebene der Arbeitseinsatz- und Rapportführer sind zum einen SS-Angehörige mit langjähriger Praxis im Wachdienst und in der Verwaltung der Konzentrationslager, zum anderen Wehrmichtsangehörige auszumachen. Sie waren im Durchschnitt älter als die Funktionäre der Leitungsebene, verfügten über eine niedrigere Schulbildung und waren im Zivilleben als Arbeiter tätig gewesen. Überdurchschnittlich oft wurden ihnen in den Nachkriegsprozessen Misshandlungen mit Todesfolge zur Last gelegt³³.

Die Kommandoführer der Wachmannschaften, die zumeist einen Rang aus der SS-Unterführerebene bekleideten, waren häufig ehemalige Wehrmichtssoldaten. Sie teilten die Begleitmannschaften für die Häftlingskommandos ein und stellten die diversen Postenketten an den Arbeitsstellen zusammen. In den grossen Lagern unterstanden den Kommandoführern jeweils etwa 100 Wachleute³⁴. Aufgrund eines erheblichen Personalmangels waren viele «Volksdeutsche» aus Rumänien, Ungarn und Jugoslawien sowie «frontuntaugliche» Wehrmichtsangehörige für den Wachdienst rekrutiert worden. Die Wachmänner entstammten verschiedensten Altersgruppen³⁵. Das Verhalten der Wachmannschaften variierte den Aussagen ehemaliger Häftlinge zufolge abhängig

³² Ulrich Herbert, Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des «Holocaust», in: Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt a.M. 1998, S. 99-66, S. 64; Christopher R. Browning, Die Debatte über die Täter des Holocaust, in: ebenda, S. 148-169, S.151.

³³ BA Berlin, RS (ehem. BDC), Franz Auer, 12.4.1894. BA Berlin, SM (ehem. BDC), Georg Schallermaier, 29.12.1894; BA Berlin, SM (ehem. BDC), Wilhelm Jergas, 26.1.1895.

³⁴ BayHSTA München, 123 a, Roll 12: Eidstattliche Erklärung Jakob Schmidberger, 9.9.1948; BA Berlin. SM (ehem. BDC). Wilhelm Bavha. 4.1.1895.

³⁵ STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühl-

vom Alter: Die jüngeren SS-Leute werden eindeutig negativer beschrieben als die älteren Wachmänner. Zudem waren Gruppendruck und soziale Kontrolle innerhalb der Wachmannschaften offensichtlich stark ausgeprägt: Liessen die deutschen Wachleute den Häftlingen Hilfe zukommen, so geschah dies zu meist heimlich ausserhalb des Blickfeldes der Kollegen³⁶.

Die Zusammensetzung der Wachmannschaften in den Mühldorfer Aussenlagern entsprach den Verhältnissen in den übrigen Konzentrationslagern, in denen sich zu Beginn des Jahres 1945 über die Hälfte der Wachkräfte aus Wehrmachtssoldaten zusammensetzten. Ein wesentlicher Grund dafür lag, wie bereits erwähnt, in dem erheblichen Personalbedarf der SS, der durch die Ausweitung des Aussenlagersystems und durch die Errichtung der Jägerbauten entstanden war³⁷.

Angesichts der beträchtlichen Anzahl ehemaliger Wehrmachtssoldaten lässt sich kaum erkennen, dass die Auswahl der Funktionsträger im Mühldorfer Aussenlagerbereich von der Absicht geleitet war, die Vernichtung der überwiegend jüdischen Lagerinsassen zu forcieren. Hätten in ausreichendem Masse ausgebildete SS-Angehörige zur Verfügung gestanden, wären ideologische Gesichtspunkte sicher mehr zum Tragen gekommen. Aufgrund des Personaldefizits konnten jedoch nur noch zentrale Positionen mit altgedienten SS-Männern besetzt werden. Diese begründeten allerdings eindeutig eine Verschärfung der Lebensbedingungen der Häftlinge. Hervorzuheben ist dabei insbesondere der Kommandant Langleist, der in keiner Weise an einem langfristigen Überleben der Gefangenen interessiert war und den von der OT und ihren Subunternehmen vorgegebenen Zeitdruck durch rigide Strafbefehle durchzusetzen suchte. Aus diesem Grund hatten die wenigen von der Lagerleitung des Waldlagers eingeführten positiven Massnahmen keine nennenswerten Auswirkungen auf die Situation der Häftlinge. Es ist davon auszugehen, dass viele Funktionsträger des Mühldorfer Lagers nicht nur deshalb brutal gegen die Gefangenen vorgingen, weil dies durch den Kommandanten sanktioniert war, sondern auch deshalb, weil sie sich nach dem beruflichen Aufstieg zu bewähren suchten. Die abfällige Äusserung des Schutzhaftlagerführers von Mettenheim, Eberl, über den Lagerleiter des Waldlagers, Ostermann,

dorf, Vernehmungsniederschrift Gabriel Huber, 5.5.1966; STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühldorf, Vernehmungsniederschrift Karl Heider, 13.4.1968; BA Berlin, SM (ehem. BDC), Franz Neubauer, 7.12.1916.

³⁶ BayHSTA München, 123 a, Roll 1: Befragung Lavos Grünbaum.

³⁷ Perz, Wehrmattsangehörige als KZ-Bewacher, S. 168-169; STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG Bayerisches Landeskriminalamt, Vernehmungsniederschrift Leonhard Meyer, 4.10.1960.

deutet darauf hin, dass die ehemaligen Wehrmachtsangehörigen in der internen Lagerhierarchie eine schwache Position innehatten und deshalb auch unter Druck standen, im Sinne der SS zu handeln.

Lebensbedingungen

Der von der OT und der Industrie an der Baustelle forcierte Zeitdruck und die Forderung nach hohen Arbeitsleistungen führten neben den rassistischen Behandlungsvorgaben der SS gegenüber Bauhäftlingen zu einer ständigen Verschärfung der Lebenssituation der jüdischen Häftlinge.

Die Verpflegung der Lagerinsassen wurde nach Anforderungen der SS-Lagerleitung vom Zentralverpflegungslager der Organisation Todt gestellt. Die KZ-Häftlinge erhielten die Rationen der untersten Ernährungsklasse³⁸. Die Verpflegung war vollkommen unzureichend und wurde im Laufe der letzten Kriegsmonate mehrere Male dramatisch reduziert. Im Falle allgemeiner Lebensmittelkürzungen wurde lediglich die Versorgung der Gefangenen beschnitten, so dass die Rationen der SS-Wachmannschaften gleich bleiben konnten³⁹.

Im Waldlager bestand die Ernährung aus einer mittags ausgegebenen dünnen Suppe, die nur manchmal Nudeln oder Kartoffeln enthielt. Zusätzlich wurden bis Ende 1944 500 Gramm Brot, 20 Gramm Margarine, etwas Marmelade und Brotaufstrich und am Abend eine dünne Kartoffelsuppe verabreicht. Ab der Jahreswende 1944/45 wurden die Brotrationen um 100 Gramm reduziert, auch die von der OT gestellte Bunkersuppe entfiel⁴⁰. Eine weitere Verpflegungskürzung erfolgte im Februar: Die Häftlinge erhielten nur noch eine Suppe täglich und 200 Gramm Brot. Zudem befahl der Kommandant des Mühlendorfer Aussenlagerkomplexes die sogenannte Leistungsernährung, das heißt, eine von der Arbeitsleistung des Gefangenen respektive des gesamten Arbeitskommandos abhängige Verpflegung, was angesichts der prekären körperlichen Situation vieler Häftlinge und der daraus resultierenden schwachen Leistungswerte eine weitere Reduzierung der Rationen zur Folge haben musste. Die Häftlinge erhielten somit nur etwa 1400 Kalorien, obwohl sie als Schwerarbeit Leistende 4500 Kalorien benötigt hätten. Jedoch wurde selbst diese Kalorienmenge häufig unterschritten, weil die Lebensmittel in verfaultem Zustand aus-

³⁸ Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S.214; STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Herbert Spaeth, Eidesstattliche Erklärung, 26.9.1953 (Abschrift). Das Zentralverpflegungslager befand sich in der Kraiburger Strasse.

³⁹ BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Ilona Kaufmann.

⁴⁰ BayHSTA München, 123 a, Roll 1: Befragung Lajos Grünbaum. BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Dr. Alexander Schönfeld.

gegeben wurden⁴¹. Ähnlich katastrophale Verpflegungskürzungen sind auch aus dem Lager Mittergars überliefert⁴².

Die Praxis, in der Nähe der Bunkerbaustelle unter Hochdruck zunächst provisorische Lager zu installieren, die oftmals nicht einmal Wasseranschlüsse und Heizmöglichkeiten aufwiesen, führte neben dem Faktum, dass die Häftlinge Schwerstarbeit im Freien verrichten mussten und nur unzureichend verpflegt waren, zu den hohen Kranken- und Sterberaten in den Mühldorfer Aussenlagern. Im Hauptlager Mettenheim, einem ehemaligen Wehrmachtsbekleidungslager, waren die Gefangenen zunächst gezwungen, die bestehenden Gebäude instand zu setzen und auszubauen. Den vorhandenen Baracken fehlten die elementarsten Voraussetzungen für die Unterbringung der Häftlinge, bestanden sie doch zunächst nur aus einem Raum mit je einem Eingang an den Giebelseiten. Bis zum Kriegsende waren lange nicht alle Gefangenen im Besitz von zwei Decken, wie vorgeschrieben⁴³.

Das Waldlager entstand ab August 1944 zunächst in Form des sogenannten Sommerlagers. Die Häftlinge waren in ungeheizten und mit Ungeziefer verseuchten Rundhütten aus Sperrholz untergebracht. Im Herbst 1944 begannen die Bauarbeiten des «Winterlagers», in welchem die Häftlinge jedoch erst Ende 1944 einquartiert werden konnten. Ein Teil der Revierkranken wurde trotz der völlig unzureichenden Heizmöglichkeiten weiterhin in den Rundhütten untergebracht, bis eine Krankenbaracke errichtet wurde. Daneben befanden sich einige Funktionsgebäude weiterhin im «Sommerlager»⁴⁴. Die Häftlingsunterkünfte im «Winterlager» bestanden aus Erdhütten. Die Gefangenen – etwa 20 pro Hütte – schliefen auf hölzernen Pritschen zu beiden Seiten des Mittelgangs. Die einzige Heizmöglichkeit bestand in einem kleinen Ofen in der Mitte der Baracke. Da die Häftlinge kaum Heizmaterial erhielten, versuchten sie von den Arbeitsstellen Holz und Kohle in die Lager zu schmuggeln, was Langleist durch strengste Durchsuchungen an der Grossbaustelle verhindert wissen wollte⁴⁵.

⁴¹ BayHSTA München, 123 a, Roll 6: Lagerschreiber Ladislaus Bruck, Lagerschreiber Pál István, Arbeitseinsatzschreiberin Keuli, Lebensmittelmagazinschreiberin Ilona Kaufmann, Memorandum über die Verhältnisse der unter der Leitung des KZ Dachau stehenden Aussenlager Mühldorf-Ampfing, 2.6.1945.

⁴² BayHSTA München, 123 a, Roll 6: Befragung Karl H. Tietgen; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 101; Müller, Die Konzentrationslager, S. 21.

⁴³ BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Bruno Hofmann; Müller, Die Konzentrationslager, S. 5; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S.153.

⁴⁴ BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Dr. Alexander Schönfeld; Müller, Die Konzentrationslager, S.8; Laszlo B. Sandberg, *My longest year*, Jerusalem, 1968, S. 79.

⁴⁵ BA Berlin, SSO (ehem. BDC), Walter Langleist, 5.8. 1893: Waffen-SS, Arbeitslager MI, an die SS-Arbeitslager MI, Waldlager VI sowie Kommandoführer auf den Baustellen, betr.: Kohlediebstahl auf den Baustellen, 5.2.1945; Müller, Die Konzentrationslager, S. 11.

Ein weiteres Problem entstand zumindest in den ersten Monaten durch die fehlenden Waschmöglichkeiten. Das Wasser wurde in Fässern angeliefert und stand daher nur in begrenztem Ausmass zur Verfügung. Darüber hinaus sahen sich viele Lagerinsassen aufgrund ihrer grossen Erschöpfung und der kurzen Zeitspanne zwischen Appellschluss und Nachtruhe nicht in der Lage, sich und ihre Kleidung sauber zu halten. Auch erhielten sie kaum Seife. Dazu kam, dass weder die Baracken noch die Kleidung der Häftlinge in den notwendigen Abständen desinfiziert wurden⁴⁶. Da die Wäsche nur alle vier bis sechs Wochen gewechselt wurde, konnte sich das Ungeziefer rapide vermehren, was die Konstitution der Gefangenen noch weiter angreifen musste⁴⁷. Da keines der Lager bis zum Kriegsende vollständig fertiggestellt wurde, blieben die Unterbringungsbedingungen unzulänglich⁴⁸.

Ein grosser Teil der Häftlinge arbeitete in Baukommandos. Die Arbeitseinsatzberichte des Waldlagers belegen, dass nahezu die Hälfte der Lagerinsassen der Hauptbaustelle zugeteilt war. Die Firma Wayss & Freitag und die Firma Fütterer beschäftigten weitere Häftlingskommandos. Zudem errichteten die Gefangenen im Waldlager die beheizbaren Erdhütten, sie arbeiteten im Holzofen sowie in den lagereigenen Werkstätten. Dazu kamen in den letzten Kriegswochen Sondereinsätze im Raum München⁴⁹. Die weiblichen Häftlinge im Waldlager wurden vorwiegend in der Küche, im Magazin, in der Wäscherei und in der Schneiderei eingesetzt. In manchen Lagern waren die Jüdinnen auch als Bürokräfte tätig, was Langleist im Januar 1945 ausdrücklich verbot⁵⁰. Innerhalb des Mühldorfer Lagerkomplexes wurden die Gefangenen häufig in andere Häftlingskommandos verlegt. Das Zu- und Abgangsbuch des Waldlagers belegt die Überstellung zahlreicher Häftlinge in das Hauptlager Mettenheim. Dabei wird es sich häufig auch um kranke oder «arbeitsunfähige» Gefangene gehandelt haben⁵¹.

⁴⁶ BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Dr. Alexander Schönfeld. BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Josef Bencze; Müller, Die Konzentrationslager, S.21.

⁴⁷ Vgl. Fussnote 14.

⁴⁸ Ebenda.

⁴⁹ Instytut Śląski, Opole, Mappe 2: Waffen-SS, KL-Dachau, Arbeitslager Weingut I (Waldlager), 19.8.1944; 4.1.1945; 5.1.1945; 27.2.1945; 1.4.1945. Giowna Komisja Badania Zbrodni Przeciwko Narodowi Polskiemu, Warszawa, Sig. OB, Sign. 21: Waffen-SS, KL-Dachau, Arbeitslager Weingut I (Waldlager), 20.8.1944; 29.9.1944; 19.10.1944; 28.10.1944; 29.10.1944; 30.10.1944; 18.11.1944; 30.11.1944; 12.12.1944; 30.12.1944; 3.1.1945; 11.1.1945; 20.1.1945; 8.2.1945; 10.3.1945; 15.3.1945; 22.3.1945; 10.4.1945; 13.4.1945.

⁵⁰ Yad Vashem, Jerusalem, ITS Basic Documentation, Bd.4, Roll 16, File 115a: Konzentrationslager Dachau, Arbeitseinsatz der weiblichen Häftlinge im Waldlager V, Januar 1945; BA Berlin, SSO (ehem. BDC), Walter Langleist, 5.8.1893: Der Oberbauleiter, Hofmann, an Verteiler, o.D.

⁵¹ Yad Vashem, Jerusalem, ITS Basic Documentation, Bd.4, Roll 16, File 115a: Veränderungsmeldungen des «Kdo. Ampfing» und «Waldlager V» 1944-1945.

Der Arbeitsalltag der Häftlinge auf der Hauptbaustelle begann mit dem Wecken gegen 4.00 Uhr, einem Vorappell in den Blockstrassen und einem sich anschliessenden einstündigen Gesamtappell. Sodann erfolgte die Zuteilung zu den Kommandos. Dabei versuchten die Häftlinge verzweifelt, aus den Zementträgerkommandos in andere, erträglichere Arbeitseinheiten zu gelangen, was die anwesenden Wachmannschaften durch brutales Eingreifen verhinderten⁵². Nach einem drei Kilometer langen Arbeitsweg war eine Arbeitszeit von zehn Stunden im Winter und zwölf Stunden im Sommer abzuleisten, lediglich unterbrochen von einer halbstündigen Mittagspause und zwei 15-minütigen Unterbrechungen. Die Vorarbeiter waren zumeist OT-Angehörige, bisweilen auch Kapos. Nach Arbeitsschluss erfolgte ein Zählappell. Im Waldlager angekommen, waren die Gefangenen gezwungen, bis etwa gegen 19.00 Uhr einen weiteren Appell über sich ergehen zu lassen⁵³.

Ein Teil der in der Hauptbaustelle eingesetzten KZ-Gefangenen hatte 50 Kilogramm schwere Zementsäcke auf einer ansteigenden Rampe zu grossen Betonmischanlagen zu transportieren. Die der Firma Wayss & Freitag zugeteilten Arbeitskommandos beförderten Baumaterial, wie Steine und Eisenträger. Weitere Kommandos bauten die Gleisanlagen im Innern des Bunkers. Andere Häftlinge waren als Hilfsarbeiter für die Kran- und Baggerführer, als Röhreninstallateure, Zimmermänner und Maschinenarbeiter tätig⁵⁴. Der als Kapo eingesetzte litauische Häftling T. Rosen beschrieb schockiert seine ersten Erfahrungen an der Hauptbaustelle, insbesondere die von Misshandlungen und Beschimpfungen der Wachmannschaften angetriebenen Häftlinge; er fühlte sich an historische Darstellungen über die mit Sklavenarbeit errichteten Pyramiden erinnert. Umso schneller wurde ihm bewusst, dass er seine Kapo-Stelle mit allen Mitteln behalten musste, wollte er überleben⁵⁵.

⁵² Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, IV 410 AR-2628/67: Innenministerium der Volksrepublik Ungarn, Protokoll über die Zeugenvernahme; Laszló B. Sandberg, *My longest year*, S.71.

⁵³ Vgl. Fussnote 41. BayHSTA München, 123 a, Roll 1: Befragung Lavos Grünbaum. BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Bruno Hofmann; Yad Vashem, Jerusalem, 0-2, 315: Bericht Samuel Hutterer, S.9; Piccaluga, Enrico; Vecchio, Otello, IT 113447-IT 113586: *Diario da un lager*, in: Istituto storico della resistenza in provincia di Novara (Hrsg.), *Ieri Novara Oggi*, Heft 5, 1981, S. 69-116; S.81ff.

⁵⁴ BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Bruno Hofmann; Yad Vashem, Jerusalem, 0-2, 315: Bericht Samuel Hutterer, S. 9; Yad Vashem, Jerusalem ITS Basic Documentation, Bd.4, Roll 19, file 142: Konzentrationslager Dachau, Arbeitseinsatz, Dem Aussenkommando Mühldorf zugewiesen, 15.9.1944; 20.10.1944; 14.11.1944. DaA, 26.040, Bl. 12: Interview with Henry Jacobowitz, August 1990, Phoenix, AZ, USA.

⁵⁵ Yad Vashem, Jerusalem, 033/956: Rosen, T, Policeman in Siaulai Ghetto, Camp Feldafing and Mühldorf, 1959, S.221.

Für die KZ-Gefangenen galt am Arbeitsplatz eine rigide Strafordnung. Der Einsatzleiter der Hauptbaustelle verpflichtete die Kapos, die Gefangenen zu höchster Arbeitsleistung anzuhalten. Er erlaubte dabei ausdrücklich auch Misshandlungen. Jede Bewegung der Arbeitskräfte war reglementiert, Unterhaltungen waren verboten und die Pausen so kurz wie möglich zu halten. Unmittelbar nachdem ein Häftling die Postenkette der SS überschritten hatte, war dieser zu erschiessen⁵⁶.

Abgesehen davon, dass die Arbeit unter Hochdruck und begleitet von ständigen Misshandlungen verrichtet werden musste, belastete der Zementstaub auch die Atemwege und verursachte eitrige Hautentzündungen. Ein ehemaliger Lagerarzt gab nach dem Krieg an, dass ein Häftling mit guter Grundkonstitution, der gezwungen war, diese Arbeit zu verrichten, höchstens 3 Monate überleben konnte. Die Fluktuation in diesen Zementträgerkommandos war beträchtlich. Ständig wurden Häftlinge angefordert, die jedoch bereits nach wenigen Wochen erkrankten oder starben⁵⁷. Die Ausbeutung der Gefangenen erfolgte dem Schweregrad der Arbeit entsprechend stufenweise. Die neu eingelieferten Häftlinge wurden überwiegend zu Bauarbeiten eingesetzt. Waren sie als Bauhäftlinge nicht mehr zu verwenden, erfolgte die Verlegung in Kommandos, die leichtere Tätigkeiten zu verrichten hatten⁵⁸. Die im Lager Mittergars eingesetzten Häftlinge, die ebenfalls der OT-Bauleitung unterstanden, hatten überwiegend Schwerarbeit im Aussenbereich zu verrichten. Sie errichteten in Aschau, möglicherweise im Auftrag der Dynamit-Aktiengesellschaft (DAG), Baracken und arbeiteten im Strassenbau⁵⁹. Das Unterkommando Thaham wurde zu Bahnbauarbeiten verpflichtet⁶⁰.

Am Abend im Lager angekommen, wurden viele Lagerinsassen während des Appells misshandelt, weil ihre Arbeitsleistung unzureichend war, sie sich unerlaubt vom Arbeitsplatz entfernt, Lebensmittel oder Kleidung entwendet hatten⁶¹. Weitere Strafmethoden waren Verpflegungskürzungen sowie die Einweisung in eine unterirdische Arrestzelle, die nach Angaben von Zeitungen

⁵⁶ BA Berlin, NS 3, 52, Bl. 223: Einsatzleiter Hauptbaustelle, Oberfeldwebel Haussmann, Aufgaben der Capos und Verhalten der Häftlinge auf der Baustelle, 19.9.1944.

⁵⁷ BayHSTA München, 123 a, Roll 1: Befragung Arditti Mois. BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Benny Hershkovitz; Yad Vashem, Jerusalem, 033/956: Rosen, Policeman, S.228: «The new inmates were already worn out, and assigned for the cement commandos, they lasted only a few days, and the new prisoners kept arriving every week, about three or four hundred in numbers. But the labor force remained on the same level.»

⁵⁸ Sandberg, My longest year, S. 79.

⁵⁹ BayHSTA München, 123 a, Roll 6: Befragung Karl H. Tietgen. Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 101; Müller, Die Konzentrationslager, S. 21.

⁶⁰ Müller, Die Konzentrationslager, S. 21.

⁶¹ Piccaluga; Vecchio, IT 113447-IT 113586, S. 89.

feucht und vollständig dunkel war⁶². Die OT-Baustellenleitung wirkte dabei durchaus strafverschärfend, hatte sie doch beispielsweise im Oktober 1944 heftig moniert, dass viele im Waldlager untergebrachte KZ-Häftlinge offenbar im Einverständnis mit den deutschen Meistern ihre Arbeit vor Dienstschluss beendet hatten. Es erfolgte eine Bestrafung der Gefangenen. Darüber hinaus wurden die Meister unter Androhung einer gerichtlichen Ahndung angehalten, darauf zu achten, dass die Häftlinge die volle Arbeitszeit ableisteten⁶³. An die Lagerführung des Waldlagers erging eine ähnlich lautende Beschwerde⁶⁴. Darüber hinaus sagten die Zeitzeugen im Rahmen der Voruntersuchungen zum Mühldorf-Prozess nahezu übereinstimmend aus, dass einige deutsche Funktionshäftlinge eindeutig zu einer Verschlechterung ihrer Lebenssituation beigetragen hätten. Besonders negativ hervorgehoben wurden der Lagerälteste Hans Rohr, der zunächst in Mettenheim, im Waldlager und gegen Kriegsende im Lager Mittergars tätig war sowie die im Waldlager beschäftigten Kapos Josef Unrecht und Hermann Lang. Diese hatten sich schwerster Misshandlungen von Mithäftlingen schuldig gemacht⁶⁵. Für die zentralen Positionen der

⁶² Der sogenannte Bunker des Waldlagers soll etwa zweieinhalb Meter tief, anderthalb Meter breit und vier Meter lang gewesen sein. Bis zu 20 Häftlinge wurden in diesen Erdbunker gepfercht. BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Josef Bencze; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S.260. Zu den Arrestbauten in anderen Mühldorfer Lagern vgl.: STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühldorf, Rupert Voglmaier, Vernehmungsniederschrift, 10.10.1966. Vgl. Fussnote 14.

⁶³ BA Berlin, NS 3, 52, Bl. 221: OT-Einsatzgruppe Deutschland VI, Oberbauleitung Weingut I, Baustellenleitung, an Fa. Polensky & Zöllner, 11.10.1944.

⁶⁴ BA Berlin, NS 3, 52, Bl. 227: OT-Einheit, Polensky & Zöllner, Aktennotiz betr.: Judeneinsatz, 28.8.1944.

⁶⁵ Josef Unrecht wurde am 20.10.1944 aus dem Konzentrationslager Dachau nach Mühldorf verlegt, (vgl. Yad Vashem, Jerusalem, ITS Basic Documentation, Bd.4, Roll 19, file 142: Konzentrationslager Dachau, Arbeitseinsatz, dem Aussenkommando Mühldorf zugewiesen, 20.10.1944. Zu dem 1966-1967 eingeleiteten Ermittlungsverfahren gegen Hermann Lang siehe: STA München, Staatsanwaltschaften, 31503; Yad Vashem, Jerusalem, M 21/313: Mitteilung Aronowitz Preston, 7.1.1948. Eidesstattliche Erklärung Chadab Dawid, 14.1.1948; DaA, 18.277: Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, IV 410 AR-Z 61/67: Staatsanwaltschaft München I, Ermittlungsverfahren gegen Hermann Lang, 2.7.1975; Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, IV 410 AR-2628/67: Innenministerium der Volksrepublik Ungarn, Protokoll über die Zeugenvernahme, Imre M., 10.9.1971; Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, IV 410 AR-2628/67: Protokoll über die Zeugenvernahme, 13.2.1972; Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, IV 410 AR-2628/67: Protokoll über die Zeugenvernahme, Avaham G., 28.1.1965; STA München, Staatsanwaltschaft München II, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl, NSG 98/01: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühldorf, Vernehmungsniederschrift Karl Heider, 13.4.1968; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S.248f.

Häftlingsverwaltung wurden Funktionshäftlinge ausgewählt, die aus der Sicht der SS als besonders verlässlich galten und auf langjährige Erfahrungen verweisen konnten⁶⁶. In nicht wenigen Fällen soll es sich dabei um kriminelle Häftlinge gehandelt haben: «The Kapo (...) was not a Jew but a German who had been condemned to several years in a concentration camp for criminal activities. It was this sort of people that we most feared. They treated us with utmost barbarity. Among them were thieves, brigands and murderers, ready for any barbarity. Among of them were Nazis and Jew-baiters, who made ample and gleeful opportunity of tormenting their helpless victims»⁶⁷.

Die Frage, aus welchen Gründen diese Funktionshäftlinge ihren Mitgefangenen gegenüber häufig noch rigider verfahren als die SS-Angehörigen, lässt sich aufgrund der Quellensituation nur in Ansätzen erhellen. Der Schutzhaftlagerführer von Mettenheim gewährte denjenigen Häftlingskapos besondere Vergünstigungen, die sich in brutaler Weise gegenüber ihren Mithäftlingen hervorgetan hatten⁶⁸. Darüber hinaus waren die Unterschiede der Lebenssituation und der Überlebenschancen der an der Bunkerbaustelle eingesetzten Lagerinsassen und der Funktionshäftlinge in jedem Falle so immens, dass manche der Privilegierten ihre Stellung offenbar mit einer grösseren Bereitschaft zu Misshandlungen zu festigen suchten, wenn dies von Seiten der Lagerführung ausdrücklich sanktioniert war. Gleichwohl fanden sich selbst in dieser ständig lebensbedrohlichen Situation nicht wenige Kapos bereit, Häftlinge in ihrer Umgebung zu unterstützen, indem sie ihnen zusätzliche Rationen zukommen liessen oder sie in Arbeitskommandos einteilten, die im Innenbereich arbeiteten⁶⁹.

Als Folge der von Misshandlungen begleiteten Aussenarbeiten, denen eine völlig unzureichende Ernährung und katastrophale sanitäre Bedingungen in den Lagern gegenüberstanden, erkrankten die Gefangenen geradezu zwangsläufig. Insgesamt wurden, einer Namensliste aller zwischen 1944 und 1945 vermerkten Revierkranken der Mühldorfer Aussenlager zufolge, 4347 Häftlinge und somit mehr als die Hälfte der Lagerinsassen behandelt⁷⁰. Die Zahl der Revierkranken und der nicht einsatzfähigen Häftlinge stieg im Waldlager

⁶⁶ Georg Metzler, «Geheime Kommandosache». Raketenrüstung in Oberschwaben. Das Aussenlager Saulgau und die V 2 (1943-1945), Bergatreute 1996, S. 77.

⁶⁷ Sandberg, *My longest year*, S. 86. Ebenso: Yad Vashem, Jerusalem, 033/956: Rosen, Policeman, S. 231-32. Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, IV 410 AR-2628/67: Innenministerium der Volksrepublik Ungarn, Protokoll über die Zeugen vernähme, Imre M., 10.9.1971; BA Berlin, Aussenstelle Hoppegarten, ZM 1264, A.I.

⁶⁸ Vgl. Fussnote 19.

⁶⁹ Yad Vashem, Jerusalem. 033/956: Rosen. Policeman, S. 226, S. 240.

⁷⁰ Yad Vashem, Jerusalem, ITS Basic Documentation, Bd.4, Roll 21, file 155: Liste der im Häftlingskrankenbau behandelten Häftlinge (Nachkriegsaufstellung) 1944-1945, o.D.

ab November 1944 unaufhörlich an⁷¹. Die Wochenberichte aus diesem Unterkommando belegen, dass zum Jahreswechsel 1944 ein Viertel, in den letzten Kriegswochen mindestens ein Drittel der Häftlinge, wie es im damaligen Sprachgebrauch hiess, als revierkrank gemeldet war oder sich «in Schonung» befand⁷².

Die häufigsten Krankheiten waren neben einer «allgemeinen Körperschwäche», Durchfallerkrankungen, Tuberkulose und Flecktyphus, auch Haut- und Augenentzündungen sowie infektiöse Fussverletzungen⁷³. In den Revieren in Mettenheim und im Waldlager waren Medizin, chirurgische Instrumente und Verbandsmaterial kaum vorhanden und dies, obwohl sich im nahegelegenen Schwindegg ein regionales Sanitätsdepot der Organisation Todt befand, welches über ausreichende Vorräte verfügte. Kurz bevor die Amerikaner den Aussenlagerkomplex Mühldorf befreiten, war dieses Lager mit ausreichendem Material und teilweise hochmoderner medizinischer Ausstattung versehen. Verantwortlich für die bewusste Unterversorgung der Häftlingsreviere zeichnete in erster Linie die zuständige Chefärztin der OT-Oberbauleitung Mühldorf, Dr. Erika Flocken. Diese wies die Anfragen der Häftlingsärzte nach Medizin und Ausstattungsgegenständen in der Regel ab⁷⁴. Auch die Verpflegung in den Häftlingskrankenanstalten war mangelhaft. Der Kommandant Langleist befahl Anfang März 1945, die ohnehin unzureichende Ernährung für arbeitsunfähige Gefangene weiter zu reduzieren: So lag die tägliche Ration eines revierkranken Häftlings nur mehr bei 150 Gramm Brot und einem halben Liter Suppe. Es wurde somit in Kauf genommen, dass viele Gefangene in den Krankenbaracken in Mettenheim und im Waldlager verhungerten⁷⁵.

⁷¹ Vgl. Fussnote 49.

⁷² Yad Vashem, Jerusalem, ITS Basic Documentation, Bd.4, Roll 16, file 115 a: Konzentrationslager Dachau, Waldlager V, Wochenbericht 21.1.-27.1.1945; 28.1.-3.2.1945; 4.2.-11.2.1945; 12.2.-18.2.1945; 19.2.-25.2.1945; 25.2.-1.3.1945; 4.3.-11.3.1945; 11.3.-18.3.1945; 18.3.-25.3.1945; 25.3.-1.4.1945; 8.4.-15.4.1945; 15.4.-22.4.1945.

⁷³ BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Dr. Alexander Schönfeld.

⁷⁴ BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Josef Bencze; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 233ff.; BayHSTA München, 123 a, Roll 4: Befragung Dr. Lavos Grünbaum.

⁷⁵ BayHSTA München, 123 a, Roll 6: Waffen-SS, Arbeitslager M I, SS-Sturmabteilungsführer Langleist, an den Lagerführer M I, W V und Mittergars, betr.: Verpflegung für Häftlinge, die nicht im Arbeitseinsatz stehen, 8.3.1945; BayHSTA München, 123 a, Roll 1: Befragung Lavos Grünbaum; BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Ilona Kaufmann. Wagner, Das Aussenlagersystem des KL Mittelbau-Dora, S. 717. Einem unbestätigten Bericht zufolge wurden die Kapos vor der geplanten Verpflegungskürzung in das Büro des Lagerleiters berufen. Dieser schlug ihnen vor, darüber abzustimmen, ob die Reduzierung der Rationen für alle Lagerinsassen zu gelten habe oder lediglich zu Lasten der Revierkranken durchgeführt werden solle.

Am 25. September und am 25. Oktober 1944 führte die zuständige OT-Ärztin, Dr. Erika Flocken, in Zusammenarbeit mit einem SS-Arzt aus dem Konzentrationslager Dachau darüber hinaus Selektionen durch. Über 800 zum Teil schwerkranke Häftlinge wurden aus Mühldorf nach Auschwitz deportiert und dort in den Gaskammern ermordet⁷⁶. Viele Häftlinge starben, weil sie noch in schwerkrankem Zustand in andere Aussenlager transportiert wurden. In dem Zeitraum zwischen Ende Oktober 1944 und Januar 1945 erfolgte die Verlegung von 1270 Revierkranken aus dem Waldlager nach Mettenheim. Bis zur Befreiung wurden weitere 1'000 unterernährte, an Lungenentzündung und Tuberkulose erkrankte Häftlinge nach «M I» verbracht. Diese wurden nicht zuletzt deshalb aus dem Mühldorfer Aussenlagerbereich abgeschoben, weil die Organisation Todt erhebliche Einwände gegen eine weitere Versorgung der nicht mehr einsatzfähigen Häftlinge erhoben hatte⁷⁷. Der Lagerleiter von Mettenheim, Sebastian Eberl, befahl Anfang April 1945 die Verlegung von 1050 zum Teil schwer erkrankten Lagerinsassen in das Aussenlager Kaufering; ein grosser Teil der bereits geschwächten Gefangenen starb auf dem Transport⁷⁸. Als sich die US-amerikanische Armee den Mühldorfer Aussenlagern näherte, erfolgte Ende April 1945 die Evakuierung von 3600 Häftlingen, die in Eisenbahnwaggons Richtung Südwesten transportiert und in Seeshaupt und Tutzing

Die Mehrheit entschied sich für die letzte Möglichkeit, vgl. Yad Vashem, Jerusalem, 033/956: Rosen, Policeman, S. 238-239.

⁷⁶ Vgl. Fussnote 41. Müller, Die Konzentrationslager, S.22; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 236. Ein ehemaliges Mitglied der Wachmannschaft berichtete in dem Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl von den katastrophalen Zuständen während der Transporte: «Erinnerlich ist mir noch, dass mir in der Schreibstube ein schriftlicher Transportauftrag für die Häftlinge ausgehändigt wurde. Auf dem Transportschein stand nur die Zahl der Häftlinge und der Bestimmungsort Auschwitz. (...) In jedem der beiden Fälle bestand der Transport aus 5 bis 6 Güterwagen. Es waren geschlossene Viehwagen. In jedem der Wagen wurden 40 bis 50 Personen (Häftlinge) untergebracht. In den Wagen war keine Strohaufschüttung und so mussten die Häftlinge auf dem blanken Boden liegen. (...) Auf diese Weise kamen wir nach einer Fahrtdauer von 3 bis 4 Tagen in Auschwitz an. Diese Fahrt war für die Häftlinge aussergewöhnlich strapazios. (...) Die Verpflegung war nicht ausreichend (...) In Auschwitz wurden unsere Waggons auf (ein) Gleis vor dem Lager geschoben und dort mussten wir etwa 4 Stunden warten (...) Ich habe unseren Transport bei der Lagerverwaltung gemeldet und nach der angegebenen Zeit wurden unsere Waggons in den Lagerbereich gebracht. An einer freien Rampe wurden die Häftlinge ausgeladen. Auch die Toten, die während der Fahrt gestorben waren, wurden hier ausgeladen und ebenfalls auf die Lastwagen gelegt.» vgl. STA München, Staatsanwaltschaft München II, NSG 98/01, Ermittlungsverfahren gegen Sebastian Eberl: Bayerische Landespolizei, Kriminal-Aussenstelle Mühldorf, Vernehmungsniederschrift, Karl Heider, 13.4.1968.

⁷⁷ BayHSTA München, 123 a, Roll 2: Befragung Josef Bencze; Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S. 237-238.

⁷⁸ Vgl. Fussnote 41.

befreit wurden. Die im Waldlager und in Mettenheim verbliebenen revierkranken Lagerinsassen erlebten am 2. Mai 1945 ihre Befreiung⁷⁹.

Die Todesrate in den Mühldorfer Aussenlagern war extrem hoch – höher noch als im Stammlager Dachau, das infolge zunehmender Überfüllung, Mangelversorgung und Epidemien in den letzten Kriegsmonaten eine im Vergleich zu den Vorjahren deutlich erhöhte Sterberate zu verzeichnen hatte. Die auf der Hauptbaustelle eingesetzten Zementträgerkommandos wiesen eine deutlich höhere Sterblichkeitsziffer auf als die dort tätigen Facharbeiter oder die zu Lagerarbeiten abgestellten Häftlingsgruppen. Die Todesrate stieg insbesondere ab Januar 1945 kontinuierlich an. Insgesamt starben fast 50% der in die Mühldorfer Aussenlager eingelieferten Häftlinge, 10% galten als vermisst, 43% überlebten⁸⁰.

Insgesamt zeigt sich, dass der seit etwa 1942 geltende Grundsatz der «Vernichtung durch Arbeit» für den Mühldorfer Aussenlagerkomplex zu differenzieren ist. In den Zementträgerkommandos auf der Hauptbaustelle kalkulierten SS und OT-Bauleitung den Tod eines Grossteils der jüdischen Häftlinge sicherlich mit ein. Auch der mehr als fahrlässige Umgang mit kranken und dauerhaft arbeitsunfähigen Gefangenen belegt eine kaum verhüllte Tötungsabsicht der verantwortlichen Lagerleitungen. Auf der anderen Seite zeigt die geringe Sterblichkeitsziffer unter den jüdischen Frauen, dass der Grundsatz einer stufenweisen Ausbeutung bis zum Tod keineswegs für alle Häftlinge galt. Dies ist auch für die als Facharbeiter und die im Lagerbereich eingesetzten Häftlinge festzuhalten.

Darüber hinaus wird deutlich, dass die an einer extensiven Ausbeutung der Häftlingsarbeitskraft interessierte Organisation Todt die Spirale der Vernichtung eher ankurbelte als bremste. Dies zeigt sich in allen Bereichen, auf die die OT-Bauleitung massgeblich einwirken konnte: bei den Arbeitsbedingungen, der Verpflegungssituation, den Lagerverhältnissen sowie bei der medizinischen Versorgung. Die Industrie machte sich für die Umsetzung ihrer ökonomischen Ziele die für die jüdischen Bauhäftlinge geltenden rassistischen Behandlungsmuster der SS zunutze. Da für die Jägerbauten unablässig arbeitsfähige Häftlinge zur Verfügung gestellt wurden, blieb dieses Prinzip bis zum Kriegsende gültig. Angesichts des Einmarsches der Alliierten ins Reichsgebiet und des sich abzeichnenden Kriegsendes forcierten die Unternehmen die schnellstmögliche Fertigstellung der Bunkerbauten in erster Linie deshalb,

⁷⁹ Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S.275; Yad Vashem, Jerusalem, 03/ 6463: Skript des Interviews mit Sidney Birnbaum, S. 40-42.

⁸⁰ Vgl. Fussnote 41. Yad Vashem, Jerusalem, ITS Basic Documentation, Bd.4, Roll 19, Roll 20, files 143-145: Konzentrationslager Dachau, Arbeitseinsatz, Vom Aussenkommando Mühldorf durch Tod abgegangen, 20.12.1944; 3.1.1945; 9.1.1945; 16.3.1945. Raim, Dachauer KZ-Aussenkommandos, S.243.

weil sie ihre Maschinenanlagen in Sicherheit bringen wollten⁸¹. Die mit der Bauleitung beauftragte OT entlud mit Hilfe der SS den sich zunehmend verschärfenden Zeitdruck, Planungsschwierigkeiten und einen nicht unbeträchtlichen Mangel an Baumaschinen auf die am Ende der rassischen Hierarchie stehenden jüdischen Häftlinge⁸².

⁸¹ Fröbe, *Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen*, S. 371, S. 373.

⁸² Fröbe, *Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen*, S.365. Die Firma Polensky & Zöllner hatte erhebliche Schwierigkeiten, die notwendigen Gerätschaften aus anderen Grossprojekten, u.a. aus Frankreich, nach Mühlendorf zu transportieren, vgl. Bay HSTA München, Roll 2, Roll 3.

Angelika Heider

Mücken – Fliegen – Flöhe

Das Entomologische Institut des SS-«Ahnenerbe» in Dachau

Das Lager- und Haftstättenverzeichnis des Internationalen Suchdienstes in Arolsen führt ein entomologisches, d.h. insektenkundliches Institut als Aussenkommando des Konzentrationslagers Dachau auf¹. Es ist als SS-eigener Betrieb verzeichnet, dem vier Lagerinsassen zugeteilt waren. Der früheste Hinweis im Arolsen-Katalog auf das Institut wurde auf den 1. Januar 1945 datiert, ein Datum der letzten Erwähnung konnte nicht benannt werden. Bis heute ist die Kenntnis über das Entomologische Institut, im Gegensatz zu einigen anderen Aussenkommandos und Einrichtungen des Konzentrationslagers Dachau², sehr begrenzt. Der folgende Beitrag versucht, die Geschichte dieses Instituts nachzuzeichnen und dem auf den ersten Blick nicht ersichtlichen Zusammenhang zwischen Insektenkunde, SS und Konzentrationslager Dachau nachzugehen.

Am 2. Januar 1942 legte Wolfram Sievers, der Geschäftsführer der Forschungs- und Lehrgemeinschaft der SS «Das Ahnenerbe»³ folgenden Aktenvermerk an:

«Betr.: Anruf des Reichsführers-SS aus dem Sonderzug ‚Heinrich‘ am 2.1. 1942, 16.10.-16.20

¹ Vgl. Martin Weinmann (Hrsg.), Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP), Frankfurt a.M. 1990, S. 557. Bei diesem Band handelt es sich um einen erweiterten Nachdruck des Catalogue of Camps and Prisons in Germany and German-occupied Territories September 1939-May 1945, prepared by International Tracing Service. Record Branch. Documents Intelligence Section, Arolsen, July 1949.

² Vgl. beispielsweise die Untersuchung von Edith Raim, Die Dachauer KZ-Aussenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbau und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, Landsberg a.L., 1992.

³ Die Forschungs- und Lehrgemeinschaft der SS «Das Ahnenerbe» bestand seit 1935 und widmete sich zunächst vornehmlich dem Studium der germanischen Frühgeschichte im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung. Das «Ahnenerbe» wandte sich in zunehmendem Masse auch naturwissenschaftlichen Forschungen zu und führte nach 1939 direkt kriegsbezogene Forschungsprojekte durch. Präsident des Vereins war Heinrich Himmler, Professor Walther Wüst fungierte als Kurator und Wolfram Sievers als Reichsgeschäftsführer. Vgl. die grundlegende Monographie über das «Ahnenerbe»: Michael Kater, Das «Ahnenerbe» der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches, München, 2. Aufl. 1997.

Es ist mit aller Beschleunigung sofort die Errichtung eines Forschungsinstituts durch das ‚Ahnenerbe‘ in Angriff zu nehmen, das sich Erforschungen und Bekämpfungen der auf den Menschen einwirkenden Ungeziefer-Insekten, wie Wanzen, Läuse, Flöhe, Mücken, Bremsen usw., zur Aufgabe macht⁴.»

Das neue Institut sollte in erster Linie im biologischen Bereich tätig werden, und als Institutsleiter wünschte sich Himmler nachdrücklich einen Zoologen. Dieser sollte sich mit seinen Mitarbeitern auf wissenschaftlicher Grundlage folgenden Aufgaben widmen:

- «1.) Genaues Studium der Lebensgewohnheiten und der Entwicklung dieser Tiere. Hierfür sind die in reichstem Mass vorhandenen Studien und Erkenntnisse zu benutzen.
- 2.) Studium der Krankheiten dieser Tiere, z.B. der Frage, an welcher Krankheit die Flöhe in Europa ausgestorben sind. Damit zusammenhängend
- 3.) Studium der Frage, durch welche Seuchen und Bakterien können wir Menschen eine Vernichtung dieser für uns schädlichen Insekten einleiten und fördern.
- 4.) Studium aller Möglichkeiten, diese Insekten durch Grosstiere, Vögel, Säugtiere und Schlangen zu schädigen oder in ihrer Brut zu vernichten, an ihrer Fortpflanzung zu verhindern.
- 5.) Studium aller Möglichkeiten, die Existenz dieser Tiere durch Veränderung der Bodenbeschaffenheit und Entzug geeigneter Fortpflanzungsmöglichkeiten zu vernichten.
- 6.) Studium aller Möglichkeiten, diese Insekten durch chemische Mittel zu vernichten⁵.»

Himmler drängte zu äusserster Eile und fragte schon wenig später bei Sievers an, wie weit die Nachforschungen nach geeigneten Entomologen für das Institut gediehen seien. Die Sache eile sehr. Falls geeignete Personen innerhalb des «Ahnenerbe» nicht zu finden seien, müsse er sich ausserhalb der Organisation umschauen⁶.

Himmlers Ungeduld hing möglicherweise mit der Zunahme von Seuchenausbrüchen in den Konzentrationslagern zusammen, deren Anzahl und Belegung seit Kriegsbeginn stark zugenommen hatte. Vor allem die Flecktyphus-Infektion, die durch Kleiderläuse übertragen wurde, stellte ein ernstes Problem, auch für die Wachmannschaften, dar. Den unmittelbaren Anstoss zu Himmlers Telefongespräch mit Sievers könnte ein Flecktyphus-Ausbruch im Konzentrationslager Neuengamme gegeben haben⁷. Ausserdem traten nach dem Ein-

⁴ Bundesarchiv Berlin (BArch), R 26/III/287.

⁵ Ebenda, Anordnung des Reichsführers-SS vom 29.1.1943.

⁶ Ebenda, Fernschreiben Himmlers an Sievers, 10.2.1942.

⁷ Dies vermutet Michael Kater. Vgl. Kater, S. 227 f.

marsch in die Sowjetunion bereits im Winter 1941/42 Fleckfieberfälle bei den deutschen Truppen an der gesamten Ostfront auf. Auch diese mögen Himmler motiviert haben, die Bekämpfung von Schädlingseinsekten voranzutreiben. Sievers war in jedem Fall zu schnellem Handeln gezwungen, und nachdem er bei verschiedenen Institutionen und Zoologen vergeblich um Mitwirkung am Projekt nachgefragt hatte, konnte er Himmler am 10. Februar einen geeigneten Institutsleiter vorstellen. Dieser zukünftige Institutsleiter, Dr. Eduard May, war ein bislang eher unbekannter Wissenschaftler, der weder NSDAP- noch SS-Mitglied war. Er hatte, so schrieb er in seinem Lebenslauf, Mathematik, Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, Geologie und Paläontologie studiert und 1928 in Zoologie promoviert. Anschliessend hatte er in der angewandten Botanik gearbeitet und die chemische Fabrik Gebrüder Borchers A.G. beim Aufbau ihrer Pflanzenschutzabteilung beraten. Daneben hatte er sich mit naturphilosophischen Fragen beschäftigt und einige Abhandlungen in der «Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft» veröffentlicht, die als «inoffizielles Sprachrohr der antisemitischen deutschen Physik»⁸ galt. May urteilte, sie verfolge «in Hinblick auf die Reform und Grundlegung der Naturwissenschaft aus dem Geist des Indogermanentums heraus die gleichen Tendenzen»⁹ wie er. Um mit dieser Zeitschrift nahestehenden Gelehrten in einen regeren Gedankenaustausch zu treten, von dem sich May eine «innere wissenschaftliche Förderung» erhoffte, war er nach München gezogen. Dort wurde er am 13.3. 1942 auf Grundlage seiner Schrift «Am Abgrund des Relativismus» habilitiert, die von der preussischen Akademie der Wissenschaften preisgekrönt worden war. Zwei Wochen vorher hatte er offiziell seinen Institutsleiterposten im SS-«Ahnenerbe» angetreten. May war dabei zugesichert worden, dass ihm eine eingeschränkte Hochschultätigkeit unbenommen bleibe. Seine Seminare an der Universität München befassten sich mit naturphilosophischen Themen. Darüber hinaus beteiligte sich May an vom «Ahnenerbe» organisierten Vortragsreihen zu philosophischen Themen. Im April 1944 sprach er in den Niederlanden über «Das Problem der Objektivität und Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft». Ein Teilnehmer berichtete, May habe ausgeführt, «dass es auch für die exakte Wissenschaft Momente gibt, wo der Person des Forschers die Wahl des Standpunktes überlassen bleibt, da ein vom Objekt ausgeübter Zwang nicht mehr in Erscheinung tritt. An diesen Grundentscheidungen, von denen dann die gesamte Entwicklung eines Wissenschaftsgebäudes abhängig ist, werden dann die Kräfte von Rasse und Volkstum sichtbar¹⁰.»

⁸ Ute Deichmann, *Biologen unter Hitler. Portrait einer Wissenschaft im NS-Staat*, Frankfurt a.M. 1995, S.233.

⁹ B Arch, NS 21/910, Lebenslauf May.

¹⁰ BArch, NS 21/794, Aktenvermerk eines SS-Ustuf. [Unterschrift unleserlich, AH], 14.4.1944, «betr. Vortrag von Dr. habil. Eduard May aus München.»

Mays Tätigkeit für das Entomologische Institut beschränkte sich zunächst auf die Ausstattung der Einrichtung sowie die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten und Mitarbeitern. Sievers schlug Anfang April 1942 vor, das Institut in Dachau einzurichten. Das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt unterstützte diesen Plan, da sich eine enge Zusammenarbeit mit Prof. Claus Schilling anböte, der im Konzentrationslager Häftlinge durch Anopheles-Mücken mit Malaria-Erregern infizierte¹¹.

Der Baubeginn und die Bauausführung verzögerten sich jedoch um Wochen und Monate, da es im vierten Kriegsjahr Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Baumaterialien gab. Die Arbeitskraft der für den Bau eingesetzten Häftlingskommandos wurde zwar bis aufs Äusserste ausgebeutet, wie ein Bericht eines in den Räumlichkeiten des Entomologischen Instituts untergebrachten Botanikers verdeutlicht: «Wir führen hier von früh morgens bis spät abends ein strenges Kommando unter unseren Sträflingen, die wir fortwährend zu äusserster Kraftentfaltung anhalten. Nur so haben wir das bisher bereits Geschaffene erreichen können¹².» Die Kommandos konnten jedoch nicht regelmässig eingesetzt werden, da es dem Konzentrationslager an Wachposten fehlte.

So war die etwa einen Kilometer ausserhalb des Häftlingsareals gelegene Forschungs- und Wohnbaracke des Entomologischen Instituts trotz aller Bemühungen und Beschwerden von Sievers und May erst mehr als 1½ Jahre nach Himmlers Gründungsanordnung im Herbst 1943 errichtet¹³. Die Einrichtung der Wohnbaracke liess noch weitere sechs Monate auf sich warten.

Weiterhin nur ansatzweise gelöst war die Personalfrage. In seinem ersten Arbeitsprogramm hatte May sechzehn Mitarbeiter gefordert, darunter sechs Entomologen und zwei Bakteriologen¹⁴. Der tatsächliche Personalbestand erreichte jedoch nicht mehr als die Hälfte dieser Forderung, und keiner der Beschäftigten war ein Fachwissenschaftler. Es handelte sich um SS- und Polizeiangehörige, die zur Mitarbeit abgestellt wurden und bislang bestenfalls Hobby-Biologen gewesen waren, um Assistentinnen sowie eine Zoologin. Diese Wissenschaftlerin, Dr. Rühl-Stanislaus musste sich mit der Materie der Entomologie vertraut machen und wurde bis zur Inbetriebnahme des Instituts von Professor Hirt in Strassburg in die Arbeit mit einem Fluoreszenzmikro-

¹¹ Vgl. BArch, NS 21/910, Aktennotiz, 10.4.1942.

¹² KZ Gedenkstätte Dachau, Archiv, 20.542. Von Luetzelburg an Wolff, 5.10.1943.

¹³ Der zugewiesene Bauplatz lag am Fischteich, nach den Erinnerungen eines weiblichen Häftlings an der Würm gegenüber der Würmmühle. Vgl. Aussage von Martha Krützfeld, Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg (ZSt), Untersuchungsverfahren über das NL Entomologische Institut, IV 410 AR 1582/72.

¹⁴ Vgl. BArch, NS 21/910, «Institut für Entomologie. Richtlinien für das theoretische Arbeitsprogramm – Vorschläge für den praktischen Aufbau», 15.3.1942.

skop eingeführt¹⁵. Sie war zudem nicht ausschliesslich für das Entomologische Institut tätig, sondern setzte ihr Medizinstudium an der Universität München fort¹⁶.

Mays engster Mitarbeiter war seit März 1943 der SS-Obersturmführer Rudolf Schüttrumpf, ein ehrgeiziger Prähistoriker, der seit 1938 dem SS-«Ahnenerbe» angehörte. Er war bereits im Mai 1933 in die NSDAP und im Juni 1940 in die SS eingetreten und hatte schnell Karriere gemacht. Vor seiner Tätigkeit am Entomologischen Institut war er Mitarbeiter in der SS-Hauptabteilung, die sich mit der «Erarbeitung v. Stoffsammlung für weltanschauliche Führung» befasste¹⁷. In einem SS-Beurteilungsbogen wurde ihm eine «völlig einwandfreie» Einstellung zur nationalsozialistischen Weltanschauung attestiert¹⁸. Neben seiner Tätigkeit im Entomologischen Institut betrieb Schüttrumpf eigene pollenanalytische Untersuchungen und wurde Anfang 1944 der nominelle Vertreter des Dachauer Lagerarztes Dr. Plötner.

Für die Putz- und Gartenarbeiten wurden vier weibliche Häftlinge des Konzentrationslagers eingesetzt, die als «Bibelforscherinnen» verfolgt und verhaftet worden waren¹⁹. Sie waren in einem Zimmer in der Forschungsbaracke untergebracht.

May sollte ausserdem durch einen wissenschaftlichen Beirat unterstützt werden, der jedoch, soweit dies aus den überlieferten Quellen ersichtlich ist, kaum jemals zusammentrat²⁰.

Vor dem Hintergrund dieser Schwierigkeiten stellt sich die Frage nach der Tätigkeit und den Forschungsergebnissen des Instituts.

May selbst war es zunächst unklar, wo der Schwerpunkt seiner Arbeit liegen sollte. Im März 1942 legte er ein breitgefächertes, allgemein gehaltenes Arbeitsprogramm vor und wies darauf hin, dass er eigentlich der Reichsführung eine Wahl der Themenfelder habe ermöglichen wollen, diese jedoch jetzt

¹⁵ Vgl. BArch, NS 21/784, Bescheinigung des «Ahnenerbe», 20.8.1942.

¹⁶ Vgl. BArch, PK (ehem. BDC), Rühl, Dr. Marianne, 11.11.1906.

¹⁷ Vgl. BArch, SSO (ehem. BDC) Schüttrumpf, Rudolf, 30.9.1909, Beurteilung des Schüttrumpf, 5.12.1941.

¹⁸ Ebenda. Personal-Bericht.

¹⁹ Dies waren Ottie Anlauf, Martha Krützfeld, Olga Neumann und Else Syring. ZSt (s. Anm.II), IV 410 AR 1586/72.

²⁰ Mitglieder dieses Beirates waren neben May, Sievers und dem Kurator des «Ahnenerbe» Prof. Walther Wüst: Prof. E. Martini vom Tropenmedizinischen Institut der militärärztlichen Akademie, Entomologische Abteilung, Berlin, Dr. Trappmann und Dr. Janisch von der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft, Berlin, Prof. Schimitschek vom Institut für Forstentomologie der Hochschule für Bodenkulturen, Wien, Dr. Kretschmar vom Reichsinstitut für Seidenbau, Celle, Prof. Tratz vom «Haus der Natur», Salzburg, der Chemifabrikant Dr. Borchers, Goslar, sowie der SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS O.Pohl und Oberst H.Ch. von Borstell. Vgl. BArch, NS 21/33, May an Ahnenerbe, 14.8.1942; NS 19/3016.

selbst habe wählen müssen²¹. Eine genauere Ausarbeitung wollte er nach der Zustimmung seiner Vorgesetzten Sievers und Wüst und nach der Mitteilung über den geplanten Institutsumfang vornehmen. Beides liess jedoch auf sich warten und war auch ein halbes Jahr später noch nicht erfolgt²². In seinem Programm beschrieb May drei Hauptproblemkreise: die Bekämpfung der Fieber- oder Anophelesmücke, die Bekämpfung von Läusen und die Bekämpfung von Fliegen. Die Mückenbekämpfung setzte sich aus mehreren Arbeitsbereichen zusammen. Es sollten existierende Giftstoffe zur Larvenbekämpfung geprüft werden, die Prüfungsverfahren verglichen und verbessert werden und neue Giftstoffe und Anwendungsmethoden entwickelt werden. Daneben sollten Arbeiten zur Abschreckung von Fiebermücken erfolgen, die zur Entwicklung einer vor Mücken schützenden Hautlotion führen sollten. Ausserdem sollten die Ökologie, Biologie und Physiologie der Anopheles-Mücke untersucht werden, um beispielsweise Erkenntnisse über den Stoffwechsel der Larven für die Wahl und Ausarbeitung von Giftstoffen zu gewinnen.

Für die Läusebekämpfung sah May drei Arbeitsschritte vor. Auch hier galt es, vorbeugend ein Mittel zur Abschreckung der Insekten zu entwickeln, das auf die Haut und die Kleidung aufgetragen werden konnte. Dafür sollten zunächst Untersuchungen über die Abhängigkeit der Lebensfähigkeit und Vermehrungstätigkeit der Läuse von Licht-, Luft- und Temperatureinflüssen vorgenommen werden. Für die direkte Läusebekämpfung durch chemische Entlausungsverfahren waren Untersuchungen verschiedener Giftstoffe in unterschiedlichen Konzentrationen beabsichtigt. Zu diesem Zweck plante May eine «fliegende Station», die in einem Seuchen- oder Befallsgebiet eingesetzt werden sollte. In der Fliegenbekämpfung wollte er sich auf die Begünstigung natürlicher Feinde und auf den Einsatz von chemischen Mitteln in Fliegenbrutstätten konzentrieren. Als vorrangige Probleme erachtete May jedoch die Anopheles- und Läusebekämpfung, wobei er an die Situation «im Osten» dachte. Diese Einschätzung wurde von den Verantwortlichen des «Ahnenerbe» geteilt. Es ging ihnen vor allem darum, die deutschen Truppen in den eroberten Ostgebieten vor Malaria- und Fleckfieber-Erkrankungen zu schützen. Die erhofften neuen Mittel zur Schädlingsbekämpfung sollten beim «Fortgang der Operationen unseren Soldaten zugute» kommen²³. Da das Institut zunächst für Truppenzwecke arbeiten sollte, wurde an eine Finanzierung aus Mitteln der Waffen-SS gedacht²⁴. Auf Grund dieser Zielsetzung wurde das Institut für Entomologie dem Institut für wehrwissenschaftliche Zweckforschung des «Ah-

²¹ BArch, NS 21/910, May an Sievers, 8.3.1942.

²² Vgl. BArch, NS 21/33, May an das «Ahnenerbe», 14.9.1942.

²³ Vgl. BArch, NS 21/794, Sievers an Prof. Mühlens, 3.1.1942.

²⁴ Vgl. BArch, R 26/III/28, Himmler an Sievers, 4.4.1942.

nenerbe» angeschlossen. Dieses Institut war am 7. Juli 1942 zur verstärkten Förderung kriegswichtiger Forschungen eingerichtet worden. Ihm gehörten neben Mays Einrichtung die Abteilungen R und H an, in denen Sigmund Rascher und August Hirt ihre berüchtigten Menschenversuche durchführten, die Hunderten von Häftlingen das Leben kostete²⁵.

Das Entomologische Institut konnte auf Grund der geschilderten Bauprobleme und des Personalmangels erst 1944 mit seiner eigentlichen Laborarbeit in Dachau beginnen. May war zwischenzeitlich, neben den vorbereitenden Arbeiten, mit verschiedenen Aufgaben der Schädlingsbekämpfung beschäftigt. Er verfasste im Frühjahr 1943 für die Ernährungsinspektion der SS ein Merkblatt zur Fliegenbekämpfung, das an die Einheiten der Waffen-SS in der Heimat und hinter der Front geschickt werden sollte und über das Sievers einschränkend äusserte, es scheine das Ergebnis lediglich theoretischer Überlegungen zu sein. Er verwies zur Rechtfertigung auf die praktischen Probleme des Instituts²⁶. Sievers' Reaktion erscheint unumgänglich, waren Mays Ratschläge zur Fliegenbekämpfung doch vor allem für die Fronttruppen unpraktikabel und trugen zum Teil kuriose Züge²⁷. Die Arbeiten zur Fliegenbekämpfung, an denen «der Reichsführer-SS ein ganz besonderes Interesse» hatte, wie May an Schütrumpf schrieb²⁸, wurden auch im folgenden Jahr fortgeführt. Schütrumpf beschäftigte sich mit der biologischen Bekämpfung der Fliegen durch den Pilz *Empusa*, ohne jedoch zu weitreichenden Erkenntnissen zu gelangen. So musste May im Dezember melden, man stehe erst am Anfang und es harren noch schwierige Probleme der Lösung²⁹.

1943 wurde May mit einem Einsatz zur Rattenbekämpfung betraut. Im September sollte er im Konzentrationslager Auschwitz, wo die Rattenpest und andere Seuchen drohten, Bekämpfungsmassnahmen beaufsichtigen. May besichtigte das Lager und gab Anweisungen zur Herstellung und Auslegung von

²⁵ Der Arzt Sigmund Rascher führte Unterdrück- und Unterkühlungsexperimente an Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau durch und arbeitete an der Entwicklung eines Blutstillmittels. Nach seiner Verhaftung wurde Kurt Plötner sein Nachfolger. Der Anatom und Professor der Strassburger Universität Hirt führte im Konzentrationslager Natzweiler-Struthof Lost- (Senfgas-) und Phosgenversuche an Häftlingen durch. Für seine Abteilung des Instituts für wehrwissenschaftliche Zweckforschung wurden ausserdem v.a. jüdische Häftlinge getötet, um Schädel- und Skelettsammlungen anzulegen. Zu den Personen und ihren Taten siehe beispielsweise Kater, S. 231-264 und Wolfgang Benz, Dr. med. Sigmund Rascher. Eine Karriere, in: Dachauer Hefte 4 (1988), S. 190-214.

²⁶ Vgl. BArch, R 26/III/287, Sievers an Brandt, 13.3.1943.

²⁷ May empfahl den Einheiten beispielsweise, Fliegenglocken für Lebensmittel zu benutzen, die Fliegenbrut durch eine besondere, regelmässige Umschichtung der Misthaufen zu vernichten, Vogelnester zu bauen oder Haustiere durch Bestreichen mit Fischtran zu schützen. Vgl. NS 19/3016.

²⁸ BArch, NS 21/33, May an Schütrumpf, 30.3.1943.

²⁹ Vgl. BArch, NS 21/794.

Rattengift. Sein anschliessender Bericht an Sievers offenbart seine Einstellung gegenüber den Häftlingen. Es sei «in einzelnen Lagern des Auschwitzer Komplexes ein geradezu unvorstellbarer Abschaum verwahrloster Polen, Juden, Zigeuner usw. – teilweise ganze Familien – auf primitivste Weise untergebracht», wodurch eine ständige Gefahrenquelle gegeben sei³⁰.

Ein grundsätzliches Problem, nicht nur bei diesem Arbeitseinsatz, war die Kompetenzüberschneidung mit anderen Institutionen, die sich im Auftrag Himmlers mit der Schädlingsbekämpfung befassten. Dazu zählten das SS-Sanitätsamt und das Hygiene-Institut der SS, der Fliegerforstschutzverband und der Sonderbeauftragte des Reichsführers-SS für Schädlingsbekämpfung, der bei der Standortverwaltung in Auschwitz stationiert war. Dieser Sonderbeauftragte, der Sturmbannführer der Waffen-SS Guntram Pflaum, weigerte sich bei der Rattenbekämpfungsaktion in Auschwitz Mays Anordnungen zu befolgen, da er ihm nicht unterstellt sei. Später fürchtete May, Pflaum beabsichtige, das Entomologische Institut zu «seinem Institut» zu machen³¹. Eine Konkurrenz der verschiedenen Einrichtungen existierte von Beginn an. Der erste Einsatz Mays als Leiter des Entomologischen Instituts im April 1942 betraf eine Bekämpfung von Anopheles-Larven in Griechenland durch den Fliegerforstschutzverband und erfolgte in erster Linie, weil Sievers Wert darauf legte, dass sich das «Ahnenerbe» mit seinem neuen Institut einschaltete³². Die genannten Institutionen waren mit der praktischen Ausführung der Bekämpfung beauftragt, während das Entomologische Institut prinzipiell ausschliesslich in der Grundlagenforschung tätig werden sollte. Diese Arbeitstrennung wurde jedoch auch in der Folgezeit nicht immer eingehalten. So organisierte May zur Bekämpfung der Stechmückenlarven eine Flugzeugbestäubung der Tümpel und Wasserläufe um Auschwitz, da sich im Lager die Malariafälle häuften³³. Eine Beschränkung auf rein theoretische Fragen wurde May ausserdem durch regelmässige Anfragen und Anordnungen Himmlers erschwert. Einmal liess er anfragen, ob man Fliegen nicht durch «irgendeine Kurzwellenbestrahlung» vernichten könne³⁴, ein anderes Mal, ob man nicht eine Wespe züchten könne, die Mücken oder Fliegen vertilge, und ob deren Gift nicht mit dem Pfeilgift der Indianer verwandt sei³⁵.

³⁰ BArch, NA 21/799, Heft 215, May an «Ahnenerbe», 15.9.1943.

³¹ Vgl. BArch, NS 21/911, May an Sievers, 29.10.1943.

³² Vgl. BArch, NS 21/33, Tagebuch Sievers, 1.4.1942.

³³ Vgl. BArch, NO 3546; Zentrum für Antisemitismusforschung, Archiv, Ungedruckte Akten des Amerikanischen Militärgerichtshofes (American Military Tribunal – künftig zit. AMT) gegen die Kriegsverbrecher in Nürnberg, Fall I (Ärzteprozess), Prot. S. 5949f.

³⁴ BArch, R 26/III/287.

³⁵ Ebenda und BArch, WI (chem. BDC), May, Eduard, 14.6.05.

Der Reichsführer-SS, dessen Interesse für die Schädlingsbekämpfung über den Nutzen für die deutschen Truppen hinausging und zur Manie wurde, war äusserst unzufrieden mit den Ergebnissen seiner Insektenexperten. Er plante, nach dem Krieg ein «Fliegenzimmer» einzurichten. Dort sollten «alle SS-Führer und Polizeiangehörige, welche der Fliegen- und Mückenplage entweder uninteressiert oder sogar überlegen lächelnd ablehnend gegenüber stehen, eine fürsorgliche Aufnahme für längere Zeit finden, während der sie Gelegenheit haben, sich sowohl mit der Fliegen- und Mückenplage theoretisch zu befassen als auch sich von Hunderten und Tausenden in dem Zimmer untergebrachten Fliegen und Mücken lieblosen zu lassen³⁶.»

Die geringen Forschungserfolge des Entomologischen Instituts lassen sich zum einen mit den fehlenden Arbeitsmöglichkeiten erklären. Zum anderen ergibt sich aus den Quellen nicht das Bild einer stringent verfolgten Konzeption und einer genauen Abstimmung und Organisation der Forschung mit den anderen Institutionen der Schädlingsbekämpfung.

Es überrascht, dass sich keine Unterlagen über Arbeiten des Entomologischen Instituts zur Läusebekämpfung finden, die May in seinem Programm noch plante und die ihm von einem Mitglied des Beirates nahegelegt wurde³⁷. Möglicherweise wollte man dieses Betätigungsfeld zunächst den «Praktikern» überlassen oder sich nach Fertigstellung der Forschungsbaracke dieser Aufgabenstellung widmen. Als die Laborarbeit begann, konzentrierten sich die Insektenforscher jedoch auf die Anophelesforschung und -bekämpfung. Sie wurde mit zweierlei Zielsetzungen verfolgt. Zum einen beschäftigte man sich in einer kleinen Zweigstelle in Wien und in Zusammenarbeit mit dem dortigen Süd-Ost-Institut für Wald- und Holzforschung mit der Verbreitung der Anopheles in der Steiermark und den auftretenden Malariafällen. Die Abhängigkeit des Auftretens der Mücken von der Bodenbeschaffenheit, von Pflanzenwuchs und Klima waren wichtige Forschungsfelder. Daneben war geplant, Hinweise für den Wasser- und Wegebau zu entwickeln, um eine Verminderung der Brutstätten zu erreichen³⁸. Die Institutsmitarbeiter arbeiteten zudem im Dachauer Laboratorium daran, flüssige und pulverförmige Insektizide zu prüfen und neue Insektizide zu entwickeln. Diese sollten bereits existierende,

³⁶ Brandt an Pflaum, 21.8.1944, zitiert nach Helmut Heiber (Hrsg.), Reichsführer!... Briefe an und von Himmler, Stuttgart 1968, S.283f.

³⁷ Prof. Martini schrieb am 14.9.1942 an May: «Wenn Ihr Institut den Wehrmachtsbedürfnissen dienen will, so wäre eine Bearbeitung der Entlausungsfrage wohl besonders wichtig. Die Malaria- und Läusebekämpfung durch Mückenbekämpfung geht nun bald auf fast sechs Monate zur Ruhe. Die Angriffe der Läuse auf die Ostfront stehen vor der Tür.» Zit. nach Erhard Geissler, Biologische Waffen – nicht in Hitlers Arsenalen. Biologische und Toxin-Kampfmittel in Deutschland von 1915 bis 1945, Münster 1998, S. 563.

³⁸ Vgl. BArch, NS 21/911, May an «Ahnenerbe», 30.1.1944; ebenda, Sievers an May, 19.2.1944; BArch, Ahnenerbe (ehem. BDC), May, Eduard, 14.6.05, Bericht May, 23.9.1944.

zunehmend verknappte Larvizide wie Schweinfurter Grün und Gesarol ersetzen. Im Herbst 1944 nannte May als bereits entwickelte organische Verbindungen Azobenzol, Diphenylamin, Diphenylenoxid, Thiocyanate und Tomateninhaltsstoffe. Um diese Mittel effektiver einsetzen zu können, bemühte sich May um ein verbessertes Sprühverfahren. Anfang 1945 konnte er ein Patent auf ein solches Verfahren zur Vernichtung von Stechmückenlarven anmelden. Das Insektizid verteilt sich nach dieser Methode in der obersten Wasserschicht, ohne herabzusinken oder sich aufzulösen, und entfaltete sowohl eine Frass- als auch eine Kontaktgiftwirkung³⁹.

Neben rein entomologischen Interessen war die Beschäftigung mit der Anopheles-Mücke zum anderen auch deshalb interessant, weil diese zur biologischen Kriegsführung tendenziell geeignet erschien. May war in dieses Arbeitsfeld einbezogen, das nur in wenigen Quellen be- oder umschrieben wurde. Die Forschungen zur Entwicklung biologischer Waffen im Dritten Reich sind dadurch gekennzeichnet, dass sie – im Gegensatz zur Entwicklung von chemischen Waffen – relativ spät einsetzten (1940) und durch das Verbot Hitlers, Vorbereitungen für einen offensiven Einsatz biologischer Waffen zu treffen, eingeschränkt waren. In einem Schreiben des Generalstabes vom 23.5.1942 wurde mitgeteilt, «dass der Führer nach Vortrag des Herm Chef OKW [Keitel] befohlen hat, dass unsererseits Vorbereitungen für einen Bakterienkrieg nicht zu treffen sind. Der Führer fordert aber äusserste Bemühungen um Abwehrmittel und Abwehrmassnahmen gegen etwaige Feindangriffe mit Bakterien⁴⁰.» Über Hitlers Gründe für dieses mehrmals ausgesprochene Verbot aktiver B-Waffenforschung kann nur gemutmasst werden. Einen Einfluss wird die Einschätzung einflussreicher Militärs, wie des im Schreiben erwähnten Generalfeldmarschalls Keitel gehabt haben, biologische Waffen seien militärisch wenig geeignet. Man war sich der Gefahr bewusst, dass sich der Einsatz dieser Waffen nur schwer kontrollieren und begrenzen lässt und Krankheitserreger und Schädlinge auch auf das eigene Land übergreifen könnten. Zudem wurden Vergeltungsschläge der Kriegsgegner mit gleichen Mitteln befürchtet, da man davon ausging, dass die Alliierten ebenfalls Forschungen in diese Richtung betrieben⁴¹. Trotz dieser Befürchtungen und des Führer-Befehls

³⁹ Vgl. ebenda; BArch, NS 21/794, Bericht Mays, 27.1.1945; ebenda, Patentanmeldung.

⁴⁰ Zit. nach Friedrich Hansen, *Biologische Kriegsführung im Dritten Reich*, Frankfurt 1993, S. 9. Hansen beschreibt, wie diese Befehlslage zum Schwerpunkt der deutschen B-Waffenpolitik zur Perfektionierung von Impfstoffen und Chemotherapeutika führte, für die auch Menschenversuche vorgenommen werden sollten.

⁴¹ Tatsächlich waren die biologischen Kriegsführungsprogramme der Alliierten denen des Deutschen Reiches um Jahre voraus. In Deutschland war die Entwicklung von chemischen Kampfstoffen vorangetrieben worden, und im Jahr 1944 verfügte man über grosse Vorräte an Nervengas, vor allem an Tabun. Vgl. Robert Harris und Jeremy Paxman, *Eine höhere Form des Tötens. Die geheime Geschichte der B- und C-Waffen*, Düsseldorf 1983.

führten Wehrmachtsabteilungen und der stellvertretende Reichsärztführer Karl Blome Forschungen durch, die über die erwünschten defensiven Massnahmen zum Schutz gegen feindliche Angriffe mit biologischen Waffen hinausgingen.

Für die biologische Kriegsforschung waren Vertreter verschiedener Wehrmachtsstellen in der Arbeitsgemeinschaft «Blitzableiter» zusammengeschlossen, die in die Sektionen Humanbakteriologie, Veterinärbakteriologie und Landwirtschaft gegliedert war. Mitglieder dieser Vereinigung versuchten wiederholt vergeblich, Hitler von der Notwendigkeit einer offensiven Forschung und eines Einsatzes von B-Waffen zu überzeugen. Sie führten Labor- und Feldversuche durch, die auf einen aktiven Einsatz ausgerichtet waren. So entwickelte die Humansektion ein synthetisches Medium für die Verbreitung von Bakterien, das sich in erster Linie für den Sabotageeinsatz eignete. Die Forscher der veterinärmedizinischen Abteilung infizierten in Feldversuchen Rinder und Rentiere mit Maul- und Klauenseuche, die der landwirtschaftlichen Sektion warfen zu Versuchszwecken Kartoffelkäfer über der Gegend von Speyer ab⁴².

Als ziviles Mitglied war Professor Kurt Blome in dieser Arbeitsgemeinschaft vertreten. Blome war im Frühjahr 1943 von Göring mit der Koordinierung der deutschen B-Waffen-Aktivitäten beauftragt worden. Da in seinen Augen die AG «Blitzableiter» zu langsam arbeitete und zu gross war, um eine Geheimhaltung zu gewährleisten, arbeitete Blome parallel und weitgehend unabhängig von der Organisation. Blomes Aktivitäten auf dem Gebiet der biologischen Waffen wurden offiziell als «Krebsforschung» getarnt, da er gleichzeitig Bevollmächtigter für Krebsforschung im Reichsforschungsrat war. In einem Komplex seines «Zentralinstituts für Krebsforschung» in Nesselstedt bei Posen sollte die Entwicklung und Erprobung von biologischen Kampfstoffen in Angriff genommen werden, wozu auch Menschenversuche geplant waren. Ein Schwerpunkt sollte offenbar auf der Erforschung der Anwendung von Pestbakterien liegen, was den vorrangigen Interessen Himmlers im Bereich der B-Waffen entsprach⁴³.

Der Komplex des Nesselstedter Instituts, der für die biologische Kriegsforschung vorgesehen war, wurde bis Kriegsende nicht fertiggestellt, so dass dort vermutlich noch nicht experimentell gearbeitet wurde⁴⁴. Während des Ausbaus der Einrichtung bei Posen beschäftigte Blome sich mit verschiedenen

⁴² Zur Arbeitsgemeinschaft «Blitzableiter» siehe ausführlich Geissler, S. 341-378 sowie Hansen, S. 158ff. u. Deichmann, S.239ff.

⁴³ Himmler war seit dem 26.8.1943 als Reichsminister des Innern für den B-Schutz der Zivilbevölkerung verantwortlich und war auch an einer offensiven biologischen Kriegsforschung interessiert. Er traf sich mehrmals mit Blome, um über dieses Thema zu diskutieren. Vgl. Geissler, S. 391 ff. u. S. 538 ff.

⁴⁴ Dies wurde nach Kriegsende von der polnischen Staatsanwaltschaft festgestellt. Vgl. Geissler, S.543 u. Hansen, S. 174 ff. Hansen gibt an, dass Blome im «Zentralinstitut» eine Rinderpestvaccine hergestellt habe. Vgl. Hansen, S. 152.

Themen der B-Waffen-Forschung. In mindestens zwei dieser Projekte waren Eduard May und das Entomologische Institut involviert. Am 23. September 1943, als das Institut gerade erst mit der eigentlichen Forschungsarbeit beginnen konnte, kam es zu einer Unterredung zwischen Blome, May, Sievers und von Borstell, dem Leiter des Fliegerforstschutzverbandes. Es ging dabei um einen Abwurf von Insekten über feindlichem Gebiet und vor allem um die Planung von vorbeugenden Massnahmen gegen entsprechende Vergeltungsmassnahmen der Kriegsgegner. May wurde einbezogen, weil er durch seine bisherige Tätigkeit in Forschung und Industrie über Erfahrungen in beiden Bereichen verfügte. Im Anschluss an die Besprechung wies May Sievers auf die nötigen Vorarbeiten und Voraussetzungen hin, die einem Einsatz von Schädlingen gegen die Alliierten vorausgehen müssten: «Die Gesamtkapazität der deutschen Pflanzenschutzmittel reicht bei Weitem nicht aus, wenn in allen landwirtschaftlichen Anbaugebieten des *Altreichs* auch nur die notwendigsten Massnahmen zur Schädlingsbekämpfung durchgeführt werden. Wenn nun der Abwurf pflanzenschädlicher Insekten tatsächlich in grossem Massstab erfolgen würde und damit feindlicherseits mit ähnlichen Massnahmen zu rechnen ist, so müsste zur Gegenwehr eine Quantität an Pflanzenschutzmitteln aufgebracht werden, die zweifellos weit über dem läge, was das Altreich benötigt hätte, wenn allenthalben auch nur die notwendigsten Massnahmen zur Schädlingsbekämpfung durchgeführt worden wären. Das grosse Problem, das hier als erstes zu sehen ist, betrifft also die Frage der Rohstoffbeschaffung und der Fabrikationsmöglichkeiten (...) Es müssten daher von den erfahrenen Betriebsingenieuren der bedeutendsten Pflanzenschutzmittelfabriken zunächst einmal überschlägige Rechnungen aufgemacht werden, aus denen hervorgeht, was die jetzt noch im Dienste der Stäube- und Spritzmittelfabrikation stehenden Anlagen insgesamt im Maximum zu leisten vermögen, welche Mengen an Bekämpfungsmaterial ein Insektenabwurf bestimmter Art und bestimmten Ausmasses benötigt, und was an neuen Anlagen erstellt werden muss, um die insgesamt erforderliche Menge zu bewältigen. Dieselben Überlegungen gelten für die Beschaffung des Ausgangsmaterials zur Herstellung der Stäube- und Spritzmittel⁴⁵.» Daneben müsse eine dezentrale Lagerung der Insektizide und ein schneller Transport vorbereitet werden. May empfahl, sich auf die Entwicklung eines Sprühverfahrens zu konzentrieren, wie es Oberst von Borstell bereits täte. Schliesslich verwies May auf die Notwendigkeit, ein Insektizid von umfassender Wirkung einzusetzen, und sprach sich für Gesarol (DDT) aus⁴⁶. Bei diesen theoretischen Überlegungen blieb es nicht. Als Ende Okto-

⁴⁵ BArch, R 26/III/539a, Sievers an Blome, 30.9.1943. Hervorhebung im Original.

⁴⁶ Vgl. ebenda. «Es muss vielmehr ein Stoff bereitstehen, der in jedem Falle eingesetzt werden kann, gleichgültig, ob nun Kartoffelkäfer, Rübenaskäfer, Rapsglanzkäfer oder sonst was abgeworfen werden.»

ber 1943 dem Reichsführer-SS Blomes Forschungsvorhaben vorgetragen wurden, erklärte er sich einverstanden und sagte die Unterstützung der SS und ihrer Einrichtungen zu. Ein engeres Arbeitsabkommen mit dem Entomologischen Institut wurde vereinbart und May erhielt einen Forschungsauftrag des Reichsforschungsrates mit hoher Dringlichkeitsstufe. Das Thema lautete: «Die den Menschen schädigenden Insekten auf Grund eines Studiums ihrer Lebensgewohnheiten zur Klärung der Frage bestimmter Anwendungen und verstärkter Abwehr⁴⁷.»

Zur «verstärkten Abwehr», die die vorbeugenden Massnahmen für einen Vergeltungseinsatz der Alliierten mit biologischen Waffen meinte, bemühte sich May in der Folgezeit in der Praxis um eine Intensivierung der Insektizidproduktion. Zusammen mit Blome und seinem ehemaligen Arbeitgeber, der Chemiefabrik Gebr. Borchers AG, beantragte er die Errichtung einer Versuchsanlage. Diese sollte von Borchers in Alt-Herzberg errichtet werden und «vorzugsweise für die Erfüllung der Prof. Blome gestellten Aufgaben»⁴⁸ genutzt werden, neue Insektizide produzieren und sämtliche organischen Verbindungen herstellen, die sich in Blomes und Mays Versuchen als aussichtsreich erwiesen hatten. Wie May dem «Ahnenerbe» meldete, verpflichtete Borchers sich, ohne Zustimmung des «Ahnenerbe» keine Aufträge anzunehmen, um zu gewährleisten, dass «weder der Chemiestab noch die Fachgruppe Pflanzenschutz der Wirtschaftsgruppe Chemie (...) eingreift, so dass die SS jederzeit die volle Gewähr hat, dass ihre Aufträge unverzüglich und ohne jede fremde Einflussnahme durchgeführt werden können⁴⁹.» Der wiederholt und eindringlich an verschiedene Stellen, wie der Kriegswirtschaftsstelle des Reichsforschungsrates und dem Reichsamt für Wirtschaftsausbau, eingereichte Antrag wurde jedoch aus kriegswirtschaftlichen Gründen abgelehnt, und offenbar auch deshalb, weil den Gutachtern die eigentliche Zielsetzung der Anlage nicht bewusst war. Das Reichsamt für den Wirtschaftsausbau forderte jedenfalls genauere Angaben über die beabsichtigten oder bereits durchgeführten Arbeiten⁵⁰. May, Blome, Sievers und Borchers gaben ihren Plan, eine Versuchsanlage zur Abwehr von Vergeltungsschlägen der Alliierten mit Schädlingen zu errichten, nicht auf und berieten wiederholt über das weitere Vorgehen. Im Oktober 1944 wurde vorgeschlagen, als letzte Möglichkeit einen Antrag an die Amtsgruppe Entwicklung des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion zu stellen⁵¹.

Der zweite Aspekt des an May vergebenen Auftrags, der mit «bestimmte Anwendungen» umschrieben wurde, meinte Forschungen für den Einsatz von

⁴⁷ BArch, R 26/III/729.

⁴⁸ BArch, NS 21/45, Sievers an Graue, 4.1.1944.

⁴⁹ BArch, NS 21/45, May an Amt «Ahnenerbe», 16.8.1944.

⁵⁰ Vgl. BArch, NS 21/45.

⁵¹ Vgl. BArch, NS 21/45, Sievers an Blome und Borchers, 18.10.1944.

Schädlingen in der offensiven biologischen Kriegsführung. May und Blome beschäftigten sich mit einem Abwurf von infizierten Malariamücken über feindlichem Gebiet. Ende April 1944 wurde May in die Feldkommandostelle des Reichsführers-SS gerufen und über den «Abwurf von krankheitserregenden Mücken» befragt⁵². Mays Forschungen in diese Richtung setzten spätestens im Sommer 1944 ein. Im August schrieb Sievers von einer «erforderlichen Aufgabenerweiterung des Instituts für Entomologie in Zusammenarbeit mit Prof. Blome» und von einem «Anopheles-Lebensdauerversuch in Zusammenarbeit mit Forschungsauftrag Prof. Blome⁵³.» Gemeint waren damit Hungerversuche, die May auf Anregung von Blome durchführte, um die Lebensdauer verschiedener Mückenstämme für den Transport von der Zuchtstation bis zur Abwurfstelle zu testen. Ende September 1944 konnte er Blome berichten, dass seine Versuche eine genügend lange Lebensdauer ergeben hätten. Selbst frisch geschlüpfte Weibchen könnten tagelang am Leben erhalten und selbst unter ungünstigsten Bedingungen transportiert werden⁵⁴.

Für Blomes Vorhaben war eine Zusammenarbeit mit dem Fliegerforstschutzverband unter Oberst von Borstell von grosser Bedeutung. Aus diesem Grund protestierten Sievers und er erfolgreich gegen die vorgesehene Auflösung des Verbandes, und Sievers schlug vor, das Personal und die Spezialflugzeuge in das Entomologische Institut zu übernehmen⁵⁵.

Blome und May planten offenbar, die Forschungen im Bereich der biologischen Waffen über den Einsatz von infizierten Mücken auszudehnen. In einem Bericht über die laufenden und geplanten Arbeiten des Entomologischen Instituts teilte May mit, dass mit Hüfte von fluoreszenz-mikroskopischen Untersuchungen das Verhalten der Malariaparasiten in den Mücken erforscht würde. Diese Untersuchungen seien für die Frage der künstlichen Massenübertragung des Malariaparasiten auf den Menschen von Bedeutung, und es sei beabsichtigt, «diese Untersuchungen auch auf andere Fragen auszudehnen, die unter den Begriff des *Biologischen Krieges* fallen und den Sektor der menschen-schädigenden Insekten betreffen⁵⁶.»

Die angesprochene Ausweitung der Forschung könnte sich auf die Testreihen mit Flöhen beziehen, die May seit Ende Oktober 1944 in Angriff nahm. Es gibt Hinweise, dass May innerhalb dieser Versuche, die als «Siebenschläfer-Forschung» codiert wurden, mit Rattenflöhen experimentierte. Vermutlich standen diese Experimente in Zusammenhang mit Blomes Pestforschungen. Die Schreiben Mays bezüglich der «Siebenschläfer-Forschung» gehören zu

⁵² Vgl. BArch, NS 21/784, Aktenvermerk May, 2.5.1944.

⁵³ BArch, NS 21/11, Tagebuch Sievers, 17.8. u. 23.8.1944.

⁵⁴ BArch, NS 19/3016, May an Blome, 29.9.1944.

⁵⁵ Ebenda, Blome an Reichsführer-SS, 28.9.1944 u. Sievers an Brandt, 20.9.1944.

⁵⁶ BArch, Ahnenerbe (ehem. BDC), May, Eduard, 14.6.05, Bericht Mays v. 23.9.1944. Hervorhebung im Original.

den wenigen, die als «geheim» eingestuft wurden. Ausserdem war Ende 1944 eine Zusammenarbeit zwischen May und dem Mitarbeiter Blomes in Nesselstedt, Dr. Kurt Gross, geplant, der sich – bis dahin theoretisch – mit der Pest beschäftigt hatte⁵⁷. Sievers bezeichnete die Zusammenarbeit mit Gross als «Sonderforschung⁵⁸.»

In jedem Fall sollte die Anopheles- und Flohforschung noch bis in das Frühjahr 1945 hinein weiter ausgebaut werden⁵⁹. Zum Zweck einer effektiveren Mückenzucht wollte man einen Anbau an die Baracken in Dachau vornehmen. Man rechnete sogar mit einer personellen Verstärkung und bestellte für die Floh- oder Pestforschung Rattenkäfige und noch Mitte April 1945 Rattenzucht pärchen⁶⁰. Zum Einsatz von infizierten Insekten als Kriegswaffe kam es jedoch nicht.

Nach Kriegsende wurde Blome verhaftet und in mehreren Sitzungen vom amerikanischen Geheimdienst über seine Aktivitäten auf dem B-Waffen-Sektor befragt. Diese Aktivitäten spielten im Nürnberger «Ärzteprozess», in dem Blome wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt war, nur eine untergeordnete Rolle. In dem entsprechenden wie auch in allen anderen Punkten der Anklage wurde der ehemalige stellvertretende Reichsärztführer mangels Beweisen freigesprochen. In der Urteilsbegründung heisst es, es sei möglich, «dass der Angeklagte Blome Vorbereitungen traf im Zusammenhang mit bakteriologischer Kriegsführung, Versuche an Menschen zu machen, aber das Beweismaterial zeigt dies nicht, noch, dass er tatsächlich jemals Versuche durchführte⁶¹.» Nach dem Freispruch wurde Blome erneut von amerikanischen Experten für biologische Kriegsführung befragt. Er sollte im Rahmen des «Paperclip»-Projektes⁶² zur Mitarbeit an eigenen Programmen übernommen werden. Es kam jedoch nicht zur Ausreise in die USA, da der Vertrag 1951 aufgehoben wurde. Stattdessen bekam Blome eine Stellung als Arzt im European Command Intelligence Center in Oberursel⁶³.

⁵⁷ Vgl. BArch, NS 21/11, Tagebuch Sievers, 14.11.1944 u. 17.12.1944, Hansen, S. 152 ff.

⁵⁸ BArch, NS 21/784, Sievers an May, 20.12.1944.

⁵⁹ BArch, NS 21/953, Ochs an Wrede, 10.9.1944.

⁶⁰ Vgl. BArch, NS 21/33, Sievers an Chef der Amtsgruppe C im SS-WVHA, 1.3.1945; NS 21/953, Entomologisches Institut an Firma Lautenschläger, 4.1.1945 u. an Hans Trommler, 10.4.1945.

⁶¹ Zit. nach Geissler, S. 788.

⁶² Deutsche Wissenschaftler, die ungeachtet ihrer Nähe zum NS-Regime oder ihrer Verstrickungen in Verbrechen für die amerikanische Armee rekrutiert werden sollten, um ihr Wissen nicht an die Sowjetunion weiterzugeben, wurden mit einer Büroklammer (paperclip) an ihrer Personalakte gekennzeichnet. Vgl. dazu Tom Bower, *Verschöpfung Paperclip. NS-Wissenschaftler im Dienste der Siegermächte*, München 1987.

⁶³ Vgl. Linda Hunt, *U.S. coverup of Nazi scientists*, in: *Bulletin of the Atomic Scientist* 4, 1985, S.22L; Geissler, S.757f. u. S.769ff.; Hansen, S.166ff.

Eduard May wurde als Zeuge im Verfahren gegen den «Ahnenerbe»-Geschäftsführer Sievers im «Ärzteprozess» gehört. Thema war sein Wissen um die NS-Verbrechen in Dachau. Am Rande wurde seine Zusammenarbeit mit Professor Blome angesprochen. May bestritt jeden engeren Kontakt mit Wissenschaftlern, die Menschenversuche unternommen hatten, und jedes Wissen um deren Tätigkeit. Soweit man das aus den Akten rekonstruieren kann, erscheinen diese Behauptungen äusserst unglaubhaft. Die Mitarbeiter des Instituts für Entomologie hatten zwar offenbar selbst keine Humanexperimente unternommen⁶⁴, was auch nicht in ihrem Aufgabenfeld lag. In der Planungsphase waren jedoch Häftlingsversuche im Gespräch gewesen, sie waren sogar der Grund für die Ansiedlung des Instituts in Dachau. In einem Tagebucheintrag von Sievers vom 1. April 1942, den May im Prozess als «unrichtig» bezeichnete, heisst es: «Die dort [in Dachau] vorhandenen ausgezeichneten ärztlichen Einrichtungen könnten in den Dienst der Untersuchung gestellt werden, und ausserdem würde es die Versuche erleichtern, wenn Beobachtungen an Sträflingen gemacht werden könnten. Für Dachau spricht ausserdem, dass Prof. Schilling dort seine Anopheles-Untersuchungen hinsichtlich *Malaria tropica* durchführt⁶⁵.»

Eine von May bestrittene Zusammenarbeit mit Schilling, der in Dachau Häftlinge mit Malaria-Erregern infizierte, lässt sich aus den Quellen nicht zweifelsfrei belegen. Dass sie sich jedoch persönlich nicht kannten und May nichts von seinen Experimenten wusste, ist unglaubhaft. Sie arbeiteten in unmittelbarer Nachbarschaft und versuchten beispielsweise beide, eine Mückenzeitung aufzubauen. Zudem ist in Sievers' Tagebuch von einer Besprechung über eine Zusammenarbeit beider Wissenschaftler die Rede⁶⁶. Für diesen Sachverhalt gaben Sievers und May im Prozess unterschiedliche Begründungen an⁶⁷.

Ähnlich verhält es sich mit Kontakten zu Professor Beiglboeck. Dieser führte an Häftlingen in Dachau Meerwassertrinkversuche durch und liess in Räumen des Entomologischen Instituts Harnanalysen vornehmen. Mays Aussage, er sei zwar davon ausgegangen, dass man das Meerwasser Menschen zu trinken gibt, habe aber nicht an Häftlinge gedacht, ist abwegig⁶⁸.

⁶⁴ Dies bestätigt eine der Häftlingsfrauen, die im Institut für Putzarbeiten eingesetzt waren. Sie sagte darüber hinaus aus, sie sei «von allen Beteiligten ordentlich und höflich behandelt worden.» ZSt (s. Anm.II), IV 410 AR 1586/72, S.26.

⁶⁵ BArch, NS 21/33, Tagebuch Sievers, 1.4.1942.

⁶⁶ Vgl. BArch, NS 21/11, Tagebuch Sievers, 22.8.1944.

⁶⁷ Sievers sagte aus, es sei um eine Anordnung Himmmlers gegangen, die Arbeitsberichte Schillings an May zu senden. May habe dies abgelehnt. Vgl. AMT, Prot. S. 5763. May sagte dagegen aus, der Eintrag bezöge sich wohl auf die Überlassung von Räumen des Entomologischen Instituts an Schillings Mitarbeiter Ploetner. Vgl. AMT, Prot. S. 5950.

⁶⁸ Vgl. AMT, Prot. S. 5956.

Über seine Zusammenarbeit mit Blome und die biologische Kriegsführung befragt, antwortete May, es sei lediglich um Gegenmassnahmen für einen Abwurf von Kartoffelkäfern gegangen und nicht um Fragen eines aktiven biologischen Krieges⁶⁹. Eine weitere Befragung zu diesem Themenkomplex erfolgte nicht.

May wurde nicht belangt und hielt ab Ende 1945 wieder Vorlesungen an der Münchener Universität, bevor er 1951 zum ordentlichen Professor der Philosophie an der Freien Universität Berlin ernannt wurde⁷⁰.

⁶⁹ Vgl. AMT, Prot. S. 5951.

⁷⁰ Trotz wiederholter Anfragen an das Archiv der Freien Universität Berlin war es nicht möglich, weitere Informationen über Professor May zu erhalten.

Albert Knoll

Die Porzellanmanufaktur München-Allach

Das Lieblingskind von Heinrich Himmler

Soll die Porzellanmanufaktur München-Allach im System der Konzentrationslager lokalisiert werden, so muss man sie unter die Arbeitskommandos des KZ Dachau einreihen. Von 1933 bis 1945 existierten so unterschiedliche Arbeitskommandos wie die Teichbau- und Torfstecherkommandos in Ampermoching, die auf dem Lagergelände befindliche Angorazucht, die Plantage oder die im SS-Bereich angesiedelten Rüstungsfirmen der Deutschen Ausrüstungswerke. Ihnen gemeinsam war, dass die dort arbeitenden Häftlinge im Stammlager Dachau schliefen und zu den Zählappellen anwesend waren, also im Unterschied zu den Häftlingen der Aussenkommandos vollständig in der Lagerverwaltung integriert blieben.

Die Porzellanmanufaktur wurde am 3. Januar 1936 als Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet. Das Stammkapital betrug RM 45'000,-. Die vier Gesellschafter waren der Kunstmaler Karl Diebitsch, der Bildhauer Theodor Kärner, Bruno Galke und Franz Nagy, ebenfalls Kunstmaler¹. Einer von ihnen, Nagy besass das Grundstück in Allach, ein weiterer, Diebitsch, steuerte den Neubau der Manufaktur bei. Er ist heute dort noch zu sehen, und zwar in der Reinhard-von-Frank-Str. 8 (damals Lindenstr. 8), an der Rückseite des Krauss-Maffei Firmengeländes. Der Firmensitz wurde am 9. Oktober 1940 nach Berlin verlegt, wo in einer «Zentrale» Finanzierung und Verwaltung gesteuert wurden². Er bestand dort bis zum 31. Dezember 1943.

Zahllose keramische Erzeugnisse der Manufaktur haben den Krieg überdauert und sind noch zu hunderten in Antiquitätengeschäften und Privathaushalten zu finden. Sie haben in speziellen Händlerkreisen fragwürdigen Ruhm. Schriftliche Quellen geben Aufschluss über den Betrieb. Neben den Produktkatalogen sind teilweise noch die handelsrechtlichen Verträge, Mietverträge, eine Betriebsanalyse und Wirtschaftsprüfungsberichte aus dem Bestand NS 3 des Bundesarchivs (Wirtschaftsverwaltungshauptamt – im Folgenden: WVHA, dessen Leiter Oswald Pohl war) sowie die Personenakten der SS-Mitarbeiter erhalten geblieben. Als aufschlussreichste Nachkriegsquelle existiert der sogenannte

¹ Gesellschaftervertrag vom 3. Januar 1936, Bundesarchiv (BArch), NS 3/1469.

² Jahresabschlussbericht 1940/41, BArch NS 3/765.

Mindener Bericht als ein umfangreiches Dokument, das drei führende Angehörige des SS-WVHA 1946 in einem britischen Internierungslager verfasst haben. Die Internierten waren der Wirtschaftsprüfer Hans Hohberg, Chef des Stabes W des SS-WVHA, Karl Mumenthey, Chef des SS-WVHA-Amtes WI (Steine und Erden – Reich) und der persönliche Referent Oswald Pohls, Leo Volk, früher Leiter der Abteilung Reich des Stabes W im WVHA. Sie schoben die Verantwortung weitestgehend auf Pohl und Himmler und versuchten den Häftlingseinsatz zu bagatellisieren. Dennoch ist der Mindener Bericht in vielen Fragen der einzige Auskunftgeber. Er ist vor Kurzem quellenkritisch untersucht und neu veröffentlicht worden³.

Die erste und wegweisende Untersuchung der SS als Wirtschaftsunternehmen wurde von Enno Georg betrieben⁴. Die einzige bislang publizierte Monographie zur Porzellanmanufaktur von Gabriele Huber bietet einen hervorragenden Einblick in die Einbindung des Betriebs in die NS-Wirtschaftsorganisation und besitzt zudem einen stark kunstgeschichtlichen Aspekt⁵. Was ihr aber vor allem fehlt ist die angemessene Berücksichtigung der Häftlingsarbeit, ohne die der Betrieb seit 1942 nicht mehr hätte produzieren können. Dieses Manko wird ausgeglichen durch den Zeitzeugenbericht von Hans Landauer⁶.

Eingliederung in die «Deutschen Wirtschaftsbetriebe» (DWB)

Die vier Gesellschafter waren SS-Mitglieder und allesamt nicht so finanzkräftig, dass sie das Stammkapital hätten aufbringen können. Aus Nachkriegsberichten wird deutlich, dass die Manufaktur im Auftrag Heinrich Himmlers gegründet worden ist. Die SS stellte das Stammkapital und hielt sich die vier Herren als Strohmänner. Himmler selbst wollte nicht als Firmengründer in Erscheinung treten. Er sorgte für eine enge Verzahnung zwischen seinem persönlichen Stab, den Verwaltungsgliederungen der SS und den als GmbHs gegründeten Unternehmen und zwar auf personeller und handelsrechtlicher Ebene. Karl Diebitsch als Hauptträger des Gründungskapitals war Mitglied im Persönlichen Stab des Reichsführers SS und wird als «persönlicher Freund Himmlers» bezeichnet⁷. Als Fernziel wollte Himmler ein Monopol in der Porzellanherstellung erringen⁸.

³ Walter Naasner, *SS-Wirtschaft und SS-Verwaltung*, Düsseldorf 1998.

⁴ Enno Georg, *Die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS*, Stuttgart 1963.

⁵ Gabriele Huber, *Die Porzellanmanufaktur Allach-München GmbH – eine «Wirtschaftsunternehmung» der SS zum Schutz der «deutschen Seele»*, Marburg 1992.

⁶ Hans Landauer, *Nazi-Porzellan als Glücksfall für Häftlinge*, in: *Kunst und Diktatur*, Band 1, Baden bei Wien 1994, S. 600-609. Herrn Landauer möchte ich für seine bereitwillige und fundierte Beantwortung meiner zahlreichen Fragen danken.

⁷ Mindener Bericht, Naasner, S. 147.

⁸ Huber, S.46f.

Wie sehr die Manufaktur sich als Partei-Betrieb verstand, der in all seinem wirtschaftlichen Gebaren von höherer Stelle getragen wurde, verdeutlicht der sorglose Umgang mit grundlegenden Formen der Betriebsführung. Die Geschäftsführer wurden wegen Unfähigkeit und Korruptheit immer wieder ausgewechselt. Kontrollen wurden häufig durchgeführt, Prüfer von der Porzellanfabrik Bohemia hatten auf Korrektheit zu achten⁹. Allach sah sich nach herben Verlusten im Jahr 1943 erstmals mit der Forderung nach einer «organisch gegliederten Kostenstellenrechnung, die auch allein die Grundlage einer exakten Kalkulation sein kann» konfrontiert. Eine Konkurrenzsituation mit der Privatwirtschaft gab es im Selbstverständnis des Betriebs nicht, «weil Allach nicht Erwerbsbetrieb sondern staatliche Manufaktur ist und sein will¹⁰.» Vielmehr sollte seine Aufgabe – auch im Gegensatz zu den anderen wirtschaftlichen Unternehmungen der SS – nicht in der Geldbeschaffung liegen, sondern die Erziehung zum nationalsozialistischen Menschen unterstützen: «ein Wirtschaftsunternehmen zum Schutz der deutschen Seele». Mit namhaften Künstlern wurden Honorarverträge abgeschlossen. Zu ihnen zählen neben Diebitsch und Nagy die Professoren Theodor Kärner, Heinrich Löffelhardt und der bekannte Bauhaus-Künstler Wilhelm Wagenfeld¹¹, und schliesslich soll ehrenamtlich auch die zweite Frau des WVHA-Chefs, Eleonore Pohl, als künstlerische Beraterin mitgewirkt haben¹². Im Verlauf des Krieges wandelte sich die Belegschaft aus Arbeitern und Angestellten zu einem überwiegend von Häftlingsarbeit abhängigen Betrieb. Diese Entwicklung setzte früher ein als in den meisten Dachauer Aussenlagern. Noch ein weiterer Unterschied bestand gegenüber den grossen Aussenlagern: die Produkte der Manufaktur – gleichwohl mit dem Stigma der SS-Runen als Signum behaftet und als kriegswichtiges Erzeugnis eingestuft – galten nicht der Vernichtung von Menschenleben. Dies war ein – wenn auch schwacher – Trost für die dort eingesetzten Häftlinge¹³. Im Vorfeld der Eingliederung der GmbH in die SS-eigenen DWB veranlasste Heinrich Himmler die Gesellschafter-Marionetten, ihre Anteile an den SS-Gruppenführer Oswald Pohl abzugeben (11.10.1939). Pohl vereinigte damit in seiner Eigenschaft als Chef des Hauptamtes Verwaltung und Wirtschaft (HAVW), bzw. ab 1942 des Wirtschaftsverwaltungshauptamtes (WVHA) und

⁹ Karl Adolf Gross, *Zwei Tausend Tage Dachau*, München, o.D., S.283.

¹⁰ Wirtschaftsprüfungsbericht 1942/43, BArch NS 3/1181.

¹¹ Die beiden letztgenannten waren für Geschirrentwürfe vorgesehen, fertige Produkte lagen allerdings noch nicht vor. «Die Verbindung mit diesen Künstlern wird sich erst in der Nachkriegszeit auswirken» Jahresabschlussprüfung 1940/41, S. 6, BArch NS 3/765. Es bestand ein freier Honorarvertrag. Wagenfelds Geschirre sollten «später einmal als Diplomatengeschirr Verwendung finden». Monatsbericht Januar 1942, BArch NS 3/1347.

¹² Mindener Bericht. Naasner. S. 147 und S. 150.

¹³ Landauer, S. 603.

als alleiniger Gesellschafter der Porzellanmanufaktur die privatwirtschaftliche wie auch die parteibezogene Seite des Unternehmens. Das gesamte Gesellschaftskapital wurde bei der Gründung der DWB am 27. Juli 1940 als Sacheinlage eingebracht. Die DWB, deren Leiter Oswald Pohl ebenfalls war, sind somit zur Alleingesellschafterin der Porzellanmanufaktur geworden. Sie gehörte zur Amtsgruppe W – Wirtschaftliche Unternehmungen – auch deren Leiter war Pohl. Die Amtsgruppe W war in 8 Ämter aufgeteilt – die Manufaktur finden wir bei Amt W I (Steine und Erden – Reich), Leiter der SS-Sturmbannführer Karl Mummenthey. Neben den KZ-Steinbrüchen (Flossenbürg, Mauthausen, Gross-Rosen und Natzweiler) und Grossziegeleien (Klinkerwerk Sachsenhausen) der Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH ressortierten die Manufaktur und die übrigen Porzellanwerke Bohemia, Porag und Victoria beim Unteramt W 1/3. Der Versuch der Übernahme der obengenannten Porzellanwerke durch Allach und darüber hinaus weiterer Konkurrenten, wie der Firma Rosenthal, scheiterte¹⁴. Häftlingseinsätze waren im grossen Stil auch für die Bohemia geplant. Karl Adolf Gross erwähnt ein Dokument Himmlers, wonach 300-500 Häftlinge (Zeuginnen Jehovas) beantragt werden sollten¹⁵.

Das erste Geschäftsjahr brachte einen Verlust von RM 40'000,-, also etwa in der Höhe des Stammkapitals. Bei einer Betriebsprüfung stellte sich das ganze Ausmass der unsorgfältigen Betriebsführung heraus: die Lohn- und Gehaltskosten entsprachen nahezu dem gesamten Bruttoumsatz der Firma. Um die Finanzlücke zu schliessen, wurde ein Sonderdarlehen des Persönlichen Stabes des RFSS ausgestellt, das als sogenanntes Gesellschaftergeschenk nicht mehr zurückgezahlt werden musste¹⁶. Die Gehälter wurden allerdings nicht gekürzt und waren noch 1943 auf dem ursprünglichen hohen Niveau. Ein weiterer Grund der finanziellen Misere lag im Rabattsystem des Warenverkaufs.

Warenverkauf

Traditionell nimmt der Absatz von Geschenkartikeln um die Weihnachtszeit kräftig zu. So auch bei der Allacher Porzellanmanufaktur. Ab September begann die Nachfrage von Wiederverkäufern nach Porzellan spürbar anzusteigen¹⁷. Hinzu kamen die Aufträge der SS-Dienststellen, allen voran der Bedarf an Julleuchtern. Dieser Warenumsatz konnte jedoch nicht in bare Münze umge-

¹⁴ Huber, S. 35 ff.

¹⁵ Gross, Zwei Tausend Tage Dachau, S.291f., siehe auch Huber, S.45.

¹⁶ Wirtschaftsprüfungsbericht von G. Niethammer, BArch NS 3/1331; siehe auch Huber, S. 17 ff.

¹⁷ Betriebsanalyse 1939/40, S.3, BArch NS 3/1166.

setzt werden. Von Anfang an entfiel der grösste Teil des Warenverkaufs als Sonderproduktion auf die SS. Allein 20% des Warenumsatzes im Geschäftsjahr 1936/37 wurde mit Julleuchtern gemacht. Sie wurden von Heinrich Himmler zu Weihnachten (Jul-Fest) an SS-Männer verschenkt.

Oswald Pohl war wohl darauf bedacht, dass seine Wirtschaftsbetriebe sich als rentabel erwiesen und versuchte in diesem Sinn auf Himmler einzuwirken, dass für die Produkte ein angemessener Betrag gezahlt werde. Er erhielt jedoch die Antwort: «Reichsführer-SS kann auf die gewährten Rabatte von 40%, die ihm von der SS-Porzellanmanufaktur Allach eingeräumt wurden, nicht verzichten.» Stattdessen wurde in diesem vier Wochen nach Kriegsbeginn verfassten Schreiben ein anderer Finanzierungsweg ins Auge gefasst: «Reichsführer-SS geht – wenn auch nicht im Augenblick, so doch später – weiter und wird eines Tages verlangen, dass der jeweilige Reichsführer-SS ein grosses, der SS gehörendes Gut zur eigenen Bewirtschaftung erhält, damit er aus den Erträgen dieser Gutswirtschaft, somit also aus seinen Privatmitteln, alle Kosten bestreitet, die bisher das Sonderkonto ‚R‘ bzw. das V. und W.-Hauptamt aufbrachte, um Geschenke, Preise und dergleichen bezahlen zu können. ... Diese Absicht des Reichsführer-SS lässt sich jedoch erst in späterer Zeit durchführen, wenngleich die neuen Gebietseroberungen auch dieses Problem in etwas greifbarere Nähe gerückt haben. Vordringlich und zur Ausführung in allernächster Zeit anstehend erscheint jedoch der Vorschlag des Reichsführer-SS, ihm bzw. dem jeweiligen Reichsführer-SS ein unbeschränktes Schenkungsrecht über alle Erzeugnisse aus den Betrieben einzuräumen, die mittel- oder unmittelbar im Zusammenhang mit der Schutzstaffel stehen. So denkt der Reichsführer-SS daran, dass er – ohne jemals z.B. von der Porzellanmanufaktur Allach eine Rechnung zu erhalten – Auftrag gibt, die Plaketten zur Sommersonnenwendfeier herzustellen und zu verteilen. Er denkt darüber hinaus an ein ständiges Verfügungsrecht über alle Gegenstände der Manufaktur, sodass er Preise zu Turnieren, Geschenke anlässlich der Geburtstage oder besonderer Feiern des höheren Führerkorps der SS und Partei und notfalls auch des Staates zur kostenlosen Lieferung bei der Manufaktur anfordert¹⁸.» Himmlers Lieblingskind sollte zugleich auch sein Selbstbedienungsladen sein. Die Porzellanmanufaktur war bei Aufstellung ihres Produktionsprogramms also starken Fremdbestimmungen unterworfen. Eine Aufschlüsselung des Umsatzes nach Käufergruppen ergab im Jahr 1940 folgendes Bild: ein Viertel des Umsatzes wurde mit privaten Käufern gemacht, ein Zehntel mit Händlern, die übrigen knapp zwei Drittel aber mit der

¹⁸ Brief von SS-Gruf. Wolff an SS-Gruf. Oswald Pohl vom 26. September 1939, abgedruckt in: Reichsführer! Briefe an und von Himmler, hrsg. von Helmut Heiber, Stuttgart 1968, S. 67 f.

SS, der Polizei und der Wehrmacht¹⁹. Betriebsleiter Rudolf Dippe beklagte, er sei «gezwungen, im Rahmen des Kriegsaufgabenprogramms Geschirre herzustellen, deren Verkaufspreise unter den Selbstkosten liegen²⁰.» Wie aufgrund der Umstellung der deutschen Wirtschaft auf Kriegsproduktion überhaupt noch gearbeitet werden konnte, davon wird noch die Rede sein. Da in Allach kein Warenverkauf vorgesehen war²¹, ist in Berlin ein Laden mit Allach-Produkten am 6. April 1939 eröffnet worden. Der Verkaufsraum in der Leipziger Strasse mit vier Angestellten war so aufwendig ausgestattet worden (mindestens RM 80'000,-), dass es nicht dem tatsächlichen Warenumsatz entsprach. Ausstattung, Miete und Betriebskosten verursachten Ausgaben, die nurmehr durch Darlehen aufgebracht werden konnten. Nach einer realistischen Einschätzung «bringt der Laden monatlich eine Unterbilanz von RM 2'000,-», sodass es sich «um eine glatte Fehlinvestition» handelte²². Weitere Verkaufsläden in Warschau, Posen und Lemberg kamen nach Kriegsbeginn noch hinzu, um dem von Hitler geforderten Programm der «Festigung des deutschen Volkstums» in den Ostgebieten nachzukommen²³. Diese in den Jahren 1941 und 1942 unter grossem Aufwand eröffneten und an deutsche Staatsangehörige verpachteten Läden mussten aber im Februar 1943 schon wieder geschlossen werden. In einem Erlass des Reichswirtschaftsministeriums und zusätzlich in einer «ergänzenden Anweisung des Reichsführer-SS» war die Schliessung aller Läden mit Porzellan- oder Keramikverkauf angeordnet worden²⁴.

Ein erster Gewinn gelang der Manufaktur erst zu Kriegsbeginn. Die Umsatzsteigerung lag 1939 bei 75% und 1940 nochmal bei 95%, 1942 wurde schliesslich der Höchstumsatz von RM 850'000,- erzielt²⁵. Die Ursachen für diese enorme Steigerung lagen zum einen beim enormen Bedarf des Deutschen Roten Kreuzes und der Dienststellen der Waffen-SS an Kantinengeschirr und Sanitätsbedarf, zum anderen beim Grossvertrieb der sogenannten Sonderanfertigungen für Himmler. Dieser enorme Produktionsausstoss konnte von den wenigen Öfen in Allach und Dachau allein nicht bewältigt werden. Deshalb schloss die Firma Lieferverträge mit anderen Porzellanfirmen, wie z.B. der

¹⁹ Betriebsanalyse 1939/40, S.2, BArch NS 3/1166.

²⁰ Vollständigkeitserklärung von Dippe zum Geschäftsbericht vom 31. Dezember 1943, S.8, BArch NS 3/1181.

²¹ Ein Verkauf von beschädigter Ware zu verbilligten Preisen fand «in unserer kleinen Verkaufsstelle in Dachau (statt). Unsere Abnehmer sind in der Hauptsache Angehörige der SS, die auf diese Weise formschöne Plastiken und Gebrauchsgegenstände für verhältnismässig günstige Preise erhalten können.» Rechenschaftsbericht Dippe vom 1. November 1941, S.2, BArch NS 3/1166.

²² Huber, S. 34.

²³ Jahresabschlussprüfung 1940/41, S.7, BArch NS 3/765, zu den Verkaufsläden siehe Huber, S.35ff.

²⁴ Erlass des Reichswirtschaftsministeriums vom 4. Februar 1943, S.3, BArch, NS 3/345, S. 3, siehe auch Huber, Anm.213.

²⁵ Betriebsanalyse 1939/40, S.1, BArch NS 3/1166.

Victoria Porzellanfabrik in Altrohla bei Karlsbad oder der Firma Rosenthal (die als eine der wenigen arisierten Unternehmen ihren Namen beibehalten konnte).

Figurenprogramm

Das Programm der Porzellanmanufaktur umfasste sowohl Kunstgegenstände als auch Gebrauchsgeschirr, es waren insgesamt 240 Porzellan- und Keramikmodelle. Die in Dachau produzierten Porzellane erhielten die doppelte Sigrune als Prägestempel in den Boden eingedrückt.

Als 1940 die Produktion aufgrund gestiegener Nachfrage wieder auf Allach ausgedehnt wurde, ist eine Trennung vorgenommen worden. In Allach wurde nur Kunstkeramik hergestellt, wie Teller, Krüge, Schalen, Vasen und Plastiken. In Dachau fand die Herstellung von Porzellanen statt, aber auch der Julleuchter und die «kriegsmässige Produktion von Geschirren und Salbenkruken für die Waffen-SS und die Polizei²⁶.» Die immer wieder geäusserte Darstellung, dass in Dachau nur Porzellan hergestellt worden wäre, ist falsch²⁷. Das Figurenprogramm der Porzellane²⁸ lässt sich einteilen in:

- historische Soldatenfiguren, seit dem 18. Jahrhundert beliebtes Sujet, wie etwa der Ziethen-Husar oder Friedrich der Grosse zu Pferd, von dem Hitler im Jahr 1940 100 weisse Exemplare zu seinem persönlichen Gebrauch herstellen liess. In seinem Arbeitszimmer in der neuen Reichskanzlei stand ein solcher Alter Fritz, er diente Hitler vor allem aber zu Geschenkzwecken; auch Heinrich Himmler hat solche Figuren in Auftrag gegeben. Der in der Buchhaltung eingesetzte Karl Adolf Gross notierte heimlich am 6. Juni 1944: «Himmler wünscht, dass Porzellanfiguren entworfen werden, die das verkörpern sollen, was mit den Namen der neuen Divisionen: «Götz von Berlichingen», «Frundsberg» und «Prinz Eugen» zum Ausdruck kommt. Die Plastiken sollen einen bildlichen Ausdruck der Schutzpatrone der Divisionen darstellen», ihre Produktion ist aber nicht rechtzeitig fertig geworden²⁹;
- Figuren der Bewegung: da gab es den SS-Fahnenträger, den Piloten und den Fechter, aber auch den Hitlerjungen und das BDM-Mädel, 27 cm hoch;
- Jahreszeitfiguren, Mutter-Kind-Darstellungen und Akte;

²⁶ Jahresabschlussprüfung 1944, S.3, BArch NS 3/1181.

²⁷ So bei Huber, S. 20; Enno Georg, S. 17, auch die Darstellung im Jahresabschlussbericht 1944 (BArch NS 3/1181, S.190) ist unrichtig, wie ausdrücklich Hans Landauer als Zeitzeuge bestätigte.

²⁸ Ausführlich bei Huber, S. 51-142.

²⁹ Gross, Zweitausend Tage Dachau, S.235f. und S. 333.

- Tierporzellane – ein klassisches Sujet für diesen Produktionszweig – vom niedlichen Eichhörnchen zu den sehr beliebten Schäferhunden, röhrenden Hirschen, springenden Pferden, Adlern und sonstigem Kraft und Bewegung symbolisierenden Tierwerk waren am gefragtesten. Diese Gruppe erzielte unter den verkauften Exemplaren der Manufaktur im Jahr 1940 knapp 50%³⁰;
- und schliesslich Sonderanfertigungen (vor allem Nachbildungen), wie z.B. das Münchner Kindl oder den im Spätmittelalter von Erasmus Grasser entworfenen Moriskentänzer.

Weissglasierte Ausführungen waren bei Weitem beliebter als bunte Porzellane und standen in der Produktion im Verhältnis 2:1.

Unter den Keramiken ist zunächst die Führer-Büste zu nennen, die auch im Verkaufskatalog selbstverständlich die erste Stelle eingeräumt bekam, zu haben für den Preis von RM 76,-. Sodann die sogenannte germanische Kunst: Vasen, Schalen, Urnen mit Runenverzierung. Die Produktion von Gebrauchsgegenständen für die Waffen-SS (z.B. Salbentöpfe für das Hauptsanitätslager) war im Sommer 1942 in grossem Ausmass angelaufen. Im Juli 1942 waren auch die «Vorarbeiten zur Anfertigung von Urnen aus Ton, welche die Konzentrationslager anstelle von Metallurnen verwenden sollen, fast abgeschlossen.» Erste Musterstücke sollten im August 1942 präsentiert werden³¹.

Das Haupterzeugnis war der Julleuchter. Bei der Jahresproduktion von 64500 Stück im Jahr 1939 fiel auf den Julleuchter mit 52635 Exemplaren das Schwerkgewicht³². Der Leuchter wurde im Dachauer Werk produziert³³ und war Sinnbild für den Ersatz christlicher Traditionen durch ein unhistorisches und romantisierendes Germanentum. Himmler äusserte sich dazu 1936 bei einer Gruppenführerbesprechung in Dachau. «Ich möchte, dass allmählich jede Familie eines SS-Mannes, der verheiratet ist, den Jul-Leuchter besitzt. Gerade die Frau will ja, wenn sie den Mythos der Kirche verliert, irgendetwas anderes haben, was sie und das Gemüt und Herz des Kindes ausfüllt³⁴.» Auf die flache Spitze des leicht pyramidenförmig zulaufenden Tonkörpers wurde eine grössere Kerze gesteckt (Symbol des neuen Jahres), während im Inneren des einfach geformten Leuchters die kleine Kerze (altes Jahr) stand. In der Mitte war ein Herz herausgeschnitten, darunter das «Sinnbild des heiligen Jul» ausgeformt, ein sechspeichiges Rad. Die SS-Führer erhielten diesen Leuchter zu Weihnachten als Julgeschenk.

³⁰ Betriebsanalyse, 1939/40, S.3, BArch NS 3/1166.

³¹ Monatsbericht Juli 1942. BArch. NS 3/1347.

³² Betriebsanalyse 1939/40, BArch NS 3/1166 S.62.

³³ Die Herstellung des Julleuchters fand in einer Art Isolierstation statt, um eine Verschmutzung der Grundmasse zu verhindern. Der Leuchter ist gegossen worden. Hans Landauer. S. 604.

³⁴ Himmler, Reden 1936-1944, Nr. 4, S.21, abgedruckt bei Enno Georg, S.18; weitere Informationen zum Julleuchter bei Huber, S. 133 ff.

Jul-Feiern wurden beispielsweise vom Kommandantur-Stab des KZ Dachau kurz vor dem 24. Dezember im SS-Gemeinschaftshaus mit besinnlichen Lied- und Gedichtvorträgen und der Kerzenweihe durch den KZ-Kommandanten begangen³⁵. In dieselbe weltanschauliche Richtung gingen die Sonnwendleuchter und die Lebens- oder Geburtsleuchter, die Himmler den Angehörigen der SS zur Geburt des vierten und jedes weiteren Kindes mit faksimilierter Unterschrift schenkte. Die Figuren waren unterschiedlich gross. Ihre Höhe reichte von 3 cm (Kleiner Foxl) bis zu einem halben Meter, den ein SS-Fahnenträger erreichen konnte. Ebenso unterschiedlich waren auch die Preise. In der Sonderpreis-Liste für die SS, die dem Verkaufskatalog 38/39 beigelegt ist, werden Preise von RM ,-75 für die kleinsten Gegenstände in weisser Ausführung bis zum farbig gebrannten Seydlitz-Kürassier für RM 108,75 genannt.

Immer wieder drohten Bürokraten, die die Mangelwirtschaft der Kriegsjahre mit Verordnungen zu verwalten hatten, das Lieblingskind Himmlers in Bedrängnis zu bringen. Eine erste Anordnung, die Produktion von Zierporzellan zu drosseln, wurde am 15. April 1941 erlassen. Mit dem Hinweis auf Deviseneinnahmen durch Exporterlöse erhielt die Porzellanmanufaktur Allach aber Ausnahmegenehmigungen³⁶. Im Juni 1942 verlautete plötzlich von der «Wirtschaftsgruppe Keramische Industrie», dass «der Versand keramischer Erzeugnisse mittels öffentlicher Verkehrsmittel verboten sei³⁷.» Zugute kam Allach aber die Hereinnahme von kriegswichtigen Gegenständen in das Produktionsprogramm. Nach einem 1942 durchgeführten mehrmonatigen Umstellungsprogramm konnte der Dachauer Betriebsleiter Dippe stolz verkünden: «Die Erzeugung an kriegswichtigen Geschirren und Gefässen im Jahre 1943 in Höhe von rund 52,1 % der Gesamtproduktion entspricht der Auflage in der erteilten Ausnahmegenehmigung von 50%³⁸. Die Folge der Umstellung war ein Rückgang des Umsatzes bei erhöhter Produktion um 25 % von 1942 auf 1943, da die kriegswichtigen Produkte unter Herstellungspreis abgegeben wurden. Dies hatte erheblichen Anteil an der rapiden Verschlechterung des Betriebsergebnisses. Nach einem Betriebsüberschuss von RM 122350,- im Jahr 1942 ergab sich für 1943 ein Verlust von knapp RM 150'000,-³⁹. Endgültig gesichert war

³⁵ Einladungsschreiben für das Jahr 1941, Archiv der Gedenkstätte Dachau (DaA) Nr. 6300.

³⁶ Bei Licht betrachtet war der Exportanteil von Allach doch recht bescheiden: er belief sich 1941 auf nur 3,5% der Produktionserlöse und sank bis 1943 auf 2,5%. Der noch 1944 geäusserte Vorschlag nach einer Förderung des Exportes ging stark an den durch den Wandel der Kriegereignisse bestehenden Verhältnissen vorbei (Wirtschaftsprüfungsbericht 1942/43, BArch NS 3/1181).

³⁷ Monatsbericht Juni 1942, BArch NS 3/1347.

³⁸ Wirtschaftsprüfungsbericht 1942/43, S.II, BArch NS 3/1181.

³⁹ Von Zinsen und Körperschaftsteuer bereinigtes Betriebsergebnis, Wirtschaftsprüfungsbericht 1942/43, Erfolgsvergleich S. 1, BArch NS 3/1181.

der Fortbestand des Betriebes dadurch, dass grosse Mengen von Himmler geordert wurden. So durften laut einer Genehmigung vom 31. Juli 1943 50% der Gesamterzeugung Ziergegenstände sein, wenn sie «für Zwecke des RFSS hergestellt werden». Er hätte eine Stilllegung der Manufaktur wohl nie geduldet.

Baulichkeiten

Aufgrund der raschen Expansion des Unternehmens reichte die Kapazität in Allach nicht mehr aus. Als Ausweitung der Produktionsfläche bot sich ein Terrain in Dachau auf dem SS-Gelände an. Nachdem im Lager- und SS-Bereich neue Gebäude durch Häftlingsarbeit entstanden waren, konnte zum 1. Oktober 1937 die Porzellanmanufaktur in ein bereits bestehendes, umgebautes Gebäude einziehen. Die Lage war zwischen der Holländerhalle und dem Heizwerk, aber auf der gegenüberliegenden Seite des kleinen Pollnbaches⁴⁰. Vier Jahre später, im Zeichen des Krieges, sollte die Lage der zum Hauptproduktionsbetrieb gewordenen Dachauer Werkstätte sich als enormer Vorteil erweisen (dass von Anfang an ein Häftlingseinsatz geplant war, lässt sich nirgends nachweisen). Die Häftlinge, die jeden Tag von den Baracken des Konzentrationslagers zur Arbeit gingen, durchquerten etwa 3/4 des SS-Geländes. Aufgrund der Nähe zu den Bahngleisen wurden die Häftlinge Zeugen – oft die einzigen Zeugen – des Eintreffens von Transportzügen, wie etwa dem Todestransport von Compiègne, bei dem der Grossteil der Gefangenen unterwegs grauenvoll starb. Der Verwesungsgeruch zog in den ersten Julitagen 1944 zur Manufaktur hinüber⁴¹. Als die Räume 1940 abermals zu klein wurden, kehrte ein Teil der Keramikproduktion wieder nach Allach zurück. Die Porzellanherstellung blieb in Dachau. Die technische Betriebsführung wurde dem Prokuristen Franz Nagy übertragen. Als sein Stellvertreter in Dachau fungierte seit Herbst 1940 der Porzellankaufmann und SS-Obersturmführer Rudolf Dippe, der zwei Jahre später auch zum Prokuristen bestellt wurde⁴². Dippe wird bei Karl Adolf Gross stets als die «Sphinx» bezeichnet.

In dem Gebäude in Dachau waren alle Abteilungen untergebracht, die zur Porzellanproduktion notwendig waren. Das waren die Modellierstube von Theodor Kärner im ersten Stock, die Arbeitsstätten der Zivilarbeiter, etwa die Gipserei im Erdgeschoss, wo aber auch Häftlinge eingesetzt waren, im Unterge-

⁴⁰ Laut dem Entwurf des Mietvertrags ist es das Gebäude Nr. 221 auf dem SS-Lager mit einem Flächenausmass von rund 2'100 qm. Als Jahresmiete wurde zwischen der Porzellanmanufaktur Allach und Oswald Pohl als Vertreter des Reichsschatzmeisters ein Mietzins von RM 7'716,- abgeschlossen (Entwurf vom 30. Dezember 1937, BArch NS 3/1181).

⁴¹ Gross, zwei Tausend Tage Dachau, S.272f.

⁴² Jahresabschlussbericht 1940/41, S.9, BArch NS 3/765 und Rechenschaftsbericht Dippe vom 1. November 1944, BArch NS 3/1166.

schoß, wo ausschliesslich Häftlinge arbeiteten, lagen u.a. die Porzellanmühle und die Herstellung der Formen. Zudem gab es die Keramikmalerei, die Glasiererei, die Buchhaltung und den Versand, denn nach der Schliessung der Zentrale in Berlin war die Verwaltung nach Dachau verlagert worden. Geglüht und gebrannt wurde in einem Brennofen⁴³, der vom Untergeschoss durch das gesamte Gebäude reichte. Die Brennzeit einer Fuhre dauerte länger als 24 Stunden. Aus diesem Grund waren die beiden Brenner und auch Hans Landauer als Figurenformer vom täglichen Marsch ins Lager und vor allem vom täglichen Appellstehen verschont. Sie hatten einen Verschlag mit je zwei Stockbetten neben dem Brennofen, um jederzeit den Brand zu überwachen⁴⁴.

Die Anzahl der Brände veränderte sich im Lauf der Zeit. Es gab in Folge der Produktionseinschränkung in Kunstkeramik eine Verschiebung des Produktionsschwerpunkts von Allach nach Dachau von 1941-1943. Die Brände im kleinen elektrischen Ofen in Allach verringerten sich von 300 auf 192, die im Kohleofen von 76 auf 65, während die Produktion im grossen Dachauer Kohleofen von 32 Bränden 1941 über 43 (1942) auf 52 Brände im Jahr 1943 anstieg, was laut Betriebsleiter Dippe «auf die Ausnutzung der vollen Kapazität» zurückzuführen sei.» Es ist aber nur zu offensichtlich, wie sehr die Produktionsstätte auf dem SS-Gelände vom Häftlingseinsatz profitierte und man deshalb dorthin den Produktionsschwerpunkt legte, wo billige Arbeitskräfte in grosser Anzahl zu bekommen waren.

Häftlingsarbeit

«Die Geschäftsjahre 1940 und 1941 standen für die gesamte Porzellanindustrie im Zeichen wachsender kriegsbedingter Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten bezogen sich auf die Beschaffung des Materials, auf die Transportmöglichkeiten und insbesondere auf den Arbeitskräftemangel⁴⁵.» Himmler hatte es aber zunächst abgelehnt, Häftlinge in der Manufaktur einzusetzen⁴⁶.

⁴³ Anderslautende Darstellungen, wonach mehrere Öfen existiert hätten (Gross, Zwei Tausend Tage Dachau, S. 166) entsprechen nicht der Wirklichkeit. Dies bestätigte ausdrücklich Hans Landauer als ehemaliger Häftling. Auch in dem von Rudolf Dippe verfassten Wirtschaftsprüfungsbericht 1942/43, S.4, (BArch NS 3/ 1181), ist von einem kohlengeheizten Brennofen in Dachau mit einem Raumvolumen von 17 cbm die Rede, während es in Allach einen Kohlenofen mit 9,5 cbm Volumen und einen kleineren Elektroofen gab. Die Errichtung eines zweiten Ofens war für Dachau wohl geplant, ist aber nie durchgeführt worden (Monatsbericht, September 1942, BArch NS 3/1347, S.94).

⁴⁴ Landauer, S. 603.

⁴⁵ Jahresabschlussbericht 1940/41. S.10. BArch NS 3/765.

⁴⁶ Mindener Bericht, Naasner, S. 148.

Ein erster Häftlingseinsatz hat wohl bereits 1940 stattgefunden. Handschriftlich ist von Betriebsleiter Rudolf Dippe für das Jahr 1940 die Zahl von 10 Häftlingen, und zwar ein Facharbeiter und neun Hilfsarbeiter, in Dachau vermerkt⁴⁷. Als im darauffolgenden Jahr abermals die Produktion gesteigert wurde und gleichzeitig aufgrund der deutschen Kriegsoffensiven immer mehr zivile Arbeitskräfte an die Front beordert wurden, kam das Hauptamt Verwaltung und Wirtschaft nicht mehr umhin, vermehrt Häftlinge als Arbeiter einzusetzen. Zu diesem Zweck verschickte die Hauptabteilung ein Rundschreiben an die grossen Konzentrationslager: «Infolge Einziehung verschiedener ziviler Fachkräfte der Allacher Porzellan-Manufaktur in Dachau ist die Aufrechterhaltung des Betriebes gefährdet.» Kurze Zeit darauf erstellte das KZ Buchenwald eine Liste von Personen, von denen einige im «Arbeitskommando Bildhauerei» arbeiteten und die als Keramiker, Former, Porzellanmüller, Porzellanmacher und Porzellanmaler vorgeschlagen wurden⁴⁸. Einen Monat später traf eine Auswahl der Häftlinge aus Buchenwald in Dachau ein: 13 Häftlinge wurden überstellt und kamen am 4. Juli 1941 in Dachau an – die (gesicherte) Geburtsstunde des Arbeitskommandos. Sie stammten in der Mehrzahl aus berufsfernen Bereichen und wurden als Porzellanformer eingesetzt. Die auf der Auswahlliste Buchenwalds aufgeführten Spezialisten waren nicht berücksichtigt worden.

Was ebenfalls bei diesem Transport ausser Acht gelassen wurde, waren die Brenner. Sie wurden aus der Menge der Dachau-Häftlinge herausgegriffen: Karl Soldan und Franz Pirker. Und es war wohl reiner Zufall, dass beide Österreicher waren, die in Spanien für die Republikanische Sache gekämpft hatten. Damit war die Keimzelle für ein Kommando gelegt, das aus mehr und mehr «Rotspaniern» bestehen sollte, denn Soldan und Pirker merkten, dass die nicht extrem schwere Arbeit in den durch die Ofenhitze erwärmten Räumen lebensrettend sein konnte. Weil beide zum Brennmeister Kratzmeier ein gutes Verhältnis hatten, gelang es ihnen, zahlreiche Häftlinge ihrer Gruppe einzuschleusen. Nach einer Schätzung von Hans Landauer waren Ende Juli 1941 etwa 40 Häftlinge für die Porzellanmanufaktur tätig. Es gab zwei verschiedene Kommandos: das Kommando 1 hatte die Aufgabe, die zum Bahnhof Dachau gelieferte Kohle auszuladen und mit Hilfe von Anhängern in das Lager zu ziehen. Dieses Kommando war ständig mit 6 Personen besetzt. Es gehörte zu den anstrengendsten Tätigkeiten in der Porzellanmanufaktur. Kommando 2 umfasste alle übrigen Häftlingsarbeiter der Manufaktur⁴⁹. Die Funktion des Kapos übte – zeitweise – Erwin Zapf aus Selb aus⁵⁰.

⁴⁷ Vergleichszahlen Werk Dachau 1940/41, BArch NS 3/1166, S.66.

⁴⁸ Rundschreiben vom 26.5.1941 und Liste vom 5.6.1941, Dokument aus dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, ohne Sign., DaA 25.614.

⁴⁹ Landauer, S. 601.

⁵⁰ Ebenda, S. 605.

Laut der Bilanzprüfung von Ende 1941 standen einer Belegschaft von 67 Personen (darunter 28 Arbeiter, 24 Angestellte, 9 Lehrlinge und 6 SS-Leute) rund 30 Häftlinge gegenüber⁵¹. Rudolf Dippe berechnet die Häftlings-Zahlen Ende 1941 auf 17 Facharbeiter und 16 Hilfsarbeiter, was einer Zunahme gegenüber dem Vorjahr von 230% entspricht. In seinem Rechenschaftsbericht vom 1. November 1941 schreibt er: «Seit Beginn des Sommers habe ich den Ausfall von Facharbeitern in verschiedenen Abteilungen durch Einsetzen von Häftlingen wettzumachen versucht. Die Ergebnisse in der Formengiesserei-Abteilung und später in der Formerei und Giesserei sind äusserst befriedigend. Die Produktion hat sich trotz Wegnahme mehrerer Arbeitskräfte für die Rüstungsindustrie gegenüber dem Vorjahr erheblich gebessert. Auch im Brennhaus und in der Glasurstube werden heute Häftlinge beschäftigt, die sich schon recht gut eingearbeitet haben. Ebenso sind in der Malerei die bisherigen Anfangserfolge mit Häftlingen zufriedenstellend⁵².» Darüber hinaus arbeiteten die Häftlinge in den Abteilungen Rührwerk-Massemühle, an der Masse-Schlagmaschine, in der Schleiferei und der Verpackung⁵³. Bis zur Jahresmitte 1942 erfolgte eine Erhöhung der Häftlingszahl in Dachau auf 40 und 18 Monate später auf 90. Im gleichen Zeitraum nahm die zivile Belegschaft um 20% ab, so dass am 31. Dezember 1943 einem Arbeiter zwei Häftlinge gegenüberstanden⁵⁴. In der Lagerstatistik sind für die letzten Tage vor der Befreiung 29 «Porzellaner» vermerkt.

Veraltet ist die Angabe der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen aus dem Jahr 1975, die noch den 15. April 1944 als Beginn des Arbeitseinsatzes im Nebenlager Porzellanmanufaktur nennt und die Belegung mit 50 Häftlingen angibt⁵⁵. Die Angabe im Mindener Bericht, dass «ungefähr 20 Häftlinge, und zwar ausgesuchte Facharbeiter, zum Einsatz (kamen), denen in ihrer Arbeit sehr viele Erleichterungen und Vergünstigungen durch die Betriebsführung auf Weisung des Firmengruppenleiters gewährt wurden»⁵⁶, ist als reiner Versuch der Rechtfertigung der im britischen Internierungslager festgehaltenen SS-Wirtschaftsbosse zu werten.

⁵¹ Die Zahlendiskrepanz ergibt sich wahrscheinlich daraus, dass das Kohlenkommando nicht mit hinzugerechnet wurde. Jahresabschlussprüfung 1940/41, S.10, BArch NS 3/765; Rechenschaftsbericht vom 1. November 1941, S.2, BArch NS 3/1166.

⁵² Rechenschaftsbericht vom 1. November 1941, S.2, BArch NS 3/1166.

⁵³ Landauer, S. 604.

⁵⁴ Monatsbericht vom Juni 1942, BArch NS 3/1347 und Wirtschaftsprüfungsbericht 1942/43, S. 10, BArch NS 3/1181.

⁵⁵ Schlussvermerk der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg, AZ: IV 410 AR 2199/67.

⁵⁶ Mindener Bericht, Naasner S. 148.

Häftlingsberichte

Die einzige Häftlingerinnerung eines Gefangenen der Manufaktur, die noch in der Generation der ersten Dachau-Berichte der 40er Jahre erschienen ist, ist das zweibändige Tagebuch («Zweitausend Tage Dachau» und dessen Fortsetzung «Fünf Minuten vor zwölf») von Karl Adolf Gross, der im September 1940 von Sachsenhausen nach Dachau gebracht wurde. Er wurde im Januar 1944 angefordert, einen in der Registratur der Buchhaltung freigewordenen Platz zu besetzen. Mit zwei, später drei Mithäftlingen und mehreren Zivilangestellten arbeitete er dort über 13 Monate bis zum Februar 1945. Bei der Büroarbeit hatte er, ähnlich wie Edgar Kupfer-Koberwitz im Arbeitskommando Präzifix, sich die Gelegenheit verschafft, heimlich Tagebuch zu führen. Tarnnamen und oft nur schwer zu dechiffrierende Anspielungen hat er unverändert in die Druckfassung übernommen. Anlässlich einer befürchteten Kontrolle am Arbeitsplatz wird deutlich, in welcher Gefahr sich Häftlinge fühlten, wenn sie aufgrund der Übertretung der Lagerordnung schwere Strafen fürchten mussten: «In der Frühe erscheint der Obmann Kratzbürste (Kratzmeier) und warnt zur Türe herein: ‚Meine Herrn, es ist Kontrolle angesagt, bringen Sie Ihre Sachen in Ordnung!‘ Ich erschrecke und beziehe die Kontrolle auf mich allein. ... Schleunigst suchte ich Tagebücher und Lieder aus den verschiedenen Winkeln und Ordnern zusammen, dahin ich sie hineingeheimnisst hatte, und brachte sie in den Bunker. Doch kaum war ich drinnen, so sah ich den Obmann mit einem Posten an der Türe vorbeihuschen. Ich wähnte mich verraten.» Gross verbrannte einen Teil der Aufzeichnungen, die Kontrolle fand dann doch nicht statt⁵⁷. Als Gross bei der täglichen Kontrolle am Lagertor mit Lebensmitteln und einem Russischwörterbuch entdeckt wird, muss er eine Bunkerstrafe verbüßen. Danach wird er in einem anderen Arbeitskommando eingesetzt. Gross unterlaufen in seiner Beschreibung zahlreiche Fehler.

Hans Landauer, der nach seiner Internierung als österreichischer Spanienkämpfer im französischen Lager Gurs am 6. Juni 1941 nach Dachau gebracht worden war, war für kurze Zeit im Kommando Gleisumbau eingesetzt gewesen. Am 22. Juni 1941 erfolgte seine Verlegung zur Porzellanmanufaktur, er war zunächst bei dem beschwerlichen Kohlentransport eingesetzt. Aufgrund seiner zeichnerischen Fähigkeiten wurde Landauer nach einem Gespräch mit dem Meister der Figurenabteilung, einem Herrn Hein, den Facharbeitern überstellt. Er erzählt: «Meine ersten Arbeiten als Porzellanformer bestanden im Retuschieren von Kerzenleuchtern und Lusterarmen. Später hatte ich Retuschen an Bären, welche in einem Stück gegossen wurden, zu machen. Bei den darauffolgenden Arbeiten gab es schon Teilstücke, welche an Hundekörper ,an-

⁵⁷ Gross, *Zwei Tausend Tage Dachau*, S. 322.

garniert⁴ und retuschiert werden mussten. Nach einem Jahr machte ich die ganze Serie der Trachtenpäpchen, wie Bückeburger, Friesen, Oberbayern, Gutacher und Hessen, denen später die Morisken folgten⁵⁸.» Wenn beim Zusammenfügen der Teile Unachtsamkeiten unterliefen, konnte die Figur bei den Bränden leicht Risse bekommen. Später war Landauer bei der Formung der Reiterfiguren eingesetzt. Er war sich seiner herausgehobenen Stellung im Lager wohl bewusst: «Ich musste nur beim Souterrainfenster meines Arbeitsplatzes hinaussehen, wenn sich die ausgemergelten Gestalten aus dem Kommando Kiesgrube ins Lager schleppten, tote oder nicht mehr gehfähige Häftlinge in Schiebkarren mit sich führend⁵⁹.» Handwerkliche Facharbeiter, wie Landauer, hatten offensichtlich bessere Chancen, dauerhaft in einem Arbeitskommando eingesetzt zu sein. Gross wie auch Landauer berichten von Arbeitsbedingungen, die ein Überleben ermöglichten. Schwerst- und Akkordarbeit, wie sie von anderen Kommandos bekannt sind, wurde nicht verlangt. So trat angesichts der reduzierten Essensversorgung nicht ein rapider körperlicher Verfall ein. Einige Häftlinge, die Pakete in Empfang nehmen durften und den Inhalt unter den Mitgefangenen verteilten, linderten die Nahrungsmittelknappheit. Auch zur zivilen Belegschaft konnte teilweise ein guter Kontakt geknüpft werden, von dem die Häftlinge mit (verbotener) Essensversorgung profitierten⁶⁰. Eine Art stillschweigende Solidarität liess der Zivilarbeiter Altendorfer walten, der während der Nachtschichten den Brennern das Radio von Professor Kärner überliess⁶¹. Eine grosse Häftlingsfluktuation wie anderswo gab es bei der Porzellanmanufaktur wohl nicht. Es war von Vorteil, dass alle Porzellanarbeiter als Facharbeiter eingestuft waren.

Dennoch – um die Situation von damals nicht zu verharmlosen: den Häftlingen stand bei Fliegeralarm kein Bunker zur Verfügung. Die zentrale Lage im SS-Bereich gab zur grössten Sorge Anlass. Aufgrund des ständig rauchenden Schlotkes bot sich die Manufaktur als geradezu ideales Zielobjekt an. Sie ist aber nie von alliierten Bomben getroffen worden.

Wert eines Häftlings

Für die Bereitstellung der Häftlinge mussten alle Betriebe, die unter der Dienstaufsicht des WVHA standen – also auch die Porzellanmanufaktur – ein Entgelt

⁵⁸ Hans Landauer, S. 602.

⁵⁹ Ebenda.

⁶⁰ Gross, Zwei Tausend Tage Dachau, S. 192; Landauer, S. 607.

⁶¹ Landauer, S. 609, auch Gross erwähnt das Radio, Zwei Tausend Tage Dachau, S.295.

zahlen. Die Beträge flossen an die Amtskasse des KZ Dachau⁶². Eine Berechnung zum Jahresabschluss 1943 zeigt, welche krasse Bezahlungsunterschiede innerhalb der Porzellanmanufaktur herrschten. Von RM 174'500,-, die im Jahr 1943 an Personalkosten angefallen waren, erhielten die drei leitenden Angestellten bzw. Geschäftsführer RM 18'500,-, die 50 Arbeiter und Gehaltsempfänger RM 127'250,- und die 99 Häftlinge RM 28'300,-. Ein leitender Angestellter kostete die Manufaktur also im Jahr RM 6'200,-, ein Gehaltsempfänger RM 4'750,-, ein Arbeiter RM 1'850,- und ein Häftling RM 285,-. Für die Kosten eines Arbeiters konnten 6,5 Häftlinge eingesetzt werden, oder anders: das Jahresgehalt des Betriebsleiters wog die Kosten für 25 Häftlinge auf⁶³. Der massive Einsatz von Häftlingen half die Produktion zu erhöhen und gleichzeitig die Kosten zu senken: «Der Anteil der Personalkosten am Gesamtaufwand ging von 31% im Jahre 1941 auf 24,5% 1942 und 22,5% 1943 zurück. ... Dies beruht einerseits auf dem gesteigerten Häftlingseinsatz, der 1943 RM 28'300,- gegenüber RM 6'800,- 1942 erforderte ... andererseits auf der Vereinfachung des Verwaltungsapparats⁶⁴.» Dass dabei vor allem Angestelltegehälter eingespart wurden, weist auf die Tatsache hin, dass Häftlinge verstärkt in der Verwaltung eingesetzt wurden, wie im Fall von Karl Adolf Gross.

Aus einer Statistik der Forderungsnachweise des KZ-eigenen Arbeitseinsatzes für den Monat Februar 1945 geht hervor, dass innerhalb der W-Gruppe im WVHA durchschnittlich ein Hilfsarbeiter mit RM 2,50 und ein Facharbeiter mit RM 5,- pro Tag gestellt werden konnte, die Rüstungsbetriebe wie BMW und Messerschmitt lagen bei RM 4,- bzw. RM 6,-, Allach dagegen bei RM 1,50 und RM 2,50, also um mehr als die Hälfte niedriger. Bei insgesamt 546 Mann-Tagen pro Facharbeiter und 667 Mann-Tagen pro Hilfsarbeiter, die in der Manufaktur geleistet wurden, konnte das KZ im Februar 45 eine Rechnung von RM 2'365,50 aufstellen. Bei einem Gesamtbetrag von RM 2'522'000,- für geleistete Häftlingsarbeit (nur der Männer) im Februar 1945 machte die Manufaktur also weniger als 1% aus⁶⁵.

In der Porzellanmanufaktur konnte nichts ohne die Arbeit der Häftlinge produziert werden. Das verdeutlicht eine Schadensmeldung, die an die Ausgleichskasse bei der SS-Verwaltung gerichtet war. Anlass des Schreibens war der Ausbruch einer Typhusepidemie im Januar 1943, woraufhin eine Quarantäne über das Lager verhängt wurde. «Unser Betrieb ist seit Jahren völlig vom Häftlingseinsatz abhängig. Ein plötzlicher Entzug dieser Arbeitskräfte, wie er heuer im Januar eintrat, bedeutet die Stilllegung des gesamten Betriebs⁶⁶.» Sechs Wochen lang konnte nicht produziert werden.

⁶² Mindener Bericht, Naasner S. 69 f.

⁶³ Bemerkungen zur Bilanz zum 31. Dezember 1943, BArch NS 3/1181 S.178.

⁶⁴ Wirtschaftsprüfungsbericht 1942/43, BArch NS 3/1181.

⁶⁵ Zusammenstellung der Forderungsnachweise, Februar 1945, Internationaler Suchdienst, Arolsen.

⁶⁶ Schreiben von Dippe an die Ausgleichskasse des WVHA vom 22.12.1943, Nürnberger Dokument NO 2164.

Das führte – wie genau vorgerechnet wurde – zu einem Verlust von RM 31'800,-. Eine «Ausgleichskasse für nichtversicherungsfähige Schäden» beim WVHA erstattete diese Summe, dennoch wurde bedauert, dass die Erfolgsbilanz der Porzellanmanufaktur durch den Häftlingsausfall einen noch grösseren Knick als ohnehin schon erlitt⁶⁷.

Als die allgemeine Arbeitszeit im Lager verlängert wurde – im August 1944 auf 60 Wochenstunden – bedeutete das für die Häftlinge, dass zur Mittagszeit nicht mehr die weite Strecke bis ins Lager zurückgelegt werden musste, sondern ein von anderen Häftlingen durchgeführter Essenstransport die Manufaktur belieferte⁶⁸. Im weiteren Verlauf der deutschen Kriegskatastrophe wurden weitere Arbeitszeitausdehnungen verfügt. Der Monatsbericht für die Manufaktur der Bohemia in Neurohlau bei Karlsbad im November 1944 weist für die männlichen Zivilarbeiter 60 Wochenstunden aus, während männliche Häftlinge 72 Stunden arbeiten mussten. Bei Frauen lagen die Zahlen bei 53 bzw. 55 für zivile und 65 Wochenstunden für gefangene Arbeiterinnen⁶⁹.

Schluss

Die Produktion wurde bis in die letzten Kriegstage aufrechterhalten. Einer Anweisung des Obersturmführers Karl Mummenthey vom 15. Januar 1945 ist zu entnehmen, «dass die Produktion der Julleuchter einzustellen wäre, dass aber der diesjährige (1944) Julteller fabriziert werden solle, weil nach Ansicht des Reichsführers der Teller in den kommenden schweren Monaten manchem etwas zu sagen hätte⁷⁰.» Die Kohlenlieferungen kamen immer noch an, als sie für die Leichenverbrennung im Krematorium schon längst ausgesetzt waren, wenn auch die Produktion etwas vermindert wurde. Die Verfasser des Mindener Berichts zitieren Himmler mit folgenden Worten: «Es ist für mich eines der wenigen Dinge, die positiv sind und an denen ich Freude habe⁷¹.» Seine ehemaligen Mitarbeiter aus dem WVHA beklagten sich daher in ihrem in britischer Internierung verfassten Bericht – nicht ohne die Absicht, alle Verantwortung auf Pohl und Himmler zu schieben – über die Unduldsamkeit des

⁶⁷ Wirtschaftsprüfungsbericht 1942/43, BArch NS 3/1181, S.211.

⁶⁸ Landauer, S. 606.

⁶⁹ Monatsbericht vom 22.12.1944. BArch NS 3/138.

⁷⁰ Aktenvermerk vom 15.1.1945, BArch NS 3/138 S.54.

⁷¹ Mindener Bericht, Naasner S. 150. Auch der Häftling Karl Adolf Gross greift in seinen Tagebüchern den damals geläufigen Begriff vom «Lieblingskind» auf. Anlässlich eines Besuchs von Karl Mummenthey schreibt er: «Er (Mummenthey) weilt zur Zeit in seiner Alpenjagdhütte bei Bayrischzell und will einmal nach seinem und des Reichsführers Lieblingskind, dem Porzellan, sehen, noch mehr will er aber den Berliner Bomben entwischen.» (Gross, Zwei Tausend Tage, Dachau, S.172f.).

RFSS in Bezug auf die Porzellanmanufaktur. «Man hatte damit mehr Ärger und Verdruss als Freude. Die meisten Erzeugnisse von Allach waren technisch nicht einwandfrei und in ihrer künstlerischen Gestaltung nicht vollkommen, teilweise sogar geschmacklos. Es war jedoch kaum möglich, den RFSS Himmeler davon zu überzeugen⁷².»

In den letzten Kriegstagen sollen angeblich alle «belasteten» Porzellan- und Keramikprodukte und die dazugehörigen Modeln in der Nähe der Produktionsstätte vergraben worden sein. Gefunden wurde davon bis heute nichts. 1947 findet sich ein Teil der Allacher Künstler (Theodor Kärner, Richard Förster, Franz Nagy und Adolf Röhring) wieder in der Porzellanherstellung in der Fabrik Oskar Schaller & Co in Windisch-Eschenbach. Dorthin wurden offenbar die Formen gebracht, und ein Grossteil des Figurenprogramms konnte weiterproduziert werden⁷³. Produkte aus der Porzellanmanufaktur finden heute auf Sammlermärkten grosses Interesse. Den Web-Seiten eines in den USA beheimateten Vertreibers von «Imperial and 3rd Reich Art» ist zu entnehmen, dass ein von Nagy entworfener «Allach white porcelain Berlin bear on pedestal» in der Grösse von 9 inches als «worthwhile opportunity to acquire something really good for a sophisticated collection» zu haben sei. Das «directly from the widow of a Philadelphia veteran» stammende Objekt wurde mit 2965 US-Dollar gehandelt⁷⁴. Das Gebäude auf dem heute von der Bayerischen Bereitschaftspolizei genutzten Gelände wurde in den 70er Jahren abgerissen.

⁷² Mindener Bericht, Naasner, S. 150.

⁷³ Huber, S.199, 201, 206, 209.

⁷⁴ Für diesen und weitere Hinweise gilt mein Dank Cord Brüggmann.

Ernest Koenig

Auschwitz III – Blechhammer

Erinnerungen

Das Lager Blechhammer, in das wir kamen, hiess offiziell «K.L. AU. III.», d.h. «Konzentrationslager Auschwitz III». Es lag westlich von Kattowitz nahe dem Dorf Blechhammer. In der Nähe baute man das grösste Hydrierwerk Deutschlands, Teil der «Oberschlesischen Hydrierwerke», wo Treibstoff aus Kohle gewonnen wurde. Dort arbeiteten wir. Das Werk war mehr als eine Fabrik, eher eine Stadt. Es hatte viele Strassen, die mit Zahlen oder mit Buchstaben (A, B, C, D etc.) bezeichnet waren. Es ähnelte von Weitem einer grossen modernen Ölraffinerie, wenn man aber hineinkam, sah man seltsame Gebäude, deren Formen oft Apparaten eines Chemielaboratoriums glichen. Viele Schienenstränge führten in das Werk, an dessen Ende es auch einen kleinen Hafen des Oderkanals gab. In der Mitte des eindrucksvollen Komplexes stand das Kraftwerk, ein riesiges Gebäude mit drei hohen Schornsteinen, in dem sich gewaltige Turbinen befanden, die Generatoren antrieben. Das Werk lag in den schönen ober-schlesischen Wäldern, von denen weite Flächen gerodet worden waren. Die Böden waren leicht und hatten wenig Humus. Wenn man ein bisschen grub, kam goldgelber Sand zum Vorschein.

Als wir nach Blechhammer kamen, war das Werk schon in Betrieb, aber viele Teile waren noch im Bau begriffen. Unser Lager war ungefähr drei bis fünf Kilometer von dem Werk entfernt. Dort arbeiteten zwischen fünf- und dreissigtausend Arbeiter, darunter fünftausend Konzentrationslagerhäftlinge und fünftausend deutsche Arbeiter. Dazu kamen englische, französische, russische, jugoslawische und später sogar italienische Kriegsgefangene. Ausserdem gab es Arbeiter aus dem Protektorat, aus Frankreich, aus Polen und aus Italien. Unter ihnen gab es Freiwillige und solche, die zur Arbeit verpflichtet worden waren. Unter den Freiwilligen waren die Tschechen und

Ernest Koenig, 1917 in Wien geboren, in Mähren aufgewachsen, studierte ab 1936 in Prag und Paris, meldete sich 1939 zur französischen Armee, wurde 1940 als Ausländer in Frankreich interniert und 1942 als Jude über Drancy nach Auschwitz bzw. in dessen Aussenlager Laurahütte und im August 1943 nach Blechhammer deportiert. Nach der Befreiung emigrierte Koenig in die USA, wo er ab 1951 im Landwirtschaftsministerium tätig war, u.a. auch als Attaché an der US-Botschaft in Bonn und bei der US-Mission bei der EWG in Brüssel. Seit 1991 im Ruhestand, lebt er in Washington. Der Text ist (leicht gekürzt) den noch ungedruckten Lebenserinnerungen entnommen.

Franzosen am besten gestellt und bezahlt. Unter den Kriegsgefangenen stellten die Engländer die Elite dar. Sie mussten nur einen halben Tag arbeiten und wurden in jeder Hinsicht so behandelt, wie es die Genfer Konvention verlangt. Wenn die Engländer fühlten, dass die Deutschen die Genfer Konvention nicht respektierten, arbeiteten sie «according to rule». Zum Beispiel schaufelten sie in einem solchen Falle im Zeitlupentempo, was sie mit stoischem Gleichmut stundenlang zu tun fähig waren. Die französischen Kriegsgefangenen wurden viel schlechter als die Engländer behandelt. Sie mussten den ganzen Tag arbeiten und waren nicht gut ernährt. Am schlimmsten wurden die russischen Kriegsgefangenen behandelt. Um das deutsche Volk glauben zu machen, dass sie Untermenschen seien, gab man ihnen wenig Waschmöglichkeiten. Sie waren daher schmutzig. Man gab ihnen auch nicht die Möglichkeit, sich oft genug zu rasieren, so dass sie bärtig und verwahrlost aussahen. Um das Untermenschentum der Russen besonders stark herauszustellen, wurden sie von den Deutschen gepeinigt. Man gab ihnen Holzpantoffeln, in denen man schlecht gehen und noch schlechter marschieren konnte, weil man sich damit die Füße wundrieb. Die Unterernährung verhinderte die Heilung der Wunden, so dass aus kleinen Abschürfungen tiefe Löcher wurden. Man zwang die Russen, im Gleichschritt zu marschieren. Vor ihrer Kolonne marschierte ein deutscher Soldat, der mit einem Pfeifchen den Takt angab, zu dem die Russen marschieren sollten. Rechts und links von ihnen gingen deutsche Soldaten, die mit langen Peitschen auf die Russen einschlugen, wenn diese nicht Schritt halten konnten. Die englischen Kriegsgefangenen waren die einzigen, die den Russen halfen. Sie warfen ihnen bisweilen Lebensmittelpakete über den Draht des Lagers zu. Es gab auch eine grosse Zahl «Ostarbeiter», deren Behandlung unterschiedlich war. Manche von ihnen waren zum Teil frei, zum Teil in Lagern eingesperrt. In diesem Universum einer Sklavengesellschaft gehörten die Juden zu den alleruntersten Schichten, denn sie waren per definitionem verdammt zu sterben.

Im KZ Blechhammer gab es auch Nichtjuden: ein paar deutsche Kriminelle, deutsche Zeugen Jehovas und eine grössere Gruppe französischer Partisanen. Diese waren auch der Gefahr des Verhungerns oder des Todschlages ausgesetzt, aber im Prinzip betrachteten die Nazis sie nicht als lebensunwürdig. Als wir nach Blechhammer kamen, wurden wir von der Wehrmacht bewacht, die uns zum Arbeitsplatz begleitete und uns bei der Arbeit überwachte. Eine grosse Zahl der deutschen Soldaten war feindselig und schlug uns; ein beträchtlicher Teil war gleichgültig uns gegenüber. Es gab aber auch einige wenige, die sehr anständig waren und uns halfen. Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, wie die Innenverwaltung des Lagers organisiert war, als die Wehrmacht die Aussenbewachung stellte. Bevor die SS drohend und überheblich in das Lager einmarschierte, gab es aber im Innern zumindest einen, wie ich glaube, einzelnen SS-Mann, der Hoffmann hiess, von uns aber «Moische

Huhn» genannt wurde. Er war mehr als zwei Meter gross, hatte ein furchterregendes Gesicht und lief mit einer langen Peitsche durchs Lager. Er mag geistig zurückgeblieben gewesen sein, so dass ihn später selbst die SS nicht als vollwertig ansah. Er hatte eine Fistelstimme und erinnerte daher einige polnische Juden an einen Geistesgestörten aus ihrem Dorfe, der Moische hiess, ein Hahn zu sein glaubte, und mit einer Fistelstimme krächte. Wenn unser «Moische Huhn» irgendwo auftauchte, liefen alle davon, um sich zu verstecken und warnten die anderen: «Achtung! Moische Huhn kommt!» «Ich werde Euch Euren Moische Huhn zeigen,» rief der lange SS-Mann, aber meistens konnte er niemanden erwischen, und sein Hund schnappte zwar, biss aber nicht. So war es am Anfang, denn später war es bestimmt nicht ratsam, mit einem SS-Mann in Konflikt zu geraten.

Die Grundstimmung im Konzentrationslager war Angst, ein Gefühl, das uns begleitete, selbst wenn nichts geschah. Denn selbst wenn nichts geschah, drohte jeden Augenblick etwas zu geschehen, sei es, dass ein blindwütiger SS-Mann hinter einer Baracke auftauchte und uns befahl, hundert tiefe Kniebeugen zu machen, sei es, dass irgendjemand irgendetwas falsch gemacht hatte – was oft der Fall war – und wir daher bestraft wurden. Unsere Hauptfeinde waren die SS, der Hunger, die Arbeit, die Kälte und später die Bomben.

Die Häftlingskleidung aus einem widerstandsfähigen Stoff, der trotz der schweren Arbeit selten zerriss, bestand aus einer Jacke, Hose, Unterhose, einem Hemd und einer runden Kappe. Im Winter trugen wir auch einen Mantel, der aber nicht dicker war als die Jacke, so dass wir sehr froren. Die Kleider wurden nie gewechselt. Es gab aber Zeiten, in denen Hemd und Unterhosen alle vierzehn Tage ausgetauscht wurden. Schlechte Schuhe erhöhten die Wahrscheinlichkeit, zugrunde zu gehen, denn solche Schuhe drückten, rieben die Haut auf und führten so zu Infektionen, die wegen des Mangels an Eiweiss nicht heilen wollten und oft zu tiefen Löchern wurden.

Es war gefährlich, zu hinken oder schlecht zu gehen, da dies auf Arbeitsunfähigkeit hindeutete. Wir besaßen natürlich keine Socken, so dass wir Lumpen oder Papier in die Schuhe stopften. Das Papier von Zementsäcken, das überall am Boden lag, war das einzig reichlich vorhandene Material und musste vielen Zwecken dienen. Wir stopften es unter die Jacke, um uns warm zu halten, wurden aber bestraft, wenn es die SS an uns fand. Das Zementpapier wurde als Taschentuch, als Klosettpapier, kurz für alles verwendet, wofür es sich nur halbwegs eignete. Wir hatten natürlich weder Handschuhe noch einen Schal. Kopf- und Körperhaare waren abrasiert. Meist hatten wir keine Seife. Niemals hatten wir einen Kamm oder Zahncreme oder eine Zahnbürste. Die meisten waren zu schwach, um morgens vor der Arbeit oder am Abend unter die kalte Dusche zu gehen. Viele unserer reichsdeutschen Kameraden legten grossen

Wert auf das tägliche Waschen, denn, sagten sie, wenn es auch nicht reinigt, stärkt es unsere Moral und bewahrt unsere Würde. Ich folgte daher ihrem Beispiel. Wir wurden jede Woche einmal rasiert, denn wir durften keine eigenen Rasierapparate besitzen. Für das Rasieren mussten wir mit unserer Kaltverpflegung zahlen. Wir hatten immer wieder Läuse und Flöhe. Läuse zu bekommen war zuerst immer sehr demoralisierend, aber dann gewöhnte man sich daran.

Ich besass eine Konservenbüchse mit einem Draht als Henkel, die ich als Essschale verwendete, und hatte auch einen Löffel. Viele besaßen solche Utensilien nicht, was das Essen sehr schwierig machte. Für die, welche keine Essschale und keinen Löffel besaßen, wurde die Suppe in einer grossen Waschschiüssel verteilt, die vier oder sechs Portionen enthielt. Sie mussten versuchen, die Suppe aus der Waschschiüssel herauszuschlüpfen. Sehr oft erhielten diese Häftlinge nicht den Teil der Nahrung, der ihnen zustand, und so gab es hasserfüllte Streitereien um die Suppe. Der andere Teil der Nahrung war leichter zu verteilen: Man konnte die Kartoffeln zählen, das Brot in gleiche Teile teilen und die Kaltverpflegung (die unregelmässig ausgegeben wurde und die aus einem Stückchen Kunsthonig, Marmelade, Butterfett oder Wurst bestand) gerecht verteilen. Alles in allem betrug die tägliche Kalorienmenge zwischen 1500 und 1700, viel zu wenig, um damit als Schwerarbeiter leben zu können. Im Sommer wurde zwischen drei und vier Uhr früh geweckt. Im Winter eine Stunde später. Die Arbeitszeit auf der Baustelle dauerte von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends. Um neun Uhr hatten wir zehn Minuten Pause und zu Mittag dreissig Minuten. Da wir im allgemeinen unsere Brotration schon am Vorabend verzehrt hatten, machte sich der Hunger in diesen Pausen besonders stark bemerkbar.

Wir wohnten in Baracken mit dreistöckigen Bunkerbetten. Jeder Häftling hatte auch ein Fach in einem Spind, in dem wir allerdings nicht viel zum Aufbewahren hinterlegten. Nach dem Wecken am Morgen war unsere erste Sorge, das Bett so zu machen, d.h. die Decken so zu falten, wie es vorgeschrieben worden war. Dann kam ein SS-Mann (in unserer Baracke war es immer derselbe), der mit einer Elle mass, ob die Proportionen der gefalteten Decke richtig seien. Wir nannten ihn «Bettenbau». Er schlug uns mit seiner Elle, wenn das Bett nicht so gemacht war, wie er es haben wollte, aber wir wussten auch, dass er nicht der Schlimmste war.

Dann kam der Appell, einer der sehr quälenden Riten des Lagerlebens. Die SS musste jeden einzelnen Mann zählen. Dies war langwierig und oft auch verwirrend, da wir ja 5'000 Mann waren. Die SS machte oft Fehler beim Zählen. Überdies gab es Probleme, zum Beispiel, wenn jemand in der Nacht gestorben, aber sein Tod noch nicht registriert war. Dann fehlte er unter den Lebenden und war auch noch nicht auf der Totenliste. Besonders kompliziert wurde das Zählen, wenn jemand erst am Morgen gestorben war, und man nicht wusste,

wo sich die Leiche befand. Dies führte zum Verdacht, dass jemand, dessen Identität man nicht kannte, geflüchtet sei. Sehr kompliziert waren die Fälle, in denen jemand erst auf dem Appell, aber nach der Zählung zusammengebrochen war. Wenn er nicht tot war, bestand die SS darauf, dass er zur Arbeit mitmarschiere, denn ein solcher Häftling war weder auf der Totenliste noch auf der Liste derer, die sich krankgemeldet hatten. Da aber ein solcher Häftling nicht gut mitmarschieren konnte, schleppten ihn seine Kameraden im Marsche mit. So gab es oft im Sklavenmarsch lebende Leichname. Dies war noch öfter auf dem Rückmarsch von der Arbeit der Fall.

Nach dem Appell marschierten wir in leidlich guter Ordnung zum Tore hinaus. Unter den Rufen der SS «links, links, Mützen ab, rechts schaut» schritten wir an dem Lagerkommandanten und seinen Helfern unter den Klängen einer zusammengewürfelten Kapelle vorbei. Vor dem Tore ausserhalb des Lagers liess die Ordnung sofort nach, denn viele Häftlinge konnten nicht Schritt halten. Der Anblick unserer Kolonne muss schreckenerregend gewesen sein. Auf beiden Seiten der Marschkolonne gingen mit Maschinengewehren bewaffnete SS-Männer, die Waffen immer schussbereit. Sie trugen auch lange Peitschen, mit denen sie auf die Häftlinge einschlugen, wenn diese die Marschordnung nicht einhalten konnten. Der Rückmarsch am Abend war noch düsterer, denn es gab dann entweder Verletzte oder Sterbende, die man buchstäblich mitschleifte, da man sie kaum tragen konnte.

Beim Werkseingang löste sich die Kette unserer Bewacher auf und formierte eine lange Postenreihe rings um das Werk. Nur die SS-Unteroffiziere betraten die Fabrik. Sie kontrollierten, wie wir arbeiteten. Sie schnüffelten und schlichen um die verschiedenen Arbeitsstellen herum, immer darauf bedacht, einzelne oder ganze Gruppen bei irgendwelchen verbotenen Taten zu ertappen und zu bestrafen. Es wurde oft gefragt, warum die Häftlinge nicht rebelliert haben. Rebellion war unmöglich und wäre im günstigsten Fall bloss Anlass zu einem Massaker gewesen. Das Verhältnis zwischen SS-Männern und Häftlingen war ungefähr eins zu dreizehn oder eins zu fünfzehn. Die SS war immer imstande, uns augenblicklich niederzuschliessen.

Die SS tötete auf verschiedene Weise: durch Schläge, durch «Sonderbehandlung», durch ad-hoc-Selektionen. All dies durfte sie straflos und willkürlich tun. Eine Art zu töten war aber sozusagen legalisiert: das Henken. Gehenkt wurden Menschen immer «auf Befehl des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei.» D.h., um zu henken, bedurfte es eines spezifischen Grundes, der angegeben und von einem formalen Urteil begleitet sein musste. In solchen Fällen bereitete die SS ein grausames Schauspiel vor. Sie liess alle Häftlinge vor einem Galgen antreten, rief einen Häftling bei seiner Häftlingsnummer zum Galgen, las die Anklage und das Urteil, oder zuerst das Urteil und dann die Gründe – und henkte den Mann vor aller Augen. Für die Zuschauer war das Furchtbare an diesen Aktionen, dass man die letzten Minuten

des zum Tode Verurteilten minutiös und mit grösster und quälender Anspannung miterlebte. Man sah förmlich, wie das lange und reiche Leben einer Person minutenhaft kürzer wurde: jetzt lebt er noch ... jetzt noch ..noch – bis die Schlinge den Unglücklichen tötete. Unter all den furchtbaren Untaten war dies zumindest für die Zuschauer eine der schlimmsten. Dies sollte sie auch sein, denn die öffentliche Hinrichtung hatte den Zweck, den Terror immer wieder zu erneuern.

Ich will beschreiben, wie ich einmal zum und vom Galgen geführt wurde. Ich arbeitete in einer Transportkolonne, deren Aufgabe es war, Materialien von einer Arbeitsstelle des Werkes zu einer anderen zu transportieren. Eines Tages, als unser Wagen gerade leer war, rief man uns zu einer in einer Hütte untergebrachten Werkstätte und befahl uns, einige Zinnplatten aufzuladen und zu einer anderen Hütte zu bringen. Wir taten wie befohlen, waren aber kaum auf halbem Wege, als die Werksgestapo und zwei SS-Leute auf uns zustürzten. Sie brüllten: «Sabotage, Feindaktion, Sabotage». Einige Werksleiter und Ingenieure kamen herbei und noch mehr Gestapo und SS-Leute. Zinnplatten galten als kriegswichtiges Material, das nur mit besonderer Erlaubnis und nur für bestimmte Zwecke verwendet werden durfte. (Es stellte sich später heraus, dass die deutschen Arbeiter, die uns den Befehl zum Transport der Zinnplatten gegeben hatten, diese für ihre privaten Zwecke entwenden wollten. Sie stellten in ihrer Freizeit elektrische Bügeleisen her, die sie auf dem schwarzen Markt verkauften.) Die SS beschloss, uns auf der Stelle aufzuhängen. Hier gab es in ihren Augen einen klaren Beweis unserer Niedertracht und Staatsfeindlichkeit: Wir hatten unzweifelhaft Sabotage verübt. Sie trieben uns zum Rande des Werksgeländes, das ein Gitterdraht, der auf Betonpfosten befestigt war, umsäumte. Dort angekommen, suchten sie nach Drähten und Stricken, die sie an dem gebogenen Oberteil der Betonpfosten befestigten. Diese Stangen, die allüberall in der Welt als Pfeiler für Drahtumzäunungen verwendet werden, sollten als Galgen dienen. (Ich muss mich daran erinnern, wann immer ich solche Pfeiler sehe.) Angesichts des Galgens waren meine Gefühle paralysiert. Ich hatte nicht mein bisheriges Leben vor mir – wie man es von Todeskandidaten erzählt –, sondern vor allem den Gedanken, dass in sehr kurzer Zeit alles vorbei sein würde. Es war die Zeit zwischen Jetzt und einem späteren Nichts, auf die sich meine Gedanken zu konzentrieren versuchten. Gleichzeitig war ich von einem äusserst starken, ja überwältigenden Gefühl des Unglaubens an die Wirklichkeit der Situation erfüllt. Wie kann man an die Wirklichkeit des bevorstehenden Todes glauben? Meine Kameraden sagten mir später, dass sie dasselbe Gefühl hatten, obwohl die Schlingen, die von den Pfeilern herabhängten, vielsagend im Winde schaukelten. Was immer Unglaubwürdiges es im Leben gibt, nichts kann die Unglaubwürdigkeit, ja die Unfassbarkeit des Todes übersteigen, denn es ist die absolute Negation all dessen, was man fühlt, denkt und ist. Mein und meiner Kameraden psychische Verdrängung dessen, was sich vorbereitete, wäre wahrscheinlich unsagbarer Angst gewichen, hätten die

SS-Männer jeden von uns gepackt und unter den Galgen gezogen. Aber unsere Aufmerksamkeit galt auch der Gegenwart der Gestapo und der Werksleitung, die uns gefolgt waren und die mit der SS debattierten. Unsere Blicke waren auf die SS gerichtet, aber wir merkten, dass die anderen Deutschen auch besorgt waren, nicht etwa, weil ein paar dreckige Juden gehenkt werden sollten, sondern weil die Sabotage von deutschen Arbeitern begangen worden war und auch für diese Konsequenzen haben könnte. Die Gestapo und die Werksleitung bezweifelten offenkundig, dass das Problem aus der Welt geschafft werden würde, wenn man uns henkte, und sie waren nicht bereit, die deutschen Arbeiter zu belangen. Dies konnte nur vermieden werden, wenn man den Zwischenfall verheimlichte und uns nichts tat; denn hätte man uns gehenkt, hätte man höchstwahrscheinlich Meldung an die vorgesetzten Stellen machen müssen. Letzten Endes sandte uns die SS unter Fluchen und Fusstritten wieder zu unserem Wägelchen zurück. Da man auch nicht unsere Nummern registriert hatte, hofften wir, dass das Ereignis in Vergessenheit geraten werde und wir nicht erneut – diesmal gemäss den Regeln des KZ – zum Galgen geführt werden würden.

Später wurde ich in eine Kolonne versetzt, die mit Hacken und Schaufeln den Boden planieren sollte. Die Arbeit bestand darin, das Erdreich aufzuhacken und die lose Erde in kleine, auf Schienen laufende Loren zu laden. Die Arbeit war zwar schwer, aber nicht zu schwierig. Der Meister, ein deutsch sprechender Pole, war streng, aber nicht schlecht, so dass die Arbeit in der Kolonne für alle erträglich war.

Ich gewann in dieser Kolonne einen Vorteil, der unzweifelhaft zu meinem Überleben beigetragen hat. Unweit unserer Arbeitsstelle wurden drei kleine Gebäude errichtet. Die Arbeiter waren Tschechen, die zusammen mit ihrer Firma nach Deutschland zur Arbeit gekommen waren. Sie wurden wie freie Fremdarbeiter behandelt, erhielten dasselbe Gehalt wie die Deutschen und durften am Wochenende zu ihren Familien nach Böhmen und Mähren fahren. Als sie erfuhren, dass ich aus der Tschechoslowakei komme, gaben sie mir jeden Tag ein Stück Brot. Diese Zusatzration bewahrte mich vor dem Verfall. Von der Lagerverpflegung allein konnte man nicht leben. Wer ausschliesslich darauf angewiesen war, wurde allmählich schwächer, bis er – wie die allermeisten – Hungerödeme entwickelte, die besonders die Beine anschwellen liessen und im allgemeinen der Anfang vom Ende waren. Wer geschwollene Beine hatte, konnte nicht gut marschieren und gut arbeiten und wurde geschlagen. Wer geschlagen wurde, erlitt entweder Verletzungen, die das Ende beschleunigten, oder er wurde krank, was ihn dem Ende näherbrachte. Wenn er in den Krankenbau kam, den man auf jede Weise vermeiden musste, war er im Vorhof der Gaskammern. Die Schwachen und Kranken waren die ersten Opfer der Selektionen, die periodisch stattfanden, um die weniger Arbeitsfähigen auszumerzen.

Hunger tut verschiedenen Leuten verschieden und mit unterschiedlicher Intensität weh. Manche fühlten sich geschwächt, wenn das Hungergefühl stark war; andere litten, ohne an Willensenergie zu verlieren; andere wieder spornte der Hunger zu grosser Aktivität an. Unter diesen war ein sympathischer Wiener namens Jonie Schwarz. Er versuchte, Kartoffeln aus den Kartoffelmieten, die zwischen dem ersten inneren Stacheldraht und dem Aussendraht des Lagers lagen, herauszuholen. Dies gelang ihm manchmal, aber es war ein äusserst riskantes Unterfangen, da die Posten auf alles, was sich nahe dem Draht bewegte, schossen. Das allergrösste Meisterstück vollbrachte Jonie aber eines Tages im Kraftwerk der Fabrik. Dort gab es vier oder sechs Dampfturbinen, die grosse Generatoren antrieben. Zu Mittag, wenn die Sirene zwölf Uhr anzeigte, wurden einige Turbinen für die Mittagspause abgestellt. Im Turbinenraum arbeiteten damals einige KZ-Häftlinge (darunter Jonie) und eine Anzahl von Ukrainern. Jonie muss die Lage sehr genau erforscht und berechnet haben. Eines Tages, während der Mittagspause, als die meisten den Turbinenraum verlassen hatten, schnitt er mit einem grossen Messer von einem der schönen breiten Transmissionsriemen einer abgestellten Turbine ein grosses Stück ab und versteckte es. Ein Stück solchen Leders war in Anbetracht des allgemeinen Mangels sehr viel wert. Man konnte dafür auf der Baustelle viele Laibe Brot eintauschen. Als die Arbeit wieder beginnen sollte, wurde der zerschnittene Riemen entdeckt. Das war Sabotage höchsten Grades – ein todeswürdiges Verbrechen. Die SS und die Gestapo kamen zum Tatort und liefen dann in alle Richtungen, um den Schuldigen zu finden. Sie trieben die Ukrainer zusammen und schlugen sie, um sie einzuschüchtern, bevor sie ausgefragt wurden. Die Kühnheit der Tat liess die SS glauben, dass ein Jude viel zu feige sei, um eine solche Tat zu begehen. Daher liess sie die Juden (einschliesslich Jonie) unbehelligt. Jonie tauschte später sein Leder gegen Brot ein, wovon er eine Zeitlang leben konnte.

Wir KZler waren «Unpersonen». Wir hatten keinen Namen, durften mit niemandem korrespondieren, durften weder Pakete noch Briefe empfangen und durften auch nichts lesen, selbst nicht ein Stück Zeitungspapier, das wir auf dem Boden fanden. Dies galt für alle, aber unser Universum war sehr differenziert. Im allgemeinen hingen die Lebensbedingungen von den Arbeitsbedingungen an verschiedenen Arbeitsstellen und vom Zufall der Umstände ab, die den einen oder den anderen in eine gefährliche oder weniger gefährliche Situation brachten. Die grosse Masse teilte das gleiche Elend und war verdammt, früher oder später zu Grunde zu gehen. Es gab dennoch grosse materielle Unterschiede, die ganz verschiedene Ursachen hatten. Trotz der vielen Leibesvisitationen war es manchen Häftlingen gelungen, Schmuck oder Geld an ihrem Körper zu verstecken. Damit kauften sie von ihren deutschen, polnischen oder anderen Arbeitskollegen Nahrungsmittel. Oder sie kauften zusätzliche Nahrung von einem Mithäftling, von denen so mancher einen regen

Schwarzhandel trieb. Dies erforderte grosse Energie, Einfallsreichtum und Schlaueit, brachte aber auch höchste Lebensgefahr mit sich. Die SS beobachtete die Häftlinge in der Fabrik und war immer darauf bedacht, einen Häftling im Augenblick eines Tausches zu ertappen. Oft machte die SS auch am Werks- gelände überraschende Leibesvisitationen, um verstecktes Brot oder einen Apfel oder irgendein Nahrungsmittel zu finden, das offenkundig nicht von der Lagerversorgung herrührte.

Noch viel gefährlicher war es, wenn Häftlinge Nahrungsmittel ins Lager einzuschmuggeln versuchten. Hinter dem Lagertor standen immer ein paar SS-Männer, die die einmarschierenden Häftlinge aufmerksam musterten.

Je nachdem, wieviel Lebensmittel ins Lager geschmuggelt wurden, schwankten die Preise der Lebensmittel. Das normale Austauschverhältnis zwischen der Brot- und der Kartoffelration war eins zu vier. Solcher Tausch fand aber nur unter einer kleinen Anzahl der Häftlinge statt. Die grosse Masse konnte daran nicht teilnehmen.

Ich muss nun von der Kinderkolonne erzählen: Wenn die SS die Bevölkerung eines Dorfes deportierte, versuchten die polnischen Juden, Buben in den Haufen der als arbeitsfähig Selektierten einzuschmuggeln, so dass diese von den Erwachsenen verdeckt und von der SS unbemerkt eine Chance hatten, in ein Arbeitslager zu kommen und der Vergasung zu entkommen. In Blechhammer gab es eine wachsende Zahl solcher Kinder. Sie mussten nicht arbeiten und hatten gewöhnlich mehr zu essen als die Arbeitenden, weil ein Deutscher von der Lagerverwaltung, der kein SS-Mann war, sich ihrer annahm.

Der Lagerälteste Demmerer hatte seinen fünf Jahre alten Sohn mit im Lager und befürchtete, dass man ihm das Kind wegnehmen werde, und schlug daher vor, dass die Kinder arbeiten und sich ihr Brot verdienen sollten. Die SS ging auf diesen Vorschlag ein, der natürlich von der Absicht motiviert war, die Kinder vor der Vergasung zu bewahren, was grössere Aussicht auf Erfolg hatte, wenn man sie als Arbeitskräfte behandelte. Eine Kinderkolonne wurde gebildet. Zum Kapo wurde Monsieur Klapisch ernannt, ein Pariser Jude schottischer Herkunft. Der stellvertretende Kapo war Borenstein, ein Pianist aus Warschau, der mit uns aus Vernet gekommen war. Ich wurde zur selben Zeit aus meinem bisherigen Kommando ausgestossen. Da mich kein Kapo in ein anderes Kommando aufnehmen wollte, kam ich schliesslich zur neugegründeten Kinderkolonne.

So gab es drei Erwachsene und etwa dreissig Kinder in dieser Kolonne. Die Kinder waren zwischen fünf und zwölf Jahre alt. Auf dem Marsch zur Fabrik war die Kinderkolonne, die wie die anderen Häftlinge rechts und links von schwerbewaffneten SS-Leuten bewacht war, eine Sensation. Selbst im Sklavenreich, in dem wir uns befanden, hatte man so etwas noch nicht gesehen. Die Kolonnen englischer und französischer Kriegsgefangener, deren Weg wir kreuzten, riefen der SS «shame» und «boches» zu. Alle Fremdarbeiter, die uns

sahen, johlten und stiessen Schimpfworte gegen die SS aus. Selbst die deutschen Arbeiter zeigten unzweideutig, dass sie missbilligten, was sie sahen. So gelangten wir unter wiederholten Rufen der Missbilligung an die den Kindern zugewiesene Arbeitsstätte. Ein Meister erschien, wies die Arbeit zu und verschwand schnell wieder. Die Arbeit war nicht schwer. Die Kinder sollten Steine, die auf einer Seite des Weges lagen, aufheben und sie auf der anderen Seite niederlegen. Die meisten Kinder waren sich des Ernstes der Lage und des Wesens eines Konzentrationslagers voll bewusst. Es gab aber einen Jungen, der die Situation nicht anerkennen wollte. Er hiess Marek, war sehr hübsch und ungefähr fünf oder sechs Jahre alt. Während des Anmarsches hatte er Disziplin gehalten, aber nun fiel es ihm nicht ein, Steine zu tragen wie die anderen Kinder. Er wollte spielen. Dort wo die Steine lagen, befand sich eine halb in den Boden eingesunkene, zusammengebrochene Strassenwalze. Auf die stürzte er sich. Sie war bald ein Flugzeug, bald eine Lokomotive, bald ein Schiff. Plötzlich erschien ein SS-Mann, den ich bisher nie gesehen hatte. Als er Marek erblickte, begann er mit ihm zu spielen. Er schnitzte für Marek Boote und Flugzeuge aus Holz und wurde nicht müde, sich mit ihm zu beschäftigen. Er kümmerte sich nicht darum, ob wir arbeiteten oder nicht, und sprach zu mir auf sehr höfliche Weise. Er sagte: «Ist das nicht eine Tragödie? Hier ist ein so entzückender Junge, doch er muss sterben. Er hat jüdisches Blut in sich und darf nicht am Leben gelassen werden.» Ich habe diese Worte nie vergessen, denn sie zeigten, wie die tief verwurzelten Vorurteile alle menschlichen Gefühle bei Weitem überwogen.

Marek starb aber nicht. Er und die anderen Kinder waren – soweit ich das feststellen konnte – zumindest bis zur Evakuierung des Konzentrationslagers Blechhammer weiter am Leben. Die Kinderkolonne wurde nach einiger Zeit wieder aufgelöst, die Kinder einzelnen Kommandos zugeteilt, wo es für sie besser war als in der Kinderkolonne. Die Erwachsenen der jeweiligen Kolonnen nahmen sich ihrer an. Niemand trieb sie zur Arbeit und die SS tat ihnen nichts. Als das Lager im Jahre 1945 unter dramatischen Umständen evakuiert wurde, marschierten die Kinder auf dem langen grausamen Marsch mit. Was ihnen dann geschehen ist, weiss ich nicht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Tschechoslowakei die Frage aufgeworfen, ob der brave Soldat Schwejk, der mit seinem gesunden Menschenverstand die erhabensten Werte der altösterreichischen Monarchie ins Lächerliche ziehen und ad absurdum führen konnte, in den KZs des Dritten Reiches hätte bestehen können. Die Frage wurde allgemein verneint, weil das Grauen der KZs zu gross war, als dass Spott, Hohn, Witz und vor allem Sabotage dagegen hätten ankommen können. Obwohl also Schwejk in Hitlers Hölle undenkbar zu sein schien, gab es dennoch zumindest einen Fall, in dem Schwejk in alter Grösse auferstand. Dies war auf der Baustelle der «Oberschlesischen Hydrierwerke» in Blechhammer, wo die Prager Baufirma Smely drei kleine

Gebäude baute, die als Feuerwehrhäuser dienen sollten. Der Bau der Feuerwehrhäuser, ursprünglich ernstlich geplant, wurde zum Vorwand für eine Schwarzmarktätigkeit. Dazu gesellte sich ein tüchtiges Stück passiven Widerstandes ganz im Geiste des braven Soldaten Schwejk.

Jene tschechischen Arbeiter, die ich ein paar Monate vorher getroffen hatte und die mir zuerst täglich, und später, als ich in grösserer Entfernung von ihnen arbeitete, wenn es möglich war, ein Stück Brot zukommen liessen, waren die Angestellten der Baufirma Smely. Im Frühling 1944 wurde ein neues Häftlingskommando zusammengestellt mit dem Auftrag, der Firma Smely bei ihrer «mühevollen und schweren» Arbeit zu helfen. Ich wurde in dieses Kommando eingereiht. Ich war natürlich sehr froh, wieder mit meinen tschechischen Freunden zusammenzukommen. Seit der Zeit, da ich in der Nähe ihrer Baustelle gearbeitet hatte, waren die Mauern der Feuerwehrhäuser um keinen Zoll gewachsen. Die einzige Änderung bestand darin, dass sich nun vor und hinter den Gebäuden grosse Sandhaufen befanden, um die Baustelle dem Einblick von aussen zu entziehen. Denn was hinter den Sandbergen geschah, spottete all dem Terror, dem Grauen und der Mühsal, die ausserhalb herrschten.

Die aus dem Protektorat kommende Gruppe von Arbeitern hatte bald herausgefunden, dass die Lebensmittel, die in Böhmen und Mähren trotz Rationierung noch relativ leicht zu kaufen waren, im Reichsgebiet, wo sie knapp waren, zu viel höheren Preisen verkauft werden konnten. Im Laufe der Zeit bestand das Hauptinteresse der Arbeiter im Schwarzhandel und darin, die drei kleinen Feuerwehrhäuser nicht fertig zu bauen, sondern die günstige Situation in Blechhammer so lange wie möglich wahren zu lassen. Unter dem Vorwand, ihre Familien zu besuchen, fuhren die meisten Tschechen alle vierzehn Tage nach Hause und kamen schwer beladen mit Würsten, Schinken, Eiern, Butter und vor allem Alkohol nach Blechhammer zurück, wo sie ihre Waren für teures Geld absetzten. Dies war nur möglich, weil die Gestapo und die Werksleitung anscheinend duldeten, dass sich der Bau der Feuerwehrhäuser verzögerte; nicht nur sie, sondern auch einige SS-Männer waren bestochen. Obwohl der Schwarzhandel mit Lebensmitteln illegal war und bisweilen sehr schwer bestraft wurde, war das Einkommen durch diese Tätigkeit zu gross, als dass die Arbeiter wegen des Risikos, das sie dabei eingingen, davon abgelassen hätten.

Einmal auf der Baustelle angelangt, begannen die meisten Häftlinge des Kommandos sofort Tauschgeschäfte mit den tschechischen Arbeitern. Ich bekam am Morgen, wenn wir eintrafen, ein Stück Brot und eine tschechische Tageszeitung, mit der ich mich in einen Winkel verkroch. Ich war fest entschlossen, auf keinen Schwarzhandel einzugehen, weil es äusserst riskant war.

Nach den ersten Geschäften am Morgen begannen einige Häftlinge Suppen zu kochen, oder sie trafen sich mit «freien» Polen oder Franzosen, um im Schutze des Feuerwehrhauses Geschäfte zu machen. Einige der tschechischen Arbeiter

begannen ihre ersten Kartenspiele, die sich oft ohne Unterbrechung über den ganzen Tag hinstreckten. Natürlich wurden strikte Vorsichtsmassnahmen getroffen, um nicht von der SS überrascht zu werden. Ein tschechischer Arbeiter stand immer auf einer der höchsten Mauern wie ein Wächter auf den Zinnen einer Burg und spähte umher. Dort stand auch ein Häftling als Turmwart. Wenn sich ein SS-Mann näherte, warnten sie uns unauffällig. Auf ihre Rufe hin verwandelte sich die Arbeitsstelle, in der soeben die Ruhe eines verwunschenen Schlosses geherrscht hatte, in eine Stätte höchster Emsigkeit. Die Feuer, auf denen Suppen oder Kartoffeln gekocht worden waren und die sich vorsichtshalber nahe dem grossen Sandhaufen befanden, so dass man blitzschnell das Feuer und die Suppenkessel mit Sand bedecken und verbergen konnte, verschwanden. Die einen schaufelten, die anderen hackten, und der SS bot sich immer ein Bild grossen Fleisses. Kaum war die SS verschwunden, begann das alte Spiel wieder.

Inmitten des Grauens des KZ gab es hier eine surrealistische Situation, welche diejenigen, die vom Geiste Schweijks beseelt und der ihm eigenen Kunst ironischen Blödelns inspiriert waren, zu Schweijktaten veranlassen musste. Wenn ich überhaupt arbeitete, brachte ich einem Maurer namens Franta, der eine Mauer in langer Arbeit halbhoch aufgebaut hatte, Ziegel. Franta war, glaube ich, einer der wenigen, der keine Schwarzmarktgeschäfte machte. Der Meister kam vorbei und sagte zu Franta: «Franta, die Mauer ist schief.» «Ich glaube, sie ist gerade, sogar sehr gerade,» antwortete Franta, «aber wenn Sie so sagen, muss es so sein.» «Dies sind schwere Zeiten», sagte der Meister, «und wir müssen genau bauen. Nimm die Ziegel wieder herunter, und Du, Arnoste (das war ich), musst jeden Ziegel einzeln auf die andere Seite tragen, so dass nichts geschieht.» So wurde die Mauer wieder langsam abgebaut, Ziegel für Ziegel, die ich sorgsam und langsam auf die andere Seite trug. Dann, nach ein paar Tagen, trug ich wieder die Ziegel zu Franta, der mit grösster Sorgfalt die Mauer wieder aufbaute.

Die Situation erreichte den Höhepunkt der Absurdität, als ein SS-Mann uns, die wir bei Smely arbeiteten, wie eine militärische Einheit zu behandeln begann. Es schien, dass sich in dem primitiven Hirn dieses SS-Mannes die Vorstellung gebildet hatte, dass wir, die besser und gesünder aussahen als die anderen Häftlinge, ein Beispiel dafür lieferten, wie harte Zucht und schwerste Arbeit selbst aus Untermenschen zumindest Halbmenschen, wenn auch nicht vollwertige Wesen, machen können. So ergab sich am Abend jedes Arbeitstages das merkwürdige Schauspiel, dass wir mit unserem stolzen SS-Mann an der Spitze singend und im militärischen Schritt zum Sammelplatz beim Fabriksausgang marschierten. Viele von uns waren Soldaten gewesen und konnten daher Marschbefehle leicht befolgen. Auch kannten wir deutsche Soldatenlieder. Wir sangen diese und andere Lieder zum masslosen Erstaunen und zur Verwunderung aller, die uns begegneten. Die Situation wurde noch para-

doxer, als wir, von unseren tapferen holländischen Kameraden instruiert, ein Lied der holländischen Untergrundbewegung zu singen wagten, dessen Sinn unser SS-Mann natürlich nicht verstand.

Die Herrlichkeit bei Smely dauerte ungefähr von März bis Juni. Am 28. Juni 1944 kam die SS auf die Baustelle und befahl uns, die Arbeit sofort einzustellen und uns zum Abmarsch bereitzuhalten. Wir waren sehr erschrocken und dann sehr erleichtert, als wir nur eine kurze Strecke auf der Baustelle marschieren mussten und beim Bau eines Bunkers eingesetzt wurden. An der neuen Arbeitsstelle gab es einen sehr merkwürdigen Bau. Aus den gewaltigen Fundamenten konnte man schliessen, dass er drei bis vier Meter dicke Mauern haben werde. Ich schloss daraus, dass wir eine Festung bauten, konnte aber nicht verstehen, warum eine Festung auf einem Fabrikgelände gebaut wird. Später erkannten wir, dass wir einen Bunker bauten, der gegen Luftangriffe schützen sollte. Der Bunker wurde gegen Ende Juli fertig. Am 7. August erfolgte der erste grosse Luftangriff.

In Blechhammer waren wir über die Kriegsereignisse und die politischen Geschehnisse in der Welt ziemlich gut informiert. Das Verbot, mit Kriegsgefangenen, Fremdarbeitern oder deutschen Mitarbeitern über Themen zu sprechen, die nicht für die Ausführung unserer Arbeitsaufgaben unerlässlich waren, erwies sich als undurchführbar, und so erfuhren wir, was die BBC und andere Nachrichtenagenturen berichteten. Natürlich waren diese aus zweiter Hand gewonnenen Nachrichten oft entstellt, oft gar absolut falsch. Es war trotz des strengen Verbots auch möglich, Zeitungen oder Stücke von Zeitungen in das Lager einzuschmuggeln.

Eines Tages entdeckte ich in einem Abfallkübel ein Buch, den «Zauberberg» von Thomas Mann. «Der Zauberberg» war eine wahre Wonne. Ich las jeden Abend ein bisschen darin und freute mich während des ganzen Tages schon auf den Abend. Ich wagte, das Buch unter dem Strohsack zu verstecken. Das war kein gutes Versteck und barg die Gefahr, entdeckt und bestraft zu werden. Es geschah jedoch nichts.

Die harte Realität des KZ liess keinen Zweifel daran bestehen, wer ein Jude ist, obwohl dieser Begriff, von den Nazis formuliert, unlogisch und absurd war. Soweit ich beobachten konnte, blieben nur wenige Juden religiös. Viele, vielleicht die meisten, waren schon vorher nicht gläubig gewesen, oder verloren jedenfalls ihren Glauben angesichts der Ungeheuerlichkeiten der Geschehnisse und der Abwesenheit jeder göttlichen Gerechtigkeit. Wenn Gott alle diese Verbrechen zulies, erübrigte es sich, ihn zur Hilfe zu rufen. Nur eine kleine Gruppe blieb unter diesen Umständen gläubig.

Als der Bunkerbau beendet war, kam ich in ein Arbeitskommando, dessen Aufgabe darin bestand, die zahlreichen Röhren all der merkwürdigen Bauten der Fabrik mit einer Schutzfarbe anzustreichen, um sie gegen Rost zu schützen. Am Morgen erhielt jeder einen Topf mit Farbe, um an bestimmten Stellen die Röhren zu streichen. Dies war keine schwere Arbeit und wurde auch nicht genau überwacht.

Am 20. oder 21. Juli 1944 sass ich mit meinem Farbtopf hoch oben auf einem Gerüst und döste. Von unten konnte man mich nicht sehen. Meine Aufmerksamkeit wurde auf ein Gespräch gelenkt, das zwei deutsche Ingenieure führten, die sich einen Stock unter mir befanden. Wie ich fühlten sie sich un beobachtet. Der eine sagte: «Dieser Gauner, dieser Lump. Endlich hat ihn sein Schicksal erreicht. Er hat so viele Menschen auf dem Gewissen». Der andere sprach ähnlich. Langsam begann ich zu begreifen, dass die beiden von Hitler sprachen, und dass dieser anscheinend tot war. Auf dem Rückmarsch ins Lager und im Lager selbst zirkulierten viele Gerüchte. Die SS war offensichtlich sehr nervös, aber es war uns ganz und gar nicht klar, was wirklich geschehen war und ob Hitler noch lebe. Gerüchte, dass die KZ aufgelöst werden sollen, erfüllten uns mit Bangen, denn wir fürchteten, dass die SS uns eher massakrieren als befreien würde. Am nächsten Tag beim Marsch zur Arbeit ging neben mir ein alter SS-Mann, den ich bisher nie gesehen hatte. Er murmelte vor sich hin und sprach dann laut, als ob er mich fragen wollte: «Warum hab' ich mitgemacht? Warum hab' ich an den Blödsinn geglaubt?» Ich nahm mir ein Herz und wagte ihn zu fragen: «Ja, warum haben Sie an den Blödsinn geglaubt?» Ich erschrak sofort über meinen Mut, denn die Frage war so gewagt, dass er mich ohne Weiteres hätte niederschlagen können. Er antwortete aber: «Weil wir alle so blöd waren. So blöd». Ich wagte nicht, das Gespräch weiterzuführen, fürchtete aber noch einige Tage nachdem das Misslingen des Putsches bekannt geworden war, dass der SS-Mann mich finden und schwer bestrafen würde.

Es kam der August 1944 und eine neue Etappe im Lagerleben begann. Zu den drei Hauptfeinden, gegen die wir bisher kämpfen mussten, nämlich der SS, dem Hunger und der Kälte, gesellte sich ein vierter, die Bomben. Ende Juli gab es einige Fliegeralarme. Am 7. August gab es Voralarm und sofort hernach Vollalarm. Die Deutschen und die «freien» Fremdarbeiter verliessen Hals über Kopf das Werk. Dann wurden die verschiedenen Kategorien von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen evakuiert. Die einzigen, die blieben, waren die KZ-Häftlinge. Schliesslich liess uns die SS aus der Fabrik hinausmarschieren und liess uns am Rande des Werkes das Weitere abwarten.

Es war merkwürdig still um uns herum. Die gewaltige Fabrik arbeitete nicht mehr und war menschenleer. Nach einer Weile hörten wir ein merkwürdiges Geräusch. Dann donnerten ungefähr vierhundert amerikanische Flugzeuge über uns hinweg. Es war, als ob die Dampfwalze Gottes über den Himmel rollte. Es dröhnte, röhnte, schnaufte und polterte mit unvergleichlicher Intensität. Die Flugzeuge warfen über dem Werk selbst keine Bomben ab. Aber da die vierhundert Flugzeuge konzentriert über die vergleichsweise kleine Fabriksfläche flogen, war die Schallwirkung ohnegleichen. (Dass es vierhundert Flugzeuge waren, erfuhren wir knapp hernach. Es wurde auch später in der amerikanischen Kriegsgeschichte bestätigt.)

Der Luftangriff vom 7. August war nur ein Auftakt. Von diesem Zeitpunkt an wurde das Oberschlesische Industriegebiet immer wieder von englischen und amerikanischen Flugzeugen bombardiert. Schutzmassnahmen wurden eingeleitet: Die hohen Schornsteine des Kraftwerkes wurden verkürzt, damit sie nicht aus dem künstlichen Nebel, den man bei jedem Voralarm aus Fässern herausströmen liess und der die ganze Fabrikanlage verhüllen sollte, herausragen und den Fliegern anzeigen konnten, wo sie sich befanden. Ausserdem wurden Pechfässer und andere Behälter bereitgestellt, die schwarzen Rauch entwickelnde Substanzen enthielten und die angezündet den Piloten den Eindruck vermitteln sollten, dass es unten brenne und es daher nicht mehr nötig sei, weitere Bomben abzuwerfen.

Am 28. August gab es Voralarm und dann Vollalarm. Ich arbeitete damals im Zentrum der Fabrik nahe dem gewaltigen Kraftwerk. Ich weiss nicht, wie lange das Bombardement gedauert hat. Als sich die Bomber entfernten, klaffte in der Wand des Kraftwerkes ein grosses Loch. Dieses Loch war ein augenfälliger Beweis dafür, dass die Macht der Nazis gebrochen werden konnte. Es brannte an vielen Stellen. Viele Schienenstränge waren zerstört und viele Gebäude waren getroffen. Der Schaden schien aber grösser, als er wirklich war. Die amerikanischen Bomber wandten die Taktik der Bombenteppiche an, die nicht effektiv war und nur nach längerer Zeit ihren Zweck erfüllte. Die Bomben töteten auch einige Häftlinge. So sehr wir die Zerstörung der deutschen Kriegsanlagen wünschten, so sehr fürchteten wir fortan die Bombenangriffe, denn sie konnten zwischen Feind und Freund nicht unterscheiden.

Die Arbeit der Fabrik wurde für kurze Zeit eingestellt, um die Bombenschäden zu beheben. Es ist naiv, sich darüber zu beklagen, dass Auschwitz nicht bombardiert und dem Tötungsprozess zumindest dort auf diese Weise ein Ende gesetzt worden sei. Bomben sind auf Auschwitz I und Birkenau gefallen. Zweitens sollte man wissen, dass zerstörte Schienenstränge sehr leicht und verhältnismässig schnell repariert werden können, so dass man durch Bombardements den Todestransporten nicht hätte Einhalt gebieten können. Selbst wenn die Gaskammern bombardiert und zerstört worden wären, hätten die Nazis Mittel gefunden, die Menschen auf andere Weise zu exterminieren.

Nach dem grossen Angriff vom 28. August gab es des Öfteren Alarm, aber keine Angriffe. Am 28. September gab es wieder einen Grossangriff, der ausserdem ein makabres Nachspiel hatte. Während dieses Angriffes hatten viele Kameraden und ich Zuflucht in mit Erde bedeckten Gängen und Höhlen gefunden, die von französischen Kriegsgefangenen gebaut worden waren. Beim Rückweg ins Lager standen alle unter dem Eindruck des schweren Tages. Als wir müde und erschöpft zum Lager kamen, befahl uns die SS, nicht durch das Haupttor, sondern durch ein kleines Seitentor einzumarschieren. Dort bot sich uns ein erschreckender Anblick. In der Mitte des Lagerplatzes standen drei hohe Galgen. Drei starke Scheinwerfer warfen ihr Licht auf die

Galgen, von denen die Schlingen herunterhingen und sich leicht bewegten. Der Rest des Lagerplatzes war auch von Scheinwerfern erhellt. Die Wachtürme und Stacheldrähte hoben sich schwarz von diesem Lichtermeer ab. Wenn die Kolonnen in das Lager eintraten, bot sich ihnen dieses schreckliche Bild. Nach sekundenlanger Überraschung hatten die meisten denselben Verdacht: Es schien, dass die Galgen als Ablenkung gedacht seien, und dass man uns erschiessen wolle, denn die Maschinengewehre auf den Wachtürmen wurden im Halbkreis hin und her gedreht. Irgendwo im Hintergrund drückte eine Gruppe gegen eine andere, die ihrerseits vorwärts drängte. Das Fussgetrappel dieser Bewegung wurde lauter, so dass die, die vorne und seitlich standen, den Eindruck hatten, man beginne einer Gruppe von Häftlingen etwas anzutun. Die beginnende Panik flaute aber wieder ab. Dann trat ein SS-Offizier hervor, verlas drei Zahlen und hiess die so bezeichneten Häftlinge vortreten. Hierauf las er jedem «auf Befehl des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei» das Todesurteil vor. Ich weiss nicht mehr, was zweien der Todeskandidaten vorgeworfen wurde. Einer sprach ein jüdisches Gebet: «Höre Israel...» Den Dritten kannte ich ziemlich gut. Er hiess Johansen, war Holländer und hatte sich immer durch Freundlichkeit ausgezeichnet. Er hatte ein paar Tage vorher ein weisses Pulver auf der Baustelle gefunden, glaubte dass man es zum Zähneputzen verwenden könne, war aber dessen nicht sicher. Die SS fand das Pulver an ihm und behauptete, es sei Schiesspulver, mit dem Johansen Sabotage begehen wollte. Johansens letzte Worte am Galgen waren: «Grüsst mir meine Mutter».

Als wir vom Appell abtraten, kam ich zu einer Baracke, vor der eine heftige Debatte stattfand. Es waren religiöse Juden, die so gut wie möglich den Tag fastend verbracht hatten, denn es war der Versöhnungstag Jom Kippur. Die Nazis hatten diesen Tag absichtlich für die Exekution gewählt. Die Leute schrien: «Wo ist Gott? Wo ist Gott? Wie kann er das zulassen? Gibt es einen Gott? Wenn er das zulässt, ist es ein Beweis seiner Schwäche oder seiner Gleichgültigkeit oder seiner Nichtexistenz.»

Dem grossen Bombardement im September folgten in den nächsten Monaten viele andere. Sie wurden ein Hauptbestandteil unseres Lebens. Das Werk litt wachsenden Schaden, der auch nicht durch Reparaturen wettgemacht werden konnte. Dazu kam eine neue Plage. Die Alliierten begannen Zeitbomben zu werfen, die erst geraume Zeit, nachdem sie gefallen waren, explodierten. Dies verzögerte die Wiederaufnahme der Arbeit und schuf grosse Unsicherheit, da man niemals genau wusste, wo eine noch nicht explodierte Bombe lag.

Einmal versteckte ich mich nach einem Bombardement hinter einem Haufen von Ziegeln in der berechtigten Erwartung, dass man in der allgemeinen Verwirrung niemanden in den nächsten sechzig Minuten suchen werde. Ich streckte mich aus und versuchte, ein bisschen zu schlafen. Nach etwa zehn Minuten richtete ich mich auf und blickte hinter mich. Ein paar Schritte hinter dem

Platz, wo ich lag, lag eine unexplodierte Bombe, die mich tückisch anzublicken schien. Ich sprang auf und suchte so schnell wie möglich das Weite.

So sehr ich Luftangriffe fürchtete, war diese Zeit für mich eine Periode, auf die ich mit Stolz zurückblicke, weil ich viel Initiative, Einfallsreichtum und Mut aufgebracht habe. Ich arbeitete ungefähr eineinhalb bis zwei Kilometer von meinen tschechischen Freunden entfernt, die mir weiter Brot zu geben bereit waren, vorausgesetzt, dass ich es mir abholte. Da ich nach dem Verlassen der Baustelle, wo sich die Tschechen befanden, stark hungerte, beschloss ich, es mir trotz des enormen Risikos zu holen. Nicht nur musste ich mich von meinem Arbeitsplatz ohne Erlaubnis entfernen, sondern ich musste auch ein grosses Gebiet durchqueren, in dem die SS patrouillierte.

Unter den SS-Leuten war einer, der sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, vereinzelte Häftlinge aufzuspüren und den wir Tom Mix nannten. Ich musste daher versuchen, ihn auf jede mögliche Weise zu vermeiden, was nicht leicht war, denn ein vereinzelter Häftling, der sich weitab von seiner Arbeitsstelle befand, war immer verdächtig. Für mein Unternehmen brauchte ich Zeit. Ich bat daher ungefähr 10 Minuten vor der Arbeitspause um 9 Uhr auf die Toilette gehen zu dürfen, wählte einen Balken, der schwer aussah aber leicht war, und entfernte mich mit ihm auf der Schulter von der Arbeitsstelle. Ich versuchte, mich mit meinem Balken ganz nahe an andere Kommandos zu halten, denn ein SS-Mann konnte nicht wissen, zu welchem Kommando ich gehörte. Dann kam ich zu einer Stelle, wo ich den Balken ablegte, und mich langsam von Gebäude zu Gebäude schlich. Ich kam dann zu einer Strasse, die nach beiden Seiten weite Einsicht bot. Nachdem ich so gut wie möglich eruiert hatte, ob Gefahr drohe, überquerte ich diese Strasse und kam zu Gleisen, auf denen sich immer Güterwaggons befanden. Dies war einer der kritischen Punkte meines Weges. Ich schwang mich auf einen dieser Waggons und hielt sorgsam Umschau, ob Tom Mix nicht in einer der Bremskabinen eines anderen Waggons sass und von dort umherspähte. Dann kam der gefährlichste Teil: Ich musste ein weites offenes Gelände überqueren. Ich tat dies halbschnell; nicht zu schnell, um nicht verdächtig zu werden, aber so schnell, wie es unter diesen Umständen ratsam schien. Endlich kam ich zur Holzhütte, wo die tschechischen Arbeiter ihr Brot während der Arbeitspause assen. Dort ass ich mein Brot und begann wieder den gefährlichen Weg zurück auf dieselbe Weise, wie ich gekommen war.

Dieses tägliche und riskante Brotholen wurde durch die Fliegeralarme erleichtert. Wenn die amerikanischen Flugzeuge nach Oberschlesien flogen, gab es in Blechhammer Voralarm. Die Vernebelung des Werkes begann und schwarze Rauchsäulen stiegen zum Himmel. Diese Situation gab mir auf meinen Brotläufen zumindest Sicherheit vor der SS. Wenn alles lief und nach allen Richtungen strebte, wurde das Verhalten eines einzelnen Häftlings unauffällig.

Die Zeit schritt weiter fort und es gab keine Änderung im Lagerleben. Es wurde geschlagen, von Zeit zu Zeit gehenkt, Menschen starben und die Zukunft war dunkel. Es gab das Gerücht, dass die Gaskammern im Hauptlager zerstört worden seien. Wir konnten uns darunter nichts Rechtes vorstellen und waren sehr besorgt, als die SS in Blechhammer ein kleines Krematorium zu bauen begann.

Ein Gedanke, der uns während der ganzen Gefangenschaft beseelte, war die Flucht. Aus dem Lager zu fliehen war unmöglich, aber von der Fabrik aus zu fliehen, war möglich, denn irgendwie konnte man sich in Zivilkleidern unter die tausenden Fremdarbeiter mischen und die Sperren passieren. Auf der Flucht erwischt zu werden war lebensgefährlich. Die, welche geflüchtet waren, aber wieder gefangengenommen wurden, büssten in der Regel mit ihrem Leben. Da die deutschen Behörden Strassen, Züge und Fahrzeuge genau kontrollierten, waren die Chancen einer erfolgreichen Flucht ohne glaubwürdige Ausweispapiere sehr gering.

Am 14., 15. und 16. Dezember gab es schwere Luftangriffe. Am ersten dieser Tage fand ich im Keller des Kraftwerkes Zuflucht. Nach diesem Massenbombardement war die Fabrik so beschädigt, dass jedwede Produktion aufhörte. Wir waren zu Aufräumarbeiten abkommandiert. Ich erinnere mich, wie ich und einige Kameraden im Keller des gewaltigen Kraftwerkes inmitten verbogener Röhren und Eisenstücke die SS höhnisch und hämisch beobachteten. Es gab einen SS-Mann, der anscheinend in die SS einzutreten gezwungen worden war. Er war Volksdeutscher, sprach jiddisch und rief uns oft beim Ausmarsch zu: «Es geht zu Nile» (es geht zu Ende). Ein anderer SS-Mann war weniger freundlich. Er sprach in diesen Tagen oft zu uns, anders als die anderen SS-Leute, die es erniedrigend fanden, mit uns zu sprechen. Er nannte sich «der Löwe von Buna» und sagte, dass seine Ehre Treue sei und er auf Befehl auch seine Mutter töten würde. Seine Spezialität bestand darin, Häftlingen, bei denen er eingeschmuggeltes Brot fand, mit dem harten Brot die Zähne einzu-schlagen.

Die Ardennenoffensive gegen Weihnachten 1944 war für die meisten Deutschen keine Ermutigung. Wir arbeiteten damals mit einem deutschen Meister, der zwar sehr streng war, uns aber als gleichwertig ansah und mit uns sehr viel sprach. Er war aber sehr naiv. Er fragte uns jeden Morgen nach den letzten Nachrichten, und wir sagten ihm, was wir vor zwei oder drei Tagen gehört hatten. Nach einiger Zeit wagten wir von deutschen Flugzeugen als von den «Unsrigen» zu sprechen und von den Alliierten als vom «Feind». So erzählten wir ihm zum Beispiel, dass es gestern feindliche Flugangriffe auf Berlin gegeben habe, wobei der «Feind» zwanzig, die «Unsrigen» aber nur zwei Flugzeuge verloren hatten. «Das ist recht» erwiderte er mit Genugtuung. Wir begannen nun, die «Feindverluste» zu erhöhen und die Verluste der «Unsrigen» immer wieder zu verkleinern. Er hörte uns mit Wohlgefallen zu. Eines Tages erzählten wir ihm von einem Flugangriff auf irgendeine deutsche Stadt, wobei

der «Feind» hundert Flugzeuge, «wir» aber nur eins verloren hatten. «Na, na» sagte er, «das glaube ich aber doch nicht».

Eines Tages fuhr ein Lastwagen mit Hitlerjungen auf der Strasse, in deren Nähe wir arbeiteten. Als sie uns erblickten, begannen sie «Deutschland erwake, Juda verrecke» zu brüllen. Einer von ihnen brüllte besonders laut, wie ein Besessener. Er sprang vom Wagen ab, noch bevor dieser zum Stehen gekommen war, und fuhr fort, uns zu beschimpfen. Seine Kameraden öffneten die Seitenwand des Lastwagens und liessen sie unvorsichtig herabgleiten. Sie traf den Hitlerjungen, der unten stand. Er war sofort tot. Dieser Vorfall wurde von vielen, die den Vorfall beobachtet hatten, als die Strafe Gottes interpretiert. Jedenfalls verstummten die Hitlerjungen und sahen uns ganz benommen an.

Einmal rief ein Werksleiter alle Häftlinge, die im Werk arbeiteten zusammen, um uns einen neuen SS-Offizier vorzustellen. Dies war äusserst ungewöhnlich, denn man pflegte Zwangsarbeiter im Allgemeinen und Untermenschen im Besonderen nicht vorzustellen. Der Werksleiter hielt eine merkwürdige Rede, in der er unsere Fähigkeit und Intelligenz pries. Er sagte ungefähr Folgendes: «Herr Unterscharführer, hier stelle ich Ihnen meine Juden vor. Es sind zwar nur Juden, verschlagene und sonderliche Menschen, wie wir alle wissen, aber sie sind sehr fähig. Stellen Sie sie an die Drehbank, zum Mauerbau, zum Ziegelschupfen, wo immer Sie wollen: sie werden ihren Mann stehen. Es sind zwar nur Juden, aber sehr fähige Menschen.» Diese ungewöhnliche Rede war offenkundig ein heroischer Versuch, uns zu helfen oder uns zu schützen.

Da die meisten Fenster zerschlagen waren, mussten wir die zerbrochenen Scheiben mit Pappe ersetzen. So kamen wir in Büros mit deutschen Beamten zusammen, zu denen wir bisher überhaupt keinen Kontakt gehabt hatten. Wir kamen in ein Bürozimmer, wo ein junges Mädchen, das wie der Prototyp eines Hitlermädels aussah, nach unserem Eintritt Butterbrote und Äpfel aufzutischen begann. Dann verliess sie den Raum. Wir verschlangen das wunderbare Essen mit unseren Blicken, wagten es aber nicht anzurühren, aus Furcht, dass man uns eine Falle stellen wollte und uns, wenn wir die Brote nähmen, des Diebstahls bezichtigen würde. Als das Mädchen wieder in das Zimmer kam, war uns nicht klar, ob sie uns hatte helfen wollen. Dies schien aber ihre Absicht gewesen zu sein, denn kurz darauf kamen andere Beamte ins Zimmer und dann auf uns zu, scheinbar um uns zu beschimpfen. Wir waren darüber erstaunt, merkten aber, als diese Leute uns Brot und Lebensmittel zusteckten, dass das Schimpfen bloss ein Vorwand war, womit sie sich gegen andere, die sie hätten denunzieren können, schützten. Ob dies aus Sympathie geschah, oder weil das Kriegsende nahe war, ist schwer zu sagen.

Alexander Schmidt

Eine unauffällige Geschichte

KZ-Aussenlager in der Region Nürnberg

Nürnberg und der Nationalsozialismus – gebildeten Menschen, wie etwa dem früheren Bundespräsidenten Theodor Heuss, fallen dazu vor allem «der Streicher und der Hitler, die ‚Stadt der Parteitage‘ und die Stadt der Nürnberger Gesetze‘ und dann als Gegenzug die Stadt der Nürnberger Prozesse»¹ ein. Verglichen mit dem internationalen Ereignis der Nürnberger Prozesse samt der zwölf Nachfolgeprozesse, zu denen eine Fülle von Literatur vorliegt, und verglichen mit den Reichsparteitagen der NSDAP, die in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren zunehmend Beachtung fanden, ist die Geschichte der Nürnberger Lager, auch der KZ-Aussenlager, eine unauffällige Geschichte geblieben. Unauffällig bedeutet hier zunächst, dass an der Nürnberger Geschichte interessierte Menschen in der Regel nichts über die Nürnberger KZ-Aussenlager wissen, weil die Literatur zur Geschichte Nürnbergs im Nationalsozialismus sich mit anderen Themen beschäftigt hat: mit dem Krieg und der Kriegszerstörung, mit Julius Streicher, mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus und dem Kirchenkampf, mit der «Machtergreifung» 1933, mit der Verfolgung der Juden und Jüdinnen und schliesslich mit den Reichsparteitagen, dem Reichsparteitagsgelände und dem Bauen im Nationalsozialismus².

Die Nürnberger Lagerlandschaft 1933-1945

Nürnberg hatte nicht wie München ein Konzentrationslager vor der Haustür. Es gab zwar Gefängnisse beim Nürnberger Justizpalast, im Nürnberger Polizeipräsidium und am Hauptbahnhof ein Schubgefängnis. 1933 entstand daneben eine Reihe ‚wilder‘ Folterstätten der SA. Politische Gegner der Nationalsozialisten wurden jedoch unmittelbar nach der Machtergreifung nach Dachau gebracht. Es handelte sich dabei z.B. um engagierte Menschen der Nürnberger

¹ Theodor Heuss in seiner Festrede zum 100. Gründungsjubiläum des Germanischen Nationalmuseums, zitiert nach: Christoph Stölzl (Hrsg.) Deutsches Historisches Museum. Ideen, Kontroversen, Perspektiven. Frankfurt am Main 1988, S.27.

² Die ausführlichste regionale Bibliographie findet sich in: Geschichte Für Alle e. V. (Hrsg.) Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, Nürnberg 1995, S. 164-179.

Arbeiterbewegung – es seien hier als Prominente nur der Dichter Karl Bröger und der Gewerkschaftsfunktionär Josef Simon genannt. Ein berühmtes Gruppenfoto im Lager – Josef Simon musste das Pappschild «Ich bin ein klassenbewusster SPD-Bonze»³ in die Kamera halten – ist ein Dokument dafür, dass Dachau in dieser Zeit auch in Nürnberg die Funktion hatte, «Dachau-Angst»⁴ zu verbreiten.

Als 1938 das KZ Flossenbürg in der Oberpfalz gegründet wurde, hatte dies wenig mit Nürnberg zu tun: Es ging der SS um Granitproduktion – der Granit für die zu diesem Zeitpunkt bereits entstehenden Bauten des Reichsparteitagsgeländes kam jedoch nur zu einem kleinen Teil aus Flossenbürg. Später hatten die Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg jedoch Aussenlager in Nürnberg. Im Gegensatz zu diesen KZ-Aussenlagern war das KZ Dachau als Haftstätte von Regimegegnern in der Literatur zum Nürnberger Widerstand ein wichtiges Thema⁵. Die Erinnerung an die politischen Gegner des Nationalsozialismus in den Konzentrationslagern war nach 1945 der Hauptbezugspunkt zur Geschichte der Konzentrationslager. Die Aussenlager spielten dabei keine Rolle.

Von August 1944 bis zum 8. April 1945 bestand in der Stadt Hersbruck, die etwa zwanzig Kilometer von Nürnberg entfernt liegt, das nach Leitmeritz in Böhmen grösste Aussenlager des Konzentrationslagers Flossenbürg. Dort sollten insgesamt etwa 10'000 Häftlinge unter unmenschlichen Bedingungen ein Stollensystem zur Produktion von BMW-Flugzeugmotoren bauen. Auch dieses Aussenlager hatte später in Nürnberg ein Aussenkommando.

In und um Nürnberg gab es damit bis 1944 zwar kein Konzentrationslager, aber eine grosse Lagerkapazität: Für die Reichsparteitage war im Südosten Nürnbergs ein grosses Lagerareal als Unterkunft für die Teilnehmer des Reichsparteitags entstanden, das ab 1939 zunächst ungenutzt war. Dort wurde eines von schliesslich vier grossen Kriegsgefangenenlagern für Mannschaften im Wehrkreis XIII⁶, das Stalag XIII/A bzw. Stalag XIII/D sowie eines für Of-

³ Das Foto ist u.a. in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin ausgestellt, vgl. Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin, Materialienblatt 4.2.

⁴ Mitteilungen der NSDAP, Ortsgruppe Nürnberg-Gostenhof, Nr. 2 (Februar 1934), S. 30 (Gedicht: «Den ewigen Nörglern»).

⁵ Hermann Schirmer, *Das andere Nürnberg. Antifaschistischer Widerstand in der Stadt der Reichsparteitage*, Frankfurt am Main 1974, S. 100-113; Helmut Beer, *Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Nürnberg*, Nürnberg 1976; Otto Kraus – Ein ‚IG Metaller‘ der ersten Stunde, Fischerhude 1987, S. 68-95; Martin Albert, *Der heimliche Widerstand in der NSF*, in: Sabine Asgodom (Hrsg.), «Halts Maul – sonst kommst nach Dachau!», Köln 1983, S. 147-164.

⁶ Erika Sanden, *Das Kriegsgefangenenlager Langwasser als Forschungsprojekt*, Nürnberg 1986; Erika Sanden, *Das Kriegsgefangenenlager Nürnberg-Langwasser 1939-1945. Ergebnisse einer Spurensuche*, Nürnberg 1993; *Geschichte Für Alle e.V.* (Hrsg.), *Nürnberg-Langwasser. Geschichte eines Stadtteils*, Nürnberg 1995, S. 59-68. Vgl. Sanden, *Kriegsgefangenenlager Ergebnisse*, S. 21-27 zur Bezeichnung und Belegung der verschiedenen Lager. Die anderen Kriegsgefangenenlager des Wehr-

fiziere, das Oflag XIII/A bzw. XIII/B errichtet. Die Mannschaften mussten in Arbeitskommandos bei Betrieben oder in der Landwirtschaft arbeiten. Im Juni 1940 befanden sich schon etwa 70'000 Kriegsgefangene in Langwasser⁷. Dennoch wurde dieses Lager als Übergangslösung gesehen, da die nationalsozialistische Führung weiterhin Reichsparteitage zu veranstalten gedachte und die Teilnehmerlager dafür brauchte. Es entstanden daher eine grosse Zahl von firmeneigenen Lagern in Nürnberg und Umgebung. Verwaltungstechnisch wurden die Kriegsgefangenen dem Lager Sulzbach-Rosenberg zugeordnet und das Stalag XIII/A dorthin verlegt. Die Gefangenen selbst allerdings blieben weitgehend bei ihren Arbeitsstellen in Nürnberg und Umgebung.

Im Herbst 1940 war das Lager Langwasser daher bis auf gefangene französische Offiziere⁸ wieder leer und in Nürnberg begann man im Glauben an einen schnellen Sieg im Osten mit den Vorbereitungen zum Reichsparteitag 1941. Dafür wurden 2'000 russische Kriegsgefangene angefordert, die als Arbeitskommando 298 des Stalags in Nürnberg ab Juli/August auf dem Reichsparteitagsgelände arbeiten mussten. Da wegen der militärischen Lage jedoch nicht an einen Reichsparteitag zu denken war, waren die russischen Gefangenen mit Erdaushubarbeiten beschäftigt. Sie wurden schlecht ernährt und nur in Zelten untergebracht. Im Winter 1941/42 sind 1'000 bis 1500 von ihnen in Nürnberg gestorben⁹, ihre Massengräber befinden sich auf dem Südfriedhof. Ausserdem hatte das Lager Langwasser als Durchgangslager (Dulag XIII) offenbar die Funktion, russische Kommissare auszuschleusen und der «Sonderbehandlung» zuzuführen. Sie wurden wahrscheinlich im Konzentrationslager Dachau erschossen¹⁰.

Zwischen 1941 und 1944 wurde das Areal als Sammellager für die Deportation nordbayerischer Juden und Jüdinnen vom Bahnhof Nürnberg-Märzfeld auf dem Reichsparteitagsgelände benutzt¹¹. Zur Nürnberger Lagergeschichte

kreises XIII befanden sich in Sulzbach-Rosenberg, Weiden und Hammelburg.

⁷ Vgl. Sanden, Kriegsgefangenenlager Ergebnisse, S. 24.

⁸ Vgl. Guy Deschaumes, *Derrière les Barbelés de Nuremberg*, Paris 2. Auflage 1947 (zuerst Paris 1942). Ein Auszug in deutscher Sprache in: *Geschichte Für Alle e.V.* (Hrsg.), *Langwasser*, S.67f.

⁹ Vgl. Reinhard Otto, *Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42*, München 1998, S. 114-120; Sanden, *Kriegsgefangenenlager*, S. 29 f.

¹⁰ Vgl. Sanden, *Kriegsgefangenenlager Ergebnisse*, S. 38-42, die trotz schlechter Quellenlage und den beschönigenden Aussagen von Beteiligten in den Vernehmungen zu den Nürnberger Prozessen 2009 «Sonderbehandelte» und 2007 Gefangene, über deren Schicksal nichts bekannt ist, benennt – von insgesamt über 10'000 überprüften russischen Gefangenen (S.42). Zum Kriegsgefangenenlager Langwasser müssen jedoch noch viele Fragen offenbleiben.

¹¹ Arndt Müller, *Geschichte der Juden in Nürnberg 1146-1945*, Nürnberg 1968, S. 277-295. Ein Transport nach Theresienstadt ging nicht vom Bahnhof Märzfeld, sondern vom Bahnhof Viehhof-Fäkalienverladestelle in der Finkenstrasse 33 aus.

gehört in diesem Zusammenhang auch die zwangsweise Unterbringung von Juden und Jüdinnen vor ihrer Deportation in «Judenhäusern», wie etwa in der Knauerstrasse 27¹². Es entstanden darüber hinaus in Lagern der DAF (an der Witschelstrasse), bei den einzelnen Firmen, in Schulen und Privatquartieren zahlreiche grössere und kleinere Unterkünfte und Lager für Fremd- und Zwangsarbeiten. Über 100 Adressen lassen sich anhand der Bestände im Stadtarchiv Nürnberg noch benennen¹³. Insgesamt kann man mit etwa 100'000 Fremd- und Zwangsarbeitern in Nürnberg rechnen.

Der wichtigste Grund, warum KZ-Aussenlager und -kommandos in Nürnberg eine eher untergeordnete Rolle spielten, ist die zunächst offensichtlich ausreichende Kapazität von Arbeitskräften aus dem Reservoir der Fremd- und Zwangsarbeiten. Es entstand in Nürnberg nie ein derart dichtes Netz von KZ-Aussenlagern und -kommandos wie etwa in München¹⁴, was auch daran lag, dass die Konzentrationslager Dachau und Flossenbürg relativ weit entfernt von Nürnberg waren. Vor 1941 gab es keine KZ-Häftlinge in Nürnberg und auch danach blieb ihre Zahl, verglichen mit derjenigen der Kriegsgefangenen und der Zwangsarbeiter, vergleichsweise gering.

KZ-Aussenlager und -Aussenkommandos in der Region Nürnberg und in Franken

Die ersten leicht zugänglichen Quellen für Aussenlager sind die von Martin Weinmann und die von Gudrun Schwarz veröffentlichten Verzeichnisse von Lagern, Aussenlagern und Aussenkommandos¹⁵. Ergänzend sind die Angaben zu den KZ- und Zwangsarbeiterlagern in dem von Winfried Nerdinger heraus-

¹¹ Vgl. Alexander Schmidt/Bernd Windsheimer, Zur Geschichte des Hauses Knauerstrasse 27 in Nürnberg/Gostenhof, Nürnberg 1992 (masch., Bibliothek des Stadtarchivs Nürnberg); Gerhard Jochem/Ulrike Kettner, Gedenkbuch für die Nürnberger Opfer der Shoa, Nürnberg 1998, S. 464 benennen 37 solche Häuser in Nürnberg, in denen zur Zeit der Deportationen mehr als zehn spätere Opfer der Shoa lebten.

¹² Stadt AN C 31/III; Zur Zwangsarbeit in Nürnberg vgl. Gabriele Müller-Ballin / Jörg Wollenberg, Das NS-Staatsverbrechen. Zur Enttabuisierung der zwölf Nürnberger Nachfolgeprozesse. Zwangsarbeit in Nürnberg 1939-1945, Nürnberg o. J. [1987] (Informationszeitung des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg).

¹³ Ludwig Eiber, KZ-Aussenlager in München, in: Dachauer Hefte 12 (1996), S. 58-80.

¹⁴ Martin Weinmann (Hrsg.), Das nationalsozialistische Lagersystem, 3. Auflage Frankfurt am Main 1998; Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, überarbeitete Ausgabe Frankfurt am Main 1996. Die einschlägige Literatur zu den Aussenlagern sowie eine Fülle von Dokumenten sind im Archiv der Gedenkstätte Flossenbürg vorhanden.

gegebenen Katalog zum Bauen im Nationalsozialismus 1933-1945 in Bayern hilfreich¹⁶. Nimmt man diese Quellen zusammen und vergleicht sie miteinander, so erhält man für Franken eine Liste mit siebzehn Ortsnamen, die zum Teil mehrfach genannt werden, sowie mehr oder weniger präzise Angaben zur Dauer des Bestands der Lager und der Häftlingszahl¹⁷.

Fünf Mal wird Nürnberg in diesen Verzeichnissen genannt. Hierbei bleiben die Angaben jedoch eher verwirrend und wenig aussagekräftig, da z.B. die Zahl der Häftlinge fehlt. Die Art der Arbeit, die Unterbringung der Häftlinge oder Beziehungen zwischen den Lagern und Kommandos sind nicht ersichtlich. Grosse Aussenlager stehen neben kleinen Aussenkommandos. Erschwerend kommt die weder in den Quellen noch in der Literatur einheitliche Verwendung der Begriffe «Aussenlager» und «Aussenkommando» hinzu. Nachfolgend wird unter Aussenlager der Ort verstanden, an dem die Häftlinge untergebracht waren und manchmal auch arbeiten mussten. Ein Aussenkommando bezeichnet dagegen einen Ort, an dem Häftlinge zwar arbeiten mussten, aber nicht untergebracht waren. Diese Bezeichnung orientiert sich am konkretesten am Leben der Häftlinge und lässt insoweit die Begrifflichkeit der NS-Bürokratie ausser Acht, die uneinheitlich u.a. von «Arbeitslagern», «Aussenkommandos» oder auch «privaten Kommandos» spricht.

Die wissenschaftliche Literatur zu den Aussenlagern in Franken lässt einige Fragen offen: Toni Siegert stellt in seinem grundlegenden Aufsatz über das KZ Flossenbürg zwar auf drei Seiten das umfangreiche System der – nach seinen Angaben – 92 Aussenlager und -kommandos dar, kann aber natürlich nicht auf alle einzeln eingehen¹⁸. Hans Brenners ungedruckte Dissertation mit dem Schwerpunkt der Aussenlager des KZ Flossenbürg sucht in erster Linie die ‚Monopolbourgeoisie‘ als Nutzniesser des Aussenlagersystems zu entlarven. Er nennt die Zahl von 133 Aussenkommandos¹⁹. Peter Heigl hat die von Hans Brenner erstellte Karte der Flossenbürger Aussenlager in seiner Dokumentensammlung veröffentlicht²⁰. Brenners jüngst erschienener Überblicksaufsatz

¹⁶ Winfried Nerdinger (Hg.), *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945*, München 1993, S. 514-537.

¹⁷ Vgl. Tabelle KZ-Aussenlager und -kommandos in Franken im Anhang.

¹⁸ Toni Siegert, *Das Konzentrationslager Flossenbürg. Gegründet für sogenannte Asoziale und Kriminelle*, in: Martin Broszat/Elke Fröhlich (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit Band II*, München/Wien 1979, S. 429-492, zu den Aussenlagern und -kommandos S. 451-453. S.452 nennt Siegert die Zahl von «92 Aussenkommandos», weist jedoch in Anmerkung 53 auf die Probleme einer genauen Zählung hin.

¹⁹ Hans Brenner, *Zur Rolle der Aussenkommandos des KZ Flossenbürg im System der staatsmonopolistischen Rüstungswirtschaft des faschistischen deutschen Imperialismus und im antifaschistischen Widerstandskampf 1942-1945*, 2 Bde., masch. Diss. Pädagogische Hochschule Dresden 1982, S. 454-460 (Liste der Aussenkommandos).

²⁰ Peter Heigl, *Das Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart*, 3.Aufl. Regensburg 1994, S.44f.

fasst die in seiner Dissertation gesammelten Fakten in komprimierter Form zusammen und billigt dem «Arbeitseinsatz» im Aussenlagersystem grössere Bedeutung als dem Hauptlager selbst zu²¹.

Aus der Liste der fränkischen Aussenlager und -kommandos fällt mit über 4600 Häftlingen zunächst das Aussenlager Hersbruck heraus, das mit Leitmeritz in Tschechien das mit Abstand berüchtigste Aussenlager gewesen ist²². Tatsächlich waren, auch dies ist aus den Lagerverzeichnissen zunächst nicht zu erschliessen, etwa 10'000 Häftlinge in Hersbruck, knapp 5'000 davon sind 1944/45 dort oder auf den Evakuierungsmärschen gestorben²³. Allein drei Ortsnamen der Lagerliste fränkischer Aussenlager, nämlich Hersbruck, Happurg und Hubmersberg, sind zum Aussenlager Hersbruck zu rechnen²⁴. Zu Hersbruck liegen inzwischen eine Reihe von Zeitzeugenerinnerungen und Arbeiten zur Lagergeschichte vor²⁵. Dennoch fehlt eine fundierte Gesamtdarstellung der Lagergeschichte, die wissenschaftlichen Kriterien genügt.

Das Aussenlager Hersbruck war am Rande Gegenstand des Flossenbürg-Prozesses der Amerikaner in Dachau²⁶ und führte 1950 zu einem grossen Prozess vor dem Landgericht Nürnberg-Fürth²⁷. Später schlossen sich noch einige Ermittlungsverfahren an, die bei der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltung

²¹ Hans Brenner, Der «Arbeitseinsatz» der KZ-Häftlinge in den Aussenlagern des Konzentrationslagers Flossenbürg – ein Überblick, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hrsg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur, Wallstein 1998, S. 682-706.

²² So Siebert, Konzentrationslager Flossenbürg, S. 452.

²³ Vgl. Gerd Vanselow, KZ Hersbruck. Grösstes Aussenlager von Flossenbürg, 3. Auflage o.O. [Hersbruck] 1992, S.37 und S.58, (zuerst o.O. [Hersbruck] 1983).

²⁴ Hubmersberg war kein Aussenlager, sondern ein Ort, wo Leichen von Häftlingen verbrannt wurden. Im benachbarten Happurg mussten die Häftlinge Stollen aus dem Doggergestein herausschlagen.

²⁵ Vgl. Elmer Luchterhand, Das KZ in der Kleinstadt. Erinnerungen einer Gemeinde an den unsystematischen Völkermord, in: Detlev Peukert/Jürgen Reulecke (Hrsg.), Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Hakenkreuz, Wuppertal 1981, S. 435-454; Vanselow, KZ Hersbruck; Hans Friedrich Lenz, Sagen Sie Herr Pfarrer, wie kommen Sie zur SS?, 3. überarbeitete Auflage Giesen/Basel 1989 (zuerst Giesen/Basel 1982); Bernt Engelmann, Bis alles in Scherben fällt. Wie wir die Nazizeit erlebten, Band II, Göttingen 1997, S. 268-272 (zuerst Köln 1983); Gerd Vanselow, KZ Hersbruck; Fritz Blanz/Johannes Grass/Gerd Vanselow (Hrsg.), KZ Hersbruck: Überlebende berichten, Lauf, o.J. [nach 1983]; Karin Graf, Zitronen aus Kanada. Das Leben mit Auschwitz des Stanislaw Hantz,

²⁶ Robert Sigi, Im Interesse der Gerechtigkeit. Die Dachauer Kriegsverbrecherprozesse 1945-1948, Frankfurt am Main/New York 1992, S. 107-109.

²⁷ Vgl. die Dokumentation des Urteils bei Adelheit L. Rüther-Erlemann, Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966, Band IV, Amsterdam 1971, S. 695-722.

gen in Ludwigsburg dokumentiert sind. Grössere Aussenlager nennen die Lagerverzeichnisse für Franken ausser in Hersbruck noch in Ansbach, für Helmbrechts und die Nürnberger Siemens-Schuckert-Werke (mit jeweils circa 500 Häftlingen) sowie für Pottenstein (mit 342 Häftlingen).

Das Aussenlager Ansbach in der Rezathalle²⁸ sollte in der Schlussphase des Krieges Aufräumungsarbeiten auf dem schwer getroffenen Eisenbahngelände dienen. Etwa 600 Häftlinge kamen am 13. März 1945 aus Flossenbürg in Ansbach an. Da ein Teil der Häftlinge vollkommen ausgehungert war, gab es von Anfang an Tote. Obwohl die Gefangenen sich nur knapp drei Wochen in Ansbach aufhielten, sind über hundert von ihnen in Ansbach gestorben. Das Aussenlager wurde am 4. April 1945 aufgelöst, etwa 93 Häftlinge kamen über das KZ-Aussenlager Hersbruck nach Allach, 397 Häftlinge wurden nach Flossenbürg zurückgebracht²⁹. Parallel zu diesem Aussenlager arbeitete bei Ansbach die 10. SS-Eisenbahnbaubrigade, die im Januar 1945 als Kommando des Konzentrationslagers Buchenwald aufgestellt worden war und noch im selben Monat dem KZ Flossenbürg unterstellt wurde. Dieses angeblich aus Juden und Jüdinnen bestehende Kommando bestand im März und Anfang April in Steinbach bei Ansbach³⁰.

Das Aussenlager in Würzburg existierte vom April 1943 bis März 1945 mit etwa 50 Häftlingen. Sie waren der Bauleitung der Waffen-SS und Polizei zugeordnet und hatten mit dem SS-Teil-Lazarett zu tun, das sich wohl in dem Komplex des grossen Standortlazarett an der Mariannahillstrasse befand³¹. Das grosse Aussenlager in Pottenstein schliesslich diente vor allem den von dem SS-Standartenführer Dr. Heinz Brandt betriebenen Ausbauvorstellungen der Infrastruktur in der Fränkischen Schweiz und seinen Höhlenforschungen³².

²⁸ Zum Aussenlager Ansbach vgl. Diana Fitz, *Ansbach unterm Hakenkreuz*, Ansbach 1994, S. 174-176; Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 60/75; Brenner, *Rolle der Aussenkommandos*, S.417f., 459 und 468.

²⁹ Diese Angaben nach Fitz, *Ansbach unterm Hakenkreuz*, S. 176.

³⁰ Fitz, *Ansbach unterm Hakenkreuz*, S. 176. Ausserdem gab es ein sehr kleines Aussenlager mit einigen weiblichen Gefangenen aus dem KZ Ravensbrück im Ansbacher Lebensbornheim, vgl. Fitz, *Ansbach unterm Hakenkreuz* S. 150-154 und S. 176.

³¹ Dem Verfasser sind keine veröffentlichten Forschungen zum Aussenlager Würzburg bekannt, vgl. aber Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR 3285/66 und der Quellenteil bei Brenner, *Rolle der Aussenkommandos*, S.394, 398, 402, 408f., 413 f., 417f.

³² Ausführlich dokumentiert wurde das Aussenlager Pottenstein von Peter Engelbrecht, *Touristenidylle und KZ-Grauen. Vergangenheitsbewältigung in Pottenstein*, Bayreuth 1997. Engelbrecht schildert die Verhältnisse in Pottenstein anhand von Häftlingserinnerungen als menschenverachtend und legt anhand der Zahl von Rücküberstellungen von Häftlingen in das KZ Flossenbürg eine Opferzahl von bis zu 400 Häftlingen nahe. Die Ermittlungen der Justiz waren 1975 zu dem Ergebnis gekom-

Im Gegensatz zu den genannten Aussenlagern in Ansbach, Würzburg und Pottenstein hatte das Aussenlager Helmbrechts einen direkten Zusammenhang mit der Region Nürnberg. Das auch durch einen besonders grausamen Todesmarsch bekannt gewordene Aussenlager war durch die Verlagerung des Nürnberger Betriebs Kabel-Metall-Werke Neumayer entstanden³³.

Direkt in Nürnberg lag dagegen das Aussenlager der Siemens-Schuckert-Werke. Die Geschichte der Nürnberger Aussenlager begann jedoch nicht in einem grossen Industriebetrieb, sondern mit einer vergleichsweise kleinen Gruppe von Häftlingen aus dem Konzentrationslager Dachau.

Das erste KZ-Aussenlager in Nürnberg: Die SS-Kaserne

Die Geschichte der Nürnberger KZ-Aussenlager ging von Dachau aus: Am 12. Mai 1941 wurde eine kleinere Gruppe vor allem polnischer Häftlinge aus Dachau nach Nürnberg in die SS-Kaserne gebracht³⁴. Es handelte sich um das erste KZ-Aussenlager in Nürnberg und um das nördlichste Aussenlager des KZ Dachau. Die Häftlinge waren zunächst der Bauleitung der SS-Kaserne zugeteilt. In dieser Kaserne war eine Abteilung der Waffen-SS untergebracht, nämlich das SS-Nachrichten-Polizei-Ersatz-Bataillon. In Nürnberg wurden vor allem Funker für die Waffen-SS ausgebildet.

Es werden wohl mindestens zehn³⁵, in jedem Fall nicht wesentlich mehr als hundert Häftlinge in dieser Anfangszeit des KZ-Aussenlagers gewesen sein³⁶. Sie wurden im Keller eines Nebengebäudes der SS-Kaserne untergebracht,

men, dass es in Pottenstein kaum Todesfälle gegeben habe, vgl. Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 105/75, die Engelbrecht mit seinem Buch zu widerlegen sucht.

³³ Klaus Rauh, Helmbrechts. Aussenlager des KZ-Flossenbürg, 1982/83 (Körper-Stiftung, Sign. 3. Preis 0300 und Bibliothek der Gedenkstätte Flossenbürg). Rauh wertete einen Prozess gegen den Lagerkommandanten Alois Dörr vor dem Landgericht Hof aus. Auf derselben Quellengrundlage stellt Goldhagen diesen Todesmarsch als «entscheidend» (S.427) für seine Argumentation dar, vgl.: Daniel Jonah Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker, Berlin 1996, S. 388-427.

³⁴ Vgl. Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 (F) AR-Z 96/75, S. 238. Sowohl Schwarz, nationalsozialistische Lager, S.191 als auch Weinmann (Hrsg.), Lagersystem, S. 554 geben eine falsche Jahreszahl an.

³⁵ Weinmann (Hrsg.), Lagersystem, S.554.

³⁶ Jan Predki, ein Häftling des Aussenlagers, nannte bei einem Nürnberg-Besuch – ohne konkrete Jahresangabe – 60 Häftlinge, vgl. Nürnberger Nachrichten 31.10./1.11.1998. In einem Brief an Barbara Hoffmann vom 25.1.1996 nennt er die Zahl von etwa 50 Häftlingen, die zu Anfang des Aussenlagers aus Dachau nach Nürnberg gekommen seien (Sammlung Barbara Hoffmann, die den Kontakt zu Herrn Predki herstellte). Hugo Ja-

das wegen seines Grundrisses heute H-Gebäude heisst. Lagerkapo der Dachauer Häftlinge war Hugo Jakusch, der schon 1933 als politischer Häftling im Konzentrationslager Dachau gewesen war und nach seiner Entlassung 1935 bereits ein Jahr später zum zweiten Mal dort inhaftiert wurde.

Nachdem die Häftlinge mit dem Zug nach Nürnberg gekommen waren, mussten sie vom Hauptbahnhof bis zur SS-Kaserne im Südosten der Stadt marschieren. Hugo Jakusch erinnert sich daran, dass die Kolonne von der Nürnberger Bevölkerung bespuckt wurde und die SS «ihre» Häftlinge vor Steinwerfern schützen musste³⁷.

Die Dachauer KZ-Häftlinge waren zunächst als Baukommando im Bereich der SS-Kaserne selbst eingesetzt, etwa um dort Garagen zu bauen. Später mussten sie Bomben, die das Kasernengelände getroffen hatten, entschärfen und Schäden der Luftangriffe beseitigen. Es ist wohl kein Zufall, sondern bewusste Auswahl der SS, dass nach Aussage Jakuschs sehr viele Handwerker in diesem Kommando waren. Am 15./16. Juni 1943 wurden die Dachauer Häftlinge um eine Gruppe aus dem KZ Flossenbürg ergänzt und das Kommando wurde als Aussenlager des KZ Flossenbürg weitergeführt. Auch die Lagerführer kamen jetzt aus Flossenbürg. Ein Häftling erinnert sich daran, dass die Dachauer Häftlinge im Keller, die Flossenbürger Häftlinge im Erdgeschoss des Nebengebäudes der SS-Kaserne untergebracht waren³⁸.

Die Lagerführung scheint auch schon in der Zeit als Aussenlager Dachaus sehr häufig gewechselt zu haben. Hugo Jakusch nennt in seiner Zeit in Nürnberg von 1941 bis 1943 die Zahl von zwölf verschiedenen Lagerführern³⁹.

Durch die Flossenbürger Häftlinge wuchs das Aussenlager auf über 100 Häftlinge an⁴⁰. Sie waren jetzt nicht nur für die SS auf dem Kasernengelände tätig, sondern arbeiteten in verschiedenen Aussenkommandos als Bautrupps zur Beseitigung von Bombenschäden in Nürnberg und beim Wiederaufbau von Rüstungsfabriken. «Die Arbeitsstätten richteten sich nach den Luftangriffen und nach den betroffenen Stadtteilen in Nürnberg⁴¹,» so ein Häftling – und, so muss man hinzufügen, vor allem nach den Schäden in Rüstungsbetrieben. Ein anderer Häftling führte die steigende Gefangenzahl auf die grösseren Bauaufgaben ausserhalb des Kasernengeländes bei der Lastwagenfirma Faun zu-

usch, der Kapo des Aussenlagers, nannte 120 Häftlinge (Videointerview mit Johannes Otter, Archiv der Gedenkstätte Dachau (DaA) 25.947/2).

³⁷ DaA 25.947/2 (Videointerview Hugo Jakusch, Kassette 2).

³⁸ Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S.173 (Vernehmung M.Mi.).

³⁹ Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S.244.

⁴⁰ Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 96/75 (so die Aussage von P. Wi., S. 181 und K. He. S. 109. Es gibt aber auch dem widersprechende Angaben mit niedrigerer Häftlingszahl).

⁴¹ Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S.38a (Aussage P. Ja.).

rück⁴². Der Wiederaufbau der Ende August 1942 schwer getroffenen Firma scheint in dieser Zeit ein besonderes Gewicht gehabt zu haben. Hugo Jakusch erinnert sich an eine Ansprache des Rüstungsministers Albert Speer in den Faun-Werken an die Häftlinge, in der er ihnen die Entlassung versprach, wenn sie das Werk in vier Wochen wieder aufbauen würden⁴³. Tatsächlich produzierte die Firma im April 1943 wieder schwere Zugmaschinen. Sie wurden jedoch im August desselben Jahres noch einmal getroffen und vollständig zerstört⁴⁴. Trotz des Versprechens Speers wurde der Häftling Jakusch nicht entlassen, sondern in ein anderes Aussenlager verlegt.

Es gab von der SS-Kaserne aus nicht nur bei Faun ein Aussenkommando, sondern auch bei der Firma Chillingworth⁴⁵. Sowohl zur Firma Faun als auch zur Firma Chillingworth wurden die Häftlinge mit verdeckten Lastwagen gefahren. Die Aussenkommandos bei Faun und Chillingworth legen die Vermutung nahe, dass die Häftlinge aus Flossenbürg für den verstärkten Arbeitseinsatz als Bautrupps und zur Trümmerräumung für die Nürnberger Industrie angefordert wurden, während die Dachauer Häftlinge ursprünglich eher für den SS-eigenen Bedarf (Fertigstellung der Kaserne) eingesetzt waren.

Von Nürnberg nach Eichstätt, Pottenstein und zur Dienstvilla Benno Martins

Von der Nürnberger SS-Kaserne gab es nicht nur mehrere Aussenkommandos. Im Jahr 1944 ist von dort aus auch ein weiteres Aussenlager in Eichstätt gegründet worden. Es hatte nach Unterlagen des Internationalen Suchdienstes Arolsen am 2. Juli 1944 22 Häftlinge und ist auch durch einen Forderungs-

⁴² Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S.109 (Aussage K.He.). Die Firma Faun lag damals nicht in Feucht, sondern an der Wachterstrasse in Nürnberg. Die Firma Tadano-Faun war 1998 nur nach längeren Bemühungen der Bezirksrätin Barbara Hoffmann und nur unter Ausschluss der Presse bereit, den ehemaligen Häftling Jan Predki, der dort arbeiten musste, überhaupt zu empfangen.

⁴³ DaA 25.947/2 (Videointerview Hugo Jakusch, Kassette 2); DaA Mappe Hugo Jakusch, Mitschrift des Videointerviews, S.24f. (Zeitzeugen – Gespräche mit ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau – «Hugo Jakusch»).

⁴⁴ In der Jubiläumsschrift der Firma wird die Arbeit von KZ-Häftlingen beim schnellen Wiederaufbau der Firma 1942/43 nicht erwähnt. Dort heisst es lediglich: «Die vorhandenen Arbeitskräfte wurden für Aufräum- und Reparaturarbeiten benötigt», vgl. Faun GmbH (Hrsg.): Die Geschichte des Hauses Faun, Lauf 1995, S. 34.

⁴⁵ Dieses Aussenkommando war Gegenstand eines eigenen Ermittlungsverfahrens, das in der Zentralstelle Ludwigsburg dokumentiert ist, vgl. Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 723/73.

nachweis vom 1. Dezember 1944 belegt⁴⁶. In Eichstätt befand sich eine Einheit des SS-Nachrichten-Ersatz-Bataillons, die sich auf der Willibaldsburg einquartiert hatte. Einen ähnlichen Charakter hatte das kleinere Aussenlager in Pottenstein, das einer Abteilung des SS-Nachrichten-Ersatz-Bataillons unterstand⁴⁷.

Ein weiteres Aussenkommando der SS-Kaserne war in der Nürnberger Virchowstrasse 19 tätig und bestand ab Februar 1945 aus etwa 20 Häftlingen. Es hatte einen prominenten Auftraggeber⁴⁸: In der Virchowstrasse 19 stand die Dienstvilla des Nürnberger Polizeipräsidenten Benno Martin, der auch den SS-Oberabschnitt Main befehligte. Martin hatte schon in einem Bericht an Himmler nach dem ersten Grossangriff auf Nürnberg 1942 neben den Schäden in der Stadt und in den SS- und Polizeieinrichtungen sein Wohnhaus und die Dienstwohnung in der Virchowstrasse nicht vergessen, die nach dem Luftangriff «gerade noch bewohnbar»⁴⁹ sei. Um sie, vielleicht nach weiteren Treffern, instand setzen zu lassen, wurden etwa 20 Häftlinge aus der SS-Kaserne abgestellt. «Wir wurden immer vom Streifenwagen der Polizei im Lager, das in einer SS-Kaserne war, abgeholt und sind zu einer Villa des Polizei-Präsidenten Martin gebracht worden, um dort Reparaturen am Haus durchzuführen⁵⁰,» erinnerte sich ein Häftling. Führer des Aussenkommandos war ein Architekt, der zum persönlichen Stab Martins gehörte. Ein anderer Häftling betonte, sie seien «eine eigene Einheit⁵¹» gewesen.

Benno Martin war eine schillernde Figur. Er veröffentlichte mit Hilfe ehemaliger Kollegen 1946 in eigener Sache erste Rechtfertigungsschriften und wurde als ranghoher SS-Führer in einer Dissertation, die sich auf diese Rechtfertigungsschriften weitgehend verliess, sogar mit «Widerstand am Teetisch» in Verbindung gebracht. Obwohl er formal teilweise für das KZ Flossenbürg zuständig war und nach eigenen Angaben zweimal in Flossenbürg gewesen war, wollte er damit nichts zu tun haben – ja er bestritt sogar, je das Lager betreten zu haben⁵². Häftlinge hatte er jedoch direkt vor der eigenen Haustüre.

Die verschiedenen Ermittlungen, die in der Zentralen Stelle Ludwigsburg zum Nürnberger Aussenlager SS-Kaserne und den verschiedenen Aussenkomman-

⁴⁶ Vgl. Zentrale Stelle Ludwigsburg 410 3220/66; Videoreportage einer Studentengruppe der Universität Eichstätt 1993 (Archiv der Gedenkstätte Flossenbürg).

⁴⁷ Brenner, Zur Rolle der Aussenkommandos, S. 403 und 407.

⁴⁸ BA Bestand ehem. ZstA Dok.IK 183/11; Brenner, Rolle der Aussenkommandos S. 408, 413, 459.

⁴⁹ BA NS 19 Nr. 14 (Bericht Benno Martins an Himmler, 31. August 1942).

⁵⁰ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S. 37 (Vernehmung J.Be.).

⁵¹ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S.50r (Vernehmung J.Ba.).

⁵² Vgl. Utho Griesser: Himmlers Mann in Nürnberg. Der Fall Benno Martin: Eine Studie zur Struktur des Dritten Reiches in der «Stadt der Reichsparteitage», Nürnberg 1974 (zu Flossenbürg S. 274-277, zum «Widerstand am Teetisch» S. 280f.).

dos von dort aus angestellt wurden, lassen das Schicksal der Häftlinge in diesen Kommandos als vergleichsweise erträglich erscheinen. Häftlingstötungen sind für Nürnberg in den Aussenlagern und -kommandos unter Herrschaft der SS nicht belegt. Die Häftlinge hatten ein festes Dach über dem Kopf, scheinen halbwegs ausreichend gepflegt worden zu sein und hatten eine Arbeit, die manchmal sehr hart war, aber körperlich nicht jenseits jeder Leistungsgrenze lag.

Diesen Eindruck bestätigen nicht nur die Ermittlungsakten in Ludwigsburg, sondern auch zwei weitere Zeitzeugen, Jan Predki und Stanislaw Hantz. Jan Predki schilderte bei seinem Besuch in Nürnberg 1998 die Arbeit zwar als schwer, die Verhältnisse aber insgesamt als ertragbar – ganz im Gegensatz zu seiner Zeit vor und nach dem Aussenlager Nürnberg im KZ Dachau, die ihn fast das Leben gekostet hätte. Der deutsche Installateur Willy Wessler, der gemeinsam mit Predki Kabel in der SS-Kaserne verlegte, wurde sogar sein Freund, den er nach 1945 besuchte⁵³. Stanislaw Hantz berichtet von der Endphase des Nürnberger Aussenlagers, als es den Häftlingen gelang, SS-eigene Vorräte zu hamstern und man insgesamt nur noch auf das Ende des Krieges wartete⁵⁴. Die Zeit in Nürnberg wird in der Rückschau natürlich mit der Zeit im Lager Dachau oder Flossenbürg in Beziehung gesetzt und so erscheint das Aussenlager direkt bei der SS in Nürnberg – trotz der Luftangriffe, trotz der manchmal gefährlichen Arbeit in der bombenzerstörten Stadt – als ein das Überleben sichernder Ort.

Vollkommen realitätsfern ist allerdings die Aussage eines Architekten der Bauleitung der SS-Kaserne, dass manche Häftlinge das Aussenlager SS-Kaserne «als eine Art Sanatorium⁵⁵» bezeichnet hätten. Unwahrscheinlich ist auch die Meinung des Kommandoführers bei der Dienstvilla Benno Martins, dass ein Kommandoführer in der SS-Kaserne, dessen Namen er nicht nennen konnte, «mit den Häftlingen im Keller Karten spielte⁵⁶.» Es ist bezeichnend, dass beide Aussagen nicht von Häftlingen stammen.

Das vergleichsweise erträgliche Leben in der SS-Kaserne konnte schnell vorbei sein, wenn etwa ein Mann wie Kurt Schreiber das Kommando führte. Es ist mehrfach in Aussagen von Häftlingen belegt, dass er sie schlug, mit dem Stiefel trat und zu Diebstählen anstiftete. Er soll oft betrunken gewesen sein und dann auf Häftlinge mit seiner Pistole geschossen haben – ohne jemanden zu treffen⁵⁷. SS-Hauptstabsführer Kurt Schreiber kam aus dem KZ Flossen-

⁵³ Gespräche mit Barbara Hoffmann, Oktober/November 1998.

⁵⁴ Graf, Zitronen, S. 231-235.

⁵⁵ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S. 275 (Vernehmung G.Bi.).

⁵⁶ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S. 278 (Vernehmung M. Sc.).

⁵⁷ Diesen Eindruck von Kurt Schreiber in Nürnberg stützen die Erinnerungen Jan Predkis und Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR 723/73, S.53 (Vernehmung O.Th.), Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S.181 (Vernehmung P.Wi.).

bürg nach Nürnberg und war von 1943 bis März 1944 Kommandoführer des Aussenlagers Nürnberg. Er wurde im Dachauer Flossenbürg-Prozess zu zwanzig Jahren Haft verurteilt, jedoch in den fünfziger Jahren begnadigt. Das Nürnberger Aussenlager wird am 13.4.1945 noch mit 114 Häftlingen angegeben⁵⁸, am 13.5.1945 jedoch nur noch mit 28 Häftlingen⁵⁹. Die Quellenlage zur Auflösung des Lagers ist dürftig. In den Vernehmungen und Zeitzeugenberichten ist ein Häftlingstransport von Nürnberg zu Fuss nach Dachau (offensichtlich für die Dachauer Häftlinge) belegt, der am 28. April 1945 dort angekommen ist⁶⁰. Peter Heigl gibt dagegen – wiederum nach Angaben von Hans Brenner – eine Evakuierung der «Aussenkommandos Nürnberg nach Dachau⁶¹» am 9. April 1945 an, was mit den bisher genannten Angaben schlecht in Übereinstimmung zu bringen ist. In der chaotischen Endphase des Aussenlagers SS-Kaserne gelang mindestens neun Häftlingen die Flucht⁶². Auf dem Marsch nach Dachau soll es nach übereinstimmender Aussage der Häftlinge nicht zu Erschiessungen oder besonderen Quälereien, aber zu einigen Luftangriffen gekommen sein. In Dachau angekommen wurden die Häftlinge weiter nach Süden in Marsch gesetzt oder blieben dort. Ein anderer Transport mit angeblich 150 Häftlingen soll im Mai 1944 von Nürnberg in das KZ-Aussenlager Hersbruck gekommen sein⁶³. Auch Stanislav Hantz berichtet über eine Verlegung von Nürnberg nach Hersbruck, allerdings erst 1945 und mit einer wesentlich kleineren Gruppe von etwas über 10 Häftlingen. Das Lager Hersbruck soll schon leer gewesen sein und sie seien von dort nach Dachau marschiert⁶⁴. Es scheint jedenfalls nicht nur einen Marsch zur Auflösung des Lagers gegeben zu haben und wohl auch keinen Todesmarsch.

⁵⁸ StaatsAN Staatsanwaltschaft bei dem Oberlandesgericht Nürnberg Nr. 828, S. 1.

⁵⁹ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S. 9.

⁶⁰ Dies ergibt die Gefangenenliste für Jan Predki in der KZ-Gedenkstätte Dachau. Jan Predki hat an diesem Transport teilgenommen. Der Marsch nach Dachau wird auch von anderen Häftlingen belegt, vgl. Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 96/75, S.41 (Vernehmung P. Ja.) und S.50r (Vernehmung J.Ba.).

⁶¹ Heigl, Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart, S. 40.

⁶² National Archives (NARA) 290/59/14/4 (Archiv Gedenkstätte Flossenbürg).

⁶³ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR 723/73, S.55 (Vernehmung O.Th.). Der Schlussvermerk in Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 96/75 nennt S.238 (gestützt auf den ITS-Katalog) nicht den 28., sondern den 26.4.1945 als Ankunftstag des Marsches in Dachau.

⁶⁴ Graf, Zitronen, S. 232 f.

Das Aussenlager der Siemens-Schuckert-Werke

Einen völlig anderen Charakter hatte das Aussenlager der Siemens-Schuckert-Werke in Nürnberg. Es wurde von der Firma am 18. Oktober 1944 mit 550 ungarischen Jüdinnen, die sich schon im Konzentrationslager Auschwitz befunden hatten, gegründet. Es wird letztmals am 10. März 1945 mit 548 Jüdinnen erwähnt⁶⁵. Eine der Frauen schilderte bei ihrer Vernehmung eindrücklich die Selektion der Häftlinge in Anwesenheit eines Mitarbeiters der Firma Siemens aus Nürnberg, bei der eine zweite Gruppe von Frauen statt ihrer Gruppe ins Gas geschickt wurde⁶⁶. In den Vernehmungen der Anklagebehörde zu den Nürnberger Prozessen wurde mehrfach bezeugt, dass die Firma zur Auswahl der Frauen eigene Angestellte nach Auschwitz geschickt hat⁶⁷.

Das Lager lag in Nürnberg an der Katzwanger Strasse, gegenüber dem Hauptingang des Südfriedhofs. Es war mit einem Maschendrahtzaun umgeben und bestand aus zwei Baracken für die Häftlinge und einer Baracke für die Aufseherinnen, in der sich auch eine kleine Produktionsstätte für Zünder oder andere feinmechanische Rüstungsgüter befand. Nach Aussagen von zwei der Gefangenen brannte eine der beiden Wohnbaracken gleich in der ersten Nacht nach der Ankunft ab, so dass nun alle Frauen in einer Baracke wohnen mussten.

Von dort aus gab es zwei Aussenkommandos der Firma Siemens: Die Jüdinnen – es handelte sich meist um sehr junge Frauen und es befanden sich auch vierzehnjährige Mädchen darunter – wurden mit Sonderwagen der Strassenbahn zum Trafowerk in der Katzwanger Strasse und zum Zählerwerk in der Gugelstrasse gebracht und nach der Arbeit dort wieder abgeholt. Es war teilweise, wie eine der Frauen sagte «sehr schwere Arbeit»⁶⁸, etwa Schleppen von grossen Eisenteilen. Manchmal war die Arbeit auch gefährlich, etwa bei der Entrostung von Eisenteilen mit Chemikalien⁶⁹. Die Frauen trugen «alte Kleider und Mäntel mit Häftlingsnummern», morgens und abends wurden Zählappelle abgehalten und es gab pro Tag ein Stück Brot und Suppe⁷⁰. Bei ihrer

⁶⁵ Diese Angaben nach Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/1970, S. 1. Sie stimmen mit Weinmann, (Hrsg.), *Lagersystem*, S. 561 überein. Vgl. auch Wilfried Feldenkirchen, *Siemens 1918-1945*, München 1995, S.208 u. S. 553.

⁶⁶ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/1970, S. 11-14 (Vernehmung B. Cz.).

⁶⁷ StaatsAN Nürnberg, KV-Anklage, Interrogations G-81 und H-138 (Auszüge bei Ballin/Wollenberg, *NS-Staatsverbrechen*, S.15) Feldenkirchen, *Siemens*, S.553 gibt die Darstellung der Firmenleitung 1953 wieder, dass sie den Einsatz von KZ-Häftlingen «erfolgreich hinausgezögert» habe.

⁶⁸ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/1970, S.3 (Vernehmung B.Cz.), Feldenkirchen, *Siemens*, S.208 behauptet, dass die weiblichen Häftlinge nur im Lager Katzwanger Strasse beschäftigt worden seien.

⁶⁹ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/1970, S. 103 (Vernehmung P.Ei.).

Ankunft hatten die meisten Mädchen weder Unterwäsche noch Strümpfe oder Schuhe⁷¹.

Es ist offensichtlich, dass die Frauen bei den zwölfstündigen Arbeitsschichten und der «sehr schlechten⁷²» Verpflegung Hunger haben mussten, so dass einige versuchten, in einer Wintermiete gelagerte Kartoffeln zu stehlen. Es sei auf sie geschossen worden und es habe Tote gegeben. Auf dieser – letztlich nicht beweisbaren – Erinnerung fusste zunächst das Ermittlungsverfahren des Jahres 1970, das zwar nicht zu einem Prozess, aber zu einer wichtigen Sammlung von Zeitzeugenaussagen zu diesem Lager in der Zentralen Stelle Ludwigsburg führte. Da die Frauen nur eine Decke hatten, war der Winter besonders hart für sie. Zum Hunger, zur harten Arbeit und der Angst vor den Luftangriffen kamen noch Schikanen, die ähnlich wie im Aussenlager SS-Kaserne in den Häftlingerinnerungen mit einer konkreten Person, in diesem Fall einer Aufseherin, verbunden sind. Die Frauen mussten unter ihrem Kommando nach einer Flucht stundenlang im Schnee knien, sie soll die Frauen geschlagen und bei der Arbeit terrorisiert haben.

Lagerführer war der SS-Oberscharführer Theodor St. Mont, dem zehn bewaffnete SS-Männer zur Bewachung des Lagers unterstanden. Darüberhinaus gab es zwanzig SS-Aufseherinnen, die von der Firma Siemens kamen. Sie waren von der Firma zur Ausbildung in das KZ-Aussenlager Holleischen geschickt worden und beaufsichtigten nun unbewaffnet die Frauen während der Arbeit und auf der Fahrt dorthin. Die Frage der Verantwortlichkeit der Aufseherinnen für etwaige Todesfälle oder der Firma Siemens für die ‚Ausbildung‘ zur KZ-Aufseherin war das zweite Thema des Ermittlungsverfahrens. Die Frauen gaben an, von der Firma Siemens zu dieser Aufgabe genötigt worden zu sein. Sie hätten geglaubt, die ausländischen Arbeiterinnen nur anlernen zu müssen. Die Firma Siemens dagegen behauptete, über den Zweck der Ausbildung getäuscht worden zu sein und nicht einmal alle Arbeiterinnen wieder zurückbekommen zu haben. Obwohl auch die hauptbeschuldigte Aufseherin unmittelbar nach 1945, als amerikanische Stellen Ermittlungen anstellten, gewisse Grausamkeiten mit Abstrichen zugab, konnten in den siebziger Jahren auch im Siemens-Lager Nürnberg keine Todesfälle mehr nachgewiesen werden⁷³.

1998 trafen eine Anleiterin in der Fertigungsstelle des Lagers an der Katzwanger Strasse und eine der verschleppten Jüdinnen in Karlsruhe zum ersten Mal wieder zusammen. Der Journalist Peter Engelbrecht hatte nach so grossem

⁷⁰ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/1970, S. 104 (Vernehmung F. Kl.).

⁷¹ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/1970, S.260.

⁷² StaatsAN, KV-Anklage, Interrogations P 22 (Ballin/Wollenberg, NS-Staatsverbrechen, S. 15).

⁷³ Vgl. zum Ermittlungsergebnis Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/ 1970, S. 418-421 und StaatsAN, Staatsanwaltschaft bei dem Oberlandesgericht Nürnberg Nr. 778 (Begründung der Einstellung des Verfahrens 16.4. 1971).

Zeitabstand die unter anderem Namen und in einer anderen Stadt lebende deutsche Arbeiterin wieder ausfindig gemacht. Die ehemalige Gefangene im Siemens-Aussenlager, Johanna Perl, hatte an diese Frau sehr positive Erinnerungen. Auch von anderen Siemens-Arbeiterinnen ist vereinzelt belegt, dass sie den immer hungernden Häftlingen Essen abgegeben haben. Dass die ehemalige Anleiterin nicht mehr in Nürnberg lebte, hatte viel mit dem Aussenlager zu tun. Sie hatte 1945 amerikanischen Behörden eine schonungslose Schilderung der Zustände im Lager gegeben, wie überhaupt die Aussagen unmittelbar nach 1945 nicht so harmlos klingen wie diejenigen vor den deutschen Behörden in den siebziger Jahren. In einem Telefongespräch sagte sie, dass es ihr «nach allem, was geschehen ist» nicht mehr möglich gewesen sei, in Nürnberg, mit den alten Beteiligten konfrontiert, zu leben.

Das KZ-Aussenlager der Siemens-Schuckert-Werke wurde Ende Februar 1945 vollständig zerstört und die Frauen wurden nun zwei Wochen lang im Keller der Zeltnerschule gefangen gehalten. Sie mussten Trümmer räumen – Johanna Perl erinnerte sich, dass dies auch im Bereich der Siemens-Verwaltung neben dem Nürnberger Opernhaus geschehen sei. Die Zeltnerschule lag nicht weit vom Opernhaus entfernt. Diese Arbeit war sehr gefährlich, wie sich eine der Frauen erinnert: «Etwa drei Wochen bevor wir Nürnberg verliessen, trat ich bei den Räumungsarbeiten auf eine von den Fliegern abgeworfene Mine (...) und mir wurden durch die Explosion beide Beine über den Knöcheln verwundet. Ich hatte dann mit verwundeten Beinen weiter Räumungsarbeiten zu verrichten⁷⁴.»

Am 10. oder 11. März 1945 wurde das Aussenlager in der Zeltnerschule geteilt: 402 der Frauen kamen in das KZ-Aussenlager Holleischen, 146 in das Aussenlager Mehltheuer. Der Transport in offenen Kohlenwagen war für die Frauen eine Qual und hatte teilweise Erfrierungen zur Folge. Eine der Frauen erinnerte sich an ihre Befreiung in Holleischen: «Am 6. Mai 1945 bin ich in diesen Baracken in trostlosem Zustande befreit worden⁷⁵.»

Ob es noch in den letzten Tagen, etwa auf dem Transport in die beiden KZ-Aussenlager, zu Todesfällen kam, ist bisher nicht bekannt. Hans Brenner konnte auf Grund der schmalen Quellengrundlage den Verbleib von 261 Häftlingsfrauen in seiner Dissertation nicht klären und stellte die Frage, ob es sich hier um «stumme Opfer von KZ-Verbrechen in Nürnberg⁷⁶» handele. Brenner stützte sich allerdings nur auf eine Stärkemeldung für das Lager Holleischen vom 13. April 1945, über einen Monat nach Auflösung des Aussenlagers in Nürnberg. In der Vernehmung nach 1945 wird eine derart grosse Zahl von Todesfällen – immerhin fast die Hälfte der Häftlinge – von keiner der Frauen erwähnt.

⁷⁴ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/1970, S. 3 (Vernehmung B.Cz.).

⁷⁵ Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 410 AR-Z 94/1970, S.3 (Vernehmung B.Cz.).

⁷⁶ Brenner, Rolle der Aussenkommandos, S. 194.

Neben dem Aussenlager in der SS-Kaserne und dem Aussenlager der Siemens-Schuckert-Werke gab es noch ein Aussenkommando in Nürnberg, das vom Aussenlager Hersbruck ausging: Ein Zeitzeuge berichtet, dass ab Februar 1945 etwa 700 der robustesten Hersbrucker Häftlinge in Kolonnen zu je hundert Häftlingen aufgeteilt worden seien, um im Bereich des Schienennetzes, vor allem am Rangierbahnhof, den Eisenbahnverkehr aufrecht zu erhalten: «Auf diesen Rangierflächen sieht man Kolonnen von ausgemergelten Gefangenen, zu Skeletten abgemagert, durch das Lagerleben entmenschlicht, bedeckt mit speckigen und zerrissenen Lumpen. (...) Kameraden, die von Kapos ihrer eigenen Nationalität geschützt wurden, machten zwischen den Gleisen Feuer, um ihre erstarrten Glieder zu wärmen. Die Flammen flackerten hier und da im dunklen Nebel des Sturmes. Sie verwandelten die Rangierfläche in grandiose und eindrucksvolle apokalyptische Kulissen⁷⁷.»

Der Umgang mit den KZ-Aussenlagern in der Region Nürnberg

Zurück zur Ausgangsfrage: Warum sind die KZ-Aussenlager in Nürnberg eine unauffällige Geschichte und warum sollte man sie trotzdem erzählen.

Zunächst: In den letzten Monaten des Krieges mussten neben den zahlreichen Zwangsarbeitern über eintausend KZ-Häftlinge, Männer aller möglichen Nationalitäten und jüdische Frauen, in der Trümmerwüste der ehemaligen Stadt der Reichsparteitage arbeiten. Damit sind viele Einzelschicksale verbunden, die nicht vergessen werden sollten. Dahinter stehen Menschen, die teilweise für ihr Leid nicht einmal finanziell entschädigt worden sind oder deren Entschädigung bei ihnen nie ankam. Sie lernten Nürnberg vor allem in den Jahren 1944/45 aus der Perspektive des KZ-Häftlings kennen. Wer direkt oder indirekt mit den jüdischen Frauen Kontakt hatte, konnte aus erster Hand erfahren, was Auschwitz bedeutete.

Lange Zeit suchten Nutzer von Gebäuden eines ehemaligen KZ-Aussenlagers vermeintlichen Imageschaden zu vermeiden. Es gab die Befürchtung, die Öffentlichkeitsarbeit einer Firma könnte leiden. Es könnte Geld kosten. Die Geschichte der KZ-Aussenlager ist zunächst eine unauffällige Geschichte, weil das öffentliche Gespräch darüber von derartigen Vorbehalten belastet war. Es erweist sich jedoch immer wieder, dass ein ängstlicher und abwiegelnder Umgang mit dieser Geschichte etwa beteiligten Firmen oder heutigen Gebäudenutzern in der Öffentlichkeit nur schadet.

⁷⁷ Blanz/Grassl/Vanselow (Hrsg.), Überlebende berichten, ohne Seiten (aus dem Text «I deportati» Ein italienischer Häftling). Darüberhinaus ist über dieses Aussenkommando nichts bekannt.

Nicht wenige Firmen beginnen heute, mit ihrer Vergangenheit offener umzugehen.

Die Geschichte der KZ-Aussenlager in Nürnberg ist auch deshalb eine unauffällige Geschichte, weil die Quellenlage schlecht und von zahlreichen, auch widersprüchlichen Einzelerinnerungen geprägt ist. Die Erinnerungen von Häftlingen und anderen Zeitzeugen können im besseren Fall an der einen oder anderen Stelle durch Aktenbelege gestützt werden. Aber auch die amtlichen Unterlagen sind äusserst fragmentarisch – es bleiben Fragen offen. Trotzdem: Die Geschichte der Nürnberger KZ-Aussenlager ist wichtig, weil sie deutlich macht, wie nah das KZ-System und die Welt der Lager dem Alltag der Nürnberger war. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn die Geschichte der Nürnberger KZ-Aussenlager im Zusammenhang mit den Lagern für Fremd- und Zwangsarbeiter und im Zusammenhang mit dem Kriegsgefangenenlager erzählt wird. Eines der schlimmsten Nürnberger Lager war kein KZ-Aussenlager, sondern das Russenlager in Nürnberg-Langwasser.

Für die ehemalige Stadt der Reichsparteitage ist die Geschichte der Nürnberg-Lager auch deshalb besonders wichtig, weil sie – neben der Granitproduktion in den Konzentrationslagern für die Reichsparteitagsbauten – deutlich macht, dass Nürnberg nicht nur ein Ort des Jubels und der Propaganda, sondern auch ein Ort der Gewalt und des Terrors gewesen ist. Was also tun mit den Orten der Nürnberger Lager? Als im Jahr 1950 in Nürnberg in einem grossen Prozess die Geschichte des KZ-Aussenlagers Hersbruck noch einmal aufgerollt wurde, weihte man zur gleichen Zeit in Hersbruck für das KZ-Aussenlager einen Gedenkstein ein. Es sprach der bayerische Philipp Auerbach. Während der Denkmalseinweihung wurden in der Nähe Gräber, offensichtlich von weiteren KZ-Opfern, entdeckt und die Gedenkveranstaltung gewann eine neue Dynamik: Als zunehmende Unruhe die Gedenkfeier störte, eilte Philipp Auerbach hinzu, und so ist in den Nürnberger Nachrichten ein Foto mit einer absurden Situation überliefert: der Gedenkredner Auerbach mit dem Schädel eines Opfers in der Hand.

In Nürnberg wird man fast 50 Jahre später – glücklicherweise – keine neuen Leichen mehr entdecken. Es ist also Nüchternheit, aber keine Verharmlosung angebracht, weniger Gedenken und mehr Information. Das System der KZ-Aussenlager ist in seiner Banalität, aber auch in seinem Grauen ein Spiegel des NS-Systems mit konkretem örtlichem Bezug. Wie zeitgemässes Gedenken und Information vor Ort aussehen sollen, ist die eigentliche Frage.

KZ-Aussenlager und -kommandos in Franken⁷⁸

Ort	Arbeit	Eröffnung	Schliessung	M/F	Anzahl Häftlinge ⁷⁹
Ansbach ⁸⁰	Reichsbahn	13.03.1945	04.04.1945	M	700/600/494
Bayreuth	Dienstleistungen	14.06.1944	10.04.1945	M	38/50/61
Eichstätt, Kdo. Nürnberg	Dienstleistungen		01.01.1945	M	22/-/4645(?) ⁸¹
Giebelstadt bei Würzburg	Dienstleistungen		01.04.1945	M	
Gundeisdorf bei Kronach	Dienstleistungen	12.09.1944	12.04.1945	F	75/70/15
Gundeisdorf bei Kronach	Dienstleistungen	04.11.1944	27.01.1945	M	
Happurg ⁸² Kdo. Hersbruck	Bau/Stollenbau	Mai 1944	Aug.1944	M	
Helmbrechts ⁸³ bei Hof	Industrie (Kabel-Metall-Neumayer, Nürnberg)	19.07.1944	13.04.1945	F	400/-/1200
Hersbruck ⁸⁴ bei Nürnberg	unbekannt (Stollenbau bei Happurg)	17.05.1944	15.04.1945	M	170/4000/ 4767 (Juni 44- 13.4.1945)

⁷⁸ Alle Zahlen- und Zeitangaben sind auf Grund der Quellenlage mit Vorsicht zu verwenden. Die Liste wurde erstellt nach: Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, überarbeitete Ausgabe Frankfurt am Main 1996, S.191 und 192-195; Martin Weinmann (Hrsg.), Das nationalsozialistische Lagersystem, Frankfurt am Main 1990; Winfried Nerding (Hrsg.), Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993, S. 513-537.

⁷⁹ Die Angaben stammen aus Weinmann (Hrsg.), Lagersystem. Die erste Zahl bezeichnet die Anzahl der Häftlinge zu Beginn des Aussenlagers oder -kommandos, die zweite Zahl die durchschnittliche Belegung und die letzte Zahl die Anzahl der Häftlinge bei der letzten Nachweisbarkeit. Eventuell von Schwarz abweichende Daten zu Beginn und Ende des Aussenlagers/-kommandos sind in Klammern hinzugefügt.

⁸⁰ Im Raum Ansbach hat es drei Aussenlager gegeben. Neben dem hier angegebenen in der Rezathalle das Aussenlager im Lebensbornheim (Schalkhausen) mit wenigen weiblichen Häftlingen und beim Eisenbahnbau in Steinbach (10. SS-Eisenbahnbau-brigade).

⁸¹ Diese Zahl ist sicherlich falsch und wurde wohl mit Leitmeritz verwechselt.

⁸² In Happurg sollte ein unterirdischer Betrieb zur Produktion von Flugzeugmotoren entstehen.

⁸³ Das KZ-Aussenlager Helmbrechts entstand durch Verlagerung des Nürnberger Betriebs Kabel-Metall-Neumayer.

⁸⁴ Das Lager Hersbruck diente zur Unterbringung der KZ-Häftlinge, die in Happurg arbeiten mussten.

Ort	Arbeit	Eröffnung	Schliessung	M/F	Anzahl Häftlinge ⁷⁹
Hof-Moschendorf	unbekannt ⁸⁵	03.09.1944	14.04.1945	M	
Hubmersberg ⁸⁶ bei Hersbruck					
Knellendorf bei Kronach	Industrie (<i>Wiedemann & Co.</i>)	11.12.1944	12.04.1945	F	20/-/20 (Herbst 44- April 45)
Nürnberg	Industrie (<i>Siemens-Schuckert Werke</i>)	18.10. 1944	09.03.1945	F	550/55 I/- ⁸⁷ 0
Nürnberg	Industrie ⁸⁸	05.09.1943		M	
Nürnberg ⁸⁹	SS-Nachr.-Ers.- Batl. ⁹⁰	12.5.1940 ⁹¹ (richtig: 1941)	1942	M	10
Nürnberg	Baulg. Wa.-SS ⁹²			M	11/50/2 3

⁸⁵ Dieses Aussenkommando wird bei Schwarz, nationalsozialistische Lager, S.191 als «KZ Hauptlager Dachau/ ab 30.9.1944 KZ-Hauptlager Flossenbürg» geführt.

⁸⁶ Hubmersberg wird nicht in Schwarz, nationalsozialistische Lager, aber bei Weinmann (Hrsg.), Lagersystem S. 553 genannt. Es handelt sich nicht um ein Aussenlager oder -kommando, sondern um einen Ort, wo Leichen von KZ-Häftlingen des Aussenlagers Hersbruck verbrannt wurden.

⁸⁷ Weinmann (Hrsg.), Lagersystem S. 561 gibt die Aufteilung der Häftlinge in zwei andere Aussenlager des Konzentrationslagers Flossenbürg an: on 10.3.1945 the Kdo. closed. 402 pris, to Holleischen, 146 pris, to Mehltheuer.»

⁸⁸ Es ist hier wohl das Aussenkommando bei den Chillingworth-Werken gemeint, da die Faun-Werke im September 1943 bereits zum zweiten Mal zerstört waren und nicht noch einmal aufgebaut wurden.

⁸⁹ Alle genannten Lager in Nürnberg, mit Ausnahme des Siemens-Schuckert-Lagers, meinen ein und dasselbe Aussenlager in der Nürnberger SS-Kaserne, sowie Aussenkommandos, die von dort ausgingen.

⁹⁰ Dieses Aussenlager wird bei Schwarz, nationalsozialistische Lager nicht erwähnt, aber bei Weinmann (Hrsg.), Lagersystem S.554 mit der Zweckbestimmung «SS. Owned Factories» genannt. Es handelt sich um das Aussenlager des KZ Dachau in der Nürnberger SS-Kaserne des SS-Nachrichten-Ersatz-Bataillons.

⁹¹ Es muss richtig 1941 heissen, vgl. Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 (F) AR-Z 96/75, S. 238.

⁹² Dieses Aussenlager der Bauleitung Waffen-SS, das sich in der Nürnberger SS-Kaserne befand, wird bei Schwarz, nationalsozialistische Lager nicht erwähnt, aber bei Weinmann (Hrsg.), Lagersystem, S. 560. Es handelt sich um die Fortsetzung des Aussenlagers des KZ Dachau.

Ort	Arbeit	Eröffnung	Schliessung	M/F	Anzahl Häftlinge ⁷⁹
Nürnberg	Bauarbeiten ⁹³	12.5.1944 ⁹⁴ (richtig: 1941)	26.04.1945		
Münchberg ⁹⁵	Industrie		vor 13.4. 1945		
Pottenstein Fränk. Schweiz	Bauarbeiten	12.10.1942	15.04.1945	M	40/-/342 ⁹⁶
Pottenstein, Kdo. v. Nürnberg	Dienstleistungen		01.01.1945	M	
Stammbach ⁹⁷ bei Hof					
Würzburg	Bauarbeiten ⁹⁸	17.04.1943	22.03.1945	M	28/50/50

⁹³ Dieses Aussenlager wird bei Gudrun Schwarz S. 191 als «KZ Hauptlager Dachau/ ab 30.9. 1944 KZ-Hauptlager Flossenbürg» geführt. Dieses Aussenlager war in der Nürnberger SS-Kaserne untergebracht und bestand ab 1941 (nicht wie fälschlich angegeben ab 1944).

⁹⁴ Es muss richtig 1941 heissen, vgl. Zentralstelle Ludwigsburg IV 410 (F) AR-Z 96/75, S. 238.

⁹⁵ Dieses wohl nicht mehr eingerichtete Aussenlager ist nicht bei Schwarz, nationalsozialistische Lager, sondern bei Weinmann (Hrsg.), Lagersystem, S.219 und Brenner, Rolle der Aussenkommandos, S. 460 angegeben und der Heinrich Diehl GmbH zugeordnet.

⁹⁶ Engelbrecht, Pottenstein listet S. 17 die Häftlingszahl für verschiedene Monate auf. Daraus ergibt sich eine durchschnittliche Häftlingszahl von 173 Häftlingen.

⁹⁷ Weder Schwarz, nationalsozialistische Lager noch Weinmann (Hrsg.), Lagersystem nennen Stammbach als Aussenlager oder -kommando. Es wird bei Brenner, Rolle der Aussenkommandos, S. 460 mit Bezug zur Firma «Ludw. Diehl» genannt und taucht daher in der Übersichtskarte bei Heigl, Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart, S.44f. auf.

⁹⁸ Bei Weinmann (Hrsg.), Lagersystem S. 560 wird «Baul.D. Waffen-SS, in 1945 – SS-Teillazarett» angegeben.

Monika Schmidt

Zwangsarbeit und Lagerhaft als lebenslanges Trauma

Erfahrungen in Langenbielau und Peterswaldau

Langenbielau und Peterswaldau, kleinere Orte in Niederschlesien, liegen heute in Polen: Bielawa und Pieszyce. Für die ehemaligen Häftlinge bedeuten die deutschen Namen KZ. Diese waren Aussenlager des Konzentrationslagers Gross-Rosen und bestanden längstens etwas über ein Jahr. Sie belieferten private Industriebetriebe und Baufirmen mit Arbeitskräften, deren Überlebensfrist nur auf einige Monate angelegt war. Langenbielau und Peterswaldau waren Teil des in den besetzten Gebieten und im Altreich 1943/44 ausgebauten Netzes von Konzentrationslagern, die systematisch in der Nachbarschaft privater Rüstungsbetriebe errichtet wurden. «Die Rüstungsfirmen gingen nicht in die Lager, sondern, umgekehrt, die KZ in die Rüstungsfabriken¹.»

Darüber, was «Vernichtung durch Arbeit» für die Häftlinge bedeutete, sind uns Zeugnisse Überlebender erhalten, die den Rand menschlicher Existenz zeigen. Sie sind als Ergänzungen oder Bemerkungen in den Zeugenaussagen der Gerichtsverfahren zu finden, häufig ohne dass dies der eigentliche Gegenstand der Befragung war. Chava L. erläutert 1966, warum sie auf konkrete Fragen über Tötungen keine genauen Antworten geben kann: «Ich will jedoch erklären, dass ich jeden Morgen vor Dämmerung zur Arbeit marschieren musste – ich arbeitete in Langebielau bei den Lehmann-Werken und kehrte erst nach Einbruch der Finsternis von der Arbeit zurück. Mein erschöpfter Zustand machte mich völlig apathisch².»

Chana Z. erinnert sich noch 1998: «Wir haben Angst gehabt, wir haben alle Angst gehabt. Wir haben gearbeitet mit den letzten Kräften, wir konnten nicht, aber wir wollten, denn wir wollten leben. Aber das war schwer, wenn ein Mensch die ganze Zeit denken muss, dass er arbeiten soll, wenn nicht, dann wird er geschlagen, dann kommt er nach Auschwitz. Wegen dem allen haben wir Angst gehabt, wir waren die ganze Zeit in schrecklicher Angst.

¹ August Meyer in: Detlef Creydt/August Meyer, Zwangsarbeit für die «Wunderwaffen» in Südniedersachsen 1943-1945, Bd. 1, Braunschweig 1993, S.14.

² Aussage Chava L., 15.8.1966, Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsbürg (ZSt) 205 AR 1018/63, Verfahren gegen Unbekannt, Bl. 198.

Ich kann das jetzt nicht verstehen, wie wir so leben konnten, tagtäglich, jede Minute und Minute mit so einem grossen Schrecken, in einem grossen, grossen Schrecken, so ein Leben war das, das kann man nicht verstehen³.» Moschek E schildert nach zwanzig Jahren den Tagesablauf im Lager: Im Winter bei Frost in der Morgendämmerung zur Arbeit, nachts zurück, dann nicht ausruhen sondern sogenannte Gymnastik: «sadistische Quälerei, die bei vielen Gefangenen zur Ohnmacht führte. Viele wurden vom Appellplatz zur Krankenstube gebracht, und von dort kehrten nicht alle zurück. Manchen sah ich niemals wieder. In der Zeit dieser Gymnastik zwangen der Rapportführer Klütch und seine Kapogehilfen [die Häftlinge] zum Laufen und zur Ausführung akrobatischer Übungen, die von den abgemagerten Menschen nicht ausgeführt werden konnten⁴.»

Fassungslos, als Versuch eines objektiven Massstabes, wird immer wieder das eigene Körpergewicht bei der Befreiung – 37, 35 oder gar 33 Kilogramm – genannt.

Die folgende Darstellung der Aussenlager Langenbielau und Peterswaldau des KZ Gross-Rosen bleibt eine unvollständige, bruchstückhafte Rekonstruktion. Sie muss sich aufgrund der Quellenlage, da Lagerakten kaum vorhanden bzw. nicht auffindbar sind, in erster Linie auf Aussagen überlebender ehemaliger Häftlinge dieser Lager beziehen. Es sind Augenzeugenberichte, häufig sehr bald nach der Befreiung auf gezeichnet, Aussagen in den Zeugenvernehmungen der Gerichtsverfahren zu NS-Verbrechen, hier meist aus den sechziger und siebziger Jahren, und erst in jüngster Zeit geführte Interviews mit Überlebenden. Der Schwerpunkt liegt deshalb stärker auf der subjektiven Erfahrung der Lagerbedingungen. Sie spiegelt sich einerseits in den im Gedächtnis der Überlebenden eingegrabenen Erinnerungsmomenten und gibt andererseits auch wieder, wie diese Vergangenheit und die Frage nach dem Warum das spätere Leben überschatten. Anmerken möchte ich, dass die geäusserten Erinnerungen überlebender Opfer der Shoah weitestgehend als authentische Aussage über die Verhältnisse in den Lagern interpretiert werden müssen, da sie ihre Gegenwart nicht verlieren und für viele Überlebende allzu häufig, wie sie es selbst formulieren, bedeuten, das Lager nicht verlassen zu haben, also ein Leben in doppelter Gegenwärtigkeit führen zu müssen.

Die Frage bleibt, was anhand dieser einseitigen Quellenlage, die nicht nur in diesem Fall die wesentliche Grundlage der Kenntnis der Lagerbedingungen bilden muss, an Fakten präsentiert werden kann. Andererseits sollte nicht un-

³ Interview Chana Z., 15.4.1998, Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA), Berlin. An dieser Stelle möchte ich mich bei allen interviewten Personen für ihre Bereitschaft und ihre unterstützende Geduld bedanken.

⁴ Aussage Moschek E, 10.8.1965, ZSt 405 AR-Z 11/62 II, Verfahren gegen Karl

terschätzt werden, dass ein bestimmter, erheblicher Teil der Realität der Lager überhaupt nur aus diesen Quellen erkennbar und wahrnehmbar ist.

Das Lager Gross-Rosen entstand als Aussenkommando des KZ Sachsenhausen. Die SS-eigene Firma «Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH» erwarb im Mai 1940 das Granitwerk Gross-Rosen, pachtete das dortige Steinbruchgelände und setzte hier seit August Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen als Arbeitskräfte ein. Diese errichteten auch das Aussenlager Gross-Rosen. Ein Jahr später, am 1. Mai 1941, wurde Gross-Rosen ein selbständiges KZ, das kontinuierlich ausgebaut wurde. Es bestand zunächst aus einem «kleinen Lager», dann wurde bis ins Frühjahr 1944 das «grosse Lager» errichtet. Zuletzt begann die SS mit dem Bau des sogenannten «Auschwitz-Lagers», das die Häftlinge aus dem KZ Auschwitz bei dessen Evakuierung übernehmen sollte. Gross-Rosen hatte lange Zeit kaum Aussenlager – 1942 eines, 1943 kamen vier weitere dazu. Seit 1943 liess private Industrie im Hauptlager fertigen (Siemens-Halske und Blaupunkt). 1944 fand die umfangreichste Vergrösserung des Lagers statt. Ende 1943 reichte die Häftlingsnumerierung bis zur Nr. 15 100, Ende 1944, soweit bekannt, bis zur Nr. 90 300, wobei drei Monate lang vermutlich 15-20'000 alte Häftlingsnummern vergeben wurden. Einerseits erweiterte sich die Häftlingszahl von Gross-Rosen durch Häftlingstransporte aus Gefängnissen und anderen KZ, andererseits durch die Übernahme von 28 für Juden eingerichteten Zwangsarbeitslagern als KZ-Aussenlager. Bis dahin war Gross-Rosen ein KZ ausschliesslich für Männer gewesen, wohingegen in dem umfangreichen System von schliesslich über 100 Aussenlagern⁵ ein Grossteil der Häftlinge, rund 26'000⁶, aus Frauen bestand – darunter vor allem weibliche Häftlinge aus den Zwangsarbeitslagern und ungarische Jüdinnen aus Auschwitz⁷.

Die Errichtung des Lagerkomplexes

Die ausschliesslich jüdischen Häftlingen vorbehaltenen Gross-Rosener Aussenlager Langenbielau und Peterswaldau, etwa 60 km südlich von Breslau in einem Dreieck aus diesen Orten und Reichenbach am Rande des Eulengebir-

⁵ Vgl. Isabell Sprenger, Gross-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien, Köln/Weimar/Wien 1996, S.232f. 90 bzw. 91 Aussenlager sind nachweisbar, vgl. Bogban Cybulski, Obozy podporzdkowane KL Gross-Rosen (stan badah), Panstwowe Muzeum Gross-Rosen (PMGR). Rogoznica 1987. S. 97.

⁶ Vgl. Alfred Konieczny, Frauen im Konzentrationslager Gross-Rosen in den Jahren 1944-1945, PMGR, Walbrzych 1994, S.6.

⁷ Zusammenfassung nach Alfred Konieczny, Das Konzentrationslager Gross-Rosen, in: Dachauer Hefte 5 (1989), S. 15-27; vgl. auch Isabell Sprengers Gesamtdarstellung: Gross-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien, Köln/Weimar/ Wien 1996. Die ursprünglich hebräische Darstellung Gross-Rosens von Bella Guterman wird demnächst in englischer Sprache erscheinen.

ges gelegen, bildeten einen Lagerkomplex von mindestens drei Frauenlagern und einem Männerlager, welches zugleich Sitz der Lagerkommandantur war:

- das Männerlager Langenbielau I, auch «Sportschule Reichenbach» genannt, da es in einer ehemaligen SA-Sportschule zwischen Reichenbach und Langenbielau eingerichtet worden war,
- das angrenzende Frauenlager Langenbielau I,
- das Frauenlager Peterswaldau im gleichnamigen Ort, das genau genommen aus drei Lagern bestand: einem grossen mit etwa 1'500 Häftlingen, das sich im Herbst 1944 auf ein zweites Lager ausdehnte, und einem kleinen Lager mit etwa 100 Häftlingen,
- das Frauenlager Langenbielau II am Ortsrand von Langenbielau.

Weitere Arbeitslager einzelner Firmen, so der Firma Philips in Reichenbach und der Firma Flechtner in Langenbielau, aus denen die Häftlinge schliesslich ins Lager Langenbielau I überstellt wurden, unterstanden vermutlich schon zuvor dieser Lagerverwaltung⁸. Ausserdem waren 1945 in der Sportschule in einer vom übrigen Lager isolierten Baracke aus dem Aussenlager Nimptsch evakuierte nicht-jüdische polnische und russische Häftlinge untergebracht⁹.

In allen drei Orten waren ursprünglich Textilbetriebe beheimatet, die jetzt die Wehrmacht belieferten. Nach und nach hatten dort expandierende Rüstungsfirmen Zweigniederlassungen gegründet, da die Gegend als relativ sicher vor alliierten Luftangriffen galt.

Bereits seit 1940 wurde in dieser Region, Ober- und Niederschlesien und einem Teil der Sudeten, die jüdische «arbeitsfähige» Bevölkerung sukzessive in den Zwangsarbeitslagern der «Organisation Schmelt» – des «Sonderbeauftragten des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei für fremdvölkischen Arbeitseinsatz in Oberschlesien» Albrecht Schmelt – inhaftiert¹⁰. 1943/44 wurden diese Lager aufgelöst oder zusammengefasst und den KZ Gross-Rosen und Auschwitz als Aussenlager unterstellt. Auch in Langenbielau und Peterswaldau bestanden seit 1'942 Zwangsarbeitslager, die 1944 in KZ-Aussenlager von Gross-Rosen umgewandelt wurden¹¹. Das grosse Lager Peterswaldau, das der Nürnberger Firma Diehl für die Zeitzunderproduktion

⁸ Vgl. Bericht Henriette D., 14.2.1961, Yad Vashem (YV) 03/1901, S.6; Jüdisches Historisches Institut Warschau (ZIH) 209/prov. 56a. Die meisten Berichte werden in übersetzter Fassung zitiert.

⁹ Vgl. Auss. Wladyslaw K., 31.8.1988, PMGR3520/DP; Auss. Dariusz P., 30.4.1987, PMGR 3430/DP; Hans-Werner Wollenberg, ... und der Alptraum wurde zum Alltag. Autobiographischer Bericht eines jüdischen Arztes über NS-Zwangsarbeitslager in Schlesien (1942-1945), Pfaffenweiler 1992, S. 163.

¹⁰ Vgl. Alfred Konieczny, Die Zwangsarbeit der Juden in Schlesien im Rahmen der «Organisation Schmelt», in: Götz Aly u.a. Sozialpolitik und Judenvernichtung, Berlin 1987, S. 104.

¹¹ Vgl. Konieczny, Frauen, S. 21, 29; Sprenger, Gross-Rosen, S. 262.

Arbeitskräfte bereitstellte, wurde jedoch erst Ende 1943 als Zwangsarbeitslager gegründet, d.h., es war von Anfang an als Vorstufe zu einem KZ geplant. Dagegen scheint das kleine Lager in Peterswaldau bereits längere Zeit als Zwangsarbeitslager für die Textilfirma Haase bestanden zu haben¹². Wie lange das Männer- und Frauen-KZ Langenbielau I bereits als Zwangsarbeitslager bestanden hatte oder ob es 1944 neu eingerichtet wurde, ist ungeklärt, letzteres ist aber anzunehmen¹³. Mehrere Zeuginnen geben an, bereits Mitte 1943 bzw. Anfang 1944 als junge Mädchen in ein Barackenlager Langenbielau gekommen zu sein und bei der Spinnerei und Weberei Dierig gearbeitet zu haben. Hierbei könnte es sich um das Zwangsarbeitslager Langenbielau und das spätere KZ Langenbielau II handeln¹⁴.

Als erstes wandelte der Lagerkommandant SS-Obersturmführer Karl Ulbrich im Frühjahr 1944, laut eigener Aussage in vier bis fünf Wochen zusammen mit dem Rapportführer Martin Klütsch, Peterswaldau in ein KZ um und übergab es der dienstältesten Aufseherin als Lagerführerin. Ebenfalls mit Klütsch richtete er dann das Männer- und Frauenlager Sportschule Reichenbach (Langenbielau I) ein. Ausserdem übernahm er das Frauenlager Langenbielau (Langenbielau II) als drittes Frauen-KZ¹⁵.

Die Übernahme durch die SS, die Umwandlung in KZ-Aussenlager also, begann mit einer Selektion des gesamten Lagers. In Peterswaldau inszenierte die SS im April 1944¹⁶ diese Selektion als eine entwürdigende und zynische, aber exakte Choreographie, wie es überlebenden Frauen von Peterswaldau besonders in der Erinnerung haften blieb. Die Schuhe und einen Mantel sollten sie anbehalten. Mit einer Hand mussten sie den Mantel, mit der anderen die Schuhe ausziehen – «zack-zack». Ein SS-Mann wies sie dabei genau an. Vor allem ältere Frauen wurden ausgesondert. Wohin sie gebracht wurden, ist nicht bekannt¹⁷.

Chana Z., damals 20 Jahre alt, beschreibt den Schock, den dies auf die jungen Frauen und Mädchen ausübte: «Aber dann sind SS-Männer gekommen nach Peterswaldau, und die haben einen grossen Kreis mit Kreide gemacht, sie waren viele SS-Männer, alles solche jungen Burschen. Und wir mussten uns ganz nackt ausziehen und rundrum gehen, rundrum und rundrum, wer ihnen nicht gefallen hat, die hat man gleich rausgenommen, weggeschickt zur Vernich-

¹² Vgl. Bericht Rosa E, 20.9.1960, YV 03/1684; Konieczny, Frauen, S. 29.

¹³ Vgl. Bericht Dr. Henryk W., 10.1.1947, ZIH 301/2175, S. 2.

¹⁴ Vgl. Auss. Sima K, 8.2.1965, ZSt 405 AR-Z 11/62 II, Bl. 140; Auss. Masha S., 8.2.1965, ebenda, Bl. 141; Auss. Frieda H., 5.2.1965, ebenda, Bl. 138.

¹⁵ Vgl. Vernehmung Ulbrich, 16.8.1965, ZSt 405 AR 2797/67 IV, Verfahren gegen Karl Ulbrich, Bl. 12 ff.

¹⁶ Übernahmedatum: 1.4.1944 (aufgrund der vergebenen Häftlingsnummern 26501-26872), vgl. Konieczny, Frauen, S. 29.

¹⁷ Vgl. Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA; Bericht Richarda W., 25.2.1960, YV 03/1660, S.15.

tung, und die anderen sind in Peterswaldau geblieben. Aber das war die schlimmste Sache, die nur sein konnte. Wir waren doch alle junge Mädchen, da waren auch noch jüngere als ich, zwei, drei Jahre. Und wir haben doch noch nichts gesehen in dem Leben, und hier, sich nackt ausziehen, das war so niederträchtig, das war so schlecht für uns.... Es war schrecklich, schrecklich, das sind Sachen, die man nicht vergessen kann im Leben¹⁸.»

Die unterschiedlichen Erfahrungen polnischer und ungarischer Juden

Die Häftlinge in den Aussenlagern von Gross-Rosen 1944 und 1945 waren, neben kleineren Gruppen jüdischer Häftlinge aus allen besetzten Gebieten Europas, überwiegend polnische und ungarische Juden – Frauen und Männer. Ihre Erfahrungen der Verfolgung unterschieden sich sehr. Die polnischen Häftlinge hatten meist schon über Jahre hinweg die Bedingungen in den Ghettos und oft mehreren Zwangsarbeitslagern erlitten, die ungarischen standen unter dem Schock der Erfahrung von Auschwitz und dem unmittelbaren Erleben der Vernichtung ihrer Angehörigen und Gemeinden.

Von Januar bis April 1944 waren manchmal fast täglich Transporte von 10 bis über 300 Personen – polnische Jüdinnen aus den verschiedenen Zwangsarbeitslagern u.a. Freiburg, Marktstädt, Blechhammer, Klettendorf, Wiesau, Landeshut, Sagan – nach Peterswaldau gekommen. Sie hatten zum Teil beim Lagerpersonal der Zwangsarbeitslager gearbeitet¹⁹. Einige waren in den letzten Wochen von einem zum anderen Lager hin- und hertransportiert worden. Wiederholt erwähnen Überlebende, dass sehr junge Frauen in den Zwangsarbeitslagern ausgewählt wurden. Im Frauenlager Langenbielau I waren bei der Übernahme fast ein Viertel der Frauen 13- bis 18jährig und über ein Drittel zwischen 19 und 23 Jahren alt²⁰. Auch unter den ungarischen Häftlingen hatten einige eine Odyssee durch verschiedene Lager hinter sich. So kam eine Gruppe ungarischer Jüdinnen im Mai 1944 nach Auschwitz, nach einigen Tagen in das KZ Plaszow, im Juli/August 1944 zurück nach Auschwitz ins Lager B-2, im Oktober in das Gross-Rosener Aussenlager Wiesau, im Dezember in die Sportschule und, manche von ihnen, noch im April 1945 in das Lager Langenbielau II, näher zur Arbeitsstätte, den Lehmann-Werken²¹. Ähnliches er-

¹⁸ Interview Chana Z., 15.4.1998, ZfA.

¹⁹ Vgl. Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA; Konieczny, Frauen, S.29; zu Häftlingstransporten nach Peterswaldau und Langenbielau vgl. Alfred Konieczny, Stan badan nad numeracją więźniów w obozie koncentracyjnym Gross-Rosen, in: Studia Śląskie, Séria nowa 36, Wrocław 1979, S.156,171 ff.

²⁰ Vgl. Konieczny, Frauen, S. 22.

²¹ Vgl. Auss. Rachel B., 16.8.1966, ZSt 205 AR 1018/63, Bl. 202.

lebten auch männliche Häftlinge aus Ungarn. Sie brachten einige Tage vor ihrer Verteilung auf die Aussenlager im Hauptlager Gross-Rosen zu, das einer von ihnen als «Hölle auf Erden» beschreibt²².

Als ab Ende Mai 1944 eine erste Gruppe ungarischer Frauen aus Auschwitz in Peterswaldau ankam, sogenannte Depotjuden, kahlgeschoren und in Häftlingskleidung, löste ihr Anblick und Zustand grosse Aufregung im Lager aus. «Das war kein alltägliches Bild gewesen. Sie waren wie Tiere, eingeschüchtert, ängstlich... Sie haben nicht viel erzählt, die Angst sass ihnen in den Knochen²³.» Die Bauern hätten geschrien, «was ist das?», so eine andere Frau²⁴.

Die Unterbringung

Für die Unterbringung der KZ-Häftlinge wurden die unterschiedlichsten Gebäude verfügbar gemacht – mit Genehmigung des Bürgermeisters gepachtet oder mit Grundbucheintragung erworben: Das Frauenlager Peterswaldau war zunächst in einem Schloss untergebracht, ab Herbst 1944 zusätzlich noch in einer ehemaligen Weberei, der alten, durch die Weberaufstände bekannten Zwanziger Fabrik. Die gesamte Belegung von etwa 1'500 Häftlingen war der Firma Diehl für die Produktion von Zeitzündern zugeteilt²⁵. Nur 50 oder 100 Frauen in Peterswaldau, die anderweitig in einem einzigen Fabrikraum untergebracht waren, arbeiteten für den Textilbetrieb Ferdinand Haase²⁶. Die Lager Langenbielau I und II – für sie wurden vermutlich Baracken gebaut – stellten dagegen diversen Firmen Arbeitskräfte zur Verfügung.

Die Tatsache der Unterbringung in einem Schloss wirkte auf die neu ankommenden Frauen sehr unwirklich. Eine Frau äusserte, sie habe gedacht, sie sei im Himmel, sie sei gestorben²⁷. Sie seien im hinteren Gebäudeteil für das Gesinde untergebracht gewesen. Eine andere Frau erwähnt allerdings Malereien an den Wänden²⁸. Vor dem Haus waren der Appellplatz und die Latrinen – 10 Löcher auf der einen Seite und 20 auf der anderen, es gab keine Intimsphäre, erklärt Helene M.²⁹.

²² Vgl. Bericht Dr. Herman K., 14.5.1948, ZIH 301/3899, S.2; Bericht Norbert S., 18.7.1946, ZIH 301/1939, S.1; Bericht Dr. Henryk W., 10.1.1947, ZIH 301/ 2175, S. 1.

²³ Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

²⁴ Vgl. Interview Frieda P., 12.4.1998, ZfA.

²⁵ Vgl. Tagebuch Klara H., nach 1945 verfasst, im Besitz der Tochter Tonia K.; Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

²⁶ Vgl. Bericht Bronislawa R., 31.5.1947, ZIH 301/2620, S.2f.

²⁷ Vgl. Gespräch mit Sendi M., 14.4.1998, ZfA.

²⁸ Vgl. Bericht Richarda W., 25.2.1960, YV 03/1660, S.15.

²⁹ Vgl. Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

Eine zweite Gruppe ungarischer Jüdinnen aus Auschwitz erreichte nachts im August das Schloss, das beängstigend auf sie wirkte. «Das war alles so unheimlich. Es war dunkel, es waren diese Frauen, die hatten solche Umhänge, schwarz natürlich, und dann war noch dieses Schloss dazu und dieser Empfang, es war alles irgendwie so unglaublich, unwirklich. Ich wusste überhaupt nicht, wo man sich befindet, wo wir sind, weshalb, und diese Umgebung und das Geschrei dazu, und alles zusammen war irgendwie etwas vollkommen Unheimliches. ... Es war Nacht und es war Verdunkelung, während des Krieges, so dass wir eigentlich nichts gesehen haben von aussen. Man hat uns dort hineingeführt in einen Raum, und es war vollkommen dunkel, wir wussten nicht, wo wir sind, und da gab es auch solche Röhren, und jeder war ja so entsetzlich in Angst, in solch einer Panik, wo man eine Röhre gesehen hat, das wurde verbunden mit Gaskammer. Es war vollkommen dunkel, es war nichts, kein Licht, und man fühlte nur, dass es dort solche Röhren gibt, und da begannen die Leute so schrecklich in Panikstimmung zu geraten. ... Plötzlich war Licht und da hat sich herausgestellt, dass das ein Waschraum war³⁰.»

Das Lager in der Zwanziger Fabrik war umgeben von einem Zaun und einer hohen Mauer. Im Fabrikgebäude, das «ganz zerschossen voll Löcher»³¹ gewesen sei, gab es im ersten und zweiten Stock grosse Hallen mit dreistöckigen Pritschen für jeweils 200 bis 250 Frauen. Im unteren Trakt war die Küche. Einige wenige Toiletten befanden sich ausserhalb des Gebäudes. Nachts waren sie eingeschlossen, dann gab es Kübel in den Räumen. Ein grosser Appellplatz war auf dem Gelände, vorne am Tor stand ein rotes Ziegelgebäude, in dem die SS-Frauen wohl zum Teil auch wohnten³².

Um die Monatswende August/September 1944 wurde die Sportschule – Langenbielau I – durch die SS übernommen³³. Ein Teil der Häftlinge des Zwangsarbeitslagers Faulbrück baute das Lager zu einem KZ aus³⁴. Das Männerlager «Sportschule» mit etwa 2'000 Häftlingen bestand nach Auskunft eines ehemaligen, damals 55jährigen Wachmannes aus acht zweistöckigen Baracken, war mit einem 3 m hohen, elektrisch geladenen Zaun umgeben und wurde von acht 5 m hohen Wachtürmen aus bewacht. Das wenige Meter entfernte, nur durch eine Strasse getrennte Frauenlager hatte sechs Baracken mit etwa 800 Häftlingen und war mit einem etwas niedrigeren, ebenfalls elektrisch gelade-

³⁰ Interview Ita S., 9.4.1998, ZfA.

³¹ Tagebuch der Klara H., nach 1945 verfasst, im Besitz der Tochter Tonia K.

³² Vgl. Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

³³ Vgl. Konieczny, Frauen, S. 21.

³⁴ Vgl. Auss. Joseph S» 10.11.1964, ZSt 205 AR 1018/63, Bl. 15; Wollenberg,... und der Alptraum, S. 150.

³⁵ Vgl. Auss. Alfred L., 29.11.1961, ZSt 405 AR-Z 11/621, Bl. 3; Bericht Dr. Henryk W., 10.1.1947, ZIH 301/2175, S.lf.

nen Zaun umgeben³⁵. Die Baracken waren zumeist mit Stroh ausgelegt und unbeheizt, nur in einigen wenigen gab es dreistöckige Pritschen³⁶.

Die Auflösung des Zwangsarbeitslagers Faulbrück und die Verlegung der Insassen in das Männerlager Sportschule am 17. oder 25.10.1944 bedeutete für diese: Inhaftierung in einem KZ. Sie wurden als KZ-Häftlinge mit einer Häftlingsnummer registriert. Ihre Sachen wurden ihnen abgenommen, lediglich ihre Anzüge durften sie behalten, die aber mit einem grossen, weissen Kreuz auf dem Rücken und langen Farbstrichen über beiden Ärmeln und an den Seiten der Hose gekennzeichnet wurden. Von der Stirn bis zum Nacken wurde ihnen ein «Scheitel» rasiert, der jede Woche erneuert wurde³⁷.

Eine Selektion – ähnlich wie bei der Übernahme der Frauenlager durch die SS – ist in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, jedoch wird von sich über fünf Tage hinziehenden Misshandlungen berichtet. «Wir wurden von einer starken SS-Eskorte begleitet. Sie haben uns auf grausame Weise misshandelt. Man hat auf den Zug gewartet. Der Obersturmführer liess die SS-Männer sich mit uns ein wenig amüsieren. Sie trieben uns zu den Hunden, viele wurden gebissen. In jeden Wagen wurden 150 Mann hineingepfercht; es gab viele Ohnmachts-, einige Todesfälle. Wir kamen in Reichenbach an, stellten uns in Marschordnung auf, wieder, wie vorher, gab es Schikanen. Wir gingen zu Fuss nach Langenbielau, und wer aus dem Schritt kam oder zurückblieb, wurde im Lager mit Übungen bestraft und bis aufs Blut geschlagen. Das dauerte bis 5 Uhr morgens. Es wiederholte sich fünf Tage lang³⁸.» Auch ein rotes Kreuz als Kennzeichnung, falls die Häftlinge nicht die gestreiften Häftlingsanzüge trugen, wird beschrieben³⁹. Aus einer internen Auflistung ihrer jüdischen Arbeitskräfte der Firma G.F. Flechtner geht hervor, dass diese am 18.10.1944 in die Sportschule verlegt wurden – unter welchen Umständen ist nicht bekannt⁴⁰. Ebenfalls im Oktober 1944 kamen etwa 200 ungarische Häftlinge, darunter Metallfacharbeiter, aus Plaszow in der Sportschule an⁴¹. Zu diesem Zeitpunkt war das Lager wohl vollständig eingerichtet.

³⁶ Vgl. Bericht Henryk W., 10.1.1947, ZIH 301/2175, S. 5.

³⁷ Vgl. Wollenberg,... und der Alptraum, S. 157; Bericht N.N., o.D., ZIH 301/610, S.5.

³⁸ Bericht N.N., o.D., ZIH 301/610, S.5f.

³⁹ Vgl. Bericht Dr. Henryk W., 10.1.1947, ZIH 301/2175, S. 5.

⁴⁰ Vgl. ZIH 209/prov. 56a.

⁴¹ Vgl. Bericht Dr. Herman K., 14.5.1948, ZIH 301/3899, S.2; Bericht Norbert S., 18.7.1946, ZIH 301/1939, S.1.

Ernährung, Kleidung, Hygiene

Die Ernährung bestand aus nicht mehr als 300 g Brot täglich, Wassersuppe aus Kohl, Rüben oder Gras ohne Salz und bitterem Kaffee. Sie erhielten kein Trinkwasser während der Arbeit⁴². Sechs bis acht Personen mussten sich im Frauenlager Langenbielau II 1 '300 g Brot und eine Suppe aus verfaulten Rübenblättern oder ungewaschenen, gefrorenen Kartoffeln teilen⁴³. «Die letzten Monate bekamen wir Brot, das innen schon grün war vor Schimmel. Und so haben wir gefressen, so wie die Schweine», erinnert sich Fruma G⁴⁴. Was dieses Stück Brot dennoch bedeutete, beschreibt sie stellvertretend für viele: «Wenn man kein Essen hat, wird der Mensch zum Tiger, der Mensch. Das ganze Leben hat sich ums Essen gedreht. Man hat das Stückchen Brot bekommen und versucht, das Brot auf zwei Mal einzuteilen. Ich konnte es nicht aufnehmen, ich hatte niemals Brot zum Abendbrot. Wenn wir abends Brot bekamen, hatte ich es nicht mehr am frühen Morgen. Ich musste, ich konnte nicht schlafen, ich musste das Brot aufessen. Wenn ich das Brot aufgegessen hatte, war ich ruhig. ... Das Brot war das ganze Leben des Menschen, das Stückchen Brot. Und das Brot war so sauer und so viel Wasser drin. ... und schwarz war es, und viel Schimmel hatte es. ... Es war schrecklich, man kann es nicht vergessen. Das Brot kann man nicht vergessen⁴⁵.»

Die Frauen, die aus Auschwitz gekommen waren, hatten oft bis weit in den Winter hinein keine andere Kleidung erhalten. «Anfang Juni hat man uns deportiert, und die Schuhe sind vom Regen und vom Wasser ganz einfach ruiniert gewesen, sind abgefallen von den Füßen, und da war ich ganz ohne Schuhe. Am Samstag Mittag bekamen wir ein Stückchen Lappen, um die Maschine zu reinigen, und die Hälfte haben wir immer gestohlen. Von den Fetzen, von dem Band, damit habe ich mir die Füße eingebunden, damit ich etwas an den Füßen habe. Ich kann mich erinnern, ich hatte so einen hohen Stuhl, wie die Kinder zum Sitzen, und da, die Gedanken haben sich doch noch ein bisschen gedreht, gucke ich auf den Fussboden und da sehe ich einen Teich unter mir. Und dummerweise, das kann ich nicht vergessen, dummerweise sind mir die Tränen aus den Augen geflossen. Und kommt die zu mir, die alte Frau, die Vorarbeiterin, ich weiss nicht, wie sie geheissen hat, weil wir die Namen nicht gesagt bekommen haben, sagt sie:

⁴² Vgl. Interview Pesia E., 13.4.1998, ZfA; Interview Frieda P., 12.4.1998, ZfA. Der Erhalt von 250 g Brot, etwas Margarine, Käse oder Marmelade und einem $\frac{3}{4}$ l Suppe wird für das Männerlager beschrieben, vgl. Bericht Dr. Henryk W., 10.1.1947, ZIH 301/2175, S.4; oder auch nur eine Scheibe Brot von 80-90 g, vgl. Fragebogen Hirsz R., 15.8.1997, PMGR 7189/DP-A, S.2.

⁴³ Vgl. Bericht Hanna W., 28.9.1945, ZIH 301/901, S. 2.

⁴⁴ Interview Fruma G., 6./13.4.1998, ZfA.

⁴⁵ Ebenda.

„Warum weinen Sie?“ Das war das erste normale Wort zu mir, wie zu einem Menschen. Sag ich: „Schauen Sie doch!“ Die Fetzen an den Füßen waren voll mit Schnee, vom Weg vom Lager bis in die Fabrik, und dort im Saal von der Fabrik war es warm, und das Wasser ist davon heruntergelaufen, und sag ich: „Und so schau ich aus, heute.“ „Weinen Sie doch nicht, es wird schon einmal auch anders werden.“ Das sind die ersten, die einzigen Worte, die sie gesprochen hat zu einem Menschen. Das kann ich nicht vergessen⁴⁶.» Erst nach Weihnachten 1944 erhielten die ungarischen Frauen in Peterswaldau Holzschuhe⁴⁷.

Jeden Morgen beim Wecken beherrschte die Furcht vor Regen die Häftlinge und wurde in einem Saal in Peterswaldau zum angsterfüllten Ritual: «Morgens fragte eine ‚regnet’s?‘, jemand verstand ‚es regnet‘, dann ging es weiter ‚es regnet, regnet ...‘ wie Musik, jeden Morgen⁴⁸.»

«Wenn wir ins Lager gegangen sind, auf dem Weg, dann haben uns die Aufseherinnen, die SS-Frauen geschlagen, wenn wir nicht gut gegangen sind. Ich musste mir selbst die Schuhe richten. Dann habe ich auf die Erde geguckt, wenn ich einen Nagel gefunden hab oder ein Stückl Leder, ... wir wollten das aufheben, dann sind wir gleich geschlagen worden. Das war eine schreckliche Zeit⁴⁹.» Das Ausbessern des einzigen Häftlingsanzugs war notwendiger Bestandteil des Tagesablaufs. «Fünfzehn Stunden Arbeit, zusammen mit dem Weg und der Bekleidungsverbesserung. Es gibt keine Zeit für die Sauberhaltung der Kleidung, aber für den kleinsten Fleck gibt es Strafübungen im Schlamm. ... Die hygienischen Verhältnisse waren fatal. Einmal in zwei Monaten frische Unterwäsche. Läuse, Wanzen, Flöhe. Im Januar hat man uns die Wäsche weggenommen und es gab keine saubere. Wir mussten ohne Wäsche, nur in der gestreiften Kleidung, zur Arbeit gehen. Ich zog die Decke unter die Jacke an. Ein SS-Mann bemerkte es, er befahl mir, die Decke und zur Strafe auch die Jacke auszuziehen, und so, mit nacktem Oberkörper, habe ich bei 20 Grad Frost gearbeitet. Im selben Winter ging ich drei Wochen lang ohne Schuhe⁵⁰.»

Alle ein oder zwei Monate seien die Häftlinge des Männerlagers in eine militärische Badeanstalt in Langenbielau zur Entlausung und zum Waschen gebracht worden, wie ein ehemaliger Häftling berichtet. Zuletzt habe es im Männerlager schwache Duschen gegeben, die einmal pro Woche benutzt werden durften⁵¹. Ein Häftling hatte sie laut eigener Aussage für 200 Zigaretten eingerichtet⁵². Im Frauenlager Peterswaldau waren die Frauen zeitweilig ge-

⁴⁶ Interview Margit S., 12.4.1998, ZfA.

⁴⁷ Vgl. ebenda.

⁴⁸ Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

⁴⁹ Interview Chana Z., 15.4.1998, ZfA.

⁵⁰ Bericht N.N., o.D., ZIH 301/610, S.5.

⁵¹ Vgl. Bericht Dr. Henryk W., 10.1.1947, ZIH 301/2175, S. 5.

⁵² Vgl. Bericht Dawid G., o.D., YV M 1/E 1582, S.3.

zwungen, sich mit Sand zu waschen⁵³. Im Frauenlager Langenbielau II seien die sanitären Anlagen so unzureichend gewesen, dass es häufig Epidemien gab, darunter auch Typhus. Die Lagerführerin habe, auf die hohe Sterblichkeit angesprochen, geäußert, «krepieren sollen sie⁵⁴!» Es habe infolge der Selektionen durch die SS-Frauen ein «lebendiger Austausch» zwischen Auschwitz und Langenbielau bestanden⁵⁵.

Ein Wäldchen in Sichtweite der Sportschule diente der Lagerführung ab 1945 als Friedhof. Vorher seien die Toten ins Hauptlager Gross-Rosen gebracht worden. Die Sterblichkeit in diesem Lagerkomplex wird je Lager sehr unterschiedlich beziffert: Im Männerlager habe es viele Lungenkranke gegeben, täglich seien drei bis vier Häftlinge gestorben⁵⁶. Im Frauenlager Peterswaldau habe es drei Tote gegeben, von denen zwei an Typhus gestorben seien⁵⁷. Für das Frauenlager Langenbielau II gibt es die eben genannte allgemeine Formulierung einer «hohen Sterblichkeit». Zu dem Frauenlager Langenbielau I sind ebenfalls keine näheren Angaben bekannt.

Demütigung und Misshandlung

Die alltägliche Behandlung durch die SS war äusserst brutal. «In diesem Lager [dem Männerlager] wurden die Gefangenen gequält. Wenn wir bei der Rückkehr von der Fabrik ins Lager in Fünferreihen marschierten, wurden wir zum Laufen angetrieben, um das Tor des Lagers vor dem Schliessen zu erreichen. Dabei wurden wir mit den Handgriffen der Seitengewehre auf den Kopf geschlagen. Es machten dies die SS-Männer. Unter diesen Schlägen fielen viele auf den Boden. Es war dies einfach ein Massaker⁵⁸.»

Die Zustände im Frauenlager Langenbielau I und die dort ausgeübte Form der Misshandlung der Frauen beschreibt Rivka S. bei ihrer Zeugenvernehmung wie folgt: «Ein paar Worte möchte ich aber doch über den Zustand im Lagerinnern noch sagen: Auch in der grössten Kälte haben wir in Baracken ohne Fenster hausen müssen, und stundenlang hatten wir zum Appell anzustehen.» Sie gibt ein Beispiel: «Eines Sonntags nachmittags, als wir Kleider, Gewänder wuschen, wurde plötzlich, unerwartet, zum Appell gerufen. Wir hatten uns dann ganz und gar unbedeckt, nackt, zum Appellplatz zu begeben, dort so zu

⁵³ Vgl. Interview Nechuma L., 16.12.1998, ZfA.

⁵⁴ Bericht Hanna W» 28.9.1945, ZIH 301/901, S.1.

⁵⁵ Ebenda.

⁵⁶ Vgl. Bericht Norbert S., 18.7.1946, ZIH 301/1939, S.2; Bericht Dr. Henryk W., 10.1.1947, ZIH 301/2175, S. 5.

⁵⁷ Vgl. Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

⁵⁸ Auss. Hersz S., 6.8.1965, ZSt 405 AR-Z 11/62 II, Bl. 391.

erscheinen.... und durch mehrere Stunden hindurch hatten wir dort herumzuste-
hen. Das war im Dezember im hohen Schnee⁵⁹!»

Die Frauen in diesem Frauenlager sahen öfters Tote im angrenzenden Män-
nerlager liegen. Rachel B. war wie die meisten nicht unmittelbare Augenzeu-
gin von Tötungen, wie sie bei ihrer Zeugenbefragung angibt. «Ich sah nur
durch den Drahtzaun, der das Frauenlager vom Männerlager trennte – [eine]
grosse Zahl Leichen der Männerhäftlinge. Dies sah ich wiederholt, als wir am
Morgen zur Arbeit marschierten. Ich hatte den Eindruck, die Leichen wurden
deshalb herausgebracht, damit beim Zählappell die Zahl stimmt⁶⁰.»

Ehemalige Häftlinge des Männerlagers beschreiben Situationen, die sich auf
dem Arbeitsweg abspielten, die an Vorgänge auf den Todesmärschen erin-
nern: So wurden geschwächte Häftlinge, die zusammenbrachen, erschossen.
Ähnliches berichten die Frauen von der Sportschule, die einen langen Fuss-
marsch zu den Arbeitsstätten im Ort Langenbielau zurücklegen mussten:
«Wiederholt geschah es, dass erschwächte Frauen und Mädchen, die den Fuss-
marsch zur Arbeit und zurück nicht zurücklegen vermochten, vom Lager ver-
schleppt und niemals nachher gesehen wurden. ... Die Begleitmannschaften
machten sich lustig, wenn sie erschöpfte Frauenhäftlinge am Wege zur oder
von der Arbeitsstätte hauten. Es machte ihnen sichtbar Freude, uns zu martern.
Ich bin leider nicht fähig, Namen der Mannschaften anzuführen. Aus ihren
Bemerkungen war klar, dass das Los der Erschwächten Vernichtung ist⁶¹.»

Neben permanenten Misshandlungen wie Schlägen, stundenlangen Appellen,
sogenannter Gymnastik im Lager, die vor allem im Männerlager immer wieder
den Tod von Häftlingen zur Folge hatten, fanden in dem nahen Wäldchen Er-
schliessungen von Häftlingen statt; unter den Opfern befand sich zumindest
eine Frau. Vermutlich führten der Rapportführer und ein bestimmter Block-
führer diese Morde aus⁶². Im Männerlager waren die SS-Männer teilweise be-
waffnet und führten Hunde mit sich⁶³. In den Frauenlagern trugen die SS-Auf-
seherinnen Stöcke und Peitschen bei sich⁶⁴. Der Einsatz von Hunden wird hier
selten beschrieben. Am 13.12.1944 wurde jedoch sowohl aus Langenbielau II
als auch aus Peterswaldau je eine Aufseherin (24- und 26jährig) dem SS-Wirt-
schafts-Verwaltungshauptamt zur Ausbildung als Hundeführerin gemeldet⁶⁵.
Vergleicht man die Bedingungen im Männerlager und den Frauenlagern von
Langenbielau, so scheint physische Gewalt bis hin zu Mordtaten im Männer-

⁵⁹ Auss. Rivka S» 20.1.1965, ZSt 405 AR-Z 11/62 I, Bl. 149.

⁶⁰ Auss. Rachel B., 16.8.1966, ZSt 205 AR 1018/63, Bl. 202.

⁶¹ Auss. Hedwig M., 15.8.1966, ZSt 205 AR 1018/63, Bl. 201.

⁶² Vgl. Auss. Alfred L., 29.11.1961, ZSt 405 AR-Z 11/62 I, Bl. 5f.

⁶³ Vgl. ZSt 405 AR-Z 11/62 I, Bl. 89,153.

⁶⁴ Vgl. Interview Tamara Z., 8.4.1998, ZfA.

⁶⁵ Vgl. ZSt Verschiedenes 301 Dm, Bl. 235 f.

lager allgegenwärtig gewesen zu sein, während in den Frauenlagern selten Tötungen praktiziert wurden. Physische Misshandlungen in Form von Schlägen, Tritten usw. waren aber ebenfalls permanenter Bestandteil des Tagesablaufs. Von überlebenden Frauen werden immer wieder Demütigungen beschrieben und in den Vordergrund bei der Darstellung unvergesslicher Misshandlungen gestellt⁶⁶. So schildern diese Frauen nahezu alle, wie sehr sie unter den verbalen Demütigungen der SS und der Meister während der Arbeit litten. Drohungen wie «Du überlebst sowieso nicht», waren an der Tagesordnung. Waren SS-Männer zum Appell im Frauenlager, verhöhnten sie die Häftlingsfrauen mit Bemerkungen wie «Hühnerbrust» oder «Kartoffelbauch»⁶⁷.

Die SS-Angehörigen

Der Lagerkommandant des Lagerkomplexes Langenbielau SS-Hauptsturmführer⁶⁸ Karl Ulbrich war zuvor Führer der Wachmannschaften im KZ Majdanek gewesen⁶⁹. Er sei «forsch» und «soldatisch» gewesen, so ein Wachmann⁷⁰. Ehemalige Häftlinge erinnern, dass er «meist einen grossen Hund bei sich hatte. Jeder im Lager hatte vor diesem Hund Angst⁷¹.» Ein Zeuge berichtet: «Diesen Mann werde ich immer im Gedächtnis behalten. Schon nach unserer Ankunft im Lager mussten wir Neuangekommenen einen Tag und fast die halbe Nacht stehen. Wir Häftlinge bekamen weder zu essen noch zu trinken. Wir mussten uns ausziehen und standen die ganze Zeit nackt im Freien. Es war kalt. Durch die Anstrengung wurde es vielen von uns schlecht. Einige hielten die Strapazen nicht aus und fielen um. Sie wurden daraufhin misshandelt. Bei dieser Prozedur kam es bereits am ersten Tag zu Todesfällen. Ich kann nicht angeben, wie viel Tode es hierbei gab, weiss aber, dass sich unter diesen zwei Freunde von mir befunden haben⁷²».

Von den 150 SS-Männern der Sportschule sind nur sechs namentlich bekannt⁷³. Besonders berüchtigt waren wegen ihrer Brutalität und ihrem ständigen Geschrei der Rapportführer des Lagers, Martin Klütsch, und der Blockführer Helmut Schulze, genannt «Joine» – der Böseartiger⁷⁴.

⁶⁶ Dies kann zum Teil auch an den zur Verfügung stehenden Quellen liegen. Ausführliche Interviews wurden bis auf eine Ausnahme nur mit Frauen Peterswaldau betreffend geführt.

⁶⁷ Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

⁶⁸ Ulbrich war am 9.11.1944 befördert worden, vgl. BArch NS 3/1570.

⁶⁹ Vgl. Konieczny, Frauen, S. 23.

⁷⁰ Auss. Alfred L., 29.11.1961, ZSt 405 AR-Z 11/62 I, Bl. 4.

⁷¹ Auss. Josef S., 10.9.1964, ZSt 405 AR-Z 11/62 I, Bl. 89.

⁷² Auss. Benjamin M., 28.8.1963, ZSt AR-Z 11/621, Bl. 82.

⁷³ Vgl. Konieczny, Frauen, S. 23.

⁷⁴ Vgl. Wollenberg,... und der Alptraum, S. 159.

Klütisch sei «hart» gewesen «und sorgte für Disziplin», äusserte selbst Ulbrich in seiner Vernehmung⁷⁵. Ein ehemaliger Wachmann charakterisierte Klütisch als «brutalen Menschen», der «immer im Lager herumschrie⁷⁶.» Martin Klütisch, SS-Unterscharführer, geboren 1912, von Beruf Gärtner, trat 1937 in die NSDAP ein, wurde 1940 SS-Mitglied und war seit 1941 im KZ Gross-Rosen tätig, u.a. als Rapportführer im Lager Dyhernfurth I und zuletzt als Rapportführer in den Aussenlagern Peterswaldau und Langenbielau⁷⁷. Er galt in Gross-Rosen als einer der schlimmsten⁷⁸. Er wurde bereits am 18. Mai 1945 gefangengenommen und 1948 in Polen verurteilt und hingerichtet⁷⁹.

Helmut Schulze, der seit einer Kriegsverletzung nicht mehr wehrtauglich war, wurde mit 20 Jahren im Oktober 1944 SS-Blockführer im KZ Langenbielau. Wegen seiner Verbrechen in der Sportschule – er hetzte Hunde auf die Gefangenen, schlug und erschlug Häftlinge mit Knüppeln, Brettkanten und Eisenstangen und vieles mehr – wurde er 1948 ebenfalls in Polen verurteilt und hingerichtet⁸⁰.

Über die Lagerführerinnen und einzelne SS-Aufseherinnen ist ähnlich wenig bekannt. In Peterswaldau war Else Hein Lagerführerin⁸¹. Zwei der Blockführerinnen, im Lagerjargon «Schlange» und «Tigerin» genannt, sind mehreren ehemaligen Häftlingen deutlich in Erinnerung geblieben, da sie besonders häufig schlugen – junge Frauen, die, wie es eine ehemalige Kolonnenälteste empfand, ihre sadistischen Neigungen auslebten⁸². Lagerführerin im Frauenlager Langenbielau II war Elisabeth Knauer⁸³. Sie war am 1. März 1944 mit 23 Jahren als Aufseherin in das SS-Gefolge aufgenommen worden⁸⁴. Sie habe als Lagerführerin Strafen verhängt, die verboten wurden⁸⁵. In der Sportschule sei eine «gewissenhafte» Frau, so eine ehemalige Aufseherin, Lagerführerin gewesen, Lieselotte Reiche⁸⁶. Viele erinnern sich an das tagtägliche Verhalten der Aufseherinnen, wie z.B.:

⁷⁵ Vern. Ulbrich, 16.8.1965, ZSt 405 AR 2797/65 IV, Bl. 13.

⁷⁶ Auss. Alfred L., ZSt 405 AR-Z 11/62 I, Bl. 4.

⁷⁷ Vgl. Lebenslauf Klütisch, 19.11.1945, Gtówna Komisja Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu, Warszawa (GKW) SOSW 125, Verfahren gegen Martin Klütisch, Bl. 2.

⁷⁸ Vgl. Kazimierz Hatgas, Dyhernfurth II. Aussenlager Gross-Rosen. Todeskommando. PMGR. Walbrzvwch 1994. S. 3.

⁷⁹ Vgl. Lebenslauf Klütisch, GKW SOSW 125, Bl. 2; Konieczny, Frauen, S.23.

⁸⁰ Vgl. Urteil v. 24.9.1948, ZSt 405 AR 1663/66, Verfahren gegen Helmut Schulze, Bl. 33, 48 ff.

⁸¹ Vgl. Konieczny, Frauen, S. 30.

⁸² Vgl. Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

⁸³ Vgl. Vern. Ulbrich, 16.8.1965, ZSt 405 AR 2797/65 IV, Bl. 15.

⁸⁴ Vgl. Barch NS 3/1570.

⁸⁵ Vgl. Vern. Gertrud G., 28.6.1945, GKW SOSW 6, Verfahren gegen Gertrud G., Bl. 8.

⁸⁶ Ebenda.

«Wir waren nur ‚Schweine‘, immer waren wir ‚Schweine‘, ‚verfluchte Juden‘ – das weiss ich noch⁸⁷.» Oder: «Die haben so geschlagen, immer geschlagen, eine Blonde, Grosse. ... Ich seh das Gesicht vor den Augen. ... Ich war noch ein Kind und sie war schon eine ältere Frau⁸⁸.» Genaueres über einzelne Aufseherinnen wird jedoch selten berichtet.

Eine der SS-Aufseherinnen, Gertrud G., geboren 1923, war Weberin in Langenbielau gewesen und später Arbeiterin in einer Rüstungsfirma. Im März 1944 nahm sie zusammen mit 60 oder auch 100 Frauen aus Peterswaldau und Langenbielau an einer zweiwöchigen Schulung zur SS-Aufseherin in Ravensbrück teil und war danach wechselnd in Peterswaldau und Langenbielau eingesetzt, das letzte halbe Jahr in der Sportschule, eventuell als Wächterin am Tor. Sie sei «streng» zu den Häftlingen gewesen – auf Befehl der Vorgesetzten, wie sie aussagte. Streng bedeute, Stehlen nicht zu erlauben und auf dem Weg zur Arbeit Ordnung zu halten. Sie habe gesehen, dass Häftlinge Kartoffelschalen aufhoben, aber nicht gewusst warum⁸⁹.

Es gab durchaus ein Bewusstsein des eigenen grausamen Handelns gegenüber den Häftlingen seitens der Täter und Täterinnen. Über eine SS-Aufseherin Margarete M., geboren 1919, berichteten zwei Zeuginnen, die sie zunächst noch als relativ gutherzig empfunden hatten, dass sie als sie ihr dies mitgeteilt hätten, geantwortet habe: «Freut euch nicht, ich kann gut sein, aber ich kann auch ein Teufel sein⁹⁰.» Tatsächlich habe sie sie, die Häftlinge dann oft geschlagen oder ihnen befohlen, lange irgendwo im Feld zu knien, wenn es bei der Magazinausgabe zu laut war. Für harmlose Vergehen, wie Kartoffeln organisieren, oder wenn jemand aus Hunger umfiel, liess sie den Kopf abrasieren. Als schlimmstes Verbrechen ihnen gegenüber bezeichnete eine Zeugin das Hungernlassen: Die Frauen litten besonders während ihrer Herrschaft als Küchenchefin unter überaus grossem Hunger⁹¹.

Ausbildung zur KZ-Aufseherin

Ab September 1944 wurde auf Anordnung des SS-WVHA das Aussenlager Langenbielau Ausbildungslager für die SS-Aufseherinnen des KZ Gross-Rosen⁹². Die ehemalige Oberaufseherin von Gross-Rosen, Jane Bernigau, äusserte bei ihrer Vernehmung lediglich, dass, nach den Einstellungsformalitäten

⁸⁷ Interview Fruma G., 6./13.4.1998, ZfA.

⁸⁸ Interview Tonia K., 6./9.4.1998, ZfA.

⁸⁹ Vgl. Vern. Gertrud G., o.D., GWK SOSW 6, B1.35f.

⁹⁰ Auss. Maria N. und Bronka W., 27.8.1945, GWK SOSW 9, Verfahren gegen Margarete M» Bl. 5.

⁹¹ Ebenda; Auss. Maria N., 31.12.1946, GWK SOSW 9, B1.45f.

⁹² Vgl. BArch NS 4 Bu 99.

und einer Belehrung über den Umgang mit den Häftlingen im Hauptlager, die Aufseherinnen zwei Wochen lang oder auf Abruf in Langenbielau und Peterswaldau «mit ihrem späteren Dienst vertraut» gemacht werden sollten. Ihre in Langenbielau und Peterswaldau eingesetzte Adjutantinnen Margot P. habe sie bei der Einstellung neuer Aufseherinnen unterstützt. Der Lagerkommandant Ulbrich habe dann Aufseherinnen als Kommandoführerinnen vorgeschlagen⁹³. Eine ehemalige Aufseherin, die in Langenbielau, wie sie sagt, vier bis fünf Wochen «zur praktischen Einarbeitung» war, beschreibt ihre Aufgaben sehr kurz: «Kontakte mit der deutschen Bevölkerung nicht aufkommen zu lassen, darauf zu achten, dass keine Sabotage betrieben wurde, usw⁹⁴.» Der Bedarf an Schulung von KZ-Aufseherinnen war gross. Eine ehemalige Aufseherin gibt an, dass sie etwa 40-50 Aufseherinnen für etwa 1'000 Häftlinge (Frauen) gewesen seien⁹⁵. Die Kommandantur von Gross-Rosen registrierte am 1. November 1944 813 Aufseherinnen⁹⁶. Am 15. Januar 1945 soll Gross-Rosen 906 Aufseherinnen für 25'927 weibliche Häftlinge gehabt haben, also im Durchschnitt drei bis vier Aufseherinnen je 100 Häftlingsfrauen⁹⁷.

Die Arbeitsstellen

Die Häftlinge aus der Sportschule wurden an verschiedenen Baustellen eingesetzt. Bei grösseren Entfernungen wurden sie mit der Bahn zum Einsatzort transportiert. So montierten sie die Spinnereimaschinen der Firma Meier und Kaufmann ab. In diesen Hallen begann daraufhin die Firma Krupp die Munitionsproduktion. Auch in anderen Textilfabriken wurde auf Rüstungsproduktion umgestellt. Die männlichen KZ-Häftlinge waren überwiegend für Baufirmen tätig⁹⁸.

In Peterswaldau arbeiteten fast alle Frauen für die Firma Diehl in der teilweise sehr diffizilen Produktion von Zeitzündern. Auf einem Appellplatz vor der Produktionsstätte wurden sie zu den verschiedenen Arbeiten eingeteilt. «Wir sind auch gestanden, so wie beim Appell, und die Meister sind gekommen und haben uns ausgesucht zu der Arbeit. Das war so als ob, so empfand ich es, als ob man kommt, um mich zu kaufen. Jede Einzelne hat man abgesehen, die

⁹³ Vgl. Vern. Bernigau, 19.1.1976, ZSt IV 405 AR-Z 515/67 II, Bl. 333 ff.; Brief v. Bemigau, 24.1.1976, ebenda, Bl. 343 f.

⁹⁴ Vern. Margarete R., 17.12.1969, 405 AR 1651/64 VI, Bl. 1356.

⁹⁵ Vgl. Vern. Gertrud G., o.D., GKW SOSW 6, Bl. 36.

⁹⁶ Vgl. Schreiben an HSSPF «Südost» v. 10.11.1944, ZSt Verschiedenes 301 Cp 175, Bl. 362.

⁹⁷ Vgl. BArch NS 3/439. Zur Diskussion dieser Zahlen vgl. Sprenger, Gross-Rosen, S.268.

⁹⁸ Vgl. Auss. Natan G., 18.11.1965, ZSt 205 AR 1018/63, B1.52f.; Auss. Abraham R., 9.11.1965, ebenda, B1.55f.; Konieczny, Frauen, S. 29.

Hände und alles, wie wir aussehen. Das war so wie man ein Pferd kauft, so hab ich gefühlt, ich kann nicht sagen, wie die anderen fühlten, aber das war mein Gefühl, als die Meister gekommen sind, jeder sich eine ausgesucht hat, was er gewollt hat⁹⁹.» Immer wieder wurden Häftlinge am Arbeitsplatz ohnmächtig vor Erschöpfung¹⁰⁰. Alle Frauen litten unter einer permanenten ungeheuren Angst vor Deportation, die die Meister mit antreibenden und demütigenden Beschimpfungen schürten: «Bilde dir nicht ein, dass du hier lebend herauskommst» oder «Du überlebst sowieso nicht. Du musst hier schuften. Du bist hier gefangen» und permanent «schneller, schneller», «Schweine», «Sabotage»¹⁰¹. Im Betrieb gab es einen jungen gutaussehenden Mann, Ita S. vermutete, er sei der Betriebsleiter. Eine SS-Aufseherin, «eine Offizierin, war seine Freundin, seine Frau, und sie war hochschwanger von ihm. Die sind manches Mal durch den Saal spaziert, umarmt und vollkommen für sich. Wir haben nicht existiert. ... Man hat sich nicht geschämt. Ich hab' manches Mal den Eindruck gehabt ... sie konnten sich vor uns alles leisten, weil wir eben nichts waren, wir haben nicht existiert als irgendwelche Persönlichkeiten, sondern als überhaupt keine. ... das Komische, es war fast Ende des Krieges und ... sie waren weiter so sehr stolz¹⁰².»

Zugleich mussten sich die Häftlinge um ihre äussere Erscheinung bemühen: «Im Winter waren wir nicht gut angezogen, uns war kalt, sehr kalt, und wir mussten doch gehen. Wir haben nichts anzuziehen gehabt. Ich hatte einen Rock mit zwei Blusen, die eine habe ich ausgewaschen mit der Hand und die zweite unter den Strohsack gelegt, damit sie sich plättet, wir haben doch kein Plätteisen gehabt, und in der Fabrik mussten wir so angezogen kommen, dass die sehen sollten, dass wir in Ordnung sind, dass die Deutschen nicht sahen, wer wir sind und wie wir leben¹⁰³.»

Wer das Soll nicht erreicht hatte, wurde gezwungen weiter zu arbeiten. An den grossen Maschinen bohrten sich Splitter in Hände und Augen. Sie mussten mit den blutenden Händen Weiterarbeiten. Die nötige ärztliche Hilfe erhielten sie bei Unfällen in der Fabrik nicht, den Arbeitsplatz durften sie nicht verlassen, in manchen Abteilungen waren sie ohne Schutz giftigen Dämpfen ausgesetzt¹⁰⁴. In den Nachtschichten gegen Kriegsende hätten sie die vorgegebenen Stückzahlen nicht mehr erreichen können, da die Produktteile zuletzt nur aus Ausschuss bestanden hätten. Unter einer blind und verbissen arbeitenden Lei-

⁹⁹ Interview Chana Z., 15.4.1998, ZfA.

¹⁰⁰ Vgl. Interview Tamara Z., 8.4.1998, ZfA; Interview Pesia E., 13.4.1998, ZfA.

¹⁰¹ Vgl. Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA; Interview Fruma G., 6./13.4.1998, ZfA; Interview Tamara Z., 8.4.1998, ZfA.

¹⁰² Interview Ita S., 9.4.1998, ZfA.

¹⁰³ Interview Chana Z., 15.4.1998, ZfA.

¹⁰⁴ Vgl. Interview Tonia K., 6.Z9.4.1998, ZfA; Brief Jutta T. an Helene M., 24.5.1998, im Besitz v. Helene M.; Bericht Hilda L» 13.7.1945, YV 015/2298, S. 2; Interview Ita S., 9.4.1998, ZfA.

tung habe die Belegschaft bis zwei Tage vor der Kapitulation auf vollen Touren produziert¹⁰⁵.

Während der Luftangriffe mussten die Häftlinge ungeschützt im Firmenhof stehen, oder sie wurden in einer Waschbaracke eingesperrt. In den Arbeitskommandos im Freien, beim Bau von Schützengräben und Panzersperren – hier arbeiteten zuletzt die meisten Häftlinge, auch viele Frauen am Sonntag – , wurden sie auf freies Feld gejagt bzw. mussten «selbst während der heftigsten Bombardierungen» Weiterarbeiten¹⁰⁶.

Selektionen und Abtransporte

Selektionen und Abtransporte von Häftlingen fanden besonders in den letzten Monaten statt. Zuvor habe es nach Aussage eines ehemaligen Häftlingsarztes im Männerlager mehrere «kleine Krankentransporte» nach Gross-Rosen gegeben¹⁰⁷. Anfang Januar 1945 selektierte der SS-Stabsarzt aus Gross-Rosen in Langenbielau innerhalb von drei bis vier Stunden 300 Personen, die in sechs Güterwagen nach Auschwitz deportiert worden sein sollen. Im Austausch sollen Häftlinge aus Auschwitz nach Langenbielau gebracht worden sein¹⁰⁸.

Auch in Langenbielau waren schwangere Frauen unter den Selektierten. Ein ehemaliger Wachmann der Sportschule gab als Zeuge an: «In einer Baracke, etwa 2m vom Zaun entfernt, waren neun schwangere Frauen untergebracht. Diese waren zum Abtransport nach Auschwitz bereitgestellt. Diese klopfen an das Fenster ihrer Baracke, so dass ich aufmerksam wurde. Auf meine Frage, was los sei, sagten sie zu mir, ich solle ihnen doch Wasser geben. Diese Frauen hatten einen solchen Durst, dass sie einen 10Liter Eimer mit Wasser vollständig austranken¹⁰⁹.» Vom Lager Langenbielau I waren Schienen zum Bahnhof Reichenbach verlegt. In Loren wurden nach den Selektionen kranke und schwache Häftlinge nach Reichenbach gebracht und dort in offene Güterwagen verladen¹¹⁰.

Das Krankenrevier der Sportschule wurde mehrmals «geleert» – die Häftlinge auf mit Planen bedeckten LKWs abtransportiert¹¹¹. In Dörnhau war ein zweites Krankenrevier, ein sogenanntes Schonungslager, des Aussenlagerkomple-

¹⁰⁵ Vgl. Brief Dorota R. an Helene M., o.D. (vermutlich 1990), S.4f. im Besitz v. Helene M.

¹⁰⁶ Vgl. Interview Fruma G., 6./13.4.1998 ZfA; Tagebuch der Klara H., o.D.; Bericht N.N., o.D., ZfH 301/610, S.6.

¹⁰⁷ Vgl. Wollenberg,... und der Alptraum, S. 164.

¹⁰⁸ Vgl. Auss. Alfred L., ZSt AR-Z 11/62 I, B1.7f.

¹⁰⁹ Ebenda, Bl. 9.

¹¹⁰ Vgl. Zeichnung Hirsz R., PMGR 7189/DP-A, S.5; Auss. Josef P., 23.9.1965, ZSt 405 AR-Z 112/62 II, Bl. 385.

¹¹¹ Vgl. Wollenberg,... und der Alptraum, S. 180ff.

xes «Riese» von Gross-Rosen, eingerichtet worden, in dem die Kranken kaum noch versorgt wurden und sehr viele starben. Aus einem Schreiben des SS-Lagerarztes des Aussenlagerkomplexes «Riese» in Wüstegiersdorf an den SS-Standortarzt Gross-Rosen vom 26. Januar 1945 geht die offizielle Funktion dieser Einrichtung hervor: «Alle übrigen ungünstigen Fälle, bei denen eine Wiederherstellung der Arbeitsverwendungsfähigkeit nicht mehr zu erwarten ist, werden in den Krankenbau Dörnhau zusammengezogen, um so die Arbeitslager von diesen belastenden Häftlingen zu befreien¹¹².» Unter den Häftlingen hiess dieser Ort «Krepiierungslager¹¹³.» Am 27. und 28. März und am 23. April gingen auch drei Häftlingstransporte aus Langenbielau nach Dörnhau¹¹⁴. Ein ehemaliger Häftling bezeugte, alle 150-160 Kranken, er darunter, seien auf den Appellplatz getrieben worden und auf LKWs unter der Eskorte von zwei SS-Männern den ganzen Tag in ein kleines Lager, Dörnhau II, gefahren worden. Auf den ersten Blick hätten die Gefangenen merkwürdig entkräftet gewirkt, weit unter den allgemeinen Lagerverhältnissen. Sie sagten, hier werde nicht gearbeitet. Das ganze «Gespensterlager» bestand aus einem zweistöckigen Bau mit zwei Hallen¹¹⁵.

Im Frauenlager Langenbielau II beobachteten die Häftlinge ebenfalls Verladungen von selektierten Frauen auf LKWs¹¹⁶. Im Frauenlager Peterswaldau gab es anscheinend kaum Zeugenschaft über den Abtransport der selektierten Frauen. Sie waren irgendwann verschwunden. Es herrschte die allgemeine Angst vor der Krankenstube, alle wussten, dass die Kranken weggebracht würden. Eine ehemalige Kolonnenälteste sah nach ihrer Schätzung 100 in einen kleinen Raum in der Zwanziger Fabrik eingesperrte Frauen, die nach einigen Tagen weggebracht worden waren. «Ich werde nie im Leben die Augen vergessen, die mich von dort drinnen angeschaut haben, als ich diese eine Frau herausgenommen habe. Das hat mich verfolgt¹¹⁷.»

«Evakuierungen»

Die Häftlinge, vor allem die der Sportschule, konnten die vorbeiziehenden Häftlingstrecken der «Todesmärsche» aus Auschwitz und die in den Strassengräben liegenden Toten sehen¹¹⁸. Die noch etwa 750 Häftlinge eines «Todes-

¹¹² BArch NS 4 GR vorl.5.

¹¹³ Vgl. Bronisława Fijalkowska/Jozef Witkowski, *Kobiety w Gross-Rosen*, in: *Przełąd Lekarski 39*, Wrocław 1982, S.131.

¹¹⁴ Vgl. Alfred Konieczny, *Szpital obozowy w Kolcach dla więźniów AL Riese w Świetle nowych dokumentów*, in: *Studia nad Faszyzmem i Zbrodniami Hitlerowskimi XII*, Wrocław 1987, S. 174.

¹¹⁵ Vgl. Auss. Naftali D., 4.8.1965, ZSt AR-Z 11/62 II, B1.397f.

¹¹⁶ Vgl. Auss. Sima K., 8.2.1965, ZSt 405 AR-Z 11/62 I, Bl. 140.

¹¹⁷ Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

¹¹⁸ Vgl. Interview Jizchak E., 18.4.1998, ZfA.

marsches» aus Auschwitz blieben 2-3 Wochen in der überfüllten Sportschule. Auch die Schwächsten eines vorbeiziehenden Häftlingstrecks aus dem Lager Blechhammer wurden in Langenbielau zurückgelassen. Kranke, Schwache – viele litten unter Erfrierungen – wurden zum Bahnhof Reichenbach gebracht und in offenen Güterwagen nach Dachau transportiert¹¹⁹.

Mit der Begründung einer bevorstehenden Auflösung des Lagers wurden auch Häftlinge von Langenbielau nach Dachau verschickt. Von 432 sollen nur 240 Häftlinge den Transport überstanden haben¹²⁰. Einer von ihnen, Cvi J., sagte später aus, dass er wegen eines geschwollenen Fusses nicht ins Revier gegangen sei, da er auf der Arbeitsstelle sicherer gewesen sei. Im März 1945 sollte sich melden, wer nicht gehen könne, man würde per Eisenbahn evakuiert. Er habe die Möglichkeit genützt und sich gemeldet. 400-450 Männern seien, mit 800 g Brot, 50 g Margarine und 100 g Marmelade ausgestattet, in drei bis vier offene Waggons verladen worden. Von 10-12 SS-Männern seien sie unterwegs bewacht worden. «Wir standen zusammengepfertcht, keiner konnte sich rühren. Die Fahrt dauerte sieben Tage. Die ganze Zeit wurde uns kein Tropfen Wasser gereicht und wir durften nicht vom Waggon heraus¹²¹.» Tschechen hätten ihnen Essen in die Waggons geworfen, worauf die SS in die Luft und auch in die Waggons geschossen habe. Viele starben vor Hunger und Durst, manche hätten vollkommen die Sinne verloren. In Dachau seien sie in Waschräume geführt worden, die Ausgedorrten, zu Tode Gequälten hätten getrunken und seien tot umgefallen. Die Erschöpfung tötete weitere. Er habe nach der Befreiung niemals mehr einen von ihnen wieder getroffen¹²².

Einige Überlebende betonen, dass sie selbst diesem Schicksal entgingen und nicht «evakuiert» wurden, verdankten sie dem Lagerkommandanten Ulbrich. Tatsächlich wurden ab 1945 wiederholt «nicht-gefähig» deklarierte Häftlinge selektiert und abtransportiert. Evakuiert wurde im Februar 1945 zumindest ein Teil der Häftlinge des Frauenlagers Langenbielau I, etwa 750 Frauen, nach Parschnitz/Trautenau¹²³. Dies waren Vorbereitungen, die Lager vollständig zu evakuieren. Die endgültige Räumung der Lager unterblieb jedoch. Der Lagerkommandant verabschiedete sich persönlich von Häftlingen, die Funktionen ausgeübt hatten, sowohl in der Sportschule als auch im Frauenlager Pe-

¹¹⁹ Vgl. Auss. Alfred L., ZSt 405 AR-Z 11/62, Bl. 9; Auss. Emil G., 23.5.1966, ZSt 205 AR 1018/63, Bl. 114; Auss. Henryk G., 29.5.1966, ebenda, Bl. 121; Auss. Bernhard E. 30.5.1966, ebenda, Bl. 123.

¹²⁰ Vgl. Alfred Konieczny, *Transporty więźniów KL Gross-Rosen do innych obozów koncentracyjnych a latach 1941-1945*, in: *Studia nad Faszyzmem X*, Wrocław 1986, S. 279.

¹²¹ Vgl. Auss. Cvi J., 15.6.1966, ZSt 405 AR-Z 11/62IV, Bl. 653 f.

¹²² Ebenda.

¹²³ Vgl. Bericht Henriette D., 14.2.1961, YV 03/1901, S. 6; Interview Chaja S., 15.4.1998, ZfA.

terswaldau¹²⁴. Inwiefern er irgendeine Entscheidung selbsttätig im Sinne des Wohls der Häftlinge traf, lässt sich nicht klären. Sicher ist nur, dass er zuletzt, in Anbetracht des Kriegsendes, an diesem 8. Mai 1945 den Eindruck eines humanen Kommandanten zu hinterlassen bestrebt war. Am 8. bzw. 9. Mai wurden die Lager Langenbielau und Peterswaldau von sowjetischen Truppen befreit.

Wie glücklich, verzweifelt und schmerzhaft die Befreiung für die Überlebenden war, ist vielfach beschrieben. Ihr Gefühl damals erinnert Tonia K.: «Als ich rauskam aus den Lagern, dachte ich mir, dass ich eine Heilige bin, ich bin heilig, weil ich rauskam ... ich habe geglaubt, ich sei eine Heilige¹²⁵.»

¹²⁴ Vgl. Wollenberg,... und der Alptraum, S. 186; Interview Helene M., 26.5.1998, ZfA.

¹²⁵ Interview Tonia K., 6./9.4.1998, ZfA.

Jörg Skriebeleit

Die Aussenlager des KZ Flossenbürg in Böhmen

In kaum einer Publikation zu Aussenlagern einzelner Konzentrationslager fehlt die kritische Bemerkung, dass der Gesamtkomplex des Arbeitseinsatzes, die Ausdehnung der Lagerkomplexe sowie die Ubiquität des KZ-Systems viel zu spät in den Gesichtskreis historischer Forschung gelangte. Dies gilt jedoch nicht für die Aussenlager des KZ Flossenbürg, denn die Forschungen zu den Flossenbürger Aussenlagern – auch zu den böhmischen – sind quantitativ nicht unerheblich und auch die Quellenlage stellt sich alles andere als dürrig dar. Allerdings verteilten sich die Orte der ehemaligen Aussenlager des KZ Flossenbürg nach 1945 auf die Territorien dreier Staaten, die Bundesrepublik sowie die sozialistischen Länder DDR und CSSR. Diese Tatsache hatte unmittelbare Auswirkungen auf die Erschliessung und Zugänglichkeit von Quellenmaterial und bestimmte selbstverständlich auch Fragehorizonte und Forschungshypothesen der jeweiligen Forscher.

In der DDR hatten Forschungsbeiträge zum Arbeitseinsatz von KZ Häftlingen in der deutschen Kriegswirtschaft seit den 60er Jahren Dauerkonjunktur¹. Laurenz Demps befasste sich in seiner 1971 vorgelegten Dissertation intensiv mit den unterirdischen Verlagerungen von Teilen der Rüstungsindustrie in den sächsisch-böhmischen Grenzraum². In dessen Tradition stehend legte Hans Brenner in einer materialreichen Promotionsarbeit die erste und bis heute einzige Gesamtstudie zu den Flossenbürger Aussenlagern vor³. Aus heutiger Perspektive lassen diese Arbeiten trotz ihrer umfassenden Quellenerschliessungen aufgrund der eindimensionalen historisch-materialistischen Interpretation allerdings wesentliche Fragen unbeantwortet. Die in der DDR entstandenen

¹ Vgl. Klaus Drobisch, Die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte im Flick-Konzern während des Zweiten Weltkrieges; Berlin (DDR) masch. Diss. 1964; Elisabeth Seebler, Zwangarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft. Berlin (DDR) masch. Diss. 1964.

² Laurenz Demps, Zum weiteren Ausbau des staatsmonopolistischen Apparates der faschistischen Kriegswirtschaft in den Jahren 1943 bis 1945 und zur Rolle der SS und der Konzentrationslager im Rahmen der Rüstungsproduktion, dargestellt am Beispiel der unterirdischen Verlagerung von Teilen der Rüstungsindustrie. Berlin (DDR) masch. Diss. 1971.

³ Hans Brenner, Zur Rolle der Aussenkommandos des KZ Flossenbürg im System der staatsmonopolistischen Rüstungswirtschaft des faschistischen deutschen Imperialismus und im antifaschistischen Widerstandskampf 1942-1945, Dresden masch. Diss. 1982.

Untersuchungen stützten sich fast ausschliesslich auf Archivbestände der sozialistischen Staaten. Überlebendenberichte spielten hierbei nicht die dominante Rolle wie in der bundesrepublikanischen Geschichtsschreibung. Vielmehr basierten die Arbeiten in der DDR hauptsächlich auf den in den Bezirks-, Stadt- und Betriebsarchiven verwahrten Aktenbeständen der nach 1945 verstaatlichten Unternehmen. Diese Bestände wurden nach der Wende teilweise von den jeweiligen Staatsarchiven der Bundesländer übernommen. Für Aussenlager auf dem Gebiet der ehemaligen DDR ergibt sich somit eine völlig andere Quellensituation als für die heute grösstenteils immer noch nicht zugänglichen Firmenarchive westdeutscher Unternehmen.

Auffälligerweise blieben die zeitgleichen Forschungen in der CSSR zu den Flossenbürger Aussenlagern weitgehend frei von marxistisch-leninistischen Ideologemen. Die Autoren der ersten 1967 in der CSSR veröffentlichten Broschüre über das Aussenlager Leitmeritz, Jiri Krivsky und Marie Krizková, verweisen aber direkt auf ein anderes in der CSSR herrschendes nationales Erinnerungsparadigma: «Es ist verwunderlich, dass das Lager und die unterirdische Fabrik von Litomerice der breiteren Öffentlichkeit nicht mehr bekannt wurde und nur im Gedächtnis der direkten Teilnehmer und Zeugen verblieb. Vielleicht deshalb, weil die Mehrzahl der Häftlinge Fremde waren und nur sehr wenige Tschechen zurückkehrten, als dass sie ihre Zeugenschaft uns allen vermitteln könnten⁴.» Der Journalist und Überlebende mehrerer Lager, Jan Marek, der sich zeitgleich mit dem Flossenbürger Aussenlager Rabstein beschäftigte, hebt hingegen den relativen Bekanntheitsgrad von Leitmeritz hervor, der durch die Nähe zu Theresienstadt gegeben sei, und bemängelte die völlige Vergessenheit des Rabsteiner Lagers⁵. Es wäre grundsätzlich zu untersuchen, inwieweit die sich liberalisierende politische Atmosphäre im Kontext des «Prager Frühlings» die Thematisierung der Aussenlager beeinflusste⁶.

Trotz aller aus heutiger Sicht formulierter Kritik an den erwähnten Studien muss betont werden, dass in der Bundesrepublik Arbeiten über Aussenlager, angestossen durch die Geschichtswerkstättenbewegung, überhaupt erst in den achtziger Jahren begannen.

Einen ersten und bis heute trotz aller neueren Forschungen⁷ unverzichtbaren Überblick zu den Aussenlagern der KZ geben die Verzeichnisse des Interna-

⁴ Jiri Krivsky und Marie Krizková, Richard. *Unterirdische Fabrik und Konzentrationslager bei Litomerice*. Hrsg. Památník Terezín 1967, S. 28.

⁵ Jan Marek, *Das Konzentrationslager Rabstejn (Rabstein)*, in: ebenda, S.29; Ders.: *Das Konzentrationslager Rabstein*. Decín 1967.

⁶ Vgl. ebenda mit Jan Marek, *Koncentracni tabor Rabstejn, pracovni a zajatecké tábory na Decínsku v době druhé světové války*. In: Miroslav Kostal, Jan Smetana, *Z minulosti děgínska*. Decín 1966, S. 211-229. Auch Vaclav Nemeč, *Podlesí. FKZ Lager-Zwodau*. Sokolov 1965. Ders/Michal Frankovic, *Francouzky ve Svatave*. Sokolov 1970.

⁷ Vgl. Gudrun Schwarz, *Die nationalsozialistischen Lager*, Frankfurt a.M. 1990.

tionalen Suchdienstes (ITS) aus Arolsen⁸, 1979 letztmalig überarbeitet. Die Ergänzung des Bundesgesetzblattes von 1982⁹ liefert aus historischer Perspektive kaum neue Impulse. Sehr ergiebig sind dagegen die Unterlagen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg. Die Verzeichnisse des ITS Arolsen bildeten in der Regel die erste Grundlage für die Einleitung von Vorermittlungsverfahren durch die Zentrale Stelle. Obwohl der sich in den Akten widerspiegelnde Fokus der Recherchen und der Fragen an die (Zeit-) Zeugen ein juristischer war, bieten die Ermittlungsakten der Zentralen Stelle heute eine Fülle von grundlegenden Informationen für eine erste Recherche zu den Aussenlagern der meisten Konzentrationslager.

Ein für die Forschungen zum KZ Flossenbürg kaum zu überschätzender Fund war die Entdeckung und Erschliessung der Nummernbücher des KZ Flossenbürg in den National Archives der Vereinigten Staaten mit ca. 80'000 Namen und dazugehörigen Angaben wie «Häftlingskategorie», «Datum und Ort der Einlieferung», «Verbleib.» Den acht handgeschriebenen Bänden sind detaillierte Informationen zu den Flossenbürger Aussenlagern zu entnehmen¹⁰. Wichtige Hinweise liefern daneben die Erinnerungsberichte von überlebenden Häftlingen, worunter mit methodologischen Einschränkungen auch die Zeugenaussagen der Ermittlungsverfahren subsumiert werden können. Die Unterlagen der nationalen Untersuchungskommissionen wie der nationalen Überlebendenverbände sind ebenso zu erwähnen. Die Terminologie der Arbeitseinsatzstellen von KZ-Häftlingen ist bereits mehrfach problematisiert worden¹¹. Dieser Artikel beschränkt sich in erster Linie auf eine chronologisch-quantita-

⁸ Internationaler Suchdienst des Roten Kreuzes (ITS) (Hrsg.), Verzeichnis der Haftstätten unter dem Reichsführer-SS (1933-1945). Konzentrationslager und deren Aussenkommandos sowie andere Haftstätten unter dem Reichsführer-SS in Deutschland und deutsch besetzten Gebieten, Arolsen 1979. Die erste als Behördenhandbuch erschienene Ausgabe des ITS aus den Jahren 1949-1951 wurde von Martin Weinmann als kommentiertes, aber unverändert nachgedrucktes Lagerverzeichnis 1990 neu aufgelegt. Das nationalsozialistische Lagersystem, Frankfurt a.M. 1990.

⁹ Bundesgesetzblatt I (1982), Nr. 46, S. 1571-1579.

¹⁰ Archiv der Gedenkstätte Flossenbürg (künftig AGF1.). Mikrofilm Nummernbücher 1-8. Allerdings muss einschränkend hinzugefügt werden, dass die Eintragungen nur den Stand vom 12. April 1945 zeigen. Über vorherige Überstellungen in oder von Aussenlagern lassen sich nur bedingt Aussagen treffen. Bei einigen Überstellungen in andere Aussenlager, beispielsweise von Nürnberg nach Hallein, wurde der Ort «Nürnberg» einfach durchgestrichen und durch Überstellungsort und -datum ergänzt, was die Rekonstruktion ganzer Transporte und Häftlingsgruppen erleichtert. Andere Veränderungsmeldungen wurden wiederum durch Radierungen in den mit Bleistift geschriebenen Büchern oft gänzlich unsichtbar gemacht. Einzelne Todesmeldungen lassen sich bis zum 15. April 1945 finden.

¹¹ Vgl. u.a.: Ludwig Eiber, KZ-Aussenlager in München, in: Dachauer Hefte 12 (1996), S.60; auch Isabell Sprenger, Gross-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien, Köln 1996, S. 227.

tive Aufstellung der Aussenlager der KZ Flossenbürg in Böhmen und kann die Fülle der Aussenkommandos nur andeuten.

Im Reichsgau Sudetenland und dem Protektorat Böhmen und Mähren befand sich kein Konzentrations-Hauptlager. Das oftmals fälschlicherweise als Konzentrationslager bezeichnete Ghetto Theresienstadt nahm eine Sonderrolle in der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gegenüber den europäischen Juden ein¹². Im Zuge der Ökonomisierung des KZ-Systems sowie des Dezentralisierungs- und Verlagerungsprogramms grosser Teile der Rüstungsindustrie und von SS-Dienststellen entstand aber auch dort ein Netz von Aussenlagern der Konzentrationslager Flossenbürg und Gross-Rosen, die vor allem im nördlichen Reichsgau Sudetenland angesiedelt wurden. Zwischen 1942 und 1945 existierten auf dem Territorium der heutigen Tschechischen Republik insgesamt 32 Aussenlager, 20 Aussenlager des KZ Flossenbürg und 12 Aussenlager des KZ Gross-Rosen¹³. In zwölf Aussenlagern, jeweils sechs im Verwaltungsbereich des KZ Flossenbürg und des KZ Gross-Rosen, waren weibliche Häftlinge interniert. Die männlichen und weiblichen Häftlinge waren auf Schlössern und in grösseren und kleineren Industriebetrieben eingesetzt. Sie wurden in Baukommandos, bei SS-Dienststellen und in der Rüstungsproduktion zur Arbeit gezwungen. Auf die ideologischen, politischen und administrativen Hintergründe des Häftlingseinsatzes kann hier nur am Rande eingegangen werden, sie sind an anderer Stelle bereits intensiv behandelt worden¹⁴. Ebenso werden aktuell in den Vordergrund gerückte wirtschaftshistorische Problemstellungen nicht thematisiert¹⁵. Vielmehr soll ein

¹² Vgl. H.G. Adler, Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955; Miroslav Kärny/Vojtech Blodig/Margita Kama (Hrsg.), Theresienstadt in der «Endlösung der Judenfrage», Prag 1992.

¹³ Vgl. Ardsen-Ketzelog, 1979; Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, S. 161-167, Sprenger, Gross-Rosen, S. 227f. Diese Zahlen schliessen nur Aussenlager ein, in denen Häftlinge auch untergebracht waren. Vom ITS aufgeführte Haftstätten, von denen aus die Häftlinge über Nacht in ein benachbartes Aussenlager gebracht wurden wie beispielsweise die Flossenbürger Aussenkommandos Poschetzau und Lobositz wurden nicht mitgerechnet. In die Summe aufgenommen wurden dagegen Lager, die nur für eine kurze Übergangszeit bis zur Errichtung des eigentlichen Aussenlagers mit KZ Häftlingen belegt wurden wie beispielsweise Theresienstadt oder Falkenau. Orte an denen sowohl ein Aussenlager für männliche als auch für weibliche Häftlinge bestand wurde doppelt gezählt.

¹⁴ Vgl. Ulrich Herbert (Hrsg.), Europa und der «Reichseinsatz». Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991; Walter Naasner, Neue Machtzentren in der deutschen Kriegswirtschaft 1942-1945. Die Wirtschaftsorganisation der SS, das Amt des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz und das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition, für Rüstung und Kriegsproduktion im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Boppard am Rhein 1994; auch Hermann Kaienburg, KZ-Haft und Wirtschaftsinteresse, in: Ders. (Hrsg.), Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939-1945, Opladen 1996, S. 29-60.

¹⁵ Vgl. Mark Spoerer, Profitierten Unternehmen von KZ-Arbeit? Eine kritische Analyse der Literatur, in: Historische Zeitschrift 268, (1999) Heft 1, S. 61-95.

Überblick über die ökonomische Diversität und räumliche Lage der jeweiligen Haftstätten gegeben werden, ohne die von Hans Brenner aus historisch-materialistischer Perspektive nahegelegte Typologisierung der Flossenbürger Aussenlager aufzugreifen¹⁶. Anhand ausgewählter Beispiele sollen bislang vernachlässigte Fragestellungen angedeutet bzw. neue Forschungsperspektiven eingefordert werden. Dabei werden Themenkomplexe berührt, die sich auf wertvolle Anregungen von Michael Zimmermann¹⁷, Gabriele Pfingsten und Claus Füllberg-Stollberg¹⁸ beziehen: Wirkte sich die Ökonomisierung des KZ-Systems auf die Überlebenschancen und die Verhaltensmöglichkeiten der Häftlinge aus? Welche Gruppenzusammensetzung der Häftlinge lässt sich nachweisen? War diese ideologisch motiviert und hatte sie Auswirkungen auf den Vernichtungsdruck? Verloren unter Umständen nationale Herkunft und Einweisungskategorie für die Überlebenschance der Betroffenen an Gewicht? Gibt es Anzeichen für grössere Überlebenschancen der Frauen in den Nebenlagern?

*Die Aussenlager für männliche Häftlinge*¹⁹

Krondorf-Sauerbrunn

Das erste Aussenlager auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik befand sich in Krondorf-Sauerbrunn, wenige Kilometer östlich von Karlsbad. Nach Angaben des ITS handelte es sich um einen Arbeitseinsatz bei der Bauleitung der Waffen-SS, welches am 19. August 1942 erstmals erwähnt wird. Dieses Aussenlager steht im Zusammenhang mit der Erschliessung eines neuen Mineralbrunnens für die im Amt WIII/1 des Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes der SS (WVHA) zusammengeführten SS-eigenen Ernährungsbetriebe Sudetenquell GmbH und Heinrich Mattoni A.G.²⁰, denn die männlichen Häftlinge waren auf der Baustelle für die Quelfassung Krondorf-Sauerbrunn eingesetzt.

¹⁶ Hans Brenner, Der «Arbeitseinsatz» in den Aussenlagern des Konzentrationslagers Flossenbürg – ein Überblick, in: Ulrich Herbert (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Göttingen 1998, S.682-706.

¹⁷ Michael Zimmermann, Arbeit in Konzentrationslagern. Kommentierende Bemerkungen, in: ebenda, S. 730-751.

¹⁸ Gabriele Pfingsten/Claus Füllberg-Stollberg, Frauen in Konzentrationslagern – geschlechtsspezifische Bedingungen des Überlebens, in: ebenda, S. 911-938.

¹⁹ Da es sich bei einigen Aussenlagern wie Neurohlau und Holleischen gleichzeitig um Aussenlager für sowohl männliche als auch weibliche Häftlinge handelte, lässt sich die Gliederung nicht konsequent aufrechterhalten. Zur Thematisierung aktueller Forschungsdiskurse bezüglich der Überlebenschancen männlicher und weiblicher Häftlinge liegt dieser Systematisierungsversuch allerdings nahe.

²⁰ Leider finden sich in Naasners überzeugender organisationsgeschichtlicher Studie zum wirtschaftlichen Engagement der SS keine Hinweise auf ein Aussenlager des KZ Flossenbürg (vgl. Anm.14; S. 261, 424).

Neurohlau

Auch das nächste im Reichsgau Sudetenland eröffnete Aussenlager des KZ Flossenbürg war in einem SS-eigenen Betrieb untergebracht, bei der Bohemia Keramische Werke A.G. in Neurohlau, ebenfalls in unmittelbarer Nähe von Karlsbad. Die Aussenlagergründungen in Krondorf und Neurohlau fallen vermutlich noch in die von Rainer Fröbe²¹ beschriebene «erste Phase» der Experimente und Kompromisse beim Einsatz von KZ Häftlingen in der Industrie. Schon 1941 hatte die SS signalisiert, der Industrie unter gewissen Bedingungen KZ Häftlinge zur Verfügung zu stellen. Bis Herbst 1942, in diesen Zeitraum fällt die Planungsphase des Aussenlagers in Neurohlau, hegte das WVHA allerdings den Wunsch, den Einsatz von KZ-Häftlingen in der Produktion mit dem Aufbau von eigenen Betrieben und einer eigenen Rüstungsproduktion zu verbinden²². Der Baubefehl zur Errichtung eines Häftlingslagers in Neurohlau datiert vom 27. Oktober 1942²³. Das Aussenlager für männliche Häftlinge in der Bohemia lässt sich ab dem 7. Dezember 1942 belegen. 40 Häftlinge werden an diesem Tag von Flossenbürg nach Neurohlau transportiert und auf dem dortigen Fabrikgelände bei der Bauleitung der Waffen-SS zum Aufbau des Lagers für weibliche KZ Häftlinge eingesetzt. Kurz darauf treffen die ersten weiblichen Häftlinge aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück in Neurohlau ein. Im April 1943 befinden sich über 200 Häftlingsfrauen in Neurohlau, am 11. August 1944 bereits 575²⁴. Nach Angaben des ITS²⁵ und verschiedener Autoren²⁶ unterstanden alle Aussenlager für weibliche Häftlinge auf dem Gebiet Böhmens bis zum 31. August 1944 dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Die Häftlingsfrauen in Neurohlau arbeiteten anfangs sowohl in der Porzellanfabrikation als auch in einer Näherei. Ab Mitte 1944 wurde in der Fabrik eine Flugzeugteileproduktion für die bereits in Flossenbürg produzierende Firma Messerschmitt eingerichtet²⁷.

Erstaunlich erscheint für den frühen Zeitraum 1942 die Gründung als gleichzeitiges Lager für männliche und weibliche Häftlinge. Zumal im Reisebericht anlässlich einer Besichtigungstour der Lager auf dem Gebiet des Höheren SS- und Polizeiführers im Reichsgau Sudetenland durch SS-Obergruppenführer Karl-Hermann Frank vom 11. August 1944 bemängelt wird, dass weibliche KZ-Häftlinge in Neurohlau auf Blick- und Rufweite zu kriegsgefangenen so-

²¹ Fröbe, KZ-Häftlinge als Reserve, S. 636-681.

²² Auch dieses kriegswirtschaftliche Projekt der SS behandelt Naasner nur andeutungsweise. Vgl. Naasner, Neue Machtzentren, S. 262, 424.

²³ Bundesarchiv Berlin (künftig BArch.), Ehem ZStA KL Hafta Flossenbürg Nr. 1.

²⁴ Zentrale Stelle Ludwigsburg (künftig: ZSt) IV AR-Z174/76, S. 454.

²⁵ Vgl. Arolsen-Katalog 1979.

²⁶ Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, S. 163.

²⁷ Vgl. Toni Siegert, Das Konzentrationslager Flossenbürg, in: Martin Broszat/Elke Fröhlich (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit Bd.II, München 1979, S. 451.

wjetischen Soldaten arbeiteten, woraufhin eine Verstärkung der SS-Wachen angeordnet wurde²⁸. Aus den Akten der Zentralen Stelle ergibt sich das Bild, dass die männlichen Häftlinge in «gemischten» Aussenlagern fast ausschliesslich in Baukommandos eingesetzt waren, während Frauen bis Anfang 1945 fast ausschliesslich in der Produktion beschäftigt wurden.

Auch das männliche Arbeitskommando aus Neurohlau, das ab 19. August 1944 zusammen mit zwanzig weiteren aus Flossenbürg kommenden Häftlingen in Poschetzau eingesetzt wurde, arbeitete als Baukommando bei Umbauarbeiten für die Verlagerung des Amtes für Unterkunftswirtschaft des WVHA. Nachts waren die Häftlinge des Aussenkommandos Poschetzau in Neurohlau untergebracht.

Diese nach Geschlechtern funktional ausdifferenzierte Politik des Arbeitseinsatzes, die sich direkt auf die Überlebenschancen der Häftlinge auswirkte, lässt sich auch in anderen Aussenlagern belegen. Die Zusammensetzung der weiblichen Häftlingsgruppe war sehr heterogen. Polnische und russische Frauen bildeten neben deutschen politischen Häftlingen und auch Sinti- und Roma-Frauen die Mehrzahl. Entgegen den Zeugenaussagen in den Ermittlungsakten der Zentralen Stelle waren in Neurohlau nur vereinzelt Jüdinnen untergebracht. Eine Stärkemeldung vom 28. Februar 1945²⁹ registriert unter 556 Häftlingen beispielsweise keine einzige Jüdin in Neurohlau. Bis Anfang April 1945 blieb die Zahl der weiblichen Häftlinge relativ konstant bei 560. Erst durch die Evakuierung des Konzentrationslagers Ravensbrück und seiner Aussenlager veränderte sich die Situation in Neurohlau dramatisch. Insgesamt lassen sich nur wenige Sterbefälle nachweisen, diese datieren fast ausschliesslich aus dem Zeitraum zwischen April 1945 und der Befreiung³⁰.

Schlackenwerth

Das Aussenlager Schlackenwerth unweit von Karlsbad ist ein weiteres Beispiel für die kriegsbedingte Verlagerung von SS-Dienststellen in eine als bombensicher geltende Region, als die der nördliche Reichsgau Sudetenland angesehen wurde. Nach einem schweren Bombentreffer wurde das bei der SS-Kleiderkasse in Berlin-Lichtenberg seit 1942 bestehende Sachsenhauser Aussenlager für männliche Häftlinge am 17. Mai 1943, so die erstmalige Erwähnung, nach Schlackenwerth verlegt. Ähnlich wie andere Aussenlager bei

²⁸ ZSt, 410 AR 2629/67 I, S. 370-375.

²⁹ ZSt, 410 AR 2629/67 I, S. 385.

³⁰ Bei den von der Tschechischen Staatssicherheit (StB) ermittelten Einäscherungen toter Häftlinge im Krematorium in Karlsbad handelte es sich um sowjetische Kriegsgefangene, die in der Bohemia eingesetzt waren, und nicht um Häftlinge des Flossenbürger Aussenlagers. Vgl. ZSt. IV 410 AR-Z 174/76, S. 192.

SS-Dienststellen in Böhmen war dieses in einem Schloss untergebracht³¹. Auf Schloss Schlackenwerth, das ehemals zum Besitz des grossherzoglichen Hauses Toscana gehörte, hatte die Gestapo bereits unmittelbar nach der Annexion von Böhmen und Mähren im März 1939 ein Umschulungslager für tschechische Oppositionelle eingerichtet. Obwohl dieses Lager nur gut ein halbes Jahr bestand, wurde es in einigen tschechischen Publikationen bisweilen irrigerweise für ein Flossenbürger Aussenlager gehalten³². Erst 1943 wurde Schloss Schlackenwerth wieder als Haftstätte genutzt. Die in Berlin-Lichtenberg eingesetzten Sachsenhauser Häftlinge wurden grösstenteils mit der SS-Kleiderkasse nach Schlackenwerth verlegt und einem vom KZ Flossenbürg entsandten Kommando eingegliedert. Durchschnittlich 100 Personen waren in Schlackenwerth inhaftiert, fast alles politische Häftlinge verschiedener Nationen. Die Häftlinge wurden beim Umbau des Schlosses zu Lagerräumen und für Schneider- und Schuhmacherarbeiten eingesetzt sowie mit den zum Kleidertransport gehörenden Ein- und Ausladearbeiten beschäftigt. Obwohl Schlackenwerth ein eher kleineres Aussenlager war, wurden die Zustände von den überlebenden Häftlingen als äusserst grausam beschrieben. Lagerleiter SS-Oberscharführer Edmund Fieger war als brutaler Sadist bekannt, der die Häftlinge durch seine unberechenbaren Gewaltausbrüche terrorisierte. In Schlackenwerth lassen sich allerdings nur drei Todesfälle nachweisen. Nach einem gescheiterten Fluchtversuch liess Fieger die wiederergriffenen drei deutschen Funktionshäftlinge im Schlosshof erhängen³³. Bis auf zehn zurückgelassene Häftlinge wurde das Lager Mitte April 1945 nach Leitmeritz verlegt, wo die Häftlinge unter den dort herrschenden katastrophalen Bedingungen nochmals zum Arbeitseinsatz kamen.

Eisenberg

Bei dem am 21. Juni 1944 eröffneten Aussenlager in Eisenberg, am südlichen Rand des Erzgebirges nordwestlich von Brüx, handelte es sich nach SS-Unterlagen um ein Sonderkommando für das Reichssicherheits-Hauptamt (RSHA), wiederum untergebracht in einem Schloss. Die 30 männlichen Häftlinge des ersten Transportes mussten das Schloss für ein Gefangenenlager hoher französischer Offiziere mit Stacheldraht umzäunen. Nach Abschluss der nur einmonatigen Arbeiten wurden alle Häftlinge bis auf sieben wieder nach Flossenbürg rücküberstellt. Bis Ende April 1945 bestand das Aussenlager Eisenberg lediglich aus diesen sieben Häftlingen, die für Instandhaltungsarbei-

³¹ Vgl. auch den Artikel von Barbara Distel zu den Aussenkommandos des KZ Dachau in Österreich in diesem Heft.

³² In der tschechischen Übersicht nationalsozialistischer Lager «Tabory utrpeni a smrti» von R.Bubenickova und L.Kubatova aus den 60er Jahren (ohne Ort und Jahr) wird das Gestapo-Gefängnis als «Konzentrationslager Flossenbürg, SS-Kommandostelle Karlsbad, KZ Stelle Schlackenwerth» bezeichnet.

³³ ZSt. IV AR-Z 24/68.

ten zuständig waren. Die Abhängigkeit der (Über-) Lebensbedingungen der Häftlinge selbst in der letzten Kriegsphase von den äusseren Rahmenbedingungen des Arbeitseinsatzes und vor allem auch von der Grösse des jeweiligen Aussenlagers wird durch eine Aussage eines Überlebenden des Eisenberger Kommandos deutlich. Bei den Vorermittlungen über die Zustände im Lager und die Umstände seiner Befreiung befragt, gab der ehemalige Häftling Z. G. zu Protokoll: «Wir sieben Häftlinge wurden mit Hilfsarbeiten in der Küche, in der Garage und auf dem Schlosshof beschäftigt. Mein Vorgesetzter in Eisenberg war ein SS-Hauptscharführer namens M. Er hat uns Häftlinge anständig behandelt. (...) Insgesamt kann ich sagen, dass sich das Bewachungspersonal in Eisenberg korrekt verhalten hat. Umso schlechter war die Behandlung in Flossenbürg³⁴.»

Hradischko und Janowitz

Fast alle Aussenlager in Böhmen wurden aufgrund der vermeintlich bombensicheren Mittelgebirgs-Topographie im Reichsgau Sudetenland im Grenzgebiet zu Sachsen errichtet. Eine Ausnahme bildete neben dem Frauenaussenlager Holleischen unweit von Pilsen der riesige Truppenübungsplatz «Böhmen» südlich von Prag. In Hradischko (ab 17. November 1943) und Janowitz (ab 24. Juli 1944) mussten auf dem militärischen Übungsgelände männliche Häftlinge in Baukommandos arbeiten. Die durchschnittlich 450 Häftlinge in Hradischko, zu einem grossen Teil französische und deutsche politische Häftlinge, wurden zu verschiedensten Vorhaben auf dem Truppenübungsplatz und in den SS-Kasernen herangezogen: Zur Strassen- und Gebäudeinstandsetzung für Spreng- und Zielübungen mit scharfer Munition, zum Bau von Hindernissen und Barackenlagern und ab Frühjahr 1945 insbesondere zum Ausheben von Panzergräben. Die Wachmannschaft wurde im wechselnden Turnus von den auf dem Truppenübungsplatz stationierten Einheiten gestellt. Nachdem es mit Hilfe tschechischer Zivilisten wiederholt zu erfolgreichen Fluchtversuchen gekommen war, wurden die Posten durch Angehörige der SS-Truppenunterkunft Pickwitz ersetzt. Diese inszenierten im April 1945 als Vergeltung für die Fluchtversuche bei einer Razzia in den Häftlingsbaracken einen Waffenfund. Im Anschluss daran schossen SS-Einheiten vom 9. bis 11. April 1945 gezielt in Häftlingstrupps, die sich auf dem Weg zu den Arbeitskommandos befanden. Innerhalb von drei Tagen wurden auf diese Weise über 50 Häftlinge ermordet. Am südlichen Rand des Truppenübungsplatzes «Böhmen» errichtete die SS-Sturmgeschützschule Janowitz am 27. Juli 1944 ebenfalls ein Lager mit 200 Häftlingen aus Flossenbürg. Diese wurden zu ähnlichen Arbeiten wie die Häft-

³⁴ Zst.IV 410 AR 718/73, S. 74.

linge des Aussenlagers Hradischko gezwungen und teilweise sogar in denselben Arbeitskommandos eingesetzt. Es ist auffällig, dass die Überlebenden dieser Lager, im Gegensatz zu den ehemaligen Häftlingen vorher beschriebener Haftstätten und in eher kleinen Kommandos, in ihren Zeugenaussagen und Erinnerungsberichten die Brutalitäten der Kapos ausführlich schildern. Die kodierten Eintragungen in den Nummernbüchern des KZ Flossenbürg belegen, dass viele der genannten Funktionshäftlinge bereits eine längere Lagerkarriere hinter sich hatten, meist grüne Winkel trugen und zuvor in Flossenbürg Funktionsstellen besetzt hatten³⁵. Das Modell des Stammlagers wurde auf diese Aussenlager übertragen und prägte die Machtverhältnisse im Lageralltag mit tödlicher Konsequenz. Diese Feststellung lässt sich im Kontext der Aussenlager in Böhmen für alle männlichen Baukommandos mit einer Stärke ab 200 Häftlingen treffen.

Im März 1945 brach in Janowitz eine Fleckfieberepidemie aus, der fast ein Drittel der Häftlinge zum Opfer fiel. Die Überlebenden wurden auf einen SS-Hof bei Krepennitz gebracht, auf den Mitte April auch die Häftlinge des Aussenlagers Hradischko verlegt wurden. Am 26. April 1945 transportierte die SS die Häftlinge zunächst mit LKWs und später mit der Bahn nach Prag, wo ein Sammeltransport in Richtung Tirol zusammengestellt werden sollte. Nachdem in Prag keine Ersatzlok zur Verfügung stand, wurde der Zug wieder auf den Truppenübungsplatz Böhmen zurück dirigiert und an einem Wäldchen in der Nähe von Coplitz abgestellt. Hier kam es unmittelbar vor der Befreiung am 8. Mai 1945 noch zu Erschiessungen einzelner flüchtender Häftlinge durch in den Wäldern versteckte SS-Angehörige³⁶.

Jungfern-Breschan

Bei den bislang erwähnten Lagern lassen sich vordergründig keine ideologischen Prämissen bei der Häftlingsstruktur nachweisen. Einweisungskategorie und Nationalität scheinen unerheblich. Ein weiteres «Schlosskommando» liefert allerdings einen wichtigen Hinweis auf die nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch motivierte Ausdifferenzierung einzelner Aussenlager. Nach dem tödlichen Attentat auf den Reichsprotektor von Böhmen und Mähren Reinhard Heydrich erhielt dessen Witwe Lina Heydrich im Frühsommer 1942 das nördlich von Prag gelegene Schlossgut Jungfern-Breschan vom Reichsführer SS als Geschenk. Seit Juli 1942 war ein 30 Mann starkes jüdisches Arbeitskommando aus dem Ghetto Theresienstadt auf dem Gut mit Garten- und Instandsetzungsarbeiten beschäftigt. Auf Befehl Himmlers wurde das jüdische Arbeitskommando am 11. Februar 1944, ein halbes Jahr später als ursprüng-

³⁵ AGF1. Mikrofilm Nummernbücher 1, 2, 3, 4, 8.

³⁶ ZSt. IV 410 AR-Z 62/67 und IV 410 AR-Z 59/67.

lich geplant³⁷, durch 15 männliche Bibelforscher-Häftlinge (Zeugen Jehovas) aus Flossenbürg ersetzt. Jungfern-Breschan wurde von diesem Zeitpunkt an als Aussenlager von Flossenbürg verwaltet. Obwohl es zu heftigen Streitigkeiten zwischen Lina Heydrich und der Kommandantur des KZ Flossenbürg hinsichtlich der Bezahlung für den Arbeitseinsatz der Häftlinge kam, blieb das Aussenlager Jungfern-Breschan auch nach der von Pohl im September 1944 angeordneten Auflösung kleinerer Kommandos bestehen. Himmler persönlich ordnete am 14. Januar 1945 in einem Brief an Pohl und den Chef des SD in Berlin sogar die Auflösung der Bewachung dieser Häftlinge an: «Im Rahmen der Aktion, Bibelforschern auf einzelnen Gütern (...) ihre unbedingte Freiheit zu lassen, um gerade im Auslande beste politische Wirkung zu erzielen, wünsche ich, dass die Bibelforscher, die bei Frau Heydrich in Jungfern-Breschan sind, ebenfalls (...) mit Ortsbegrenzung (...) aus der Haft entlassen werden.» Dies gilt allerdings mit einer nationalen Einschränkung: «Nicht entlassen werden sollen die zwei tschechischen Bibelforscher (...). Diese müssen dort weg³⁸.»

Leitmeritz

Das berüchtigste und gleichzeitig am besten erforschte Aussenlager des KZ Flossenbürg in Böhmen ist Leitmeritz. In zwei getrennten Bauvorhaben sollten im ehemaligen Kalksteinabbaugebiet im Berg Radobyl riesige unterirdische Produktionshallen und Fertigungsstrassen für die Firma Auto-Union (Siegmar) zum Bau von Panzermotoren und für die Firma Osram (Berlin) zur Produktion von Wolfram- und Molybdändrähten für die Flugzeugindustrie entstehen. Aufgrund der relativ dichten Forschungslage³⁹ zu Leitmeritz sei hier nur am Rande auf die ökonomischen, militärischen und politischen Hintergründe des Häftlingseinsatzes eingegangen. Es sollen einige Eckdaten angedeutet werden, die Aufschluss über den Zusammenhang von Ökonomisierung des KZ-Systems und den Überlebenschancen der Häftlinge geben können. Seit Ende 1943 hatte das Motorenwerk der Firma Auto-Union in Siegmar den Lizenzbau des sogenannten Maybach-Motors HL 230 für den Panzer VII übernommen, der allerdings immer wieder von grösseren Produktionsausfäll-

³⁷ BArch. NS19/18.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Miroslava Benesová, Das Konzentrationslager in Leitmeritz und seine Häftlinge, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 1995, S. 217-240; Miroslav Kärny, «Vernichtung durch Arbeit» in Leitmeritz. Die SS-Führungsstäbe in der deutschen Kriegswirtschaft, in 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 4 (1993), S. 37-61; Fröbe, KZ Häftlinge als Reserve. Vom 15. bis 17. November 1994 fand eine von der Gedenkstätte Theresienstadt veranstaltete internationale Konferenz zum Aussenlager Leitmeritz statt. Ein Teil der dort gehaltenen Vorträge ist in dem Sammelband *Koncentracni tabor Litomercice 1944-1945*, Pámatník Terezín 1995 veröffentlicht worden.

len begleitet war⁴⁰. Zeitgleich hatte die Konzernleitung beim zuständigen Oberbergamt ein Gutachten über die Nutzbarkeit der Höhlen bei Leitmeritz für eine Untertage-Verlagerung eines Teils ihrer Produktion angefordert⁴¹. In einer «Führerbesprechung» vom 5. März 1944 entschied Hitler, die «Höhle bei Leitmeritz» für die Verlagerung einer Produktionslinie für den Panzermotorenbau zu nutzen⁴². Als Tarnbezeichnung des Bauvorhabens wurde Richard⁴³ festgelegt, das eigentliche Produktionsprojekt trug den Namen Elsabe AG. Die Firma Auto-Union sollte mit ihren Werken in Siegmars und Leitmeritz im Jahr 1944 annähernd 6'000 Panzermotoren herstellen, ein Fünftel der Gesamtproduktion⁴⁴. Zwar erwies sich diese Vorgabe als vollkommen illusorisch, sie hatte aber verheerende Auswirkungen für die in den Baukommandos eingesetzten Häftlinge.

Der erste Transport im Zusammenhang mit den Bauprojekten in Leitmeritz erreichte mit 500 männlichen Häftlingen aus dem KZ Dachau am 24. März 1944 Theresienstadt⁴⁵. Mangels anderer Haftstätten wurden die Häftlinge vorerst im dortigen Gestapo-Gefängnis in der Kleinen Festung untergebracht. Dieses erste Häftlingskommando hatte zusammen mit ebenfalls in der Kleinen Festung internierten Gestapo-Häftlingen die ehemalige Artilleriekaserne in Leitmeritz als Lager für KZ Häftlinge mit einer Belegstärke von 4'000 Häftlingen umzubauen. Nach der provisorischen Einzäunung des Geländes erreichten ab Ende Mai grössere Transporte mit teilweise über 1'000 Häftlingen Leitmeritz. In unzähligen Arbeitskommandos wurden die Häftlinge bei verschiedenen Firmen auf der Grossbaustelle Richard I zur Erschliessung der Stollenanlage eingesetzt. Immer wieder kam es zu Unfällen in den unterirdischen Gängen, da die Bauleitung bzw. die SS-Führungsstäbe aufgrund des Zeitdrucks des Konzerns und des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion elementarste Sicherheitsbedingungen missachteten. Fast täglich kam es in dem weitverzweigten Stollensystem zu Dacheinbrüchen. Im Mai 1944, wurden 60 Häftlinge der Morgenschicht von einer nicht gesicherten Decke erschlagen⁴⁶.

⁴⁰ Vgl. Kärny, Vernichtung durch Arbeit, S. 38.

⁴¹ Brenner, Zur Rolle der Aussenkommandos, S. 176.

⁴² BArch. R3/1509.

⁴³ Fröbe vermutet, dass sich diese Tarnbezeichnung vom Vornamen des Direktors (1943) der Auto-Union Siegmars, Richard Bruhn, ableiten könnte, Rainer Fröbe, Die unterirdische Verlagerung von Rüstungsbetrieben nach Böhmen und Mähren 1944/45 – Projekte und Wirklichkeit. Ms. seines Vortrags, gehalten auf der internationalen Konferenz in Theresienstadt 1994.

⁴⁴ Vgl. Kärny, Vernichtung durch Arbeit, S. 44.

⁴⁵ Vgl. Benesova, Das Konzentrationslager in Leitmeritz, S.23. Ein Haftbereich der Kleinen Festung in Theresienstadt gilt für diesen Zeitraum als Aussenlager von Flossenbürg.

⁴⁶ Kärny, Vernichtung durch Arbeit, S. 45 f.

Obwohl in Leitmeritz die Arbeiten für das Bauprojekt Richard I noch längst nicht abgeschlossen waren, begann im November 1944 ein Häftlingskommando mit ausgewählten Facharbeitern unter dem Tarnnamen Elsabe AG die Produktion für die Firma Auto-Union. Am 14. November wurden die ersten bei Elsabe AG produzierten Kugelgehäuse ausgeliefert. Die noch fehlende Bewetterung der feuchten Stollenanlagen führte jedoch nicht nur zu einer immensen Korrosion der Maschinen und zu einem erheblichen Ausschuss in der Produktion, sondern auch zu einer rapiden Verschlechterung des Gesundheitszustands der dort eingesetzten Häftlinge sowie der zivilen Arbeiter. «Aus diesem Grund ordnete die Gestapo eine Röntgenuntersuchung für alle Lagerinsassen an, die in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr 1944/45 im zivilen Sanatorium in Leitmeritz durchgeführt wurde. Der Befund war niederschmetternd: 45% Tuberkulose», erinnert sich der slowenische Überlebende Svetozar Gucek⁴⁷.

Das Lager Leitmeritz entwickelte sich zu einem gigantischen Subsystem des KZ Flossenbürg, welches selbst wieder Nebenlager stellte, wie beispielsweise ein Kommando in Lobositz. Bei dem dorthin ausgelagerten Amt für Truppenbetreuung des Amtes CI des SS-Hauptamtes musste das kleine Häftlingskommando Rundfunkempfänger reparieren.

Ab März 1944 liefen ebenfalls Vorbereitungen zur Verlagerung eines Betriebes der Firma Osram nach Leitmeritz. Das Bauprogramm, das allerdings über ein Anfangsstadium nicht hinauskam, wurde als Richard II bezeichnet, die Tarnfirma des Osram-Konzerns Kalkspat K. G. genannt. Immer wieder verzögerten sich die Bauarbeiten für Richard II, da die von der Firma Osram verlangten Versetzungen von zivilen Arbeitskräften und Häftlingen von Richard I nach Richard II vom SS-Führungsstab abgelehnt wurden. Spätestens zum Jahreswechsel 1944/45 zeichnete sich die Kriegsniederlage Deutschlands auch für die Verantwortlichen des Osram-Konzerns ab, die eine Verlagerung ihrer Produktionseinrichtungen nach Böhmen nun immer weniger ernsthaft in Betracht zogen. Gleichzeitig bemühten sich verschiedene Beauftragte von Osram noch immer um gesunde und kräftige KZ-Häftlinge für die auf dem Papier in Aussicht genommene Produktion zum 1. April 1945. Obwohl Anfang März 1945 seitens der Leitung des Osram Konzerns längst entschieden war, den Grossteil der Produktionstechnik für das Drahtwerk in Stollenanlagen ins «Altreich» zu verlegen⁴⁸, forderte diese vom SS-Führungsstab eine Beschleu-

⁴⁷ Erinnerungsbericht des slowenischen Häftlings Svetozar Gucek, AGF1. Erinnerungsberichte-Gu.

⁴⁸ Mindestens vierzig Prozent der Drahtproduktion sollten in die Doggerstollen bei Happurg verlegt werden (vgl. Kárný, S. 59). In diesen Stollen wurden Häftlinge des Flossenbürger Aussenlagers Hersbruck unter ähnlich mörderischen Bedingungen wie in Leitmeritz eingesetzt. Alfred Nerlich, ein Überlebender des Hersbrucker Lagers, erinnert sich, dass ab April 1945 Maschinen der Firma Osram in den bereits fertiggestellten Stollen eingelagert wurden (AGF1. Brief an den Verfasser vom 18.3.99). Teile des Betriebsvermögens wurden angesichts der sich andeutenden Besat-

nigung der Bauarbeiten und eine Erhöhung der Zahl und Leistung der Häftlinge.

Miroslav Kärny hat das wirtschaftliche Interesse der nach Leitmeritz verlagernden Firmen an der Ausbeutung der Häftlinge und die Konflikte mit der SS bei der Suche nach möglichst qualifizierten «Arbeitskräften» ausführlich beschrieben. Kärny verneint grundsätzlich grössere Überlebenschancen für in der Produktion eingesetzte Häftlinge. «Diese wurden schnell ‚richardisiert‘ und teilten bald das Elend der Bauhäftlinge von Richard. In der Leitmeritzer Situation war es nicht möglich, den Fertigungsbetrieb Elsabe AG vom Verlagerungsprojekt Richard zu trennen⁴⁹.» Rainer Fröbe zieht allerdings nach einer Analyse der täglichen Stärkemeldungen des KZ Flossenbürg vom Februar bis April 1945 völlig andere Schlüsse: Die Todesrate der Häftlinge im Baubereich von Richard I sei fünf- bis zehnmal so hoch wie die der Häftlinge im dortigen Verlagerungsbetrieb Elsabe AG gewesen⁵⁰. Auch die Anmerkung Miroslava Benesoväs, wonach die produzierenden Firmen die Lagerleitung ab Februar 1945 teilweise dazu bewegen konnten, die Produktionshäftlinge in selbständigen Blocks unterzubringen, die katastrophalen hygienischen Verhältnisse für diese Häftlinge zu verbessern und die Lagerrituale wie Appellstehen auf ein Minimum zu reduzieren, unterstützt Fröbes Interpretation. Für Leitmeritz scheint sich zu bestätigen, was Zimmermann generell für die Relation von Überlebenschancen der Häftlinge und Ökonomisierung des Lagersystems andeutete: Die ab Ende 1944 vollzogene Teilung in Bau- und Produktionshäftlinge führte in der Regel zu einem System funktionaler Abstufung der Arbeitskommandos und hatte damit massgeblichen Einfluss auf die Überlebenschancen der Häftlinge⁵¹. Allerdings kamen die angestrebten «Verbesserungen» der Lebensbedingungen der Häftlinge, denen ausschliesslich Überlegungen kriegs- und betriebswirtschaftlicher Produktionsrationalität zugrunde lagen, für tausende Häftlinge zu spät.

Mit der Implosion des KZ-Systems wurde Leitmeritz ab 1945 zum Auffangort für unzählige Häftlinge aus sächsischen und nordböhmisches Aussenlagern der KZ Buchenwald und Flossenbürg sowie des KZ Gross-Rosen⁵². Die Anzahl dieser Opfer und der 1'200 Anfang März von Leitmeritz nach Bergen-Belsen transportierten Typhus-Kranken kann nicht eindeutig angegeben werden. Miroslava Benesová kommt aufgrund ihrer akribischen Studien zu dem Ergebnis, dass insgesamt ca. 18'000 Häftlinge nach Leitmeritz transportiert

zungspolitik der Alliierten in nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten vermeintlich «sicherere» Gebiete verbracht.

⁴⁹ Kärny, Vernichtung durch Arbeit, S. 57.

⁵⁰ Fröbe, KZ Häftlinge als Reserve. S.656f.

⁵¹ Vgl. Zimmermann, Arbeit in Konzentrationslagern, S. 744 ff.

⁵² Vgl. Benesová, Das Konzentrationslager Leitmeritz, S.233L; Barbara Sawicka, Transporty wiezniów z KL Gross-Rosen do filii KL Flossenbürg – Leitmeritz. Panstwowe Muzeum Gross-Rosen, Walbrzych 1995.

wurden, wovon sich 16541 männliche und 670 weibliche Häftlinge namentlich belegen lassen⁵³. Die tschechische Forscherin schätzt, dass zwischen 4'000 und 4'500 Häftlinge die mörderischen Bedingungen auf den Grossbaustellen Richard I und Richard II sowie die katastrophalen Verhältnisse im Lager nicht überlebten⁵⁴.

Rabstein

Wesentlich weniger gut erforscht als Leitmeritz ist das zweite grosse unterirdische Verlagerungsprojekt in Böhmen, bei dem ein Aussenlager des KZ Flossenbürg errichtet wurde⁵⁵. Die «Weserflugzeugbau GmbH» verlegte 1943 eine Teilproduktion ihres Bremer Werkes nach Rabstein in der Böhmischeschweiz. Um den zunächst oberirdischen Produktionsbetrieb wurden mehrere Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager angesiedelt. Erst als 1944 die Bohrung von Gängen in das Basaltmassiv begann, wurde Ende August 1944 ein Aussenlager des KZ Flossenbürg errichtet. Der erste Häftlingstransport vom 28. August 1944 mit 400 Männern kam, wie schon der erste Transport nach Leitmeritz, aus dem KZ Dachau.⁵⁶ Mit einem zweiten Transport, ebenfalls aus Dachau, wenige Tage später, wurde das Lager am 3. September 1944 auf seine durchschnittliche Belegstärke von 550 bis 600 Häftlingen gebracht. Die Häftlinge wurden hauptsächlich beim Stollenbau eingesetzt, ein zweites Kommando arbeitete in der Produktion. Hinweise auf Opfer dieses Lagers sind den Sterbebüchern des Krematoriums Aussig zu entnehmen, wo in der Zeit vom 15. Oktober 1944 bis 28. April 1945 insgesamt 56 Leichen aus dem Aussenlager Rabstein eingeschert wurden⁵⁷. Diese Zahl dürfte aber nur einen Bruchteil der in Rabstein zu Tode gekommenen Häftlinge erfassen, da alle Zeugenaussagen in den Ermittlungsakten von täglich mehreren Sterbefällen sprechen⁵⁸. Auch der Charakter des Arbeitseinsatzes bei einem Stollenbauprojekt lässt auf eine wesentlich höhere Häftlingssterblichkeit schliessen. Marek

⁵³ Anfang 1945 wurde mit der Abtrennung eines gesonderten Lagerbereiches für weibliche Häftlinge begonnen. Ab April 1945 lässt sich eine Gruppe von durchschnittlich 300 Frauen in Leitmeritz nachweisen, die in einem Baukommando eingesetzt waren. In den Akten der Gedenkstätte Theresienstadt sind für den April 1945 drei tote weibliche Häftlinge aus diesem Kommando registriert.

⁵⁴ Vgl. Benesova, Das Konzentrationslager Leitmeritz, S. 230 ff.

⁵⁵ Vgl. Marek, Koncentracni tabor Rabstejn.

⁵⁶ Marek gibt an, dass bereits im Juni 1944 die ersten KZ Häftlinge aus Dachau nach Rabstein transportiert wurden. Allerdings bleibt er den Quellennachweis schuldig. Marek, Koncentracni tabor Rabstejn, S. 223.

⁵⁷ ZSt. IV 410 AR-Z 217/76. S.728.

⁵⁸ Die Darstellungen leiden etwas darunter, dass das Aussenlager des KZ Flossenbürg in Rabstein des Öfteren mit den dort ebenfalls befindlichen Kriegsgefangenenlagern verwechselt wird, was auch die Ludwigsburger Ermittler bei ihren Recherchen bisweilen zu verwirren scheint. Vgl. IV 410 AR-Z 217/76 II.

vermutet, dass die Toten im Leitmeritzer Krematorium eingäschert wurden. Dieses war aber nur kurze Zeit ab April 1945 in Betrieb⁵⁹.

Brüx, Stein-Schönau und St. Georgenthal

Der Vollständigkeit halber seien kurz drei weitere Nebenlager von Flossenbürg in Böhmen erwähnt.

Nur knapp einen Monat befand sich in Seestadt bei Brüx ein Aussenlager des KZ Flossenbürg. Am 1. September 1944 erreichte Brüx ein Transport mit 1'000 osteuropäischen politischen Häftlingen, die für die kurze Zeit bei Arbeiten bei der Bergbau AG Brüx, Eisenbahnstation Seestadt I⁶⁰ eingesetzt und in einem benachbarten Kriegsgefangenenlager untergebracht waren. Ausser bei Bauarbeiten auf der Bahnstation wurden einzelne Häftlingskommandos auch im Bergbau beschäftigt. Schon am 18. Oktober wurden die meisten Häftlinge nach Leitmeritz sowie in andere Flossenbürger Aussenlager überstellt. Noch im Herbst 1944 wurden kleinste Aussenkommandos eröffnet, wie beispielsweise in Stein-Schönau zwischen Böhmischem Kamnitz und Haida. Dort bestand ab dem 22. September 1944 für Instandsetzungsarbeiten im Hotel «Glasstuben» ein von der Gendarmerie Aussig bewachtes Kommando mit 48 männlichen Häftlingen des KZ Flossenbürg. Nachdem am 21. Januar 1945 fünf russischen Häftlingen die Flucht gelungen war, wurde das Lager aufgelöst und die verbliebenen 44 Häftlinge sind nach Leitmeritz verlegt worden.

Auch in St. Georgenthal in den Lausitzer Bergen wurde bei der «Fa. Schulze und Jr.» am 1. Oktober 1944 ein aus nur 31 männlichen Häftlingen bestehendes Aussenlager eingerichtet, die bei Bauarbeiten auf dem Firmengelände eingesetzt waren. Parallel zu diesem Kommando existierte in St. Georgenthal ein Frauenaussenlager des KZ Gross-Rosen mit 50 Häftlingen⁶¹.

Aussenlager für weibliche Häftlinge

Der im Zusammenhang mit dem Aussenlager Neurohau erwähnte Komplex der Frauenaussenlager ist erst in den letzten Jahren intensiver ins Gesichtsfeld der historischen Forschung gerückt⁶². Im Januar 1945 hatten bis auf Mittelbau-

⁵⁹ Vgl. Benesova, Das Konzentrationslager Leitmeritz, S. 231.

⁶⁰ Die römische «I» wird in sämtlichen Haftstättenverzeichnissen des ITS sowie im Bundesgesetzblatt als auch in der Sekundärliteratur als «L» gedeutet und das Lager irrtümlicherweise als «Seestadt» bezeichnet. Dieser Schreibfehler findet sich aber bereits in den Eintragungen der Nummernbücher des KZ Flossenbürg und vereinzelt auf anderen SS-Dokumenten.

⁶¹ Vgl. Sprenger, Gross-Rosen, S. 269.

⁶² Claus Füllberg-Stollberg, u.a. (Hrsg.), Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen, Ravensbrück. Bremen 1994. Eine rühmliche Ausnahme bildet der Band 3 der

Dora alle Konzentrations-Hauptlager weibliche Häftlinge in ihrem Verwaltungsbereich⁶³. Die Entscheidung, weibliche KZ-Häftlinge zur Arbeit in der Industrie einzusetzen, war innerhalb der Wirtschaft äusserst umstritten⁶⁴. Erst angesichts des akuten Arbeitskräftemangels im Frühjahr 1944 sah sich die Industrie gezwungen ihre widerstrebende Haltung aufzugeben. Die Ausweitung des Arbeitseinsatzes in der Rüstungsindustrie und die Errichtung von Aussenlagern auch für weibliche KZ-Häftlinge steigerte sich exponentiell. Mit der veränderten administrativen Zuordnung der Aussenlager für Frauen vom Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück zum jeweils nächstgelegenen Konzentrationslager seit dem 1. September 1944 gelangten vier bereits bestehende Lager in den Machtbereich des KZ Flossenbürg. Neben dem schon erwähnten Lager bei der Bohemia AG in Neurohau auch die Lager in Holleischen, Zwodau und Graslitz.

Holleischen

In Holleischen, einem Ort 25 Kilometer südwestlich von Pilsen, wurde seit 1941 ein ehemaliger Glasbetrieb in eine Munitionsfabrik, die Metallwerke Holleischen, konvertiert. Auf dem ausgedehnten Areal wurden in Betrieb I Patronen für leichte Maschinengewehre und Geschütze produziert, in Betrieb II Munition für die Flugabwehr und schwere Geschütze. Wie in Neurohau existierten in Holleischen über einige Monate zeitgleich ein Männer- und ein Frauenlager. Das Lager für weibliche Häftlinge wird erstmals am 17. April 1944 als Aussenlager des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück mit 66 Insassinnen erwähnt⁶⁵. Aus dem Visitationsbericht der Reise Karl Hermann Franks zu den in seinem Zuständigkeitsbereich befindlichen «Arbeitslager(n) des KL Flossenbürg»⁶⁶ geht hervor, dass am 11. August 1944 in Holleischen bereits ein Männerlager mit 200 Häftlingen und ein Frauenlager mit 600 Häftlingen besichtigt wird. Dem Bericht ist auch zu entnehmen, dass 192 männliche Häftlinge in einem Baukommando bei der Errichtung eines neuen Übungsschiessstandes eingesetzt werden, die Frauen hingegen in der Produktion arbeiteten. Signifikanterweise wird dieses weibliche Kommando ebenso wie die zu diesem Zeitpunkt bereits bestehenden Frauenaussenlager Neurohau und Graslitz schon vor dem offiziellen Wechsel der Zuständigkeiten für

Dachauer Hefte, die schon 1987 «Frauen – Verfolgung und Widerstand» zum Leitthema machten. Darin finden sich auch einzelne Angaben über Frauenaussenlager. Vgl. beispielsweise die Dokumentation von Werner Johe: «Frierend, hungrig und todmüde ...» Frauenarbeit im Konzentrationslager Neuengamme. In: Dachauer Hefte 3 (1987) Frauen Verfolgung und Widerstand, S. 58-76.

⁶³ Vgl. Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, S. 261.

⁶⁴ Vgl. Pflingsten/Füllberg-Stollberg, Frauen in Konzentrationslagern, S. 915.

⁶⁵ ZSt. IV 410 AR-Z 175/75.

⁶⁶ ZSt. 410 AR 2629/67, S. 370-375.

diese Lager am 1. September 1944 als Aussenlager von Flossenbürg benannt⁶⁷. Brenner weist nach, dass das Frauenaussenlager Zwodau, das schon im Dezember 1943 existierte, bereits zu diesem Zeitpunkt in Bezug auf den Arbeits-einsatz dem KZ Flossenbürg zugeordnet war und die Häftlinge Flossenbürger Nummern trugen⁶⁸.

In Holleischen befand sich seit dem 1. September 1944 das zentrale Ausbildungslager für SS-Aufseherinnen der Frauenaussenlager des KZ Flossenbürg. Die Bewachung der Lager für weibliche Häftlinge erfolgte zwar überwiegend durch SS-Männer, für die inneren Abläufe in den Lagern waren jedoch sogenannte SS-Aufseherinnen zuständig. Obwohl diese keine regulären Mitglieder der SS waren, unterlagen sie der SS- und Polizeigerichtsbarkeit⁶⁹. Durch den verstärkten Einsatz weiblicher Häftlinge in der Rüstungsproduktion und der damit einhergehenden Gründung von Aussenlagern für weibliche Häftlinge stieg auch der Bedarf an weiblichem Bewachungspersonal. Die bis Mitte 1944 gängige Praxis der zentralen Ausbildung der SS-Aufseherinnen im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück erwies sich angesichts der grossen Anzahl der benötigten Aufseherinnen und der Kapazität des Lagers Ravensbrück als nicht länger durchführbar. Die Amtsgruppe D des WVHA verfügte deshalb, dass zum 1. September 1944 jedes Konzentrationslager das benötigte Aufsichtspersonal selbst einstellen und einkleiden sollte⁷⁰. In zweiwöchigen Lehrgängen wurden die teils Dienstverpflichteten teils Freiwilligen⁷¹ in die Tätigkeit als Aufseherin eingewiesen und dann dem jeweiligen Lager zugeordnet.

Das Frauenlager Holleischen, das relativ konstant eine Belegung von 550-600 Frauen aufwies, ganz überwiegend Französischen, Polinnen und Russinnen, wurde ab März 1945 zum Auffanglager für andere aufgelöste Frauenaussenlager. Erst zu diesem Zeitpunkt wurden in Holleischen jüdische Häftlinge in grosser Anzahl eingeliefert, so zum Beispiel die Frauen und Mädchen des aufgelösten Nürnberger Aussenlagers bei Siemens-Schuckert⁷². Diese Frauen mussten in Holleischen jedoch nicht mehr arbeiten. Am 3. Mai 1945 befreiten polnische Partisanen die Häftlinge und nahmen einen Teil der Aufseherinnen

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ Brenner, Zur Rolle der Aussenkommandos, S. 692.

⁶⁹ Vgl. Sprenger, Gross-Rosen, S. 267 f.

⁷⁰ Irmtraud Heike, .. da es sich ja lediglich um die Bewachung der Häftlinge handelt...» Lagerverwaltung und Bewachungspersonal, in: Füllberg-Stollberg u.a. (Hrsg.), Frauen in Konzentrationslagern, S. 221-239, hier S. 231.

⁷¹ Zur Praxis der Rekrutierung von SS-Aufseherinnen vgl. Sprenger, Gross-Rosen, S.270f.

⁷² Am 9. März 1945 wurden vom aufgelösten Aussenlager bei Siemens-Schuckert in Nürnberg 402 jüdische Häftlinge nach Holleischen überstellt. AGF1. Mikrofilm Nummernbuch 5. Vgl. auch den Aufsatz von Alexander Schmidt in diesem Heft.

gefangen. Für den gesamten Zeitraum des Bestehens dieses Lagers gibt es nur vereinzelte Hinweise auf Todesfälle. Das Männerlager wird letztmals in einer Stärkemeldung vom 3. Februar 1945 erwähnt⁷³.

Falkenau, Graslitz und Zwodau

Im Zuge der Dezentralisierung und Verlagerung bombengefährdeter Rüstungsbetriebe wurden im Raum Falkenau ab Dezember 1943 drei Frauenaussenlager bei den Luftfahrtgerätewerken Hakenfeld GmbH (LGW) eingerichtet. Die Lager Falkenau, Graslitz und Zwodau entstanden im nördlichen Egerland. Falkenau bestand als Unterkunftslager nur wenige Wochen, bis das Barackenlager Zwodau bezugsfertig war. Im Sommer 1944 waren in Zwodau schon 745 weibliche Häftlinge eingesetzt. Im nur vier Bahnstationen entfernten Ort Graslitz wurde ab August ebenfalls ein Aussenlager errichtet, das überwiegend mit Roma-Frauen und Französinen belegt war. Die Frauen wurden in den unterschiedlichsten Arbeitskommandos im Zusammenhang mit den Luftfahrtgerätewerken eingesetzt, vornehmlich in der Produktion bei feinmechanischen Arbeiten wie in Zwodau oder der Fließbandproduktion in Graslitz nach der Bombardierung des Graslitzer Bahnhofs Anfang 1945, aber auch in Räumkommandos. Auffällig an der Häftlingsstruktur der Frauenaussenlager des KZ Flossenbürg in Böhmen ist der äusserst geringe Anteil jüdischer Häftlinge. Die Frauen und Mädchen der letzten grossen Deportationswelle, welche die Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft in den Aussenlagergründungen ab Sommer 1944 charakterisieren, sind in den Aussenlagern in Böhmen auffällig unterrepräsentiert. Eine Übersicht über «Nationalitäten und Rassen der weiblichen Häftlinge der Aussenkommandos des KZ Flossenbürg in Böhmen und Mähren» vom 28. Februar 1945 registriert ein namhaftes Kontingent jüdischer Häftlinge neben dem Aussenlager Hertine überhaupt nur in Zwodau⁷⁴. Dort sind von 1'100 weiblichen Häftlingen aber auch lediglich 119 Jüdinnen. Erst mit den Auflösungserscheinungen in den letzten Kriegswochen werden tausende weiblicher jüdischer Häftlinge in die böhmischen Aussenlager verbracht. Was aber in Holleischen trotz der Überfüllung des Lagers bis zum 12. April 1945⁷⁵ nur einen nachweisbaren Todesfall verursacht, erreicht in Zwodau schreckliche Ausmasse. Mit den Evakuierungstransporten hauptsächlich jüdischer Häftlinge aus dem Gross-Rosener Lagerkosmos steigert sich dort die Todesrate exponentiell, das Lager ist mit 3'000 Frauen hoffnungslos überfüllt. Die Sterblichkeit der jüdischen Frauen ist auffällig hoch. Seit März 1945 werden in den Stärkemeldungen fast täglich vier bis fünf ver-

⁷³ ZSt. 410 AR 2629/67, S. 382.

⁷⁴ Ebenda, S.385.

⁷⁵ Zu diesem Zeitpunkt enden die systematischen Eintragungen in den Nummernbüchern des KZ Flossenbürg. Einzelne Eintragungen sind bis zum 15. April enthalten.

storbene ungarische, polnische und auch vereinzelt tschechische Jüdinnen registriert⁷⁶. Am 17. April 1945 erreicht zudem der Todesmarsch des Flossenbürger Aussenlagers Helmbrechts mit etwa je 500 jüdischen und 500 nichtjüdischen weiblichen Häftlingen Zwodau. Dort werden die nichtjüdischen Häftlinge zurückgelassen und gegen eine unbekannte Anzahl jüdischer ausgetauscht. Unter dem Kommando des Helmbrechtser Lagerleiters Alois Dörr werden diese weiter zu Fuss nach Süden getrieben, bis Truppen der amerikanischen Armee sie schliesslich am 6. Mai bei Wallern im Böhmerwald befreien. Über 200 Tote säumen die Wegstrecke⁷⁷.

Hertine

Lediglich im Aussenlager in Hertine, vier Kilometer südöstlich von Teplitz, das am 10. Oktober 1944 mit 600 weiblichen Häftlingen bei der «GmbH zur Verwertung chemischer Erzeugnisse» eingerichtet wurde, befanden sich ausschliesslich ungarische Jüdinnen. Diese mussten in Tag- und Nachtschichten in einer Munitionsfabrik arbeiten, ein kleines Kommando mit vorwiegend jüngeren Häftlingen wurde aber auch zu landwirtschaftlichen Tätigkeiten herangezogen. Von den ehemaligen Häftlingen werden die Zustände im Aussenlager Hertine als vergleichsweise erträglich geschildert. Nach einer nächtlichen Explosion in der Munitionsfabrik, bei der mehrere Häftlinge und eine Aufseherin getötet wurden, kam es seitens der Aufseher zu Vergeltungsmassnahmen, da Sabotage vermutet wurde. Eine nicht näher zu beziffernde Anzahl Häftlinge fiel den Gewaltexzessen in den Tagen nach der Explosion zum Opfer. Im Zusammenhang mit dem Aussenlager Hertine lassen sich allerdings keine Belege für einen primär ideologisch motivierten Vernichtungsdruck auf die jüdischen Häftlinge finden. Die Todesrate ist wie in allen anderen Frauen-aussenlagern des KZ Flossenbürg in Böhmen sehr niedrig. Auch die Auflösung des Lagers in Hertine und die Evakuierung der jüdischen Häftlinge weist nicht die von Goldhagen im Zusammenhang mit dem Todesmarsch der Helmbrechtser Häftlinge beschriebenen Züge eines «eliminatorschen Antisemitismus» auf⁷⁸. Das Aussenlager Hertine wurde nach Theresienstadt evakuiert, wo die Häftlinge am 8. Mai 1945 von sowjetischen Truppen befreit wurden.

⁷⁶ National Archives Washington (NARA) 290/59/14/4, 000-50-46.

⁷⁷ Staatsanwalt Hof Ks 7/68. Goldhagen wertet diesen Todesmarsch als weiteren Beleg für seine These vom «eliminatorschen Antisemitismus der Deutschen». Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Berlin 1996, S.390ff.

⁷⁸ Vgl. IV 410 AR 721/73 und IV 410 AR 2959/66.

Ausblicke

Auffällig für alle beschriebenen Frauenlager ist die, mit Ausnahme der letzten Wochen des Aussenlagers Zwodau, äusserst geringe Todesrate unter den Häftlingen. Claus Füllberg-Stollberg nennt ein ganzes Bündel möglicher Erklärungen für die auch in den Aussenlagern anderer KZ zu beobachtenden grösseren Überlebenschancen von Frauen. Diese umfassen mögliche geschlechtspezifische und sozialisationsbedingte Überlebenstechniken und -fertigkeiten, ziehen vor allem aber äussere Bedingungen von Lager- und Bewachungsstruktur sowie den Zeitpunkt der Deportation in die jeweiligen Lager in Betracht.

Diese hier nicht näher behandelten Forschungshypothesen scheinen ebenso wie die konkrete Frage nach Zusammensetzung und Rekrutierungspraxis der SS-Aufseherinnen und die Auswirkung dieser Faktoren auf die Lebensverhältnisse in den Lagern ein Schlüssel zum Verständnis oben angedeuteter Unterschiede zu den Männerlagern zu sein. Detailstudien, die diesen Fragestellungen nachgehen, fehlen bislang zu fast allen Konzentrationslagern und deren Aussenlagern. Die hier nur angedeutete Quellendichte zu den Flossenbürger Aussenlagern wird künftigen Forschungen differenziertere Aussagen erlauben.

Die Themenstellung des Aufsatzes legte eine regionalgeschichtliche Perspektive nahe, welche auch in den meisten Publikationen zu Aussenlagern anderer Konzentrationslager dominiert. Dieser Blickwinkel zeigt sehr deutlich, dass auch auf dem Gebiet Böhmens ein Netz von Aussenlagern der Konzentrationslager Flossenbürg und Gross-Rosen entstanden war, das in westdeutschen Forschungen bislang kaum behandelt wurde. Nur wenigen ist bewusst, dass sich das grösste und von der Todesrate vernichtendste Flossenbürger Aussenlager, Leitmeritz, nur wenige Kilometer vom allseits bekannten Ghetto Theresienstadt befand. In Bezug auf die Grösse der Haftstätten, den Charakter des Arbeitseinsatzes und den primär kriegswirtschaftlich bedingten Entstehungskontext des Häftlingseinsatzes lassen sich die Flossenbürger Aussenlager in Böhmen durchaus mit den Lagern in anderen Regionen vergleichen. Allerdings sind auch einige Spezifika zu erkennen, die teilweise eine besondere Situation in Böhmen widerspiegeln, vor allem aber auf grundsätzliche Forschungsdefizite verweisen.

Für strukturelle Vergleiche der (Über-) Lebensverhältnisse in den Aussenlagern für weibliche und männliche Häftlinge haben die Ausführungen in diesem Beitrag zu wenig Beweiskraft, sie deuten aber potentielle Perspektiven für eine systematischere Beschäftigung mit dem Themenkomplex der Aussenlager an. Das von historisch-materialistischen, kriegsökonomischen und rationalisierungs- bzw. ideologietheoretischen Ansätzen geleitete Forschungsinteresse lieferte bislang zwar wichtige und unerlässliche Beiträge zum histori-

schen Verständnis der Expansion des KZ-Systems und der Ökonomisierung des Lageralltags, beantwortet aber entscheidende Fragen zu den Überlebensmöglichkeiten der Häftlinge und zur Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft nur unzureichend.

Bei einer Betrachtung der Häftlingsstruktur der Flossenbürger Aussenlager in Böhmen fällt beispielsweise auf, dass tschechische Häftlinge deutlich unterrepräsentiert sind. Selbst bei den grossen Bauprojekten in Leitmeritz und Rabstein werden tschechische Häftlinge nur in verhältnismässig geringer Anzahl eingesetzt. Das zitierte Beispiel der tschechischen Bibelforscher in Jungfernbreschan zeigt, dass seitens der SS-Führung eine Solidarisierung der ortsansässigen Bevölkerung mit den Häftlingen befürchtet wurde. Erinnerungsberichte osteuropäischer Häftlinge verstärken den Eindruck, dass ihnen, anders als in Lagern auf deutschem Territorium, von der tschechischen Bevölkerung Unterstützung und Hilfe entgegengebracht wurde. Es wäre in empirischen Studien grundsätzlich zu klären, ob sich das vielfach konstatierte Primat der Ökonomie vor der Ideologie ab 1944⁷⁹ vorbehaltlos belegen lässt. Werden die Aussenlager entsprechend der ökonomischen Notwendigkeiten beliebig mit gerade verfügbaren Arbeitssklaven belegt oder prägen die rassistischen und sicherheitspolitischen Motiven der SS-Führung wenigstens teilweise die Häftlingsstruktur? Dies verweist auf die grundsätzliche Frage zum Verhältnis von rassistisch und ideologisch motiviertem Vernichtungsdruck und Arbeitseinsatz. Michael Zimmermann hat zu Recht problematisiert, dass «der pauschale Gebrauch des Terminus ‚Vernichtung durch Arbeit‘ (...) zudem die ganz unterschiedliche Behandlung, der die Häftlinge nicht nur nach dem Charakter der Zwangsarbeit – etwa im Bau- und Produktionsbereich –, sondern auch nach der Position ihrer Gruppe in der Häftlingshierarchie ausgesetzt waren, (verdeckt)⁸⁰.» Eine Auswertung der Flossenbürger Nummernbücher wird einen wichtigen Beitrag zur dringend notwendigen qualitativen Analyse der Häftlingsgesellschaft im Hauptlager und den Aussenlagern liefern⁸¹. Eingebettet in eine systematische Untersuchung der äusseren Bedingungen wie Charakter des Arbeitseinsatzes, Lager- und nicht zuletzt Bewachungsstruktur, die gruppenbiographische Merkmale des männlichen und weiblichen Bewachungspersonals beleuchtet, könnten mit diesen Fragehorizonten weitere Erkenntnisse zum System der Lager erreicht werden.

⁷⁹ So die Argumentation von Falk Pingel, *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager*, Hamburg 1978, S.151f.

⁸⁰ Zimmermann, *Arbeit in Konzentrationslagern*, S. 746.

⁸¹ Hierzu laufen Vorbereitungen für ein Datenbankprojekt an der Gedenkstätte Flossenbürg.

Christoph Valentien

KZ-Aussenlager Mühldorf

Entwurfsarbeiten von Landschaftsarchitekturstudenten*

Eines der Aussenlager des KZ-Dachau, die Rüstungsbunkeranlage im Mühldorfer Hart, war im Sommersemester 1998 Gegenstand eines Projektes der Landschaftsarchitekturstudenten an der TU München-Weihenstephan. In der Entwurfsbearbeitung stellte sich die Frage: «Darf die Natur, was der Mensch nicht darf?» Denn mittlerweile hat die Natur längst von dem Gelände Besitz ergriffen. In 50 Jahren sind Kiefern, Gräser und Moose auf dem in sich zusammengestürzten Bunker gewachsen. Die Szenerie ist idyllisch, fast romantisch, hat heute auf den ersten Blick wenig von dem Schrecken, der in den Jahren 1944/45 an diesem Ort regierte.

Nachdem im Juli 1998 der Plan der Bundesvermögensverwaltung – als derzeitiger Eigentümerin – die gigantische Rüstungsanlage unter zigtausend Ku-



* Entwurfsaufgabe am Lehrstuhl für Landschaftsarchitektur und Entwerfen der TU München-Weihenstephan, Sommersemester 1998, Betreuer: Dipl. Ing. Regine Keller, Dipl. Ing. Dietmar Straub; Dr. Ute Kort-Krieger (Soziologie).

bik Metern Kies verschwinden zu lassen, aufgegeben wurde, droht nun die Einzäunung des Geländes, um die sicherheitstechnischen Probleme zu lösen. Betreten verboten.

Dr. Vierneisel vom Verein Memento hatte die Idee, dieses Projekt von angehenden Landschaftsarchitekten bearbeiten zu lassen.

Bei aller spontanen Bereitschaft hatte ich zwei Vorbehalte:

Erstens gab es keine geeigneten Lagepläne (nur Schnitte durch die Betonkonstruktionen waren vorhanden), die aber notwendig sind, um landschaftsarchitektonische Pläne für das Gelände zu entwerfen;

und zweitens – dies war viel gravierender – wie konnte ein so subtiles Problem in einem Semester mit Mitteln des Entwurfs bewältigt werden?

Ein Problem, das grösstmögliches Einfühlungsvermögen, eher Zurückhaltung in der Gestaltung, eher eine unmerkliche Erschliessung, verlangt.

Diese beiden Punkte haben die Semesterplanung massgeblich beeinflusst: Den Ort als eine Stätte des Erinnerns, «Gegen das Vergessen», zu erhalten liegt zwar nahe. Die drohende Einzäunung in Frage zu stellen und dazu eine Gegenposition aufzubauen, liegt auf der Hand. Es stellt sich aber auch die Frage: Wie gehen wir heute mit solchen Orten um, welche Möglichkeiten der Annäherung an die Thematik bietet sich uns im Entwerfen? Wieviel Intervention verträgt ein solcher Ort überhaupt? Gibt es didaktische Ansätze für die Besucherinformation und Lenkung?

Es war schwierig, konkrete Vorgaben für ein Konzept zu beschreiben, begrifflich zu definieren, oder konkrete Nutzungen zu benennen. Leichter war es, darzulegen worauf die Konzepte nicht hinauslaufen sollten: Gewünscht war weder die Überformung der Situation durch neu erdachte Superstrukturen oder grössere Baulichkeiten, noch die visuelle Vereinheitlichung der Relikte und Spuren. Ziel war vielmehr, eine neue Aufmerksamkeit auf dieses eher vergessene Gelände zu lenken und die Spuren der im Laufe der Zeit verschütteten und überwachsenen Strukturen und Relikte aufzudecken. Die authentischen Orte sollten herausgestellt und erfahrbar gemacht werden.

Um dieses «Gelände des Terrors» für die Studenten zu erschliessen und die Reste der Rüstungsanlage in ihrer Grösse und Ausdehnung erfassen zu können, war der erste Schritt vor der Entwurfsbearbeitung eine einwöchige Bauaufnahme vor Ort. In einzelnen Gruppen wurde vermessen, Vegetation kartiert, gezeichnet und wurden Spuren gesucht. Eine Art Tagebuch entstand – für alle Teilnehmer einsehbar – als wichtige Arbeitsgrundlage für die weitere Entwurfsbearbeitung.

Mit «Impressionen und Diskussionsansätze» hat eine Gruppe ihre Beobachtungen umschrieben¹: Ankunft • *Unvoreingenommenheit* • Wald • Schatten • Natur • Vögel • Moos • Schatten • Idyll • Überraschung • *Kontraste* • Einblicke

¹ Gruppe: Gabriele Ehberger, Veronica Rädler, Andrea Weier.

• Überblicke • Höhen • Formen • Schattenkanten • Lichter • Kieferschatten • wilde Romantik • Risse • Krater • Gebirgslandschaft • Wissen • Zusammenhänge • Symbolik • Brutalität • Qualen • Leid • Unmenschlichkeit • Vernichtung durch Arbeit • Transporte • Viehwagen • Gewalt • Not • Schikane • Durchhaltewahn • Sinnlosigkeit • Schuld • Verbrechen • Grauen • Schicksale • Gras über die Vergangenheit wachsen lassen?! • Gegen das Vergessen • Verantwortung für die Zukunft • Never again • Diskussionsansätze • Meinungs sondierung • Bedeutungsvielfalt des Ortes • Entscheidungsbefugnis mit immer weniger Zeitzeugen • verdrängte Vergangenheit abstrakter Bauernkriege • Erhalt oder Verfall • *Darf die Natur, was der Mensch nicht darf?* • moralische Verpflichtung? Gedenkstättenquantität? von Symbolik bis zur Überformung • Denkmal gegen Brutalität, Menschenverachtung und Zerstörung • Denkmal der Architektur • • • •

In etwa beschreiben diese Diskussionsansätze den Zustand, in dem sich die Studenten nach einer Woche Spurensuche und Konfrontation mit den authentischen Orten befanden. Ein weiterer Weg zum Entwurf war ein Kolloquium, das unter der Moderation von Ulrich Chaussy vom Bayerischen Rundfunk an der TU München-Weihenstephan stattfand. Gäste waren Max Mannheimer, der Auschwitz, Dachau und Mühldorf überlebt hat, sowie Dr. Edith Raim, die zum Thema der Dachauer KZ-Aussenlager promoviert hat. Hinzu kam noch an einem späteren Termin ein Gastvortrag des Architekten Daniel Libeskind.

Entwürfe²

Silke Brinkmann, Peter Gillich, Melinda Szabo

An das Schild «Betreten verboten» knüpfen die Verfasser dieses Entwurfs an:

Vorsicht Vergessen!

Betreten erwünscht!

Erinnern wird nicht bestraft!

«Vergessen und Erinnern» greift an diesem Ort beständig ineinander.

Es war Anliegen, diesen gegensätzlichen Prozess im Entwurf umzusetzen. Das Überwuchern und die natürliche Sukzession symbolisiert das Vergessen, durch Freilegung und Freihalten bestimmter Bereiche soll die Erinnerung wachgerufen werden. Daneben werden drei besondere Orte – Bunker, Waldlager und Massengrab – durch eine auffallende Vegetation, deren Herkunft Osteuropa ist, hervorgehoben. Diese Bäume und Sträucher erinnern somit an die Heimatländer der Häftlinge und erwecken durch ihre Andersartigkeit die Aufmerksamkeit der Besucher.

Der Bunker wird vom Weg seitlich erschlossen. Auf den ersten beiden Bögen ist das Gelände als Symbol des Vergessens noch von dichter Vegetation geprägt – im weiteren Verlauf lichtet sich die Vegetation und wird ab dem 5. Bogen ganz entfernt (Erinnern). Hinter dem 7. Bogen öffnet sich ein Kiesplatz. Eine Waldschneise mit gradliniger Baumreihe zeichnet die Linie der geplanten Bunkerbögen. Die quer laufenden Linien im Abstand von 30 m markieren die einst noch geplanten Bogenabschnitte.

² Die Entwurfsbeschreibungen basieren auf den Erläuterungen der Studierenden.



Michael v. Ciriacy-Wantrup, Daniela Strasinsky, Eva Wacker

Die Verfasser dieses Entwurfs konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf den Bunker, die Idee liegt in der Betonung der Bunkerruine. Vor allem der 7. Bogen steht für die Gigantomanie des NS-Regimes. An diesem authentischen Ort sollen durch planerische Eingriffe die Schrecken der Gewaltherrschaft verdeutlicht werden. Eine bewusste Auseinandersetzung mit den Geschehnissen der Vergangenheit soll einer Wiederholung vorbeugen.

Mit sparsamen, aber gezielten Massnahmen werden gegensätzliche Räume und Situationen herausgestellt. Treppen, Wege – auf den gradlinigen Trassen der ehemaligen Schienenwege – lenken durch den Bunker. Ein offener Kiesplatz mit den Ausmassen eines Bunkerbogens gibt den Besuchern die Möglichkeit zur ersten Auseinandersetzung mit der Dimension der Bunkeranlage. Vor allem im 7. Bogen soll eine Installation helfen, die Faszination des Bauwerks zu zerstören. Dazu werden Armierungseisen im Bogengewölbe verankert.

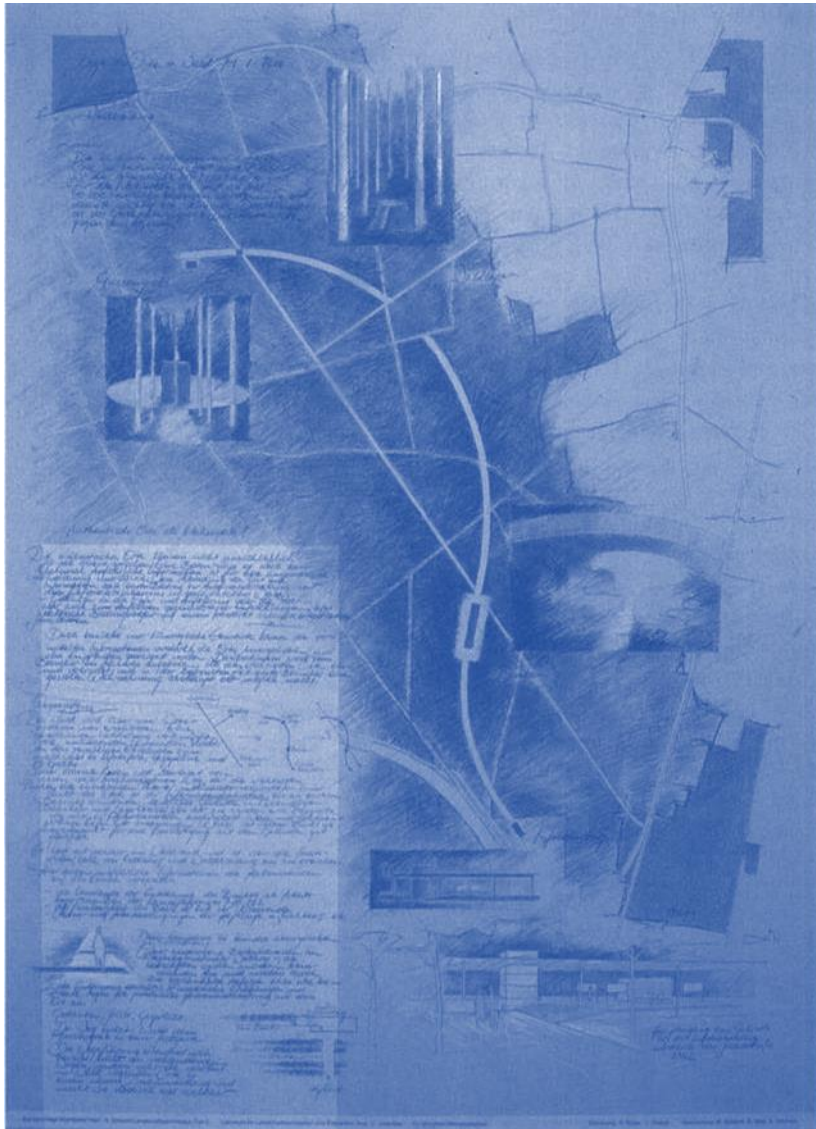
In diesen Eisenstäben werden auf freigeschliffenen Flächen die Namen der 2'249 Todesopfer eingraviert. Durch die Vielzahl der Armierungseisen wird den Besuchern der Rückweg über die Bunkerfläche vorgegeben. Ein Betonband trägt gezielte Information und dieser Schriftzug leitet den Besucher über die Bunkerfläche bis zum 5. Bogen in ein Feld von Resten alter Armierungseisen.

Barbara Matt, Marc Ebhard, Angela Schmölz

Unter der Überschrift «Authentische Orte als Mahnmale?» werden die einzelnen Orte an den jeweiligen Eingängen zum Wald direkt und geradlinig erschlossen. Dort befinden sich Parkplätze und Informationen. Ein zweiter geschwungener Weg verbindet die vier Orte Bahnhof, Bunker, Waldlager und Massengrab miteinander. Quer eingelegte Betonschwellen in regelmässiger Abfolge von 100 m begleiten den Weg. Neben dem Massengrab endet der Weg abrupt.

Der Bunker wird auf der Nordseite freigelegt und bekommt einen Kiesrahmen. Zitterpappeln markieren den neuen Waldrand. Schneisen im Wald – ebenfalls mit Pappeln bepflanzt – deuten die zahllosen Transportverbindungen an. Der südliche Teil des Bunkers wird in seinem heutigen bewachsenen Zustand belassen und demonstriert so die 50jährige Vernachlässigung des Themas vor Ort.

Das Waldlager wird mit Vogelkirschen umpflanzt und so aus dem Fichtenforst herausgehoben; sie blühen im Mai, zum Zeitpunkt des Kriegsendes und der Befreiung des Lagers. Die verbleibenden Bäume werden mit Metallmanschetten ummantelt, in die die Namen der Täter eingestanz sind. Das Massengrab halten die Verfasser nicht für gestaltbar, weshalb sie symbolisch für diesen Ort einen Platz am Schnittpunkt zweier Wege Vorschlägen. Zwei aufgestellte Granitplatten weisen auf das Massengrab. Die Verfasser: «Für uns bildet dieser Ort von allen die wichtigste Verknüpfung nach aussen, da erst durch die Entdeckung des Grabes der Bevölkerung die schrecklichen Verbrechen im Mühldorfer Hart bewusst wurden».



Dietmar Bühler, Marguerite Finsterwalder, Martina Jüttner

Die Idee dieses Entwurfs ist eine Gedenkstätte, in der auch die Beschäftigung mit themenverwandten, aktuellen Problemstellungen erfolgen soll. Die drei Orte: Bunker, Waldlager und Massengrab stehen für Arbeit, Leben und Tod im Schicksal der Häftlinge. Diese Stationen wurden durch drei symbolische Elemente dargestellt:

- Kies entspricht dem Tätigkeitsfeld Arbeit,
- ein Mohnfeld steht für das Leben und
- die Birken stehen für die Transzendenz der individuellen Schicksale durch den Tod.

Die aktive Auseinandersetzung der Besucher mit dem Ort soll auf zwei Ebenen erfolgen: Zum einen durch Workshops, Tagungen etc., dafür werden das Werkstattgebäude und eine grosse Kiesfläche angeboten. Zum anderen ist daran gedacht, dass die Besucher ihre Ideen und Gedanken in Form von selbst erarbeiteten Installationen umsetzen und diese an den neuen Schneisen anbringen bzw. hinterlassen.



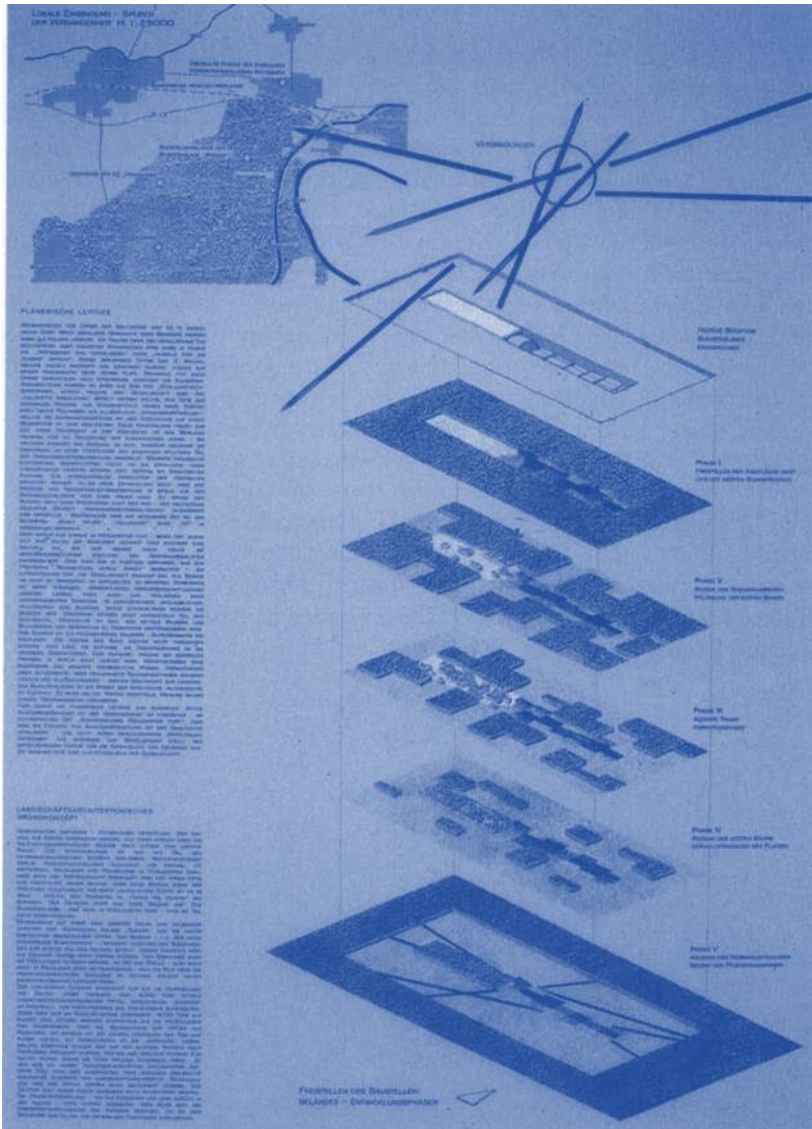
Christian Wild, Frieso Gauder, Nikolai Kendzia

«Aktives Erinnern». «Verbindungen zeigen – Beziehungen herstellen» – lautet das Thema dieser Arbeit.

Mit Schlacke-Bändern, die dem Bewuchs keine Chance lassen, werden die geographischen Richtungen Auschwitz, Dachau, Mühldorf, Mettenheim, Waldlager, Massengrab und Seeshaupt markiert. Das Bunkergelände – eine Insel im Mühldorfer Hart – wird so Teil eines Gesamtsystems.

Dem ursprünglichen Ziel der Nationalsozialisten, den Bunker im Wald zu verstecken, wurde in den letzten 50 Jahren Rechnung getragen. Die entstandene Vegetation versteckt nicht nur den Bunker – sie inszeniert die Bunkerruine sogar. Es wird daher eine radikale Freistellung der Anlage vorgeschlagen. Das Ausmass der Baustelle wird so wiedererkennbar. Mit der Freistellung soll auch der Leitgedanke «Aktives Erinnern» umgesetzt werden, indem Holznutzungsrechte vergeben werden und so die Anwohner und die Besitzer mit dem Gelände konfrontiert werden.

Weil die Fläche westlich des 7. Bogens heute im Gegensatz zu den restlichen Bunkerbögen nur in geringerem Umfang nationalsozialistische «Altlasten» enthält, eignet sie sich nach Meinung der Verfasser als Entwicklungsfläche zum Aufbau von etwas Neuem: «Dem Platz des Erinnerns». Mit der Freistellung des Bunkergeländes werden hier Birken durch die beteiligten Bürger gepflanzt.



Heidi Dörnfeld, Niclas Ostlund, Maria Seeliger

Um den Besuchern die Vorstellungsmöglichkeiten im Gelände zu erleichtern, werden Vorschläge zu gezielten Auslichtungsmassnahmen im umgebenden Waldgelände gemacht. Um den Bunker wird eine 20 m breite Schneise freigelegt. Auf den einzelnen Bogenresten symbolisiert eine unterschiedliche Vegetationsdichte (Kahlschlag – Erhalt des vorhandenen Sukzessionsstadiums – Fortschreiten der Sukzession) den Zeitraum Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Waldlager und Massengrab werden auch behutsam freigelegt. Installationen auf der Wegstrecke zwischen den drei Orten verdeutlichen ihre Verbindung. Die Anfangsinstallation besteht aus einer Wand mit 7 Bildern menschlicher Täter- und Opfer augen von Gestern und Heute.

- *Wer ist Täter? Wer ist Opfer?*

- *Warum?*

- *Lassen sich Rollen tauschen?*

- *Durch welche Einflüsse?*

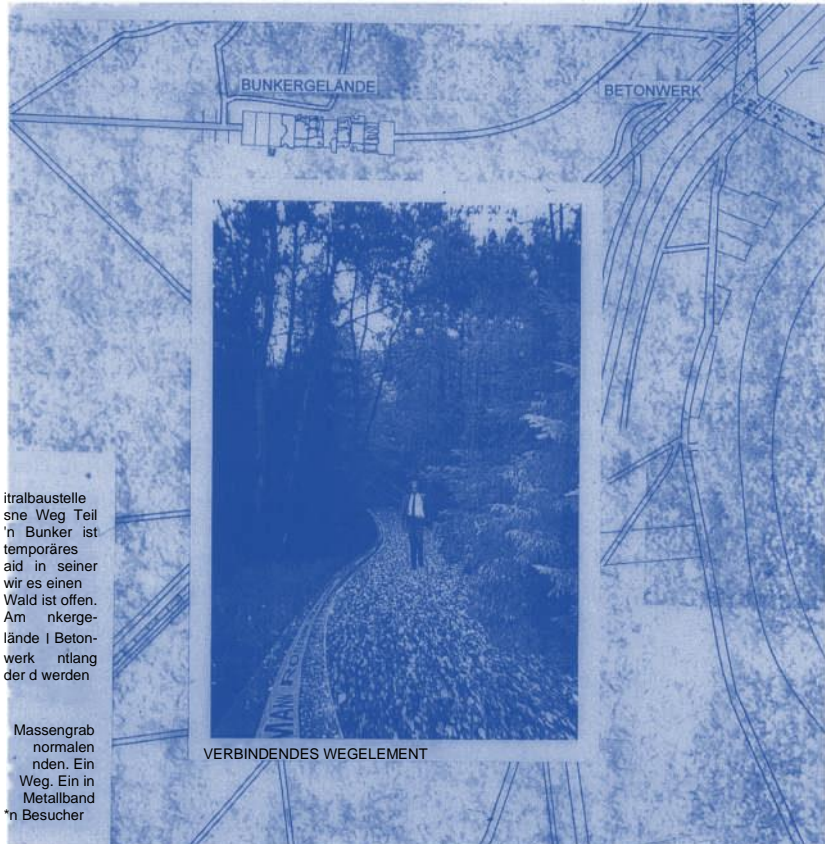
Somit angeregt und verunsichert sollen die Besucher in Aktionsgruppen, Schulprojekten, Workshops weitere eigene «Wegzeichen» produzieren, die dann als temporäre oder auch dauerhafte Installationen die Wegstrecke zwischen den Orten begleiten.



Gabriele Ehberger, Veronica Rädler, Andrea Weier

Intention der Arbeit dieser Gruppe ist, den Ort für lokale Aktivitäten zu öffnen und dadurch die Anwohner zur Aufarbeitung der Geschichte aufzufordern. Die Ereignisse sollen auch lokal organisiert werden. Als Forum dient die Fläche der sieben nicht gebauten Bögen (von insgesamt 14 vorgesehenen), die durch eine mächtige Kiesschüttung dargestellt wird. Die querliegenden Mauern zeigen die Dimensionen der geplanten Segmente und des gesamten Bauwerks.

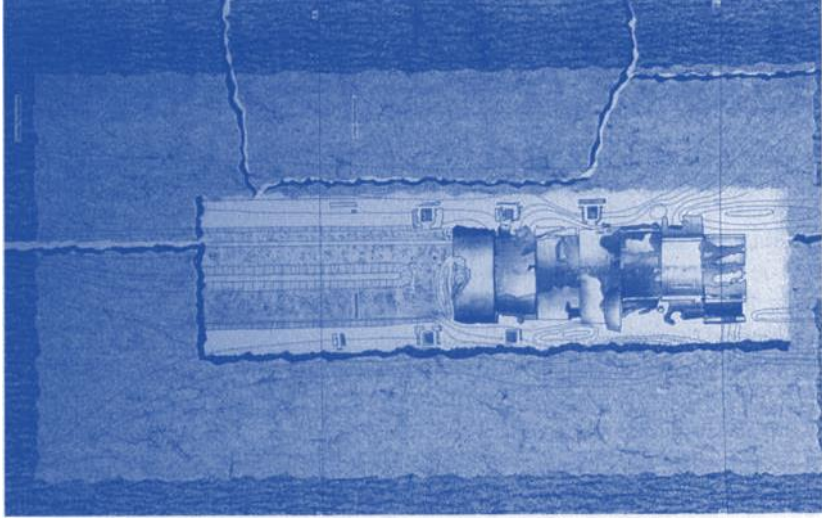
Sehr differenziert haben die Verfasser Vorschläge zum Umgang mit der vorhandenen Vegetation gemacht. «Gras darüber wachsen lassen» wäre ebenso falsch wie ein radikaler Eingriff und die vollständige Entfernung der Vegetation. Einzelne Bäume werden zur Wahrung der Sichtverbindungen herausgenommen und der Jungwuchs wird jährlich durch Pflegemassnahmen, z.B. gemeinnütziger Vereine, entfernt. Ein Hauptzugang ist nicht vorgesehen. Der umgebende Wald ist vielmehr von allen Seiten offen. Nur Bunker, Waldlager und Massengrab werden durch einen Weg verbunden, ein Betonband am Wegrand leitet den Pfad, ein eingelassenes Metallband trägt die Namen der Opfer, die den Besucher bei seiner Wanderung begleiten. Wie der Weg vieler Opfer endet auch das Metallband am Massengrab.



Christine Gebhardt, Kirsten Räßl, Tanja Werner
«BIS ALLES IN SCHERBEN FIEL»

Durch das Entfernen der Vegetation von der Bunkerruine und der dahinter liegenden Kiesfläche, sowie durch die Auflichtung des Waldes in einen lichten Kiefernain bis zur damaligen Baustellenausdehnung, soll die Dimension dieser riesigen Bunkeranlage verdeutlicht werden. Die Auslichtung erfolgt in zeitlich aufeinanderfolgenden Stufen unter Beteiligung interessierter Gruppen. Als letzte Massnahme soll ein blaues Blumenfeld auf der Kiesfläche ausgesät werden, welches jahreszeitlich bedingt aufblüht und wieder verschwindet. Blau als politische Friedensfarbe, wie die Verfasser vermerken.

Ein schmales Band aus geschütteten Glasscherben – das die Stufen der Zerstörung des Lebens der Häftlinge symbolisiert – geleitet die Besucher über die Bunkerfläche zum blauen Blumenfeld bis zu dessen Ende, wo sich eine im Boden eingelassene Metallplatte befindet. Sie enthält Informationen über die Mühldorfer Bunkeranlage.



Regina Brasse, Christian Münz, Christian Öllbrunner

Diese Arbeit weist den deutlichsten Bezug zur Gegenwart auf. Alternative Formen des Umgangs mit der Geschichte suchen die Verfasser, Formen die verändern.

Ausgehend von einer Analyse der damaligen und heutigen Verhältnisse werden Kontinuitäten der Gedanken und Handlungsweisen herausgestellt.

Konkret werden in der Arbeit zahlreiche Spuren im Landkreis aufgespürt und festgestellt, dass die Geschichte an vielen Orten vertuscht oder verdrängt wird. Um einen «kritischen Diskurs» in Gang zu setzen, werden Teile der Vegetation und des Gesteins vom Bunker abgetragen. Dieses Material samt Bäumen wird an die zuvor aufgespürten Orte, also in den öffentlichen Räumen, wieder eingebaut. Mit den dabei ausgebauten Bodenbelägen dieser Orte wird eine Fläche, ein Platz am Bunker neu hergestellt.

Resümee

Das ausgedehnte Gelände im Mettenheimer Forst bei Mühldorf, mit der Bunkeranlage, dem Waldlager und dem Massengrab, ist im Begriff, zu verwildern und allmählich zuzuwachsen. Ein solcher Ort kann aber nicht der Sukzession und der Verwilderung preisgegeben werden. Mit den landschaftsarchitektonischen Entwürfen sollten Vorstellungen entwickelt werden, wie mit dem Gelände als Erinnerungs- und Gedenkstätte umzugehen sei.

Die Ergebnisse der studentischen Arbeiten zeigen eine grosse Bandbreite von möglichen Herangehensweisen. Gemeinsam bei den Arbeiten ist, dass sie einen sensiblen und zurückhaltenden Umgang mit den authentischen Orten vorsehen. Alle Projekte arbeiten mit einer wohldosierten Verwilderung und lassen die räumlichen Bezüge und die Dimensionen der Anlagen wieder erkennbar werden. Die «Disziplinierung» der Gehölzentwicklung und die Steuerung der Vegetation wird in den meisten Arbeiten als Zeitmetapher zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Beziehung gesetzt. Gerade das Herausarbeiten des Themas «Vergessen», das diesen Ort in den Nachkriegsjahren zu dem werden liess was er heute darstellt, spielt für fast alle Projekte die entscheidende Rolle. Die Themen «Erinnern» und «Mahnen» als weitere Intentionen werden in Form von Inschriften in Beton und Stahl, in Schriftbänder und Projekttafeln vorgestellt. Allen Entwürfen gemeinsam ist das Ziel, den Besucher in eine aktive Rolle zu versetzen mit der Aufforderung, diesen Ort aktiv mit zu gestalten: «Gegen das Vergessen».

Detlef Garbe

Aussenlager als Orte der Erinnerung

Das Beispiel Neuengamme

Im Umgang mit den Stätten nationalsozialistischer Verbrechen spiegelt sich das jeweilige gesellschaftliche Bewusstsein, werden Leugnung, Verdrängung, Schuldabwehr, aber auch Selbstreflexion, Empathie mit den Opfern und kritische Auseinandersetzung mit den Folgen des Unrechts offenbar. Die Aussenlager als die Zeugen der sich über das ganze Land erstreckenden Topographie des Terrors belegen dieses besonders deutlich. In der Geschichte der Erinnerung an die Aussenlager zeigt sich das ganze Ausmass der Verdrängung der Vergangenheit, aber auch der Anfang der 80er Jahre einsetzende Wandel: Gab es in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik nur vereinzelt Gedenksteine und so gut wie keine Forschungen zu den Aussenlagern, so gibt es die – allerdings teilweise nur gegen heftige lokale Widerstände durchgesetzten – Gedenkstätten heute in einer so erfreulich grossen Zahl, dass allein ihre Verzeichnisse – selbst wenn sie nur ein Bundesland oder eine Region zum Gegenstand haben – Bücher füllen.

In diesem Beitrag soll der Wandel in der öffentlichen Wahrnehmung jener oftmals in der unmittelbaren Nachbarschaft errichteten Lager anhand der Aussenlager des Konzentrationslagers Neuengamme untersucht werden. Bei dem Konzentrationslager Neuengamme handelte es sich nicht nur um das 1938 fünfundzwanzig Kilometer südöstlich der Innenstadt in den Hamburger Landgebieten errichtete KZ, das wie Dachau, Sachsenhausen und Ravensbrück zu den 20 grossen Hauptlagern der SS zählte. Zum KZ Neuengamme gehörte auch eine grosse Zahl von Aussenlagern, die in der zweiten Kriegshälfte, als die SS das System der Konzentrationslager unter der Prämisse kriegswirtschaftlichen Nutzens ausweitete, in ganz Norddeutschland entstanden¹.

Bereits im April 1942 wurden mehrere hundert Häftlinge aus Neuengamme in das beim Volkswagenwerk errichtete KZ «Arbeitsdorf» überstellt², das fak-

¹ Einen Überblick über die Aussenlager des KZ Neuengamme vermittelt Hermann Kaienburg, *Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945*, Bonn 1997, S. 155-222; 268-283.

² Zum KZ Arbeitsdorf, das bereits im Oktober 1942 wieder aufgelöst wurde, vgl. Hans Mommsen/Manfred Grieger, *Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich*, Düsseldorf 1996, S. 506-515.

tisch selbständig war, in der Gründungsphase aber noch der Leitung des Neuengammer Kommandanten Martin Weiss unterstand, der vier Monate später zum Kommandanten in Dachau ernannt wurde. Die ersten direkt bei Firmen errichteten Aussenlager des KZ Neuengamme entstanden im August 1942 bei den Phrix-Werken in Wittenberge – überhaupt das erste KZ-Arbeitslager bei einem nichtstaatlichen Wirtschaftsunternehmen – und im Oktober 1942 bei den Reichswerken «Hermann Göring» in Salzgitter-Drütte. Zur gleichen Zeit wurden 1'000 Häftlinge des KZ Neuengamme als II. SS-Baubrigade nach Bremen und Osnabrück überstellt, um dort nach Bombenangriffen Aufräumungsarbeiten zu leisten. In der Folgezeit wurden noch in weiteren norddeutschen Grossstädten (Hamburg, Kiel, Wilhelmshaven) auf Fabrikgeländen und nach Grossangriffen auf Reichsbahnanlagen (Soest/Bad Sassendorf, Uelzen) Häftlingskolonnen aus Neuengamme zur Trümmerbeseitigung, Sprengung einsturzfährdeter Ruinen, Leichenbergung und -bestattung und als Spezialkommandos zur Sprengung von Blindgängern eingesetzt.

Im zweiten Halbjahr 1943 kamen zwei weitere Aussenlager hinzu, dabei handelte es sich um Häftlingsarbeitseinsätze in der Accumulatorenfabrik Hannover-Stöcken und beim Bau des U-Boot-Bunkers «Valentin» in Bremen-Farge. Die Zahl der Häftlinge in den Aussenlagern näherte sich allmählich der im Stammlager an: Im August 1943 betrug die Belegstärke im Stammlager ca. 5'500 Häftlinge und in den Aussenlagern ca. 4'000.

Die weit überwiegende Zahl der Aussenlager entstand jedoch erst im letzten Kriegsjahr, als bei Rüstungsfirmen in ganz Norddeutschland Dependancen errichtet wurden. Schwerpunkte bildeten die industriellen Ballungsräume um Hamburg (Blohm&Voss, Deutsche Werft, Drägerwerke, Hanseatische Kettenwerke u.a.), Bremen (Borgward, Deschimag, Krupp-Norddeutsche Hütte u.a.), Hannover (Brinker Eisenwerke, Continental, Hanomag u.a.) und Braunschweig-Salzgitter (Büssing, Reichswerke «Hermann-Göring», Volkswagen u.a.). Zumeist wurden die Häftlinge zum Bau von Produktionsstätten oder zu Aufräumungsarbeiten nach Luftangriffen eingesetzt; in der Rüstungsfertigung selbst arbeitete nur der geringere Teil von ihnen. Andere Aussenlager dienten der Verlagerung von Rüstungsindustrien in unterirdische Produktionsanlagen (Beendorf, Hannover-Ahlem, Lengerich und Porta Westfalica), dem Bau von Behelfsheimsiedlungen (Bremen-Obernheide, Hamburg-Poppenbüttel) oder von militärischen Befestigungsanlagen – wie beim Projekt «Friesenwall», das die Anlage von Panzergräben entlang der Nordseeküste zur Abwehr einer Invasion der alliierten Truppen bezweckte (Meppen-Versen, Dalum, Aurich-Engerhufe, Husum-Schwesing und Ladelund). Etliche der im letzten Kriegsjahr neu errichteten Lager waren zunächst ausschliesslich für jüdische Häftlinge vorgesehen, die die SS ab Sommer 1944, als sich die kriegswirtschaftliche Lage zunehmend verschlechterte, in grosser Zahl in das – zuvor durch Deportationen weitgehend «judenfrei» gemachte – «Altreich» transportierte³.

In die Aussenlager des KZ Neuengamme gelangten vor allem aus Auschwitz, Gross-Rosen, Riga-Salaspils und – ohne Zwischenstation in einem anderen KZ – direkt aus Budapest 12'000 bis 13'000 jüdische Häftlinge. Bei mehr als der Hälfte von ihnen handelte es sich um polnische, tschechische und ungarische Jüdinnen.

Ebenso wie Dachau war das Konzentrationslager Neuengamme – entgegen einer weitverbreiteten Annahme – kein reines Männerlager. Wenngleich nahezu 90% der registrierten Häftlinge Männer waren, so trugen doch 13'500 Frauen eine Neuengammer Lagernummer⁴. Zwar blieb das Stammlager in Neuengamme eine Haftstätte für Männer, doch von den Aussenlagern waren insgesamt 23 für Frauen bestimmt, von denen allein zehn im Hamburger Stadtgebiet lagen. Die Frauen wurden direkt in die Aussenlager transportiert, während männliche Häftlinge in der Regel erst in das Hauptlager nach Neuengamme kamen und von dort auf die Aussenlager verteilt wurden. Die Frauenaussenlager des KZ Neuengamme entstanden ausnahmslos im letzten Kriegsjahr.

Insgesamt zählten zum KZ Neuengamme mehr als 80 Aussenlager, die sich über einen geographischen Raum erstreckten, der von der deutsch-dänischen Grenze bis zum Weserbergland und von der Ems bis zur Elbe reichte. Sie verteilten sich auf die Gebiete der heutigen Bundesländer wie folgt: Niedersachsen: 34, Hamburg: 17, Bremen: 9, Schleswig-Holstein: 9, Nordrhein-Westfalen: 6, Mecklenburg-Vorpommern: 5, Sachsen-Anhalt: 3, Brandenburg: 1.

Die Bedeutung der Aussenlager zeigt sich auch daran, dass gegen Kriegsende in ihnen dreimal so viele Häftlinge inhaftiert waren wie im Stammlager: Ende März 1945 mussten in den Aussenlagern, wie der Vierteljahresbericht des SS-Standortarztes vom 29.3.1945 ausweist, 39'880 Häftlinge, davon 12'073 Frauen, Sklavenarbeit für die Kriegswirtschaft leisten⁵. Zur gleichen Zeit befanden sich 14'000 Häftlinge im vollkommen überbelegten Hauptlager.

Auch wenn sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den einzelnen Aussenlagern zuweilen deutlich unterschieden – so lag die Todesrate beispielsweise in den Lagern des «Friesenwall-Projektes» aufgrund der mörderischen Arbeitsbedingungen bei 10% im Monat, während sie in feinmechanischen Rüstungsbetrieben mit Bedarf an Spezialisten und in einigen Frauenaussenlagern

³ Vgl. Detlef Garbe, Absonderung, Strafkommandos und spezifischer Terror: Jüdische Gefangene in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1933 bis 1945, in: Arno Herzog/Ina Lorenz (Hrsg.), Verdrängung und Vernichtung der Juden unter dem Nationalsozialismus, Hamburg 1992, S. 173-204.

⁴ Vgl. Werner Johe, «Frierend, hungrig und todmüde...», Frauenarbeit im Konzentrationslager Neuengamme, in: Dachauer Hefte 3 (1987), S. 58-76.

⁵ Bericht des SS-Standortarztes, Dr. Alfred Trzebinsky, an das Wirtschafts-Verwaltungshauptamt der SS vom 29.3. 1945; wiedergegeben bei Kaienburg (Fussnote 1), S. 123-126.



vergleichsweise niedrig war –, stieg die Opferzahl insgesamt sehr stark an. Nicht zuletzt aufgrund der Ereignisse in den letzten Kriegswochen (bei der Räumung der Aussenlager, den Elendszügen und -märschen, in den Auffanglagern Bergen-Belsen, Sandbostel und Wöbbelin, bei der Bombardierung der mit den Häftlingen des Stammlagers überfüllten Schiffe «Cap Arcona» und «Thielbek» fanden insgesamt über 15'000 Häftlinge kurz vor der Befreiung den Tod) ist davon auszugehen, dass mehr als die Hälfte der Häftlinge des KZ Neuengamme, schätzungsweise 55'000 von 106'000, nicht überlebten.

In Dachau dauerte es bekanntlich 20 Jahre, in Neuengamme sogar 36 Jahre, ehe vor Ort eine Gedenkstätte mit ständiger Ausstellung eingerichtet wurde, die über die Geschichte des Konzentrationslagers informierte und die von der SS begangenen Verbrechen dokumentierte⁶. Ungefähr zeitgleich mit der Ein-

⁶ Zur Nachkriegsgeschichte Neuengammes, die durch die Nachnutzung zunächst als Internierungslager für Funktionsträger des NS-Staates durch die britische Besatzungsmacht (1945 bis 1948), anschliessend als Gefängnis durch die Freie und Hansestadt Hamburg (1948 bis heute) geprägt ist, vgl. Detlef Garbe, Ein schwieriges Erbe. Hamburg und das ehemalige Konzentrationslager Neuengamme, in: Peter Reichel (Hrsg.), Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, Hamburg 1997, S. 113-134; Ute Wrocklage, Neuengamme, in: Detlef Hoffmann (Hrsg.), Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und

richtung des Dokumentenhauses 1981 in Neuengamme setzten Anfang der 80er Jahre auf breiter Basis Forschungen zur Geschichte der Aussenlager ein, wobei das Interesse von Universitätsprojekten, Geschichtswerkstätten und örtlichen Initiativgruppen sich vornehmlich aus der regionalgeschichtlichen Orientierung an den bis dahin weitgehend unbekanntem Lagern «vor der eigenen Haustür» speiste. Von wegweisender Bedeutung war das von einer Projektgruppe der Universität Hannover erarbeitete zweibändige Werk über Häftlingsarbeit und Rüstungsproduktion in den Hannoveraner Aussenlagern des KZ Neuengamme. Die von Herbert Obenaus koordinierte Forschungsgruppe der Universität Hannover beschrieb auf breiter Quellenbasis Struktur, Entstehung und Aufbau der Lager, Herkunft und Nationalität der Häftlingsgruppen und sehr detailliert die Lebens- und Arbeitsbedingungen. Die Entscheidungsfindung für den zunächst umstrittenen Einsatz von KZ-Gefangenen in der Rüstungsindustrie, die Mitwirkung der Firmen und das Verhalten ihrer Belegschaften wurden erstmals umfassend erörtert⁷.

Ebenfalls wegweisend waren die Mitte der 80er Jahre erschienenen Untersuchungen von Gerd Wysocki über das Salzgitter-Gebiet und den Arbeitseinsatz von Häftlingen des KZ Neuengamme im Stahlkonzern der Reichswerke «Hermann Göring»⁸ und von Klaus-Jörg Siegfried über Zwangsarbeit im Volkswagenwerk⁹. Eine Vielzahl weiterer Arbeiten zu den Aussenlagern, die zumeist von engagierten Einzelnen und Gruppen ausserhalb des etablierten Forschungsbetriebes zusammengestellt wurden, folgte¹⁰. Erst mit diesen Veröffentlichungen wurde das ganze Ausmass des Systems der Aussenlager offenbar. Oftmals bildeten Broschüren, die von Initiativen oder Schülergruppen verbreitet wurden – hier ist auch auf die grossen Impulse zu verweisen, die von den Schülerwettbewerben 1982/83 um den Preis des Bundespräsidenten

KZ-Denkmal 1945-1995, Frankfurt am Main/New York 1997, S. 174-205.

⁷ Vgl. Rainer Fröbe/Claus Füllberg-Stolberg/Christoph Gutmann / Herbert Obenaus, Konzentrationslager in Hannover. KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des 2. Weltkrieges, 2 Bände, Hildesheim 1985.

⁸ Gerd Wysocki, Zwangsarbeit im Stahlkonzern. Salzgitter und die Reichswerke «Hermann Göring» 1937-1945, Braunschweig 1985; ders.: Arbeit für den Krieg. Herrschaftsmechanismen in der Rüstungsindustrie des «Dritten Reiches», Arbeitseinsatz, Sozialpolitik und staatspolizeiliche Repression bei den Reichswerken «Hermann Göring» im Salzgitter-Gebiet 1937/38 bis 1945, Braunschweig 1992.

⁹ Klaus-Jörg Siegfried, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk 1939-1945. Eine Dokumentation, Frankfurt/New York 1986; ders.: Das Leben der Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk 1939-1945, Frankfurt/New York 1988.

¹⁰ Eine nach Aussenlagern sortierte Literaturübersicht enthält Kaienburg, «Das Konzentrationslager Neuengamme, S.345f.; Hinweise auf die neuere Literatur werden regelmässig in dem von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme herausgegebenen Jahrbuch «Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland» publiziert.

ausgingen –, den Ausgangspunkt für die Aufstellung eines Gedenksteines oder einer Informationstafel auf den einstigen Lagerarealen. Zumeist galt es, Widerstände in der Bevölkerung zu überwinden und langjährige Auseinandersetzungen mit kommunalen Gremien zu führen. Dadurch wuchs aber zugleich die öffentliche Aufmerksamkeit für die lange Jahre und Jahrzehnte aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein verdrängten Lagerorte.

Die Unterstützung von Initiativen zur Aufarbeitung der Geschichte der Aussenlager bildete von Beginn an einen Schwerpunkt der Arbeit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Noch vor Eröffnung des Dokumentenhauses in Neuengamme suchte der mit der Erarbeitung der Ausstellung betraute Historiker Dr. Ludwig Eiber den Kontakt zu den Gemeinden, in denen Aussenlager des KZ Neuengamme bestanden hatten. Dieses war allerdings zunächst eher aus der Not geboren, eine Folge der bis dato völlig ungenügenden Forschungslage, denn mit Ausnahme der von ehemaligen Häftlingen bzw. ihren Verbänden, der Amicale Internationale und der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme, erarbeiteten Dokumentationen lagen keine Ausarbeitungen zum Thema vor. Während die Stadtverwaltungen damals zu Beginn der 80er Jahre auf Anfragen noch häufig abweisend reagierten, entwickelte sich zu den seinerzeit sich vielerorts bildenden Geschichtsinitiativen bzw. einzelnen Geschichtslehrern oder anderen Interessierten vor Ort ein fruchtbarer Gedankenaustausch.

Die Gedenkstätte legte fortan einen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf die Zusammenarbeit mit den Initiativen, die an den Orten ehemaliger Aussenlager entstanden, um die Geschichte der jeweiligen Lager zu dokumentieren, und die sich für die Errichtung von Gedenksteinen oder anderer Formen öffentlicher Erinnerung engagierten¹¹. Die Kooperation mit den im Laufe der Jahre insgesamt über 50 «Aussenlager-Initiativen», die grossenteils von Kirchen- und Gewerkschaftsgruppen, Schulen und Jugendverbänden getragen wurden, erwies sich als überaus produktiv. Aus ihr gingen zahlreiche Veröffentlichungen und gemeinsame Projekte hervor.

Zur Intensivierung des Erfahrungsaustausches führte die KZ-Gedenkstätte Neuengamme von 1984 bis 1997 – zum Teil mit Unterstützung der Arbeitsgemeinschaft und des Freundeskreises – insgesamt sieben jeweils zwei- bis drei-

¹¹ Gute Überblicke über die Gedenkstätten an den Orten der ehem. Aussenlager des KZ Neuengamme vermitteln: Ulrike Puvogel/Martin Stankowski (unter Mitarbeit von Ursula Graf), Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung, 2., überarb. und erweít. Aufl., Bonn 1995, Bd. 1; sowie die Bände 2 (Niedersachsen I), 3 (Niedersachsen II), 6 (Bremen), 7 (Schleswig-Holstein I) von: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten von Widerstand und Verfolgung 1933-1945. Hrsg.: Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes 1933-1945 und Präsidium der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten, Köln 1985/86 und Frankfurt am Main 1992/93.

tägige Arbeitstagungen durch. Während die ersten vier Tagungen (1984-1989) in Hamburg stattfanden und die Themen «KZ Neuengamme und Aussenlager», «Ausstellungen zur Zeitgeschichte», «Denkmale an den Orten der Aussenlager» und «Die Bedeutung von Zeitzeugenberichten für die Erforschung und die Vermittlung der Geschichte der Konzentrationslager» behandelten, fanden die Zusammenkünfte, an denen in der Regel ca. 50 Personen aus den Orten der Aussenlager teilnahmen, seit 1991 jeweils an einem der grösseren Aussenlager-Standorte statt. Die 5. Arbeitstagung (1991) diskutierte in Bremen über die Frage: «Ende der Nachkriegszeit – Was bleibt von der Geschichte?»; die 6. Arbeitstagung (1993) behandelte in Hannover das Thema: «Wege des Erinnerns – Künstlerische und politische Auseinandersetzungen mit den Orten nationalsozialistischer Verfolgung»; die 7. Arbeitstagung (1997) fand in Helmstedt unter der Fragestellung «Initiativen zur Geschichte der Aussenlager des KZ Neuengamme – Bilanz und Perspektiven» statt. Die 8. Tagung wurde vom 7. bis 9. Mai 1999 in Braunschweig zum Thema «Entschädigung für KZ-Zwangsarbeit» durchgeführt.

Die Initiierung, Unterstützung und Publizierung von Forschungsvorhaben zur Geschichte der Aussenlager zählt zu den zentralen Aufgabenbereichen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Zur Vorstellung in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte erarbeiteter neuer Forschungsergebnisse und zur weiteren Vernetzung der Gedenkstätteninitiativen im Norden wird von ihr seit 1994 ein wissenschaftliches Jahrbuch (im Umfang von jeweils ca. 200 Seiten) herausgegeben, die «Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland». Jeder Band widmet sich einem thematischen Schwerpunkt (bisher: Rassismus in Deutschland; Kriegsende und Befreiung; Die frühen Nachkriegsprozesse; Abgeleitete Macht – Funktionshäftlinge zwischen Widerstand und Kollaboration; der 5. Band zum Thema «Verfolgung Homosexueller im Nationalsozialismus» erscheint im August 1999; ein Band über «Neue Medien in der Gedenkstättenarbeit» befindet sich in der Vorbereitung). Darüber hinaus enthält jeder Band Artikel, die zur Unterstützung von Forschung, schulischer und ausserschulischer Bildung dienen, insbesondere Hinweise auf didaktisch geeignete Materialien, Rezensionen, Tagungsberichte und Meldungen über neuere Entwicklungen in den norddeutschen Gedenkstätten und Geschichtsinitiativen.

Auch die grösseren von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme verantworteten Forschungsprojekte werden – soweit möglich – in Kooperation mit den Aussenlagerinitiativen durchgeführt. Hier sei auf das von 1991 bis 1994 durchgeführte Oral-History-Projekt verwiesen¹², bei dem lebensgeschichtliche Inter-

¹² Erste Ergebnisse wurden 1994 publiziert, vgl. Ulrike Jureit/Karin Orth, Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ Neuengamme, Hamburg 1994. Als methodologisch orientierte, für die Interpretation von Erinnerungsberichten KZ-

views mit den ehemaligen Häftlingen insbesondere jener Aussenlager geführt wurden, über deren Geschichte bislang erst wenige Kenntnisse vorlagen. Das Findbuch¹³, das eine Übersicht über die sich insgesamt auf über 15'000 Seiten summierenden Transkriptionen bietet, weist Interviews zu 39 Aussenlagern nach. Die 1994 begonnene und noch nicht abgeschlossene Erfassung von Individualdaten der Häftlinge des KZ Neuengamme – bisher wurden über 80'000 Datensätze aus den unterschiedlichen Quellen angelegt – berücksichtigt in besonderem Masse die Aussenlager, so dass entsprechende statistische Auswertungen nach einzelnen Aussenlagern möglich werden.

Ergebnisse der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Aussenlager im norddeutschen Raum dokumentierte im Sommer 1990 die im Klinkerwerk der KZ-Gedenkstätte Neuengamme auf ca. 1500 qm gezeigte Exposition «Lagerwelt», die Ausstellungen zu den Aussenlagern in Alt-Garge, Bremen-Riespott und Farge, Hamburg, Hannover, Husum-Schwesing, Kaltenkirchen, Ladelund, Lengerich/Westfalen, Salzgitter, Uelzen und Wilhelmshaven präsentierte. Anfang 1999 wurde mit der Vorbereitung eines grösseren, unter der Trägerschaft des «Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme» stehenden Ausstellungsvorhabens begonnen, dass das Ende des KZ Neuengamme und der Aussenlager im Frühjahr 1945 mit den Schwerpunkten Todesmärsche, Rettungsaktion des Schwedischen Roten Kreuzes («Bernadotte-Aktion») und Bombardierung der KZ-Häftlingsschiffe «Cap Arcona» und «Thielbek» zum Inhalt hat. Die Ausstellung, die von der «Zeit-Stiftung» und anderen Stiftungen gefördert und in Zusammenarbeit mit den Gedenkstätten an den Orten ehemaliger Aussenlager erarbeitet wird – die teilweise auch im Wissenschaftlichen Beirat der Ausstellung vertreten sind –, ist als Wanderausstellung konzipiert. Sie soll in den Jahren 2000 bis 2002 in Hamburg, Hannover, Bremen, Braunschweig, Neustadt, Bergen-Belsen, Wöbbelin und zahlreichen weiteren Orten gezeigt werden, wobei jeweils – gerade auch unter Einbeziehung der Thematisierung der Versäumnisse in den Nachkriegsjahrzehnten – eine regionale Ergänzung durch die an den Orten für die Präsentation verantwortlichen Partnerinstitutionen geplant ist.

Besonders hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die Aktivitäten des bereits erwähnten «Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme». Dieser 1988 zunächst zur Spendenwerbung gegründete Verein unterstützt die

Überlebender grundlegende Studie ist jüngst die Dissertation von Ulrike Jureit erschienen: *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg 1999.

¹³ *Lebensläufe. Lebensgeschichtliche Interviews mit Überlebenden des KZ Neuengamme*. Ein Archiv-Findbuch. Hrsg.: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Hamburg 1994.

Arbeit der Gedenkstätte heute auf zahlreichen Feldern, und zwar insbesondere dort, wo die Organisationsform eines eingetragenen Vereines flexiblere und günstigere Arbeitsmöglichkeiten eröffnet als die Strukturen einer staatlichen Institution. Neben dem Versand von Lebensmittelpaketen, kleineren Geldspenden, Hörgeräten, Brillen und Medikamenten (in Zusammenarbeit mit der Hamburger Ärztekammer, dem Deutschen Roten Kreuz u.a.) an bedürftige ehemalige Häftlinge in der Ukraine und Russland, der Finanzierung von Übersetzungsarbeiten und der Kostenübernahme für Videointerviews zählt zu seinen Aktivitäten vor allem die Organisation von Besuchsreisen ehemaliger KZ-Häftlinge. Dabei verfolgt der Freundeskreis zwei Schwerpunkte: zum einen Einladungen an ehemalige osteuropäische Häftlinge des KZ Neuengamme, die bislang keine Möglichkeit hatten, die Gedenkstätte zu besuchen, zum anderen Begegnungen von Überlebenden einzelner Aussenlager. So konnten im September 1994 erstmalig 25 Überlebende des Aussenlagers Helmstedt-Beendorf, die aus Polen, Frankreich, Belgien und den USA anreisten, das früher durch seine Lage im innerdeutschen Grenzgebiet nicht zugängliche dortige Lagergelände aufsuchen¹⁴. Im Juni 1996 konnten 30 jüdische Frauen, ehemalige Häftlinge des Aussenlagers Salzwedel, mit Unterstützung des Freundeskreises aus Ungarn, Polen, den USA und Israel nach Deutschland reisen¹⁵. Im Juni 1999 fand eine Besuchsreise von tschechischen und israelischen Überlebenden der Hamburger Aussenlager Dessauer Ufer, Neugraben und Tiefstack statt. Die zum Teil sehr heftigen Auseinandersetzungen, die in den 80er Jahren – nach der Vergegenwärtigung der das ganze Land überziehenden «Topographie des Terrors» und der «Entdeckung» der jeweiligen «Lager vor der eigenen Haustür» – vielerorts die von Jugend- und Verfolgtenverbänden, Kirchen- und Gewerkschaftsgruppen getragenen Initiativen zur Errichtung von Mahnmalen begleiteten, sind heute schon weitgehend Geschichte. Wie das Beispiel der Aussenlager des KZ Neuengamme zeigt, erinnern heute an sehr vielen ehemaligen Lagerstandorten Gedenksteine, oftmals ergänzt um Informationstafeln, an die Verbrechen des NS-Regimes. Zahlreiche Belege für diese nach Überwindung vieler Widerstände von unten gewachsene «Erinnerungskultur» finden sich in einer demnächst erscheinenden Bestandsaufnahme der Amicale

¹⁴ «Jeden Tag dachten wir, dass wir unten bleiben.» Besuchsreise ehemaliger Häftlinge des KZ-Aussenlagers Helmstedt-Beendorf nach Beendorf, 14.-18.9.1994. Hrsg.: Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Redaktion: Karin Heddinga, Katharina Hertz-Eichenrode. Hamburg 1995.

¹⁵ «Wir gedenken ihrer mit grosser Trauer.» Treffen ehemaliger Häftlinge des Konzentrationslagers Neuengamme – Aussenlager Salzwedel vom 17. bis 23. Juni 1996 in Salzwedel. Hrsg.: Rats- und Pressebüro der Stadt Salzwedel, Redaktion: Katharina Hertz-Eichenrode, Hamburg 1997.

Internationale KZ Neuengamme über die «Gedenkstätten des KZ Neuengamme und der Aussenlager»¹⁶.

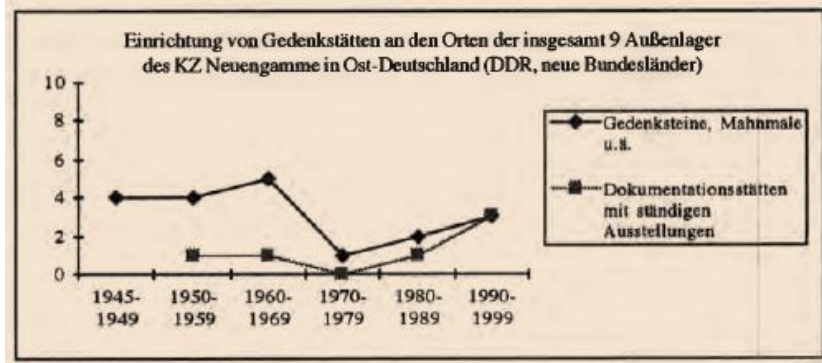
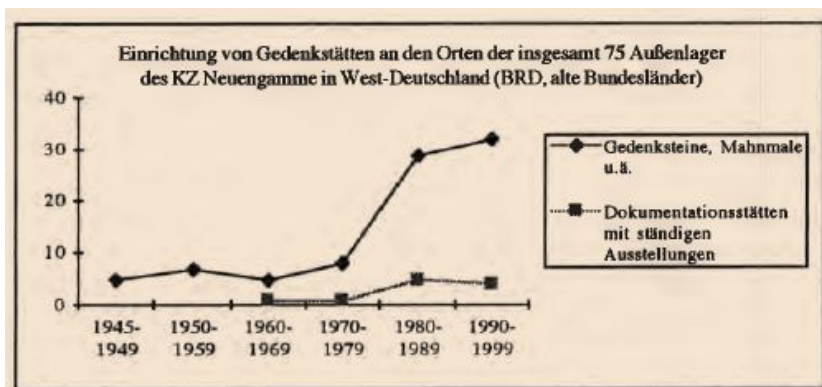
Es ist wesentlich den örtlichen Initiativen zu verdanken, dass sich heute an sehr vielen ehemaligen Standorten von Aussenlagern des KZ Neuengamme Angebote zur Auseinandersetzung mit der Geschichte finden. Allein an 17 Orten, an denen sich zumeist grössere Aussenlager befanden oder sich Massentötungen bei Kriegsende ereigneten, befinden sich heute eigene kleine Dokumentationsstätten oder zumindest ständige Ausstellungen, die örtlichen Museen angegliedert sind. Besonders bemerkenswert ist, dass 13 dieser Einrichtungen überhaupt erst seit den 80er Jahren entstanden sind. Oftmals aus einer Initiative entstanden, haben sich viele dieser Gedenkstätten zu lebendigen Zentren in der jeweiligen Region entwickelt, die über einen Stab von ehrenamtlichem und – wenn auch nur wenigen, aber immerhin – auch hauptamtlichem Personal verfügen. Ständige Ausstellungen zur Geschichte von Aussenlagern des KZ Neuengamme existieren in Beendorf (bei Helmstedt), Hannover-Ahlem, Husum-Schwesing, Ladelund (bei Niebüll), Papenburg (für Dalum und Meppen-Versen), Salzgitter-Drütte und Wilhelmshaven. Drei in Hamburg in den 80er Jahren neuentstandene Gedenkstätten, die der Erinnerung an den Kindermord vom Bullenhuser Damm («Gedenkstätte Janusz-Korczak-Schule und Rosengarten für die Kinder vom Bullenhuser Damm», 1980), an das Frauen-Aussenlager Sasel («Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel. Begegnungsstätte mit Ausstellung KZ-Aussenlager Sasel und Behelfsheimwohnung 1944», 1985) und an das zentrale Hamburger Gestapogefängnis Fuhlsbüttel («Gedenkstätte Konzentrationslager und Strafanstalten Fuhlsbüttel 1933-1945», 1987) dienen, wurden als «Aussenstellen» der Gedenkstätte Neuengamme direkt angegliedert.

An die Tausende von Toten, die die Räumung der Lager bei Kriegsende forderte, erinnern die Gedenkstätten der KZ-Auffanglager Sandbostel/ Bremerförde und Wöbbelin sowie Gardelegen (Massaker vom 13.4.1945 in der Isenschibber Feldscheune); über den Untergang der KZ-Häftlingsschiffe «Cap Arcona» und «Thielbek» am 3.5.1945 informieren Ausstellungen in Grevesmühlen, Neustadt/Holstein und auf der Insel Poel. Vermutlich noch in diesem Jahr wird beim Lagerstandort des Aussenlagers Braunschweig-Schilistrasse das «Offene Archiv» mit den Ergebnissen des von der Künstlerin Sigrid Sigurdsson begleiteten Projekts «Braunschweig – eine Stadt in Deutschland erinnert sich» der Öffentlichkeit übergeben.

Eine Auswertung der an den Orten der Aussenlager und zur Erinnerung an die Verbrechen der Endphase errichteten Gedenksteine und -tafeln, Gedenkstätten und Mahnmale – ich werde im Folgenden für diese denkmalsartigen Formen

¹⁶ Hans-Joachim Höhler, dem Bearbeiter dieser Bestandsaufnahme, die als Fotobuch in einer viersprachigen Ausgabe erscheinen wird, habe ich für zahlreiche Hinweise zu danken.

den Begriff Gedenkstätten benutzen – zeigt Folgendes: Während in den alten Bundesländern (hier befanden sich 75 Aussenlager des KZ Neuengamme) bis 1979, d.h. in den ersten 30 Jahren, 25 derartige Gedenkstätten errichtet wurden, waren es seither in den noch nicht einmal 20 Jahren von 1980 bis heute 61. Für den Bereich jener neun Aussenlager, die auf dem Gebiet der ehemaligen DDR liegen, zeigt sich ein anderes Bild: Hier wurden bis 1979 14 Gedenkstätten geschaffen, danach, d.h. seit 1980 lediglich fünf, davon drei nach der Wende von 1989. Dem geringen Zuwachs an derartigen Erinnerungszeichen steht allerdings ein offensichtlicher Bedarf an mit Informationen versehenen Stätten entgegen. So entstanden bis zur Wende 1989 an drei Orten von Neuengamme-Aussenlagern in der DDR Gedenkstätten mit ständigen Ausstellungen. In den Jahren nach 1990 kamen drei weitere hinzu, so dass heute an allen wichtigen Aussenlagerstandorten in den neuen Bundesländern – mit Ausnahme von Wittenberge – museale Dokumentationsstätten anzutreffen sind. Für die alten Bundesländer lauten die Zahlen so: Zu den 75 Aussenlagern sowie den Evakuierungsorten gibt es heute elf Gedenkstätten mit ständigen



Ausstellungen, von denen aber nur zwei vor 1979 existierten. Fünf kamen zwischen 1980 und 1989 hinzu, vier weitere zwischen 1990 und 1999.

In den alten Bundesländern waren 37mal die Kommunen, Landkreise oder die Länder die Veranlasser, während – soweit bekannt – 53mal Privatinitiative zugrundelag. In elf Fällen finanzierten Initiativgruppen bzw. Privatpersonen die Gedenkstätten ausschliesslich selbst, während in 42 Fällen – oftmals allerdings erst nach langwierigen Auseinandersetzungen – eine öffentliche Förderung erstritten werden konnte. Dabei gehen etwa gleich viele Initiativen von der Amicale Internationale de Neuengamme, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten und anderen Verfolgtenverbänden, der SPD, den Grünen, den Gewerkschaften, kirchlichen Gruppen sowie Schülergruppen und Geschichtswerkstätten aus.

In den letzten Jahren konnten Gedenkstätten aber zuweilen auch unter anderen Konstellationen gegründet werden als zu Beginn der 80er Jahre. So wurde 1997 in der zwischen Buxtehude und Stade gelegenen Gemeinde Horneburg endlich ein Gedenkstein errichtet, der an die Zwangsarbeit weiblicher KZ-Häftlinge, zumeist aus Auschwitz deportierte Jüdinnen, bei den Philips-Valvo-Röhrenwerken erinnert. Diese Initiative wurde massgeblich von dem Ortsverband der F.D.P. und der örtlichen Jungen Union getragen – auch ein Beleg für einen veränderten gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Geschichte.

Obgleich in den letzten Jahren, insbesondere im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag der Befreiung, zahlreiche neue Denkmalsetzungen erfolgten, gibt es heute immerhin noch 29 Aussenlager des KZ Neuengamme, zu deren früherer Existenz vor Ort keinerlei Hinweis zu finden ist. Darunter befinden sich keineswegs nur kleinere Lager von tatsächlich nur marginaler Bedeutung. So fehlen Zeichen der Erinnerung etwa im Fall des Aussenlagers Wittenberge / Elbe, das immerhin drei Jahre bestand und in dem 500 Häftlinge für die Phrix-Werke in der Zellstoffproduktion Zwangsarbeit leisten mussten. Es ist aber zugleich der einzige derartige Fall in den neuen Bundesländern, während in Bremen Hinweise auf die Aussenlager bei den Borgwardwerken (1'000 Häftlinge) und bei der Deschimag (582 Häftlinge) vergeblich gesucht werden. In Hamburg erinnert nichts an das grosse Aufräumungskommando Spaldingstrasse, das nach den Bombenangriffen vom Sommer 1943 mit 2'000 Häftlingen zur Leichenbergung und Trümmerbeseitigung gebildet wurde. Auch fehlen Hinweise auf die Aussenlager bei den Hamburger Traditionswerften Blohm&Voss (572 Häftlinge) und Howaldt (230 Häftlinge). In der Weserberglandgemeinde Porta Westfalica sieht man anscheinend keine Veranlassung, an die beiden Lager All/ Barkhausen (983 Häftlinge) und Lerbeck (569 Häftlinge) zu erinnern. In Hannover, wo es sonst zum Teil sehr eindrucksvolle Mahnmale an den Orten der Aussenlager gibt, erinnert keine Gedenktafel an

die Lager beim Reifenhersteller Continental (1'000 Häftlinge) und bei den Brinker-Eisenwerken (500 Häftlinge).

Auch im schleswig-holsteinischen Ostseebad Hohwacht sucht man vergebens nach einem Hinweis auf das Aussenlager, das dort von November 1944 bis kurz vor Kriegsende bestand. Neben einer grösseren Zahl von sowjetischen Zwangsarbeitern mussten dort 200 Häftlinge bei der Firma Anschütz & Co arbeiten, einem Zuliefererbetrieb für die V 1- und V 2-Raketen (Herstellung von Kreiselkompassen). Nach dem Krieg diente das Lager wie andernorts zur Unterbringung von Flüchtlingen. Anschliessend wurden die Baracken demonitiert und der zentral gelegene Platz mit Wohnhäusern und Geschäften bebaut. Heute erinnern in dem schönen, vom Tourismus lebenden Ort nur noch wenige Überreste an die Existenz des Lagers.

Doch seit einigen Jahren ist das Lager (wieder) im Gespräch. Auf den 1993 an die Gemeindevertretung gerichteten Antrag, eine Gedenktafel zur Erinnerung an das KZ-Aussenlager aufzustellen, reagierte diese mit einer ungewöhnlichen Massnahme: Sie legte die Entscheidung in die Hand der Bevölkerung. Bürgermeister von Buchwaldt wandte sich am 28. Januar 1994 schriftlich an alle Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde Hohwacht. Er führte aus, dass die Gemeindevertretung es für unerlässlich halte, «dass die Frage einer Aufstellung einer Gedenktafel von allen Bürgern der Gemeinde mitzutragen ist – ja, sie müssen sich sogar damit identifizieren können». Ein Antwortcoupon enthielt die Felder «ja» für Zustimmung zu einer Gedenktafel und «nein» als Votum der Ablehnung. Zur Bedeutung des Lagers heisst es in dem Schreiben: «Zweifellos haben diese Menschen damals unter grossem seelischen Druck gelebt und teilweise auch unter körperlichen Misshandlungen eine schwere Zeit hier in Hohwacht verbringen müssen.»

Da sich in der Bürgerbefragung eine Mehrheit von 183:130 gegen eine Gedenktafel ausgesprochen hatte, wurde der Antrag von der Gemeindevertretung, die selbst nicht über diese Frage befinden wollte, abgelehnt. Auch bei späteren Begehren in dieser Sache verwies die Gemeinde auf den Bevölkerungswillen sowie auf einen Anfang der 60er Jahre gegenüber der Kirche gesetzten Gedenkstein, der den «Gefallenen und Vermissten in den Jahren 1939-1945; Den Opfern, gestorben in Gefängnissen, auf der Flucht, in Lagern und durch Bomben» gewidmet ist und damit – so zumindest das Argument – mittelbar auch die KZ-Opfer in die Ehrung miteinschliesse.

Doch auch bei der Mehrzahl der inzwischen mit Gedenkzeichen kenntlich gemachten Stätten gibt es zum Teil noch immer schwerwiegende Defizite bei den Inschriften. Oftmals tragen die Gedenksteine allgemeine, eher appellative («Nie wieder») und zuweilen sogar weitgehend inhaltsleere («Den Opfern») Widmungen. Zumeist finden sich weder zur Geschichte des Lagers, zu den Häftlingen und der von ihnen geforderten Arbeit, noch zur Geschichte des jeweiligen Mahnmals nähere Informationen. Zumeist wird eher allgemein von KZ-Opfern gesprochen, die Täter bleiben in der Regel ungenannt. Verbindun-

gen, die zwischen der jeweiligen Stadt bzw. Gemeinde, ortsansässigen Firmen, der Bevölkerung und dem Konzentrationslager bestanden haben, werden fast nie benannt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Auf dem Aldenburger Friedhof in Wilhelmshaven ist an der Grabstätte der KZ-Toten des Aussenlagers Banter Weg zwar von «Opfer(n) des Nationalsozialismus» die Rede, aber alles andere bleibt unklar. Das in der Nähe gelegene Lager wird noch nicht einmal mit dem Namen genannt.

Kein Wunder, dass in einigen Fällen trotz existenter Gedenkstätten vor Ort keine Kenntnisse über die Lager vorhanden sind. So teilte der Gemeindedirektor der Gemeinde Warberg (Niedersachsen) am 14. Mai 1998 mit: «Von der Gemeinde her wussten wir bis zum Erhalt Ihres Schreibens überhaupt nichts von der Existenz eines solchen Lagers». Das Amt Grube (Schleswig-Holstein) antwortete auf eine Anfrage zum dortigen Gedenkstein, der an 31 Neuenhamme-Häftlinge erinnert, deren Leichen nach der Bombardierung der «Cap Arcona» an der Küste des keine 30 km von Neustadt/Holstein entfernten Ortes angeschwemmt worden waren: «Ein Bezug zu Neuenhamme ist uns nicht bewusst».

Florian Freund

Mauthausen: Zu Strukturen von Haupt- und Aussenlagern

«Universum der Konzentrationslager», «Lagerkosmos», «SS-Staat» und noch eine ganze Reihe weiterer Formulierungen verwendeten überlebende Häftlinge der nationalsozialistischen Konzentrationslager, um das System der Konzentrationslager mit einem Begriff zu beschreiben. Es ist bemerkenswert, dass diese Häftlinge in all den Jahrzehnten nach der Befreiung über ihr Erleben nicht nur in den Hauptlagern sondern auch in den Aussenlagern berichteten. In der Literatur zu Mauthausen überwiegen dabei die Berichte in polnischer, italienischer, französischer und russischer Sprache. Im Verhältnis dazu erschienen nur wenige Schilderungen in deutscher Sprache, was vielleicht ein Grund dafür ist, dass die Erfahrungen der überlebenden Häftlinge im deutschen Sprachraum nur wenig rezipiert wurden¹.

Die zahlreichen Aussagen der Überlebenden auch über die Aussenlager des KZ Mauthausen fanden sehr lange keinen Niederschlag in den wissenschaftlichen Arbeiten. In den über 50 Jahren seit der Befreiung des KZ Mauthausen wurden vier Gesamtdarstellungen der Geschichte des Lagers fertiggestellt, wobei bis heute nur zwei davon publiziert wurden²: 1971 die Studie von Evelyn Le Chêne³ und 1974 jene von Hans Maršálek, einem Überlebenden des

¹ Siehe dazu die jüngst erschienene Bibliographie: Karl Stuhlpfarrer, Bertrand Perz, Florian Freund (Hrsg.): Bibliographie zur Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft zur Geschichte des Nationalsozialismus 1, Wien 1998.

² Die von Gisela Rabitsch 1967 fertiggestellte und leider nie publizierte Dissertation und die 1974 erfolgte Erstausgabe der Dokumentation von Hans Maršálek basierten auf dem gleichen Quellenmaterial. Die besondere Leistung von Rabitsch ist, dass sie in ihrer Arbeit den Aussenlagern von Mauthausen einen grossen Raum gibt, was von anderen Autoren nicht aufgegriffen wurde. Gisela Rabitsch, Konzentrationslager in Österreich (1938-45). Überblick und Geschehen, Phil. Diss. Wien 1967. Eine Zusammenfassung ihrer Forschungsergebnisse erschien 1970: Gisela Rabitsch, Das KL Mauthausen, in: Studien zur Geschichte der Konzentrationslager, Stuttgart 1970, S. 50-92; Michel Fabreguet, Mauthausen, Camp de concentration national-socialiste en autriche rattachée (1938-1945). Thèse de doctorat d'état, Paris 1994.

³ Evelyn Le Chêne, Mauthausen. The History of a Death Camp, London 1971. Die Arbeit von Evelyn Le Chêne hat gegenüber den Arbeiten von Rabitsch und Maršálek den Nachteil einer schmaleren Quellenbasis und weist zahlreiche Ungenauigkeiten auf.

KZ Mauthausen⁴. In diesen Arbeiten bilden die Aussenlager von Mauthausen nur einen Nebenaspekt der Geschichte des Hauptlagers⁵. Überblicke zu den Aussenlagern von Mauthausen finden sich erst ab Anfang der 80er Jahre in den Bänden des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zu Ober- und Niederösterreich⁶ und im Kontext der Forschungen über Zwangsarbeit⁷. Zu einzelnen Aussenlagern und verschiedenen Teilaspekten erschienen in den 80er und 90er Jahren ausserdem einige Arbeiten äusserst unterschiedlicher Qualität.

Mehrere Typen von Lagern können im Lagersystem von Mauthausen analysiert werden: Das Hauptlager, das sich vom Funktionstypus eines «Mordlagers» zu jenem eines zentralen «Verwaltungslagers» samt angeschlossenen «Sterbelager» entwickelte, und die Aussenlager, die jeweils dem Funktionstyp eines Kleinlagers für Zwecke der SS, eines Bau-, Produktions-, Aufräum- und Auffanglagers entsprachen, wobei es häufig auch Übergangs- und Mischformen speziell bei Bau- und Produktionslagern gab.

Der Forschungsstand zu den Lagern, die diesen Funktionstypen zuzuordnen sind, ist sehr unterschiedlich⁸. Nur wenig ist zu den Kleinlagern wie St. Lambrecht, Schloss Lind und Mittersil bekannt⁹, keine wissenschaftlichen Arbei-

⁴ Hans Marsalek, *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*. Dokumentation. Wien 1980; 1995 erschien die dritte überarbeitete Auflage. Im Folgenden wird jeweils auf die neueste Auflage Bezug genommen.

⁵ Zum Forschungsstand zu Mauthausen und seinen Aussenlagern siehe: Florian Freund, *Zum Stand der Forschung zu den Aussenlagern von Mauthausen*, in: *Nouvelles recherches sur l'univers concentrationnaire et d'extermination nazi* (Textes réunis et publiés sous la direction de Jacques Bariéty), *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande*, tome 27, numéro 2, Avril-Juin 1995, S. 275-182; Bertrand Perz, *Das Konzentrationslager Mauthausen in der historischen Forschung*, in: *Nouvelles recherches sur l'univers concentrationnaire et d'extermination nazi* (Textes réunis et publiés sous la direction de Jacques Bariéty), *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande*, tome 27, numéro 2, Avril-Juin 1995, S. 265-274.

⁶ Brigitte Galanda, *Das Konzentrationslager Mauthausen*, in: *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934-1945*, Bd.2, Wien 1982, S.540ff.; Werner Eichbauer, Florian Freund, Bertrand Perz, *Die Aussenlager des KZ Mauthausen in Niederösterreich*, in: *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich*, Bd.3, Wien 1987, S. 602-631.

⁷ Florian Freund, Bertrand Perz, *Industrialisierung durch Zwangsarbeit*, in: Emmerich Taios, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), *NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945*. Wien 1988, S. 95-114; Florian Freund, Bertrand Perz, *Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in der «Ostmark»*, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Europa und der «Reichseinsatz»*. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991, S. 317-350.

⁸ Die folgenden Literaturhinweise sind nur eine Auswahl der neueren Arbeiten.

⁹ Dietmar Seiler, *Die SS im Benediktinerstift. Aspekte der KZ-Aussenlager St. Lambrecht und Schloss Lind*, Graz/Esztergom/Paris/New York 1994; siehe auch Andreas Baumgartner, *Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge*

ten gibt es bis heute zu den Konzentrationslagern Klagenfurt und Passau I, Schönbrunn, St. Aegydt am Neuwalde und Bachmanning. Zu den Lagern, die bei Bauprojekten eingerichtet wurden, ist die Forschungslage wesentlich besser. Während zu den Aussenlagern Linz II¹⁰, Melk¹¹, Ebensee¹², Redl Zipf¹³, Wiener Neudorf¹⁴, Wiener Neustadt (1943)¹⁵, Loibl-Pass¹⁶ und Peggau¹⁷ Arbeiten vorliegen, fehlen diese grossteils zu den Aussenlagern Grein, Grossramming, Ternberg¹⁸, Leibnitz und Vöcklabruck¹⁹. Über folgende Lager, die eher als Produktionslager einzustufen sind, ist z.T. ebenfalls wenig bekannt: Eisenerz, Passau II, Saurer Werke, WelsI²⁰. Zumindest zu Teilbereichen der

des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte, Wien 1997; zur Kritik an Baumgartner siehe: Karin Orth, Neuere Studien über Häftlinge und Häftlingsgruppen im Konzentrationslager, in: Newsletter, Informationen des Fritz Bauer Instituts, Nr. 15 (1998), S. 41.

¹⁰ Bertrand Perz, «Auf Wunsch des Führers ...». Der Bau von Luftschutzstollen in Linz durch Häftlinge des Konzentrationslagers Linz II, in: Zeitgeschichte, 19 (1995), S. 342-356. Eine umfangreiche Arbeit von Perz zu den Konzentrationslagern in Linz ist in Vorbereitung.

¹¹ Bertrand Perz, Projekt Quarz, Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk, Wien 1991.

¹² Florian Freund, «Arbeitslager Zement». Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien 1989.

¹³ Paul Le Caër, KL Mauthausen Schlier Redl-Zipf 1943-1945, Paris 1984; Siegwald Ganglmair, Rüstungsbetrieb und Konzentrationslager Schlier 1943-1945. Zipf Oberösterreich. Unveröff. Manuskript, o.D., o.O. Zum Entstehungszusammenhang siehe: Florian Freund, Bertrand Perz, Das KZ in der «Serbenhalle». Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt, Wien 1988; Freund, Arbeitslager Zement, S.51ff.

¹⁴ Bertrand Perz, Die Errichtung eines Konzentrationslagers in Wiener Neudorf. Zum Zusammenhang von Rüstungsexpansion und Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Jahrbuch 1988, Wien 1988, S. 88-116; Bertrand Perz, Der Todesmarsch von Wiener Neudorf nach Mauthausen. Eine Dokumentation, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Jahrbuch 1988, Wien 1988, S. 117-137.

¹⁵ Freund, Perz, Das KZ in der «Serbenhalle», Wien 1988.

¹⁶ Florian Freund, Was kostet ein KZ-Häftling Neue Dokumente zur Geschichte des KZ Loibl-Pass, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) Jahrbuch 1989, Wien 1989, S. 31-51; Josef Zausnig, Der Loibl-Tunnel: das vergessene KZ an der Südgrenze Österreichs. Eine Spurensicherung, Klagenfurt 1995.

¹⁷ Jean Germaneau, Mauthausen: Kommando de Hinterberg bei Peggau, Paris 1982.

¹⁸ Bertrand Perz, Der Kraftwerksbau im Ennstal ab 1941, in: Betrifft Widerstand, Folge 28/7/95, S.8-9.

¹⁹ Christian Hawle, Gerhard Kriechbaum, Margret Lehner, Täter und Opfer: nationalsozialistische Gewalt und Widerstand im Bezirk Vöcklabruck. 1938-1945, Weitra 1995.

²⁰ Die Häftlinge des nur von 27.12.1944 bis 13.4.1945 existierenden Lagers wurden auch bei Aufräumungsarbeiten am Bahnhof von Wels eingesetzt.

Geschichte der Lager Hirtenberg, Lenzing²¹, Linz I und Linz III²², Steyr-Münichholz²³, St. Valentin, Wien Schwechat²⁴, Floridsdorf Wien²⁵, Hinterbrühl und Wiener Neustadt (1944) liegen Arbeiten vor. Als ausgesprochenes Auffräumlager, das nach alliierten Bombenangriffen eingerichtet wurde, kann das KZ Amstetten²⁶ gewertet werden; das KZ Günskirchen²⁷ war der klassische Funktionstyp eines Auffanglagers. Die beiden letztgenannten wurden bislang erst in Ansätzen erforscht. Eine Fülle von Literatur existiert vor allem in polnischer Sprache zu den Lagern Gusen I, II und III, bei denen der Funktionstypus eines Mordlagers mit dem eines Bau- und Produktionslagers vereint wurde.

Das Lagersystem Mauthausen

Der Beschluss zur Errichtung eines Konzentrationslagers in der Nähe der oberösterreichischen Kleinstadt Mauthausen fiel schon wenige Tage nach dem «Anschluss» Österreichs²⁸. Mehrere Gründe hatten zum Entschluss geführt, in Mauthausen ein Konzentrationslager einzurichten: Zunächst bestand die Absicht, ein spezielles Männer-Konzentrationslager für den österreichischen Raum zu etablieren. Dies entsprach der schon seit 1936 verfolgten Konzeption

²¹ Severin Heinisch, Die Zellwolle Lenzing A.G. im Dritten Reich. Ein Fallbeispiel nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik in Österreich, in: Chemie und Gesellschaft. Ansätze zu einer sozial- und umweltverträglichen Chemiewirtschaft, hrsg. von Anton Geyer und Günter Getzinger, München 1991, S. 73-102. Siehe auch Baumgartner, Die vergessenen Frauen, S. 148 ff.

²² Helmut Fiereeder, Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke «Hermann Göring», in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, Linz 1986.

²³ Bertrand Perz, Steyr-Münichholz, ein Konzentrationslager der Steyr-Daimler-Puch A.G. Zur Genese der Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch 1989, Wien 1989, S. 52-61.

²⁴ 50 Jahre Kriegsende. Das KLM-Arbeitslager Wien-Schwechat 2. Niemals vergessen, in: Schwechater Archiv-Nachrichten. Informationen aus dem Historischen Archiv der Stadt Schwechat, Nr. 2 November 1995.

²⁵ JG Floridsdorf (Hrsg.), Braune Jahre in Floridsdorf 1938-1945. Eine Broschüre der JG Floridsdorf, Wien 1988.

²⁶ Einige Hinweise zu den weiblichen Häftlingen in Amstetten finden sich bei Baumgartner, Die vergessenen Frauen, S. 174 ff.

²⁷ Kurt Tweraser, Sie sind da, wir sind frei! Vive rAmericansky! Anmerkungen zur Befreiung der Konzentrationslager in Oberdonau durch amerikanische Soldaten, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch 1997, Wien 1997, S. 89-110.

²⁸ Vgl. Florian Freund, Bertrand Perz, 1938: Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen, in: Forum Politische Bildung (Hrsg.): Wendepunkt und Kontinuitäten. Zäsuren der demokratischen Entwicklung in der österreichischen Geschichte, Wien 1998, S. 106-116.

der SS, nach räumlichen Gesichtspunkten eingerichtete Hauptlager für Einweisungen von männlichen Personen aus dem jeweils umliegenden Gebiet zu nutzen²⁹. Gleichzeitig wollte die NS-Führung im Hinblick auf verschärfte sicherheitspolizeiliche Massnahmen im Kriegsfall grössere Haftraumkapazitäten schaffen. Ausschlaggebend für die konkrete Ortswahl waren jedoch die in Mauthausen befindlichen Steinbrüche der Gemeinde Wien, die die zunehmend an wirtschaftlichen Aktivitäten interessierte SS mit der Arbeitskraft «ihrer» Häftlinge betreiben wollte. Die Verbindung von KZ-Haft mit Arbeitseinsatz im Baumaterialsektor war zu dieser Zeit auch ausschlaggebend für die Standortwahl anderer Konzentrationslager, wie z.B. Flossenbürg (Steinbruch) oder Neuengamme (Grossziegelei), wo wie in Mauthausen die SS-eigene Firma «Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH» (DEST) die Arbeit und den Absatz der Produkte organisierte³⁰.

Die Häftlinge des im August 1938 eingerichteten KZ Mauthausen waren zunächst ausschliesslich zum Aufbau des Lagers eingesetzt³¹. Anfang 1939 begann die Arbeit im Steinbruch, wo von Herbst 1939 bis Anfang 1943 die Mehrzahl der Häftlinge arbeiten musste. Ende 1939 erweiterte die SS mit dem Erwerb des nur fünf Kilometer von Mauthausen entfernt gelegenen Steinbruches Kastenhof die Produktionskapazität der DEST. Das dort im Mai 1940 eingerichtete KZ Gusen fungierte anfangs eher als ein Teillager des Hauptlagers, obwohl es mit eigenen Verwaltungsstellen (z.B. einer eigenen politischen Abteilung) zum Teil Parallelstrukturen zu denen in Mauthausen aufwies und bis Anfang 1944 eine eigene Nummernserie zur Registrierung der Häftlinge verwendet wurde. Erst ab 1943 ist Gusen in Teilbereichen mit den übrigen Aussenlagern vergleichbar³².

²⁹ Vgl. Johannes Tuchel, *Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der «Inspektion der Konzentrationslager» 1934-1938*, Boppard am Rhein 1991.

³⁰ Walter Naasner, *Neue Machtzentren in der deutschen Kriegswirtschaft 1942-1945. Die Wirtschaftsorganisation der SS, das Amt des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz und das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition/Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*, Boppard am Rhein 1994; ders., *SS-Wirtschaft und SS-Verwaltung. «Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt und die unter seiner Dienstaufsicht stehenden wirtschaftlichen Unternehmungen»* und weitere Dokumente, Düsseldorf 1998. Vgl. Falk Pingel, *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager*, Hamburg 1978, S. 63; Hermann Kaienburg, *Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945*, Bonn 1997, S. 32.

³¹ Marsalek, *Mauthausen*. S. 31 bzw. 94.

³² Vgl. Michel Fabreguet, *Entwicklungen und Veränderungen der Funktion des Konzentrationslagers Mauthausen 1938-1945*, in: Ulrich Herbert, Karin Orth, Christoph Dieckmann (Hrsg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur*. Göttingen 1998, S. 193-214, hier S. 197.

Trotz der wirtschaftlichen Aktivitäten der SS in den Steinbrüchen stand die politische Funktion von Mauthausen/Gusen im Vordergrund. Die Lager Mauthausen und Gusen dienten bis Ende 1942 vorwiegend der Bekämpfung und Vernichtung der politisch-ideologischen Gegner, was in der von der Sicherheitspolizei 1940 und 1941 vorgenommenen Einstufung der Lager nach der Schwere des Haftvollzuges zum Ausdruck kam. Mauthausen und Gusen wurden im Sommer 1940 (zunächst noch zusammen mit Gross-Rosen) in die höchste «Lagerstufe III» gereiht, und war damit für – in der SS-Terminologie – «kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge» zuständig³³. Die Sterblichkeit unter den Häftlingen in Mauthausen/Gusen war in der Periode bis 1942 eine der höchsten der Konzentrationslager innerhalb des Deutschen Reiches³⁴. Stand Mauthausen/Gusen wirtschaftlich in einer Reihe mit anderen in der gleichen Periode eingerichteten Konzentrationslagern, so unterschied sich das Lager in seiner politischen Funktion von den anderen Konzentrationslagern. Es war das Tötungslager par excellence.

Im Januar 1941 zählte das KZ Mauthausen ca. 8'000 Häftlinge, ebenso viele starben während des Jahres 1941, vor allem in der zweiten Jahreshälfte. Dennoch befanden sich Ende des Jahres aufgrund von Neueinweisungen etwa 15'900 Häftlinge in Mauthausen und Gusen³⁵. Von den systematischen Tötungen waren immer neue Gruppen betroffen: 1940 Polen und Spanier, 1941 Polen, Spanier, holländische Juden, Jugoslawen und sowjetische Kriegsgefangene, 1942 Spanier, Tschechen und «SV» Häftlinge, d.h. «Sicherheitsverwahrungshäftlinge», die entsprechend dem Abkommen zwischen dem Reichsführer SS Heinrich Himmler, und dem Reichsjustizminister Otto Thierack «durch Arbeit» vernichtet werden sollten³⁶. 1944 und 1945 waren ausserdem noch die «K-Häftlinge» und Angehörige diverser Widerstandsgruppen von den systematischen Tötungsaktionen betroffen³⁷. Das KZ Mauthausen behielt damit die Funktion eines Mordlagers bis zum Ende bei.

Bis Herbst 1941 waren die Methoden zur Ermordung bestimmter Gruppen von Häftlingen in Mauthausen/Gusen simpel: Die Häftlinge wurden bei der Arbeit in den Steinbrüchen zu Tode schikaniert, erschlagen, erschossen, im Winter bei «Badeaktionen» zu Tode gebracht, in der Krankenstation «abgespritzt», d.h. mit einer Injektion ermordet, oder sie starben an den Folgen von Unterer-

³³ Anfang 1941 wurden Mauthausen und Gusen als einzige Lager in diese Stufe eingeordnet. Vgl. Tuchel, Inspektion, S.87; Pingel, Häftlinge, S.81f.; Marsalek, Mauthausen, S.39ff.

³⁴ Vgl. Pingel, Häftlinge, S. 82.

³⁵ Vgl. Marsalek, Mauthausen, S. 132,156.

³⁶ Ebenda, S.40f., 36ff.; Pingel, Häftlinge, S.129.

³⁷ Marsalek, Mauthausen, S. 266. Als «K-Häftlinge» wurden jene Kriegsgefangenen bezeichnet, die aus einem Kriegsgefangenenlager geflohen und nach ihrer Wiedergreifung zur Ermordung in das KZ Mauthausen eingeliefert worden waren.

nahrung und Erschöpfung. Von den Zentralstellen in Berlin angeordnete Exekutionen wurden in der Regel durch ein Exekutionskommando der SS mittels Erschiessen auf der Hinrichtungsstätte im KZ Mauthausen, nahe der Baracke 20, oder ab 1943 in der «Genickschussecke» durchgeführt³⁸. Bereits im Sommer 1941 erfolgten die ersten Transporte von kranken und gebrechlichen Häftlingen unter der Tarnbezeichnung «Invalidentransporte» in die «Euthanasieanstalt» Hartheim³⁹. Alleine 1941 und 1942 wurden in Hartheim ca. 2'000 Mauthausener und Gusener Häftlinge ermordet und 1944 weitere 2980⁴⁰. Einer der Anlässe für die Einrichtung einer Gaskammer in Mauthausen zur Tötung von Menschen war die Einlieferung von sowjetischen Kriegsgefangenen, die zur Hinrichtung bestimmt waren⁴¹. Ab Mai 1942 bis zur Befreiung des Lagers wurden in der Gaskammer von Mauthausen mindestens 3455 Menschen ermordet, der Grossteil von ihnen waren eben jene sowjetischen Kriegsgefangenen. Doch dieses neue Mordinstrument reichte noch nicht für die Zwecke der SS. Vor allem um Kranke zu beseitigen verkehrte zwischen Mauthausen und Gusen ein Gaswagen, in dem bei jeder Fahrt ca. 30 Menschen – vor allem Kranke – mit Auspuffgasen getötet wurden.

Neben den gezielten Mordaktionen war die überaus hohe Todesrate auch Folge der Strategie der SS, die Arbeitskraft der Häftlinge vor allem durch systematischen Terror zu mobilisieren, ohne den Menschen ausreichende Nahrung, Bekleidung oder auch Ruhezeiten zu bieten. Diese Strategie stand nicht im Widerspruch zu den ökonomischen Interessen der SS, weil nach Kriegsbeginn durch verstärkte Einweisung neuer Personengruppen in die Konzentrationslager die «verbrauchten» und verstorbenen Häftlinge für die SS noch leicht durch neue zu ersetzen waren⁴².

³⁸ Vgl. Maršálek, Mauthausen, S. 196 f.

³⁹ Vgl. Kogon, Langbein, Rückeri, Massentötungen, S.65ff.; Wolfgang Neugebauer, Zur Psychiatrie in Österreich 1938-1945: «Euthanasie» und Sterilisierung, in: Justiz und Zeitgeschichte. Symposion «Schutz der Persönlichkeitsrechte am Beispiel der Behandlung von Geisteskranken, 1780-1982», hrsg. vom Bundesministerium für Justiz, Wien 1983, S. 197-285.

⁴⁰ Maršálek, Mauthausen, S. 147 und 208.

⁴¹ Vgl. Florian Freund, Tötungen durch Giftgas in Mauthausen und Gusen, in: Brigitte Bailer-Galanda, Wolfgang Benz, Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), Wahrheit und Auschwitzlüge. Zur Bekämpfung «revisionistischer» Propaganda, Wien 1995, S. 119-136; Hans Maršálek, Die Vergasungsaktionen im Konzentrationslager Mauthausen. Gaskammer, Gaswagen, Vergasungsanstalt Hartheim, Tarnnamen, Wien 1988; Eugen Kogon, Hermann Langbein, Adalbert Rückeri u.a., Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation. Frankfurt a.M. 1983; Pierre Serge Choumoff, Les assassinats par gaz à Mauthausen et Gusen. Camps de concentration nazis en territoire autrichien, hrsg. von der Amicale des déportés de Mauthausen, Paris 1987; ders., Les exterminations par gaz à Mauthausen et Gusen,

⁴² Vgl. Pingel, Häftlinge, S. 128.

Schätzung der Sterblichkeit ⁴³			
	Lagerstand im Hauptlager und den Aussenlagern jeweils Ende des Jahres	Tote während des Jahres	Sterblichkeit in Prozent
1938	994	36	3,50%
1939	2666	445	14,30%
1940	6200	3846	38,28%
1941	15900	8114	33,79%
1942	14021	14293	50,48%
1943	25607	8481	24,88%
1944	73351	14766	16,76%
4.5.1945	66534	52814	44,25%

Markant ist das Absinken der relativen Sterblichkeit von über 50 Prozent 1942 auf knapp 25 Prozent 1943. In diesen Zahlen drückt sich die Funktionserweiterung des KZ-Systems Mauthausen aus; Zwangsarbeit für die Kriegswirtschaft war die neue Priorität. Entsprechend stieg durch Neueinweisungen die Anzahl der Häftlinge in Mauthausen und seinen Aussenlagern bei gleichzeitigem Absinken der Todesrate.

Innerhalb des Systems der nationalsozialistischen Konzentrationslager war ab 1943 nicht mehr Mauthausen das Tötungslager, die Vernichtungslager übernahmen diese Funktion, obwohl weiterhin spezielle Gruppen zur Tötung nach Mauthausen eingeliefert wurden. Die Todesrate in Mauthausen und seinen Aussenlagern fiel auf das in den anderen Haupt- und Aussenlagern übliche Niveau. Damit hatte sich ab Anfang 1943 der Lagerkomplex Mauthausen an die Entwicklung der anderen Lagersysteme angeglichen⁴⁴.

Die Priorität des Arbeitseinsatzes für die Kriegswirtschaft kann an der Aufteilung der Häftlinge auf Hauptlager mit Sanitätslager, Gusen und den anderen Aussenlagern gezeigt werden, wobei leider nur die Daten für 1944 und 1945 zur Verfügung stehen.

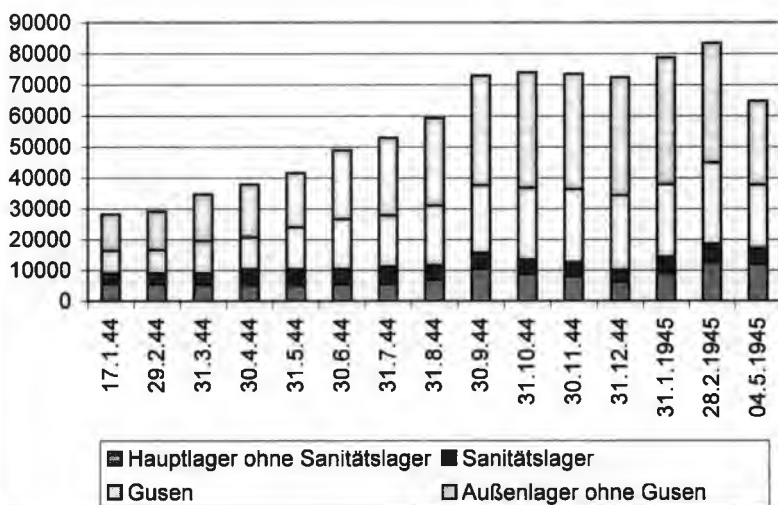
Mit der Einrichtung der Aussenlager erhielt das Hauptlager Mauthausen die Funktion einer zentralen Verwaltungs- und Kontrollstelle für die SS und die Häftlinge, den Arbeitseinsatz usw. mit einer entsprechend aufgeblähten Bürokratie. Weiterhin wurde die Produktion im Steinbruch aufrechterhalten, auch wenn diese «Vernichtungsarbeitsplätze» an Bedeutung verloren, da die Produktion eingeschränkt wurde. Das Hauptlager behielt die Funktion, neu einge-

⁴³ Alle Zahlen zusammengestellt nach Maršálek, Mauthausen, S. 124 ff. und 145 ff. Als 100 Prozent wurde der Lagerstand am Ende des Jahres plus der Anzahl der Toten festgesetzt. Unberücksichtigt bleiben die Abtransporte in andere Lager, eingerechnet sind die in der «Euthanasieanstalt» Hartheim vergasteten Häftlinge.

⁴⁴ Vgl. Pingel, Häftlinge, S. 83, 181 ff.

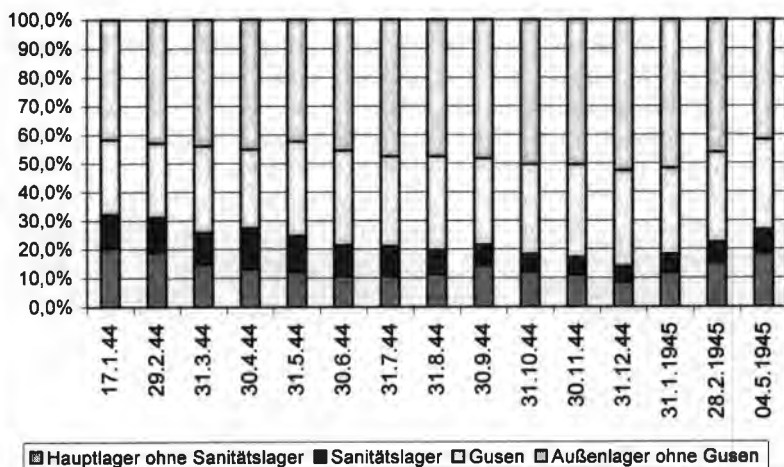
Lagerstand KZ Mauthausen, Gusen und Außenlager 1944 und 1945

(Daten errechnet nach Marsálek, Mauthausen S. 127 ff.)



Verteilung der Häftlinge 1944/45 innerhalb des KZ Systems Mauthausen

(Daten errechnet nach Marsálek, Mauthausen S. 126 ff.)



lieferte Häftlinge während der «Quarantäne» psychisch zu brechen und ganze Gruppen, die zur Vernichtung bestimmt waren, zu töten. Neu hinzu kam ab März 1943 die Funktion des «Sanitätslagers», das im Sinne der Ökonomisierung des KZ-Systems Mauthausen die Kranken aus Mauthausen, Gusen und den Aussenlagern aufnahm bzw. die scheinbar unheilbar Kranken beseitigen sollte. Wie bedeutend das unmittelbar neben dem Hauptlager in Mauthausen gelegene «Sanitätslager» war, zeigt der Vergleich der Belegzahlen vom Hauptlager ohne Sanitätslager und des Sanitätslagers:

	Hauptlager ⁴⁵ (ohne Sanitätslager)	Sanitätslager	Sanitätslager in Prozent des Gesamtstandes des Hauptlagers Mauthausen
17.1.44	5697	3351	37,0%
29.2.44	5528	3500	38,8%
31.3.44	5106	3852	43,0%
30.4.44	4947	5372	52,1%
31.5.44	4998	5233	51,1%
30.6.44	5192	5216	50,1 %
31.7.44	5619	5470	49,3%
31.8.44	6715	4877	42,1 %
30.9.44	10356	5236	33,6%
31.10.44	8733	4680	34,9%
30.11.44	7984	4461	35,8%
31.12.44	6130	3912	39,0%
31.1.1945	9118	5097	35,9%
28.2.1945	12470	6067	32,7%
4.5.1945	11797	5435	31,5%

Der Umstand, dass zeitweise über 50 Prozent der im Hauptlager anwesenden Häftlinge im Sanitätslager untergebracht waren, zeigt die Bedeutung des Sanitätslagers für das gesamte System von Haupt- und Aussenlagern. Die SS – und sicherlich auch die Firmen – wollten das Dahinsiechen und Sterben der Häftlinge in den Aussenlagern als störenden und Kosten verursachenden Faktor in das Hauptlager zurückverlagern und bedienten sich der «Euthanasieanstalt» Hartheim, um die Kosten zu minimieren.

⁴⁵ Zahlen errechnet nach den Angaben bei Marsalek, Mauthausen, S. 125 ff. Geringfügig abweichende Zahlen bei Bewegungen Aussenkommandos, Kopie AMM E 6/5.

Zwar kann nach derzeitigem Forschungsstand noch nicht statistisch unterschieden werden, wer im Haupt- und wer im Sanitätslager starb, doch es ist anzunehmen, dass ein Grossteil der im Hauptlager als verstorben Registrierten im Sanitätslager ums Leben kam. Waren 1943 33 Prozent aller Verstorbenen⁴⁶ im Hauptlager ums Leben gekommen, so stieg diese Zahl 1944 auf 36 Prozent, obwohl sich im Schnitt nur 22,7 Prozent aller Häftlinge im Haupt- und Sanitätslager befanden. Im Vergleich wurden 1944 77,3 Prozent der Häftlinge in Gusen und den Aussenlagern festgehalten, und «nur» 46 Prozent aller Todesfälle waren in diesen Lagern zu verzeichnen. Die übrigen 18 Prozent der Toten des Jahres 1944 wurden in Hartheim durch Giftgas ermordet. Damit starben im Bereich des Hauptlagers 54 Prozent aller Verstorbenen. Die «Euthanasieanstalt» Hartheim diente dazu, das massenhafte Sterben auszulagern und für Firmen und SS «unsichtbar» zu machen. Die Mortalitätsziffern der einzelnen Aussenlager sagen daher nicht die ganze Wahrheit über die Verhältnisse in diesen Lagern⁴⁷. Letztendlich kann das Hauptlager Mauthausen ab 1943/44 als der Typ «Verwaltungslager» mit angeschlossenem Sterbelager charakterisiert werden.

In Gusen wurde in den Steinbrüchen noch lange wie in den Jahren 1941/42 gemordet, doch auch hier ging die Beschäftigung in den Steinbrüchen quantitativ zurück. Durch den Arbeitseinsatz bei der dort eingerichteten Gewehrfabrikation der Steyr-Daimler-Puch A.G. (und später auch bei der Flugzeugteileproduktion von Messerschmitt) entstanden parallel zum Steinbruch Strukturen, die denen jener Aussenlager ähnelten, wo Häftlinge in der Produktion arbeiten mussten. Die Häftlinge verrichteten in der Gewehrfabrik Facharbeit oder angelernte Arbeit und waren damit nicht so leicht ersetzbar. Um sie von den anderen Häftlingen unterscheiden und differenziert behandeln zu können, brachte man sie in eigenen Baracken unter, sie erhielten zusätzliche Nahrung und andere Begünstigungen. Konnten sie die Arbeitsnormen nicht erfüllen, drohte den Häftlingen die Versetzung in den Steinbruch und damit der baldige Tod⁴⁸. Anfang 1944, als die Arbeit beim Bau riesiger Stollenanlagen begann, änderten sich die Strukturen in Gusen nochmals. Hier spielte, wie bei allen Bauarbeiten, die Qualifikation der Häftlinge eine untergeordnete Rolle. Der SS und den Firmen schienen die Häftlingsarbeiter leicht ersetzbar, was entsetzliche Folgen für die Häftlinge hatte. Vor allem zählte

⁴⁶ Die folgenden Prozentzahlen der in den Totenbüchern des Standortarztes Mauthausen verzeichneten Toten nach: Fabreguet, Mauthausen, S. 265.

⁴⁷ Siehe dazu Freund, Arbeitslager Zement, S. 329ff.; Perz, Projekt Ouarz, S. 459ff.

⁴⁸ Zu Gusen siehe: Rudolf A. Haunschmied, Zum Gedenken 1938/1945, in: 300 Jahre erweitertes Marktrecht St. Georgen a.d. Gusen, Geschichte-Buch. Hrsg. von der Marktgemeinde St. Georgen an der Gusen, Gusen 1989, S.76ff.; Hans Marsalek, Konzentrationslager Gusen. Ein Nebenlager des KZ Mauthausen, Wien o. J.

der Faktor Zeit mehr als das Leben der Häftlinge, denn die Stollenanlagen, in denen Messerschmitt vor Luftangriffen geschützt produzieren wollte, sollten möglichst schnell fertiggestellt werden⁴⁹.

In Gusen können parallel drei Funktionstypen ausgemacht werden, nämlich die Typen Mordlager, Produktionslager und Baulager, was in der Praxis für die Mehrheit der Häftlinge sehr schlechte Lebens- und Arbeitsbedingungen zur Folge hatte. Ansonsten waren in den Aussenlagern die Lebens- und Arbeitsbedingungen aufgrund ihrer jeweiligen Funktion äusserst unterschiedlich.

Einige Aspekte zu den Auswirkungen der unterschiedlichen Lagertypen

Ein Massstab für die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Aussenlagern ist die Todesrate in den einzelnen Lagern. In Mauthausen und Gusen waren Vernichtungsarbeitsplätze in den Steinbrüchen lange dominant gewesen. Gleichzeitig gab es ab 1942 im Bereich des KZ Mauthausen den Typ Kleinlager, in dem das Überleben relativ gesichert schien, auch wenn die Arbeitsbedingungen in diesen Kleinlagern unterschiedlich waren. In St. Lambrecht, wo am 13. Mai 1942 ein Dachauer Aussenlager für etwa 80 Männer eingerichtet wurde, das im Frühjahr 1943 um ein Frauenlager mit ca. 30 Bibelforscherinnen aus Ravensbrück erweitert und am 20. November 1942 von Mauthausen übernommen wurde, verrichteten die Häftlinge für den «Deutschen Reichsverein für Volkspflege und Siedlerhilfe» landwirtschaftliche Arbeiten und bauten Siedlungshäuser. Sicherlich waren die Bauarbeiten nicht leicht, doch ist kein Todesfall nachgewiesen. Ebenso im zuerst Dachauer, dann Mauthausener Aussenlager Schloss Lind nahe St. Lambrecht, wo ab Juni 1942 20 Häftlinge landwirtschaftliche Arbeiten verrichten mussten⁵⁰. Dass im Juni 1943 die männlichen Häftlinge St. Lambrechts fast ausnahmslos nach Mauthausen und Gusen transportiert und anschliessend ermordet und an ihrer Stelle andere Häftlinge nach St. Lambrecht transportiert wurden, hatte wohl nichts mit den Arbeits- und Lebensbedingungen zu tun, sondern dürfte auf durch einen SS-Mann aufgedeckte Fluchtpläne zurückzuführen sein. Da auch in den übrigen fünf Kleinlagern, von denen zwei 1942, eines 1943 und zwei 1944 eingerichtet worden waren, bis heute keine Todesfälle dokumentiert sind, kann davon ausgegangen werden, dass diese Lager einen überlebenssichernden Charakter hatten⁵¹.

⁴⁹ Vgl. Rainer Fröbe, Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen und die Perspektive der Industrie, 1943-1945, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), Europa und der «Reichseinsatz». Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991, S. 351-383, insbesondere S.373f.

⁵⁰ Vgl. Seiler, Die SS im Benediktinerstift, S.26ff. und 31 ff.

⁵¹ Die Lebens- und Arbeitsbedingungen im zuerst Dachauer, dann Mauthausener Aussenlager Passau I, wo die Häftlinge ab Oktober 1942 bei einer Versuchsanstalt der

Von diesen relativ guten Lebens- und Arbeitsbedingungen unterschieden sich jene in den Bau- und Produktionslagern gravierend. Die zwischen 1942 und 1944 für die Rüstungsproduktion bzw. den Aufbau der Fabriken und die dafür notwendigen Energiebauten eingerichteten Lager kamen fast ausschliesslich der besonders kriegswichtigen metallherstellenden und -verarbeitenden Rüstungsindustrie zugute⁵². Neben den «Reichswerken Hermann Göring» mit ihrer neuerrichteten Hütte Linz und den angeschlossenen Eisenwerken Oberdonau⁵³ und der (bis 1942) Reichswerketochter Steyr-Daimler-Puch A.G.⁵⁴, waren es überwiegend Betriebe der rasch expandierenden und in das als «luftsicher» geltende Österreich verlagerten Flugzeug- und Raketentechnikindustrie, die Häftlinge für Bau und Produktion einsetzten (Heinkel, Flugmotorenwerke Ostmark, Rax-Werk in Wiener Neustadt für die Raketentechnikproduktion)⁵⁵.

Ab Herbst 1943 wurden Konzentrationslager vorwiegend im Zusammenhang mit dem Bau grosser unterirdischer Anlagen eingerichtet⁵⁶, in denen die Schlüsselindustrien der Kriegswirtschaft vor Luftangriffen geschützt unterge-

Firma Arnold Fischer arbeiten mussten, dürften relativ gut gewesen sein, ebenfalls beim Mauthausener Aussenlager Bachmanning, wo ab November 1942 20 Häftlinge Sägearbeiten für die SS-eigene Deutsche Ausrüstungswerke GmbH arbeiteten. Zumindest sind keine Toten bekannt. Beim Bau einer Waffen-SS-Junkerschule arbeiteten die maximal 130 Häftlinge des im November 1943 eingerichteten KZ Klagenfurt. Auch im Falle dieses Lagers, wie auch im Frauenlager Schloss Mittersill, wo ab März 1943 15 Bibelforscherinnen hauptsächlich Reinigungsarbeiten für das Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung durchführten sowie in den Lagern Schönbrunn (ab September 1944 5 Häftlinge) und St. Aegydy (maximal 303 Häftlinge ab Ende November 1944), deren Häftlinge für die Kraftfahrtechnische Lehr- bzw. Untersuchungsanstalt der Waffen SS arbeiten mussten, sind keine Toten bekannt.

⁵² Ausgenommen das KZ Hirtenberg der Gustloffwerke (Munitionsherstellung), eingerichtet am 28.9.1944 und das Konzentrationslager bei der Lenzinger Zellwolle AG, eingerichtet am 3.11.1944. In beiden Konzentrationslagern waren weibliche Häftlinge untergebracht.

⁵³ KZ Linz I, eingerichtet am 20.2.1943; KZ Eisenerz, 15.6.1943; KZ Linz III, 22.5.1944.

⁵⁴ KZ Steyr-Münichholz, 14.3.1942 (Bauarbeiten, Kugellager- und Gewehrproduktion); Gewehrproduktion im KZ Gusen ab Anfang 1943; Panzerproduktion im KZ St. Valentin ab 21.8.1944.

⁵⁵ Für das Rax-Werk: KZ Wiener Neustadt, eingerichtet am 20.6.1943; für Heinkel: KZ Schwechat-Heidfeld, 30.8.1943; KZ Floridsdorf, 14.7.1944. Für die Flugzeug- und Metallbauwerke Wels wurde am 27.12.1944 bei einem «Waldwerk» das KZ Wels eingerichtet. Nicht für die Flugzeugproduktion arbeiteten Häftlinge in den Saurerwerken in Wien-Simmering, wo Panzermotoren gefertigt wurden.

⁵⁶ Schon vor dem Einsatz der KZ-Häftlinge bei der Errichtung von Stollenanlagen zum Schutz der Industrie arbeiteten Häftlinge des am 6. Juni 1943 eingerichteten KZ Loibl-Pass am Bau eines als strategisch wichtig angesehenen Strassentunnels. Vgl. Florian Freund, Was kostet ein KZ-Häftling, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) Jahrbuch 1989, S. 31 ff.

bracht werden sollten. Das erste grosse Stollenprojekt bei Ebensee im Salzkammergut mit dem Tarnnamen «Zement» wurde nicht von einer privaten Firma initiiert, sondern im Auftrag des Heereswaffenamtes für die Verlagerung der Raketenrüstung durchgeführt⁵⁷. Ebenfalls vom Heereswaffenamt angeregt wurde das KZ Redl Zipf. So gesehen waren diese Bauvorhaben nicht typisch für die späteren im österreichischen Raum ausgeführten Untertage-Projekte, deren Bau wesentlich von jenen Rüstungsfirmen dominiert wurde, die in diese Anlagen verlegt werden sollten: Leibnitz (Steyr-Daimler-Puch), Gusen (Messerschmitt), Melk (Steyr-Daimler-Puch), Peggau (Steyr-Daimler-Puch), Hinterbrühl (Flugzeugwerke Heinkel). In den für den Bau von unterirdischen Anlagen eingerichteten Lagern waren im Herbst 1944 ca. 40 Prozent aller KZ-Häftlinge des KZ-Systems von Mauthausen beschäftigt⁵⁸.

Der Typ Baulager, insbesondere bei der Errichtung von unterirdischen Anlagen, hatte Arbeitsbedingungen zur Folge, die der Arbeit im Steinbruch ähnelten. Körperlich war die Arbeit besonders anstrengend, die Häftlinge waren der Witterung ausgesetzt oder dem nasskalten Klima von Stollen, was entsprechende Todesraten zur Folge hatte. Sabotage war praktisch unmöglich⁵⁹. So stellen sich z.B. die Berichte über die Sabotage der Bauarbeiten in den Stollen von Melk bei genauerem Hinsehen als Wunschtraum heraus. Dort war im Februar 1945 im Stollen ein Brand ausgebrochen; zahlreiche Häftlinge erstickten am Rauchgas. Doch entgegen den Darstellungen von einigen Häftlingen nach der Befreiung, sie hätten den Brand gelegt, um den Bau der Stollenanlagen zu sabotieren, stellten die SS und die Baustellenleitung als Ursache einen Kabelbrand fest⁶⁰.

In den Produktionslagern war die Situation für die Häftlinge in der Regel besser. Die Häftlinge arbeiteten unter Dach und waren daher der Witterung nicht so sehr ausgeliefert. Sie waren als Facharbeiter oder angelehrte Arbeiter nicht so leicht ersetzbar, was das Eigeninteresse der Firmen stärkte, diese Arbeitskräfte am Leben zu erhalten und die Fluktuation zu verringern. Moderne Produktionsweisen ermöglichten auch die quantitative und qualitative Kontrolle jedes einzelnen Arbeitsschrittes, wodurch Sabotage fast unmöglich wurde und die Häftlinge dem hohen Arbeitsdruck nicht ausweichen konnten⁶¹.

⁵⁷ Näheres zu den ökonomischen Hintergründen und zur Geschichte des KZ Ebensee: Florian Freund, *Arbeitslager Zement*, Wien 1989.

⁵⁸ Die Lager Melk mit ca. 15'000 und Ebensee mit ca. 28'000 Häftlingen, die durch diese Lager gingen, waren die nach dem Komplex Mauthausen/Gusen mit Abstand grössten Lager in Österreich. Siehe auch Perz, *Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen*, S. 543.

⁵⁹ Vgl. Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*. Frankfurt a.M. 1993, S.224f.

⁶⁰ Perz, *Projekt Quarz*, S. 399 ff.

⁶¹ Siehe dazu Perz, *KZ Wiener Neudorf*, S.90f.

Auch wenn aufgrund des mangelhaften Forschungsstands noch keine vollständigen Daten über die Sterblichkeit in allen Aussenlagern vorliegen, kann dennoch konstatiert werden, dass je nach Funktionstyp eines Lagers die Mortalität höchst unterschiedlich war⁶². (Darüber hinaus müssen die Rücktransporte von kranken und entkräfteten Häftlingen in das Sanitätslager berücksichtigt werden.) Lag die Sterblichkeit der Häftlinge in den Kleinlagern bei Null, so kann sie für die Produktionslager auf ca. fünf Prozent im Jahr geschätzt werden. Ein Beispiel dafür ist das KZ Wiener Neustadt im Jahre 1944. Von 752 Häftlingen starben zwischen Juni 1944 und Januar 1945 sechs Häftlinge. Im Februar und März 1945 starben weitere 16 Häftlinge, und in der Phase der Auflösung und Evakuierung weitere 20 Häftlinge⁶³. Ein anderes Beispiel für ein Produktionslager ist das Frauen-KZ Lenzing, das vom 30. Oktober 1944 bis zur Befreiung am 4. Mai 1945 bestand und in dem von 577 Häftlingen 9 starben⁶⁴.

Beim Bau von unterirdischen Anlagen dürfte die Sterblichkeit ca. 30 Prozent erreicht haben. Als Beispiel sei hier das KZ Ebensee angeführt, wo zwischen November 1943 und dem 6. Mai 1945 von 27 760 Häftlingen, die durch das Lager gingen, 7559 starben⁶⁵. Allerdings war in den letzten Monaten vor der Befreiung nicht mehr nur die schwere Arbeit in den Stollen für die hohe Sterblichkeit massgeblich, sondern auch die Tatsache, dass das KZ Ebensee zunehmend den Charakter eines Auffanglagers für Häftlinge aus anderen Konzentrationslagern bekam⁶⁶.

Über das KZ Gunkirchen, das einzige Lager, das ausschliesslich Auffanglager war, und das nur vom 12. März bis zum 5. Mai 1945 bestand, ist kaum etwas bekannt. Die Lebensverhältnisse der fast ausnahmslos ungarischen Juden in diesem völlig improvisierten Lager dürften derart katastrophal gewesen sein, dass die Sterblichkeit weit über jene der Baulager anstieg. Von den ca. 12'000 bis 15'000 nicht registrierten Häftlingen starben in den wenigen Wochen bis zur Befreiung einige Tausend. Die genaue Zahl ist unbekannt⁶⁷.

Die Zuschreibung eines Lagers zu einem bestimmten Funktionstyp reicht nicht aus, um eine hohe oder niedrige Sterblichkeit restlos zu erklären. Das zeigen beispielsweise die Zahlen der Konzentrationslager Ternberg und

⁶² Siehe dazu Perz, *Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen*, S. 546.

⁶³ Freund/Perz. *Das KZ in der «Serbenhalle»*, S. 184.

⁶⁴ Baumgartner, *Die Vergessenen Frauen von Mauthausen*, S. 148 ff.

⁶⁵ Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 287 ff. Die Zahlen wurden aufgrund neuester Berechnungen korrigiert.

⁶⁶ Florian Freund, *Häftlingskategorien und Sterblichkeit in einem Aussenlager des KZ Mauthausen*, in: Ulrich Herbert, Karin Orth, Christoph Dieckmann (Hrsg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur*, Göttingen 1998, S. 874-886.

⁶⁷ Vgl. Maršálek, *Mauthausen*, S. 148 f.

Grossraming. Beide Lager wurden eingerichtet, um Wasserkraftwerke an der Enns zu bauen. Zwar sind damit beide Lager als Baulager zu charakterisieren, doch von ca. 400 Häftlingen kamen vom Mai 1942 bis zur Auflösung am 18. September 1944 «nur» neun Häftlinge ums Leben, während im nahegelegenen Lager Grossraming vom Januar 1943 bis zur Auflösung am 29. August 1944 von ca. 1'300 Häftlingen 221 starben⁶⁸. Wie diese unterschiedlichen Todesraten zu erklären sind, steht noch offen.

Ganz offensichtlich gab es noch eine Reihe von weiteren Faktoren, die das Leben und die Überlebenschancen der Häftlinge beeinflussten. Schon die Architektur der Lager zeigte grosse Unterschiede. In den Stammlagern wurde üblicherweise gezielt Herrschaftsraum geschaffen, der Überwachung und Kontrolle effektiv sicherstellen sollte, der der Inszenierung der absoluten Macht gegenüber den Häftlingen diene und der ständig den Anforderungen der Konzentrationslager angepasst wurde⁶⁹. Die SS, bemüht die Kosten möglichst gering zu halten, konnte in den Aussenlagern in der Regel nur improvisieren. Damit entsprachen die Aussenlager nicht dem Ideal eines gezielt geschaffenen Herrschaftsraumes. Rasche Improvisation wie z.B. in Ebensee, wo das Lager aus Luftschutzgründen in einen Wald gebaut wurde⁷⁰, und Zweckentfremdungen bestehender Bauten wie z.B. in Wiener Neustadt⁷¹, wo die Häftlinge in einem Anbau der Fabrik untergebracht waren, oder auch Mischformen wie z.B. in Melk⁷², wo das Lager in einer Kaserne eingerichtet wurde (Kasernen weisen traditionell eine typische Herrschaftsstruktur auf), waren die Regel. Eile und Improvisation wirkten sich ausserdem häufig auf die Hygiene in den Lagern aus, was insbesondere bei den grösseren Lagern schwere Folgen für die Gesundheit der Häftlinge haben konnte.

Die Handlungsspielräume der Häftlinge waren wesentlich durch die Interaktion mit SS und zivilen Arbeitskräften geprägt. Im Hauptlager handelten alle Beteiligten direkt vor den Augen der Kommandantur. Die Kontrolle war unmittelbar, die Bewachung bestand ausschliesslich aus SS-Männern. Die Zivilarbeiter in den Steinbrüchen waren zumeist selbst SS-Angehörige und durch die jahrelange Tätigkeit in der Mordmaschine Steinbruch abgestumpft. Anders in den Aussenlagern. Ab Mitte 1944 kamen in den Aussenlagern häufig nur die Führungspersonen aus der SS, während die Mannschaften sich vor al-

⁶⁸ Perz, *Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen*, S. 539, 546; Zahlen errechnet von Perz nach den Angaben des Totenbuches des Standortarztes Mauthausen, National Archives Washington T 990.

⁶⁹ Vgl. Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S.61ff.; Wolfgang Kirstein, *Das Konzentrationslager als Institution totalen Terrors. Das Beispiel des KL Natzweiler, Pfaffenweiler 1992*, S. 34.

⁷⁰ Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 123 ff.

⁷¹ Freund/Perz, «Serbenhalle», S. 118ff.

⁷² Perz, *Projekt Quarz*, S. 219 ff.

lem aus Soldaten des Heeres, der Luftwaffe und der Marine zusammensetzen⁷³. Das Verhalten der Wehrmachtsangehörigen gegenüber den Häftlingen war höchst unterschiedlich, manchmal, wie aus zahlreichen Berichten Überlebender hervorgeht, auch freundlicher als das der SS-Männer⁷⁴. Der Grund für den Einsatz von Wehrmachtsangehörigen war der Personalmangel der SS. Dieser bewirkte ausserdem eine Verstärkung der Technisierung der Bewachung in den Aussenlagern⁷⁵. Technisierung wiederum bedeutete die Verringerung der direkten Überwachung der Häftlinge durch die SS. Darüber hinaus führte der Personalmangel der SS zur zusätzlichen Abgabe von Überwachungsfunktionen an Häftlingsfunktionäre, was deren Macht und Handlungsspielräume erweiterte⁷⁶.

Der Kommandanturbereich in den Konzentrationslagern war horizontal und vertikal gegliedert. Diese Struktur war vom SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt vorgegeben, das damit für eine interne Konkurrenzsituation unter dem Lagerpersonal sorgte⁷⁷. In den Aussenlagern gab es nur die vereinfachte Organisationsstruktur einer Kommandantur. Die Lagerführer der Aussenlager waren in der Regel Schutzhaftlagerführer, Arbeitsdienstführer und manchmal auch Kompanieführer in einer Person. Im Normalfall gab es in den Aussenlagern auch keine eigene politische Abteilung⁷⁸. Damit veränderte sich aber die interne Konkurrenzsituation und gegenseitige Kontrolle. Für die Häftlinge bedeutete das, dass sie im Hauptlager viel stärker unter der Kontrolle der SS zu leiden hatten. Strategien von Häftlingen, wie beispielsweise der Versuch systematisch SS-Angehörige zu korrumpieren, um Vorteile für sich oder für Mithäftlinge zu erreichen, waren wesentlich schwieriger durchzuführen. Die «Fernkontrolle»⁷⁹ der Aussenlager durch die Kommandantur des Stammlagers bewirkte einen wesentlich grösseren Handlungsspielraum der SS-Angehörigen. Die Praxis der ausgeübten Herrschaft in den Aussenlagern hing damit stärker an der jeweiligen Person des Lagerführers⁸⁰.

⁷³ Vgl. Bertrand Perz, Wehrmacht und KZ-Bewachung, in: *Mittelweg* 36, 4 (1995), S. 69-82.

⁷⁴ Vgl. Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 129ff.; Perz, *Projekt Quarz*, S.227ff.

⁷⁵ In Ebensee wurde z.B. ein «Löwengang» genannter und von Stacheldraht eingezäunter Pfad gebaut, der vom Lager zur drei Kilometer entfernten unterirdischen Arbeitsstätte führte, Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 270.

⁷⁶ Dies führte z.B. zu einer «Lagerpolizei» oder «Lagerfeuerwehr», die Überwachungsaufgaben anstelle der SS übernahm. Vgl. Freund, *Arbeitslager Zement*, S.176.

⁷⁷ Kirstein, *Das Konzentrationslager*, S. 121; vgl. Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 121 ff.

⁷⁸ Im KZ Ebensee gab es z.B. nur einen «Abwehrbeauftragten», vgl. Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 138.

⁷⁹ Kirstein, *Das Konzentrationslager*, S. 124.

⁸⁰ Ebenda, S. 141.

Die Aussenlager waren im Gegensatz zum Stammlager wesentlich weniger abgeschlossen. In ihnen arbeiteten die Häftlinge Seite an Seite mit Zivilarbeitern, über die die SS nicht die volle Kontrolle hatte und zu denen der Kontakt wesentlich intensiver war als zu den wenigen zivilen Angehörigen der DEST im Hauptlager und in Gusen. Häftlingen in den Aussenlagern war es sogar manchmal möglich, Kontakte mit der Bevölkerung aufzunehmen, was im Hauptlager fast ausgeschlossen war. Das Umfeld der Lager, das sei an dieser Stelle angemerkt, ist aber bis heute noch sehr wenig erforscht⁸¹.

Funktionshäftlinge kamen – oft schon für eine Position bestimmt – vor allem in der Anfangsphase in ein Aussenlager⁸². Aufgrund der vereinfachten und auch überschaubareren Organisations- und Personalstruktur in den Aussenlagern und aufgrund des Personalmangels der SS war das ganze «positionale Gefüge»⁸³ innerhalb dieses Subsystems weniger differenziert als im Hauptlager. Gegenseitige Abhängigkeiten von SS und Häftlingsfunktionären wirkten wesentlich stärker als im Hauptlager. Strategien von Funktionshäftlingen, sich «unentbehrlich» zu machen, konnten ihnen bei der ungehemmten Korruption der SS gesteigerten Einfluss und Privilegien bieten⁸⁴. Diese in den Aussenlagern verstärkten Möglichkeiten der Einflussnahme wirkten sich bisweilen positiv, bisweilen negativ auf die nichtprivilegierten Häftlinge aus, je nachdem wer die Funktionen in der Häftlingshierarchie inne hatte. Durch die besondere Rolle, die die Häftlingsfunktionäre in den Aussenlagern hatten, dürfte die Kluft zwischen den Häftlingsfunktionären und der Masse der Häftlinge größer als im Hauptlager gewesen sein. Auf der anderen Seite hatten in den Aussenlagern auch Nichtdeutsche – so sie über genügend Sprachkenntnisse verfügten – grössere Chancen, in der Häftlingshierarchie aufzusteigen als im Hauptlager⁸⁵. Das Beispiel Ebensee zeigt, dass die Strategien zur Überlebenssicherung bei den Funktionshäftlingen tatsächlich relativ erfolgreich waren. Am 30. Juni 1944 zählte die SS 485 Häftlinge in Funktionen und Lagerinnenkommandos. Am Tag der Befreiung am 6. Mai 1945 lebten noch die meisten, mit Ausnahme von 18 Häftlingen, von denen zwei Lynchaktionen der Mithäftlinge einen Tag zuvor zum Opfer gefallen waren⁸⁶.

⁸¹ Gordon J. Horwitz, *In the Shadow of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen*, New York 1990. Vgl. Perz, *Projekt Quarz*, S.199ff.; Judith Sattlberger, «Schweigen ist Gold, Reden ist Mauthausen». *Das Konzentrationslager Mauthausen und seine Umgebung im Spiegel der Amtsgerichtsakten von Mauthausen von 1938 bis 1945*, Dipl. Arb., Wien 1997.

⁸² Vgl. Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 150.

⁸³ Kirstein, *Das Konzentrationslager*, S. 127.

⁸⁴ Vgl. Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 145 ff.

⁸⁵ Vgl. ebenda, S. 147ff.; Perz, *Projekt Quarz*, S.260ff.

⁸⁶ KL Mauthausen, Arbeitskommando «S.-Kalksteinwerk», Verzeichnis der im Lagerbetrieb beschäftigten Häftlinge vom 30.6.1944, Hrvatski Povijesni Muzej Zagreb, Inv.

Hans Marsalek, der in der Lagerschreibstube von Mauthausen arbeitete, betont, dass die Differenz zwischen den «armen» und «reichen» Häftlingen in den Aussenkommandos von Mauthausen erheblich grösser gewesen sei als im Hauptlager: «Also die Differenz zwischen den Häftlingen, der Masse der Häftlinge und den Funktionären, war tief. Und ich sage sogar, die haben besser gelebt als die SS 1er⁸⁷.» Nach Meinung Maršáleks war dies eine Folge der Kleinheit der Aussenlager und der besonderen «Verbundenheit» einzelner Häftlingsfunktionäre mit der SS. In den meisten Aussenlagern von Mauthausen dürften in den Häftlingsfunktionen als «kriminell» kategorisierte Häftlinge dominierend gewesen sein. Die Kumpanei mit SS-Angehörigen reichte von Alkoholexzessen bis zur Tatsache, dass z.B. der Lagerälteste von Ebensee regelmässig und alleine eine Freundin im Ort besuchen durfte oder ein anderer Ebenseer Lagerfunktionär eine eigene Schweinehaltung unter einer Baracke betrieb und einen Radioapparat im eigenen Zimmer zur Verfügung hatte. Alles Dinge, die, wie Marsalek versichert, in Mauthausen undenkbar gewesen wären.

Schluss

Die Häftlinge in den Konzentrationslagern unterschieden zwischen «guten» und «schlechten» Kommandos. Nimmt man die Sterblichkeit in Haupt- und Aussenlagern als Massstab, so zeigt sich, dass das Lagersystem Mauthausen ausdifferenziert war in Kleinlager praktisch ohne Sterblichkeit, Produktionslager mit einer jährlichen Mortalität von ca. fünf Prozent und Baulager, worunter auch die Lager zur Errichtung unterirdischer Anlagen fielen, mit einer Mortalität von ca. 30 Prozent. Allerdings beruhen diese Zahlen auf einigen wenigen Beispielen von Aussenlagern und es wird Aufgabe der künftigen Forschung sein, auch die Sterblichkeit der übrigen Aussenlager zu ermitteln, um hier ein differenzierteres Bild gewinnen zu können.

Die besondere Funktion des Hauptlagers und insbesondere die Bedeutung des «Sanitätslagers» im Hauptlager für das System der Aussenlager wurde bisher unterschätzt. Doch auch hier gibt es noch erheblichen Forschungsbedarf. Erst die systematische Auswertung der Totenbücher und Transportlisten wird hier eine Klärung der Frage bringen, wie sich die Sterblichkeit im Hauptlager Mauthausen auf das «Schutzhaftlager» und das Sanitätslager verteilte. Fest steht, dass sich 1944 22 Prozent der Häftlinge im Hauptlager (inklusive Sanitätslager) befanden, das aber – wenn man die Transporte von Kranken in die Gaskammer von Hartheim hinzuzählt – 54 Prozent aller Verstorbenen zu verzeichnen hatte.

Br.2330. Totenbuch des KZ Ebensee, Kopie Privatarhiv Drahomir Barta, Prag.

⁸⁷ Interview Marsalek vom 18.6. 1986.

EXILFORSCHUNG

in der edition text+kritik

Exilforschung Ein internationales Jahrbuch

Herausgegeben von
Claus-Dieter Krohn, Erwin
Rotermund, Lutz Winckler
und Wulf Koepke



Band 17/1999

Sprache – Identität – Kultur Frauen im Exil

etwa 250 Seiten, ca. DM 58,-
ca. öS 423,-/sfr 52,50
ISBN 3-88377-617-3

Die Untersuchungen dieses Bandes fragen nach der spezifischen Konstruktion weiblicher Identität unter den Bedingungen des Exils. Unter heterogenen Forschungsansätzen bieten die Beiträge literatur- und kunstwissenschaftliche, zeithistorische und autobiographische Analysen.

Bisher sind u. a. erschienen:

Stalin und die Intellektuellen
391 Seiten

**Erinnerungen ans Exil –
Autobiographien nach 1933**
415 Seiten

Gedanken an Deutschland im Exil

400 Seiten

Das jüdische Exil

310 Seiten

Fluchtpunkte des Exils

260 Seiten

Vertreibung der Wissen- schaften

243 Seiten

Publizistik im Exil

249 Seiten

Politische Aspekte des Exils

243 Seiten

Exil und Remigration

263 Seiten

Künste im Exil

212 Seiten, zahlr. Abb.

Frauen und Exil Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung

283 Seiten

Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933–1945

236 Seiten

Kulturtransfer im Exil

276 Seiten

Rückblick und Perspektiven

231 Seiten

Exil und Widerstand

282 Seiten

Exil und Avantgarden

275 Seiten

Mitglieder der Gesellschaft für Exilforschung erhalten die Jahrbücher im Rahmen ihrer Mitgliedschaft. Fordern Sie unseren Prospekt mit weiteren Informationen an.

Verlag
edition text + kritik
Levelingstraße 6a
81673 München
www.etk-muenchen.de

Pierre Assouline

Die Kundin

Roman

Aus dem Französischen von Marianne Schönbach

ca. 200 Seiten, Hardcover,

ca. DM 34, ÖS 248, SFR 31,50

„Ein authentischer Fall von Denunziation, der eine jüdische Familie während der deutschen Besatzungszeit zum Opfer fiel, inspirierte Pierre Assouline zu einem sensibel geschriebenen und dennoch packenden Roman, der den Leser bis zum überraschenden Ende der Story nicht mehr losläßt ... Atmosphäre à la Maigret.“ – *Le Figaro*

Pierre Assouline schrieb zahlreiche Biographien und ist Redaktionschef der Zeitschrift „Lire“.

„Die Kundin“ ist sein erster Roman, der in mehrere Sprachen übersetzt wurde.



persona verlag

Literatur & Zeitgeschichte

Weberstraße 3, D-68165 Mannheim

Fordern Sie das kostenlose Gesamtverzeichnis an!



Neue Bücher im Metropol Verlag Berlin

Grit Philipp

Kalendarium der Ereignisse im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939–1945

ISBN 3-932482-32-8

Großformat, gebunden

ca. 346 Seiten · ca. 42,- DM

November 1999

Über einhunderttausend Frauen aus über zwanzig Nationen wurden im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück inhaftiert, gefoltert, bei sogenannten medizinischen Versuchen gequält, in endlosen Arbeitsschichten ausgebeutet, ihrer Gesundheit beraubt und ermordet. Das Kalendarium, das die vorhandenen Quellen systematisch erfaßt, bietet einen tabellarischen Überblick des Geschehens. Im Ergebnis ist ein einzigartiges Handbuch der Grundlagenforschung entstanden.

Joachim Neander

„Hat in Europa

kein annäherndes Beispiel“

*Mittelbau-Dora – ein KZ für
Hitlers Krieg*

ISBN 3-932482-31-X

ca. 240 Seiten · ca. 30,- DM

Januar 2000

Unter den nationalsozialistischen Konzentrationslagern ist „Mittelbau-Dora“ immer noch das am wenigsten bekannte. Vielleicht, weil es die letzte KZ-Gründung des Dritten Reiches war, gewiß aber auch, weil die Sieger des Zweiten Weltkrieges keine Veranlassung sahen, das Geheimnis um die Raketenfabrik „Mittelwerk“ und deren Werks-KZ „Dora“ zu lüften. Joachim Neander zeichnet detailliert Aufstieg und Fall von „Mittelbau-Dora“ nach.



METROPOL VERLAG

Kurfürstenstraße 135

D-10785 Berlin

Telefon (030) 261 84 60

Fax (030) 265 05 18

Annette Leo · Peter Reif-Spirek (Hrsg.)

Helden, Täter und Verräter

Studien zum DDR-Antifaschismus

ISBN 3-932482-22-0

232 Seiten · 28,- DM

Oktober 1999

Als nach dem Umbruch von 1989/90 die Schließung von Traditionskabinetten, Straßenumbenennungen und die Beseitigung von Denkmälern auf dem Plan standen, waren die Reaktionen in Ost und West ambivalent und widerspruchsvoll. Angesichts der zentralen Bedeutung des DDR-Antifaschismus für die Herrschaftslegitimation der SED kann das nicht weiter verwundern. Die Beiträge des Bandes berichten über einzelne Menschen oder ganze Opfergruppen, die nicht allein aus dem Erinnerungskanon, sondern auch aus der DDR-Gesellschaft selbst ausgegrenzt wurden.

Barbara Bauer

Waltraud Strickhausen (Hrsg.)

„Für ein Kind war das anders.“

*Traumatische Erfahrungen
jüdischer Kinder und Jugendlicher
im nationalsozialistischen
Deutschland*

ISBN 3-932482-09-3

448 Seiten · DM 42,-

Oktober 1999

Im Mittelpunkt des Bandes stehen Zeugnisse von Überlebenden, ihre Erinnerungsbücher, Romane, Gedichte, Dramen, Filme und Zeichnungen. Die Beiträge dokumentieren den Dialog zwischen mittelbar und unmittelbar Betroffenen, Wissenschaftlern und Pädagogen. Vertreter verschiedener Disziplinen fragen danach, unter welchen Bedingungen die Zeugnisse der Überlebenden entstanden sind, in welchem Verhältnis ihre ästhetischen Ansprüche zu ihren didaktischen Zielen stehen und wie sie auf ältere und jüngere Leser und Betrachter heute wirken.



Tel Aviver Jahrbuch / Schriftenreihe des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv

NEU 1999



Für vorhergehende Ausgaben
des Tel Aviver Jahrbuchs für
Deutsche Geschichte bitte
Sonderprospekt anfordern.

**Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 1999
Band XXVIII: Neue Politische Geschichte**
Herausgegeben im Auftrag des Instituts
für Deutsche Geschichte von Dan Diner
505 Seiten. Broschiert
DM 78,- / öS 569,- / sFr 71,-
ISBN 3-88350-511-0 / ISSN 0932-8408

Aus dem Inhalt:

Anson G. Rabinbach: George L. Mosse 1918-1999

Jeffrey Herf: Recent Trends in Political History of
Twentieth Century Germany

Winfried Baumgart: Große Mächte und kleine
Nationalitäten 1820-1923

Immanuel Geiss: Imperien und Nationen

Egbert Jahn: »Ostmitteleuropa«

Ludolf Herbst: Zur chaostheoretischen Interpretation
des NS-Herrschaftsystems

Stefanie Schüler-Springorum: Die deutsch-jüdische
Jugendgruppe *Schwarzer Haufen*

Claus Leggewie: Zur Historisierung der »alten«
Bundesrepublik

Klaus Schönhoven: Zur doppelten deutschen
Geschichte nach 1945

NEU 1999



Rakefet Sela-Sheffy

Literarische Dynamik und Kulturbildung

Zur Konstruktion des Repertoires deutscher Literatur
im ausgehenden 18. Jahrhundert

224 Seiten. Broschiert

DM 58,- / öS 423,- / sFr 53,80

ISBN 3-88350-467-X

Die vorliegende Untersuchung analysiert die Neuorganisation des intellektuellen und literarischen Feldes im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Sie konzentriert sich auf die spezifische Funktion zeitgenössischer Lyriker und Prosaautoren für die Herausbildung eines völlig neuen Repertoires deutschsprachiger Kultur und für die Präfiguration eines neuen Ethos des »Deutschtums«. Angesichts der Ausbreitung des literarischen Markts und der gesellschaftlichen und politischen Bedeutungslosigkeit des deutschen Bürgertums, boten literarische Aktivitäten die ideale Arena für ehrgeizige junge Angehörige der gebildeten deutschen Mittelschicht, um aufzusteigen und sich als neue kulturelle Elite zu etablieren.

Bleicher 
Verlag

Weilimdorfer Str. 76 · 70839 Gerlingen

dtv

Die Geschichte vom Opfer, das zum Täter wurde



352 Seiten. dtv 12706. DM 19,90

Vilko Lamian überlebte Jasenovac und Auschwitz, indem er eine falsche Identität annahm und sich als Kapo auf die Seite der Unterdrücker schlug. Jetzt, nach dem Krieg, verfolgen ihn die Erinnerungen an seine Untaten und vor allem das Bild einer Frau, Helena Lifka. Sie war eine von denen, die er sich mit ein bißchen Essen und warmer Milch gefügig machen wollte. Verzweifelt sucht er diese Frau, denn nur sie, so glaubt er, wäre berechtigt, ihn zu verurteilen oder ihm zu vergeben ...

Bitte besuchen Sie uns im Internet: www.dtv.de

VIERTELJAHRSHEFTE FÜR Zeitgeschichte

Das Probeabonnement

Testen Sie: für nur DM 25,- zwei
Vierteljahrshefte sofort nach Erscheinen!

die Zeitschrift Seit 1952 sind die »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte« die führende Fachzeitschrift, die die Entwicklung der Zeitgeschichteforschung reflektiert.

der reguläre Preis Die »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte kosten pro Einzelheft DM 29,-, das Jahresabo (4 Hefte) DM 85,-, gegen Vorlage der Immatrikulationsbescheinigung DM 66,-.

unser Angebot Zwei aktuelle Hefte für DM 25,-.
Alle Preise verstehen sich zzgl. Versandkosten.

Ja, ich bestelle

Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 2 aktuelle Hefte im Probeabonnement für DM 25,- (zzgl. Versandkosten).

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Datum/ Unterschrift

Wenn ich nicht innerhalb von 3 Wochen nach Erhalt des 2. Heftes abbestelle, beziehe ich die »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte« künftig im normalen Abonnement.

Ich war in den vergangenen 6 Monaten nicht Abonnent der »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte«. Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an **Oldenbourg Wissenschaftsverlag** Postfach 80 13 60 D-81613 München Fax: 089/45051-266

Ich bestätige diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift

Datum/Unterschrift